Heines Werke.

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
Lady Falconer
from the books of the late
Sir Robert Falconer, K.C.M.G.,
President of the University of
Toronto, 1907-1932

Heinrich Heine's

Werke.

Vierter Band.

LG
H468L

426257
22.7.4H

Die
Götter im Exil
d836 und 1853

Vorbemerkung zur französischen Ausgabe.*

Wir scheiden Alle dahin Menschen und Götter Glaubenslehren croyances und Sagen . . . Es ist vielleicht ein frommes Werk diese letzteren vor völliger Vergessenheit zu bewahren, indem man sie einbalsamirt nicht nach der haßlichen Gannal'schen Methode sondern durch Anwendung von Gehemmitteln die sich nur in der Apotheke des Dichters finden. Ja die Glaubenslehren croyances und mit ihnen die Sagen scheiden dahin. Sie erlöschen nicht allein in unsern civilisirten Ländern sondern bis zu den mitternächtlichsten Weltgegenden wo unlängst noch der buntscheckigste Aberglaube in Flor stand. Die Missionäre welche diese kalten Regionen durchwandern beklagen sich über die Ungläubigkeit ihrer Bewohner. In dem Bericht eines dänischen Geistlichen über eine Reise im Norden von Grönland erzählt uns dieser daß er einen Greis nach dem gegenwärtigen Glaubenszustande der grönländischen Bevölkerung gefragt. Der gute Mann antwortete ihm: „Früher glaubte man noch an den Mond aber heutzutage glaubt man nicht mehr daran."

Paris den 19. März 1855.

Heinrich Heine.

* Revue des deux mondes . April 1855.

Es ist eine eigene Sache um die Schriftstellerei. Der Eine hat Glück in der Ausübung derselben, der Andere hat Unglück. Das schlimmste Mißgeschick trifft vielleicht meinen armen Freund Heinrich Kitzler Magister Artium zu Göttingen. Keiner dort ist so gelehrt, keiner so ideenreich, keiner so fleißig wie dieser Freund und dennoch ist bis auf diese Stunde noch kein Buch von ihm auf der Leipziger Messe zum Vorscheine gekommen. Der alte Stiefel auf der Bibliothek lächelte immer, wenn Heinrich Kitzler ihn um ein Buch bat, dessen er sehr bedürftig sei für ein Werk, welches er eben unter der Feder habe. Es wird noch lange unter der Feder bleiben! murmelte dann der alte Stiefel, während er die Bücherleiter hinaufstieg. Sogar die Köchinnen lächelten, wenn sie auf der Bibliothek die Bücher abholten für den Kitzler. Der Mann galt allgemein für einen Esel, und im Grunde war er nur ein ehrlicher Mann. Keiner kannte die wahre Ursache, warum nie ein Buch von ihm herauskam und nur durch Zufall entdeckte ich sie, als ich ihn einst um Mitternacht besuchte, um mein Licht bei ihm anzuzünden; denn er war mein Stubennachbar. Er hatte eben ein großes Werk über die Vortrefflichkeit des Christenthums vollendet; aber er schien sich darob keineswegs zu freuen und betrachtete mit Wehmuth sein Manuscript. Nun wird dem Name doch endlich, sprach ich zu ihm, im Leipziger Meßkatalog unter den fertig gewordenen Büchern prangen! Ach nein, seufzte er aus tiefster Brust, auch dieses Werk werde ich in's Feuer werfen müssen, wie die vorigen ... Und nun vertraute er mir sein schreckliches Geheimniß. Den armen Magister traf wirklich das schlimmste Mißgeschick, jedesmal wenn er ein Buch schrieb. Nachdem er nämlich für das Thema, das er beweisen wollte, alle seine Gründe entwickelt, glaubte er sich verpflichtet, die Einwürfe, die etwa ein Gegner anführen könnte, ebenfalls mitzutheilen; er ergrübelte alsdann vom entgegengesetzten Standpunkte aus die scharfsinnigsten Argumente, und indem diese unbewußt in seinem Gemüthe Wurzel faßten, geschah es immer, daß wenn das Buch fertig war, die Meinungen des armen Verfassers sich allmälig umgewandelt hatten und eine dem Buche ganz entgegengesetzte Ueberzeugung in seinem Geiste erwachte. Er war alsdann auch ehrlich genug, wie ein französischer Schriftsteller ebenfalls handeln würde, den Lorbeer des literarischen Ruhmes auf dem Altare der Wahrheit zu opfern d. h. sein Manuscript in's Feuer zu werfen. Darum seufzte er aus so tiefster Brust, als er die Vortrefflichkeit des Christenthums bewiesen hatte. Da habe ich nun, sprach er traurig, zwanzig Körbe Kirchenväter excerpirt; da habe ich nun ganze Nächte am Studirtische gehockt und Acta sanctorum gelesen, während auf deiner Stube Punsch getrunken und der Landesvater gesungen wurde; da habe ich nun für theologische Novitäten, deren ich zu meinem Werke bedurfte, achtunddreißig sauer erworbene Thaler an Vandenhoeck & Ruprecht bezahlt statt nur für das Geld einen Pfefferkopf zu kaufen; da habe ich nun gearbeitet wie ein Hund ein zwei Jahren zwei kostbaren Lebensjahren ... und Alles um mich lächerlich zu machen, um wie ein ertappter Prahler die Augen niederzuschlagen, wenn die Frau Kirchenrathin Planck mich fragt: Wann wird Ihre Vortrefflichkeit des Christenthums herauskommen? Ach! das Buch ist fertig, fuhr der arme Mann fort, und würde auch dem Publicum gefallen; denn ich habe den Sieg des Christenthums über das Heidenthum darin verherrlicht und ich habe bewiesen, daß dadurch auch die Wahrheit und die Vernunft über Heuchelei und Wahnsinn gesiegt. Aber ich Unglückseligster, in tiefster Brust fühle ich daß

Sprich nicht weiter, rief ich mit gerechter Entrüstung, wage nicht, Verblendeter, das Erhabene zu schwärzen und das Glänzende in den Staub zu ziehen! Wenn du auch die Wunder des Evangeliums leugnen möchtest, so kannst du doch nicht leugnen, daß der Sieg des Evangeliums selber ein Wunder war. Eine kleine Schaar wehrloser Menschen drang in die große Römerwelt, trotzte ihren Schergen und Weisen und triumphirte durch das bloße Wort. Aber weiß er Wort. Das morsche Heidenthum erbebte und krachte bei dem

Worte dieser fremden Männer und Frauen die ein neues Himmelreich ankündigten und nichts fürchteten auf der alten Erde nicht die Tatzen der wilden Thiere nicht den Grimm der noch wilderen Menschen nicht das Schwert nicht die Flamme . . . denn sie selber waren Schwert und Flamme Flamme und Schwert Gottes. Dieses Schwert hat das welke Laub und dürre Reisig abgeschlagen von dem Baume des Lebens und ihn dadurch geheilt von der entreissenden Fäulniß; diese Flamme hat den erstarrten Stamm wieder von innen erwärmt, daß frisches Laub und duftige Blüthen hervorsproßten . . . es ist die schauerlich erhabenste Erscheinung der Weltgeschichte, dieses erste Auftreten des Christenthums, sein Kampf und sein vollkommener Sieg.

Ich sprach diese Worte mit desto würdigerem Ausdruck da ich an jenem Abend sehr viel Einbeckerbier zu mir genommen hatte und meine Stimme desto volltönender erscholl.

Heinrich Kitzler ließ sich aber dadurch keineswegs verblüffen, und mit einem ironisch schmerzlichen Lächeln sprach er: Bruderherz! gib dir keine überflüssige Mühe. Alles was du jetzt sagst habe ich selber in diesem Manuscripte weit besser und weit gründlicher auseinandergesetzt. Hier habe ich den verworfenen Weltzustand zur Zeit des Heidenthums auf's grellste ausgemalt, und ich darf mir schmeicheln, daß meine kühnen Pinselstriche an die Werke der besten Kirchenväter erinnern. Ich habe gezeigt, wie lasterhaft die Griechen und Römer geworden durch das böse Beispiel jener Götter, welche nach den Schandthaten, die man ihnen nachsagte, kaum würdig gewesen wären, für Menschen zu gelten. Ich habe unumwunden ausgesprochen, daß sogar Jupiter, der oberste der Götter, nach dem königlich hannövrischen Kriminalrechte hundertmal das Zuchthaus wo nicht gar den Galgen verdient hätte. Dagegen habe ich die Moralsprüche, die im Evangelium vorkommen, gehörig paraphrasirt und gezeigt, wie nach dem Muster ihres göttlichen Vorbilds die ersten Christen, trotz der Verachtung und Verfolgung, welche sie dafür erduldeten, nur die schönste Sittenreinheit gelehrt und ausgeübt haben. Das ist die schönste Partie meines Werks, wo ich begeisterungsvoll schildere, wie das junge Christenthum, der kleine David, mit dem alten Heidenthum in die Schranken tritt und diesen großen Goliath tödtet. Aber ach! dieser Zweikampf erscheint mir seitdem in einem sonderbaren Lichte — — — Ach! alle Lust und Liebe zur meine Apologie versiegte mir in der Brust, als ich mir lebhaft ausdachte, wie etwa ein Gegner den Triumph des Evangeliums schildern könnte. Zu meinem Unglück fielen mir einige neuere Schriftsteller, z. B. Edward Gibbon, in die Hände, die sich eben nicht besonders günstig über jenen Sieg aussprachen und nicht sehr davon erbaut schienen, daß die Christen, wo das geistige Schwert und die geistige Flamme nicht hinreichten, zu dem weltlichen Schwert und der weltlichen Flamme ihre Zuflucht nahmen. Ja ich muß gestehen daß mich endlich für die Reste des Heidenthums, jene schönen Tempel und Statuen, ein schauerliches Mitleid anwandelte; denn sie gehörten nicht mehr der Religion, die schon lange, lange vor Christi Geburt todt war, sondern sie gehörten der Kunst, die da ewig lebt. Es trat mir einst feucht in die Augen, als ich zufällig auf der Bibliothek die „Schutzrede für die Tempel" las, worin der alte Grieche Libanius die frommen Barbaren auf's schmerzlichste beschwor, jene theuren Meisterwerke zu schonen, womit der bildende Geist der Hellenen die Welt verziert hatte. Aber vergebens! Jene Denkmäler einer Frühlingsperiode der Menschheit, die nie wiederkehren wird und die nur einmal hervorblühen konnte, gingen unwiederbringlich zu Grunde durch den schwarzen Zerstörungseifer der Christen — — —

Nein, fuhr der Magister fort in seiner Rede, ich will nicht nachträglich durch Herausgabe dieses Buches Theil nehmen an solchem Frevel, nein, das will ich nimmermehr . . . Und euch, ihr zerschlagenen Statuen der Schönheit, euch, ihr Manen der todten Götter, euch, die ihr nur noch liebliche Traumbilder seid im Schattenreiche der Poesie, euch opfere ich dieses Buch!

Bei diesen Worten warf Heinrich Kitzler sein Manuscript in die Flammen des Kamins, und von der Vortrefflichkeit des Christenthums blieb nichts übrig als graue Asche.

Dieses geschah zu Göttingen im Winter 1820 einige Tage vor jener verhängnißvollen Neujahrsnacht, wo der Pedell Doris die fürchterlichsten Prügel bekommen und zwischen der Burschenschaft und den Landsmannschaften fünfundachtzig Duelle contrahirt wurden. Es waren fürchterliche Prügel, die damals wie ein hölzerner Platzregen auf den breiten Rücken des armen Pedells herabfielen.

Aber als guter Christ tröstete er sich mit der Ueberzeugung daß wir dort oben im Himmel einst entschädigt werden für die Schmerzen die wir unverdienterweise hienieden erduldet haben. Das ist nun lange her. Der alte Doris hat längst ausgeduldet und schlummert in seiner friedlichen Ruhestätte vor dem Weender Thore. Die zwei großen Parteien, die einst die Wahlplätze von Borden, Ritschenkrug und Rasenmühle mit dem Schwertergeklirr ihrer Polemik erfüllten haben längst im Gefühl ihrer gemeinschaftlichen Nichtigkeit auf's zärtlichste Brüderschaft getrunken, und auf den Schreiber dieser Blätter hat ebenfalls das Gesetz der Zeit seinen mächtigen Einfluß geübt. In meinem Hirne gaukeln minder heitere Farben als damals und mein Herz ist schwer geworden; wo ich einst lachte weine ich jetzt und ich verbrenne mit Unmuth die Altarbilder meiner ehemaligen Andacht.

Es gab eine Zeit, wo ich jedem Kapuziner, dem ich auf der Straße begegnete, gläubig die Hand küßte. Ich war ein Kind, und mein Vater ließ mich ruhig gewähren, wohl wissend, daß meine Lippen sich nicht immer mit diesem Fleisch begnügen würden. Und in der That, ich wurde größer und küßte schöne Frauen . . . Aber sie sahen mich manchmal an mit so bleichem Schmerze, und ich erschrak in den Armen der Freude . . . Hier war ein Unglück verborgen, das Niemand sah und woran jeder litt; und ich dachte darüber nach. Ich habe auch darüber nachgedacht ob Entbehrung und Entsagung wirklich allen Genüssen dieser Erde vorzuziehen sei, und ob Diejenigen, die hienieden sich mit Disteln begnügt haben, dort oben desto reichlicher mit Ananassen gespeist werden? Nein, wer Disteln gegessen, war ein Esel, und wer die Prügel bekommen hat, der behält sie. Armer Doris!

Doch es ist mir nicht erlaubt, mit bestimmten Worten hier von allen den Dingen zu reden, worüber ich nachgedacht, und noch weniger ist es mir erlaubt, die Resultate meines Nachdenkens mitzutheilen. Werde ich mit versiegelten Lippen in's Grab hinabsteigen müssen wie so manche Andere?

Nur einige banale Thatsachen sind mir vielleicht vergönnt hier anzuführen, um den Fabeleien, die ich compilire, einige Vernünftigkeit oder wenigstens den Schein derselben einzuweben. Jene Thatsachen beziehen sich nämlich auf den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Ich bin gar nicht der Meinung meines Freundes Kugler daß die Bilderstürmerei der ersten Christen so bitter zu tadeln sei; sie konnten und durften die alten Tempel und Statuen nicht schonen denn in diesen lebte noch jene alte griechische Heiterkeit, jene Lebenslust, die dem Christen als Teufelthum erschien. In diesen Statuen und Tempeln sah der

Christ nicht blos die Gegenstände eines fremden Cultus, eines nichtigen Irrglaubens, dem alle Realität fehle, sondern diese Tempel hielt er für die Burgen wirklicher Dämonen und den Göttern, die diese Statuen darstellten, verlieh er eine unbestrittene Existenz; sie waren nämlich lauter Teufel. Wenn die ersten Christen sich weigerten, vor den Bildsäulen der Götter zu knien und zu opfern und deshalb angeklagt und vor Gericht geschleppt wurden, antworteten sie immer: sie dürften keine Dämonen anbeten! Sie erduldeten lieber das Martyrthum, als daß sie vor dem Teufel Jupiter oder vor der Teufelin Diana oder gar vor der Erzteufelin Venus irgend einen Act der Verehrung vollzogen.

Arme griechische Philosophen! Sie konnten diesen Widerspruch niemals begreifen, wie sie auch späterhin niemals begriffen, daß sie in ihrer Polemik mit den Christen keineswegs die alte erstorbene Glaubenslehre, sondern weit lebendigere Dinge zu vertheidigen hatten. Es galt nämlich, nicht die tiefere Bedeutung der Mythologie durch neoplatonische Spitzfindigkeit zu beweisen, den erstorbenen Göttern ein neues symbolisches Lebensblut zu münzen und sich mit den plumpen, materiellen Einwürfen der ersten Kirchenväter, die besonders über den moralischen Charakter der Götter fast voltairisch spotteten, tagtäglich abzuquälen — es galt vielmehr, den Hellenismus selbst, griechische Gemüths- und Denkweise, zu vertheidigen und der Ausbreitung des Judäismus, der judäischen Gefühls- und Denkweise entgegenzuwirken. Die Frage war, ob der trübsinnige, magere, sinnenfeindliche, übergenügsame Judaismus der Nazarener oder ob hellenische Heiterkeit, Schönheitsliebe und blühende Lebenslust in der Welt herrschen solle? Jene schönen Götter waren nicht die Hauptsache; Niemand glaubte mehr an die ambrosiaduftenden Bewohner des Olymps, aber man amüsirte sich göttlich in ihren Tempeln, bei ihren Festspielen, Mysterien; da schmückte man das Haupt mit Blumen, da gab es feierlich holde Tänze, da lagerte man sich zu freudigen Mahlen . . . wo nicht gar zu noch süßeren Genüssen.

All diese Lust, all dieses frohe Gelächter ist längst verschollen, und in den Ruinen der alten Tempel wohnen nach der Meinung des Volkes noch immer die altgriechischen Gottheiten, aber sie haben durch den Sieg Christi alle ihre Macht verloren; sie sind arge Teufel, die sich am Tage unter Eulen und Kröten in den dunkeln Trümmern ihrer ehemaligen Herrlichkeit versteckt halten, des Nachts aber in liebreizender Gestalt emporsteigen, um irgend einen arglosen Wanderer oder verwegenen Gesellen zu bethören und zu verlocken.

Auf diesen Volksglauben beziehen sich nun die wunderbarsten Sagen, und neuere Poeten schöpften hier die Motive ihrer schönsten Dichtungen. Der Schauplatz ist gewöhnlich Italien, und der Held derselben irgend ein deutscher Ritter, der wegen seiner jungen Unerfahrenheit, oder auch seiner schlanken Gestalt wegen von den schönen Unholden mit besonders lieblichen Listen umgarnt wird. Da geht er nun an schönen Herbsttagen mit seinen einsamen Träumen spazieren, denkt vielleicht an die heimischen Eichenwälder und an das blonde Mädchen, das er dort gelassen, der leichte Fant! Aber plötzlich steht er vor einer marmornen Bildsäule, bei deren Anblick er fast betroffen stehen bleibt. Es ist vielleicht die Göttin der Schönheit und er steht ihr Angesicht zu Angesicht gegenüber, und das Herz des jungen Barbaren wird heimlich ergriffen von dem alten Zauber. Was ist das? So schlanke Glieder hat er noch nie gesehen, und in diesem Marmor ahnt er ein lebendigeres Leben, als er jemals in den rothen Wangen und Lippen, in der ganzen Fleischlichkeit seiner Landsmänninen gefunden hat. Diese weißen Augen sehen ihn so wollüstig an und doch zugleich so schauerlich schmerzvoll, daß seine Brust erfüllt wird von Liebe und Mitleid, Mitleid und Liebe. Er geht nun öfter spazieren unter den alten Ruinen, und die Landsmannschaft ist verwundert, daß man ihn fast gar nicht mehr sieht bei Trinkgelagen und Waffenspielen. Es gehen curiose Gerüchte über sein Treiben unter den Trümmern des Heidenthums. Aber eines Morgens stürzt er mit bleichem, verzerrtem Antlitz in die Herberge, berichtigt die Zehrung, schnürt seinen Ranzen und eilt zurück über die Alpen. Was ist ihm begegnet?

Es heißt, daß er eines Tages später als gewöhnlich, als schon die Sonne unterging, nach seinen geliebten Ruinen wanderte, aber ob der einbrechenden Finsterniß jenen Ort nicht finden konnte, wo er die Bildsäule der schönen Göttin stundenlang zu betrachten pflegte. Nach langem Umherirren, als es schon Mitternacht sein mochte, befand er sich plötzlich vor einer Villa, die er in

dortiger Gegend früherhin nie geſehen hatte und er war nicht wenig verwundert als Bediente mit Fackeln heraustraten und ihn im Namen ihrer Gebieterin einluden dort zu übernachten. Wie groß aber war ſein Erſtaunen als er in einen weiten erleuchteten Saal tretend eine Dame erblickte die dort ganz allein auf und nieder wandelte und an Geſtalt und Geſichtszügen mit der ſchönen Statue ſeiner Liebe die auffallendſte Aehnlichkeit hatte. Ja ſie glich jenem Marmorbilde umſomehr da ſie ganz in blendend weißem Muſſelin gekleidet ging und ihr Antlitz außerordentlich bleich war. Als der Ritter mit ſittigem Verneigen ihr entgegentrat, betrachtete ſie ihn lange ernſt und ſchweigend und fragte ihn endlich lächelnd, ob er hungrig ſei. Obgleich nun dem Ritter das Herz in der Bruſt bebte, ſo hatte er doch einen deutſchen Magen, in Folge des ſtundenlangen Umherirrens ſehnte er ſich wirklich nach einer Atzung und er hieß ſich gern von der ſchönen Dame nach dem Speiſeſaal führen. Sie nahm ihn freundlich bei der Hand, und er folgte ihr durch hohe, hallende Gemächer, die trotz aller Pracht eine unheimliche Oede verriethen. Die Girandolen warfen ein ſo geſpenſtiſch fahles Licht auf die Wände, deren bunte Fresken allerlei heidniſche Liebesgeſchichten z. B. Paris und Helena Diana und Endymion Kalypso und Ulyſſes darſtellten. Die großen abenteuerlichen Blumen, die in Marmorvaſen längs den Fenſtergeländern ſtanden, waren von ſo beängſtigend üppigen Bildungen und dufteten ſo leichenhaft, ſo betäubend. Dabei ſeufzte der Wind in den Kaminen wie ein leidender Menſch. Im Speiſeſaale ſetzte ſich endlich die ſchöne Dame dem Ritter gegenüber, credenzte ihm den Wein und reichte ihm lächelnd die beſten Biſſen. Mancherlei bei dieſem Abendmahle mochte dem Ritter wohl befremdlich dünken. Als er um Salz bat, deſſen auf dem Tiſche fehlte, zuckte ein kaum bemerkbarer Unmuth über das weiße Angeſicht der ſchönen Frau, und erſt nach wiederholtem Verlangen hieß ſie endlich mit merkbarer Verdrießlichkeit von den Dienern das Salzfaß herbeibringen. Dieſe ſtellten es mit zitternden Händen auf den Tiſch und verſchütteten ſchier die Hälfte des Inhalts. Denn der gute Wein, der wie Feuer in die Adern des Ritters herabfloß, benahm ihm das geheime Grauen, das ihn manchmal anwandelte: ja er wurde allmälig zutraulich und lüſternen Muthes, und als ihn die ſchöne Dame frug, ob

er wiſſe, was Liebe ſei, da antwortete er ihr mit flammenden Küſſen. Trunken von Liebe vielleicht auch von ſüßem Wein, entſchlief er bald an der Seite ſeiner zärtlichen Wirthin. Doch wüſte Träume ſchwirrten ihm durch den Sinn; grelle Nachtgeſichte, wie ſie uns im wahnwitzigen Halbſchlafe eines Nervenfiebers zu beſchleichen pflegen.

es ſeien die Bedienten, die ihm bei Tiſche aufgewartet hatten. Zuletzt träumte ihm, ſeine ſchöne Wirthin habe ſich plötzlich in ein häßliches Ungethüm verwandelt, und er ſelber, in raſcher Todesangſt, habe zu ſeinem Schwerte gegriffen und ihr damit das Haupt vom Rumpfe abgeſchlagen. — Erſt ſpät Morgens, als die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand, erwachte der Ritter aus ſeinem Schlafe. Aber ſtatt in der prächtigen Villa, worin er übernachtet zu haben vermeinte, befand er ſich inmitten der wohlbekannten Ruinen, und mit Entſetzen ſah er, daß die ſchöne Bildſäule, die er ſo ſehr liebte, von ihrem Poſtamente herunter gefallen war und ihr abgebrochenes Haupt zu ſeinen Füßen lag.

Manchmal glaubte er ſeine alte Großmutter zu ſehen, die daheim auf dem rothen Lehnſeſſel ſaß und mit haſtig bewegten Lippen betete. Manchmal hörte er ein höhniſches Kichern, und das kam von den großen Fledermäuſen, die mit Fackeln in den Krallen um ihn her flatterten; als er ſie genauer betrachtete, wollte es ihm jedoch dünken,

Einen ähnlichen Charakter trägt die Sage von dem jungen Ritter, der, als er einſt in einer Villa bei Rom mit einigen Freunden Ball ſchlug, ſeinen Ring, der ihm bei dieſem Spiele hinderlich wurde, von ſeiner Hand abzog und, damit er nicht verloren gehe, an den Finger eines Marmorbildes ſteckte. Als aber der Ritter, nachdem das Spiel beendigt war, zu der Statue, die eine heidniſche Göttin vorſtellte, zurückkehrte, ſah er mit Schrecken, daß das marmorne Weib den Finger, woran er ſeinen Ring geſteckt hatte, nicht mehr gerade, wie vorher, ſondern ganz eingebogen hielt, ſo daß ihm unmöglich war, den Ring wieder von ihrem Finger abzuziehen, ohne ihr die Hand zu zerbrechen, welches ihm doch ein ſeltſames Mit-

gehabt nicht erlaubte. Er ging zu seinen Spielgenossen, um ihnen dieses Wunder zu verwehren, und lud sie ein, sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Doch als er mit seinen Freunden zurückkehrte, hielt das Marmorbild den Finger wieder gerade ausgestreckt wie gewöhnlich und der Ring war verschwunden. Einige Zeit nach jenem Ereignisse beschloß der Ritter in den heiligen Ehestand zu treten, und er feierte seine Hochzeit. Doch in der Brautnacht, als er eben zu Bette gehen wollte, trat zu ihm ein Weibsbild, welches der oben erwähnten Statue ganz ähnlich war an Gestalt und Antlitz, und sie behauptete: dadurch, daß er seinen Ring an ihren Finger gesteckt, habe er sich ihr angelobt, und er gehöre ihr als rechtmäßiger Gemahl. Vergebens sträubte sich der Ritter gegen diesen Einspruch; jedesmal, wenn er sich seiner Anvermählten nahen wollte, trat das heidnische Weibsbild zwischen ihn und ihr, so daß er in jener Nacht auf alle Hochzeitsfreuden verzichten mußte. Dasselbe geschah in der zweiten Nacht, sowie auch in der dritten, und der Ritter war sehr trübsinnig gestimmt. Keiner wußte ihm zu helfen, und selbst die frömmsten Leute zuckten die Achsel. Endlich aber hatte er von einem Priester Namens Palumnus, der sich gegen heidnischen Satansspuk schon öfter sehr hilfsam erwiesen, Dieser ließ sich lange erbitten, ehe er dem Ritter seinen Beistand versprach; er müsse dadurch, behauptete er, sich selber den größten Gefahren aussetzen. Der Priester Palumnus schrieb alsdann einige sonderbare Charaktere auf ein Stück Pergament und gab dem Ritter folgende Weisung: er solle sich um Mitternacht in der Gegend von Rom an einen gewissen Kreuzweg stellen; dort würden ihm allerlei wunderbare Erscheinungen vorüberziehen; doch möge er sich von Allem, was er höre und sehe, nicht im Mindesten verschüchtern lassen, er müsse ruhig verharren; nur wenn er das Weibsbild erblicke, an deren Finger er seinen Ring gesteckt, solle er hinzutreten und ihr das beschriebene Stück Pergament überreichen. Dieser Vorschrift unterzog sich der Ritter; aber nicht ohne Herzklopfen stand er um Mitternacht am bezeichneten Kreuzwege, wo er den seltsamen Zug vorüberstehen sah. Es waren blasse Männer und Frauen, prächtig gekleidet in Festgewanden aus der Heidenzeit; einige trugen goldene Kronen, andere trugen Lorbeerkränze auf den Häuptern, die sie aber kummervoll senkten, auch allerlei silberne Gefäße, Trinkgeschirre und Geräthschaften, die zum alten Tempeldienste gehörten, wurden vorübergetragen mit ängstlicher Eile; im Gewühle zeigten sich auch große Stiere mit vergoldeten Hörnern und behängt mit Blumenguirlanden; endlich, auf einem erhabenen Triumphwagen, strahlend in Purpur und mit Rosen bekränzt, erschien ein hohes, wunderschönes Götterweib. Zu dieser trat nun der Ritter heran und überreichte ihr das Pergamentblatt des Priesters Palumnus; denn in ihr erkannte er das Marmorbild, das seinen Ring besaß. Als die Schöne die Zeichen erblickte, womit jenes Pergament beschrieben war, hub sie jammernd die Hände gen Himmel, Thränen stürzten aus ihren Augen, und mit verzweiflungsvoller Geberde rief sie: „Grausamer Priester Palumnus! du bist noch immer nicht zufrieden mit dem Leid, das du uns zugefügt hast! Doch deinen Verfolgungen wird bald ein Ziel gesetzt, grausamer Priester Palumnus!“ Nach diesen Worten reichte sie dem Ritter seinen Ring, und dieser fand in der Folge keine Hindernisse mehr, seine Ehe zu vollziehen. Der Priester Palumnus aber starb den dritten Tag nach jenem Ereigniß.

Diese Geschichte las ich zuerst in dem Mons Veneris von Kornmann. Unlängst fand ich sie auch angeführt in dem absurden Buche über Zauberei von Del Rio, welcher sie aus dem Werke eines Spaniers mittheilt; sie ist wahrscheinlich spanischen Ursprungs. Der Freiherr von Eichendorff, ein neuerer deutscher Schriftsteller, hat sie zu einer Erzählung auf's anmuthigste benutzt. Die vorletzte Geschichte hat ebenfalls ein deutscher Schriftsteller, Herr Willibald Alexis, zu einer Novelle bearbeitet, die zu seinen poetisch geistreichsten Producten gehört.

Das oben erwähnte Werk von Kornmann, Mons Veneris, oder der Venusberg, ist die wichtigste Quelle für das ganze Thema, welches ich hier behandle. Es ist schon lange her, daß es mir mal zu Augen gekommen, und nur aus früherer Erinnerung kann ich darüber berichten. Aber es schwebt mir noch immer im Gedächtniß, das kleine, etwa drittehalbhundert Seiten enthaltende Büchlein mit seinen lieblichen alten Lettern; es mag wohl um die Mitte des 17. Jahrhunderts gedruckt sein. Die Lehre von den Elementargeistern ist darin auf's bündigste abgehandelt, und daran schließt der Verfasser seine wunderbaren

Mittheilungen über den Venusberg. Eben nach dem Beispiele Kornmann's habe auch ich bei Gelegenheit der Elementargeister von der Transformation der altheidnischen Götter sprechen müssen. Diese sind keine Gespenster denn wie ich mehrmals angeführt sie sind nicht todt, sie sind unerschaffene unsterbliche Wesen die nach dem Siege Christi sich zurückziehen mußten in die unterirdische Verborgenheit wo sie mit den übrigen Elementargeistern zusammenhausend ihre dämonische Wirthschaft treiben. Am eigenthümlichsten romantisch wunderbar klingt im deutschen Volke die Sage von der Göttin Venus die als ihre Tempel gebrochen wurden, sich in einen geheimen Berg flüchtete wo sie mit dem bezauberten Lustgesinde, mit schönen Wald- und Wassernymphen, auch manchen berühmten Helden, die plötzlich aus der Welt verschwunden das abenteuerlichste Freudenleben führt. Schon von weitem wenn du dem Berge nahest hörst du das vergnügte Lachen und die süßen Zitherklänge, die sich wie eine unsichtbare Kette um dein Herz schlingen und dich hineinziehen in den Berg. Zum Glück, unfern des Eingangs hält Wache ein alter Ritter, geheißen der getreue Eckart; er steht gestützt auf seinem großen Schlachtschwert wie eine Bildsäule, aber sein ehrliches eisgraues Bauer macht bekannt und er warnt dich betrübsam vor den zärtlichen Gefahren, die deiner im Berge harren. Mancher ließ sich noch bei Zeiten zurückschrecken, Mancher hingegen überhörte die meckernde Stimme des alten Warners und stürzte blindlings in den Abgrund der verdammten Lust. Eine Weile lang geht's gut. Aber der Mensch ist nicht immer aufgelegt zum Lachen; er wird manchmal still und ernst und denkt zurück in die Vergangenheit; denn die Vergangenheit ist die eigentliche Heimat seiner Seele, und es erfaßt ihn ein Heimweh nach den Gefühlen, die er einst empfunden hat, und seien es auch Gefühle des Schmerzes. So erging es namentlich dem Tannhäuser, nach dem Berichte eines Liedes, das zu den merkwürdigsten Sprachdenkmalen gehört die sich im Munde des deutschen Volkes erhalten.

Ich las das Lied zuerst in dem erwähnten Werke von Kornmann. Diesem hat es Prätorius fast wörtlich entlehnt, aus dem „Blocksberg" von Prätorius haben es die Sammler des „Wunderhornes" abgedruckt, und erst nach einer vielleicht vielbesuchten Abschrift aus letzterem Buche muß ich das Lied hier mittheilen:

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er Wunders hat getan
Mit Frau Venusinnen.

Der Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt' groß Wunder schauen;
Da zog er in Frau Venus' Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, Ihr seid mir lieb,
Darum sollt Ihr gedenken
Ihr habt mir einen Eid geschworen,
Ihr wollt nicht von mir wanken.

„„Frau Venus ich hab' es nicht getan
Ich will dem widersprechen,
Denn Niemand spricht das mehr als Ihr
Gott helf mir zu den Rechten.

„Herr Tannhäuser, wie saget Ihr mir!
Ihr sollet bei uns bleiben,
Ich geb' Euch meiner Gespielen ein'
Zu einem ehelichen Weib.

„„Nehme ich dann ein ander Weib,
Als ich hab' in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllenglut
Da ewiglich verbrennen.

„Du sagst mir nie von der Höllenglut
Du hast es doch nicht bekunden
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

„„Was hilft mir Euer rother Mund
Er ist mir gar unmäre,
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart
Durch aller Frauen Ehre.""

„Herr Tannhäuser wollt Ihr Urlaub han
Ich will Euch keinen geben;
Nun bleibet edler Tannhäuser zart
Und frischet Euer Leben.“

„„Mein Leben ist schon worden krank
Ich kann nicht länger bleiben
Gebt nun Urlaub Fraue zart
Von Eurem steifen Leibe.“

„Herr Tannhäuser nicht sprecht also
Ihr seid nicht wohl bei Sinnen,
Nun lasset uns zusammen gehn
Und leben der ewigen Minne.

„„Eure Minne ist nun worden leid,
Ich hab' in meinem Sinne,
O Venus edle Jungfrau zart
Ihr seid eine Teufelinne.“

„Tannhäuser ach wie sprecht Ihr so
Bestehet Ihr nicht zu schelten
Sollt Ihr noch länger bei uns sein
Des Worts müßt Ihr entgelten

„Tannhäuser wollt Ihr Urlaub han
Nehmt Urlaub von den Frauen
Und wo Ihr in dem Land umfahren
Mein Lob das sollt Ihr preisen.“

Der Tannhäuser zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
Ich will gen Rom in die fromme Stadt
All auf den Papst vertrauen.

Nun fahr' ich freudig auf die Bahn
Gott muß es immer walten
Zu einem Papst, der heißt Urban,
Ob er mich wolle behalten.

„Herr Papst Ihr geistlicher Vater mein
Ich klag' Euch meine Sünde
Die ich mein Tag begangen hab',
Als ich Euch will verkünden,

Ich bin gewesen ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen,
Nun will ich Beicht' und Buß' empfahn
Ob ich möcht' Gott anschauen.“

Der Papst hat einen Stecken weiß
Der war von dürrem Zweige:
„„Wann dieser Stecken Blätter trägt
Sind dir deine Sünden verzeihen.““

„Sollt' ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden
So wollt ich Reu' und Buß empfahn
Und Gottes Gnad' erwerben.“

Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leiden:
Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden

So zieh' ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohne Ende
Zu Venus meiner Frauen zart
Wohin mich Gott will senden

„Seid willkommen, Tannhäuser gut,
Ich hab Euch lang entbehret:
Willkommen seid mein liebster Herr
Du Held, mir treu bekehret.“

Darnach wohl auf den dritten Tag
Der Stecken hub an zu grünen
Da sandt man Boten in alle Land
Wohin der Tannhäuser kommen.

Da war er wieder in dem Berg
Darinnen sollt er nun bleiben:
So lang bis an den jüngsten Tag
Wo ihn Gott will beweisen.

Das soll nimmer kein Priester thun,
Den Menschen Mißraten geben:
Will er denn Buß und Reu empfahn
Die Sünde sei ihm vergeben.

Tannhäuser.

Ich erinnere mich, als ich zuerst dieses Lied las, in dem erwähnten Buche von Kornmann überraschte mich zunächst der Contrast seiner Sprache mit der pedantisch verlateinisirten unerquicklichen Schreibart des 17. Jahrhunderts, worin das Buch abgefaßt. Es war mir, als hätte ich in einem dumpfen Bergschacht plötzlich eine große Goldader entdeckt und die stolz einfachen, urkräftigen Worte strahlten mir so blank entgegen, daß mein Herz fast geblendet wurde von dem unerwarteten Glanz. Ich ahnte gleich, aus diesem Liede sprach zu mir eine wohlbekannte

Freudenstimme, ich vernahm darin die Töne jener verketzerten Nachtigallen, die während der Passionszeit des Mittelalters mit gar schweigsamen Schnäblein sich versteckt halten mußten und nur zuweilen, wo man sie am wenigsten vermuthete, etwa gar hinter einem Klostergitter, einige jauchzende Laute hervorflattern ließen. Kennst du die Briefe von Heloise an Abälard? Nächst dem hohen Liede des großen Königs, ich spreche von König Salomo, kenne ich keinen flammenderen Gesang der Zärtlichkeit als das Zweigespräch zwischen Frau Venus und dem Tannhäuser. Dieses Lied ist wie eine Schlacht der Liebe, und es fließt darin das rotheste Herzblut.

Ja, wie herrlich ist dies Gedicht! Schon zu Anfang stoßen wir auf eine Stelle von wunderbarem Effecte. Der Dichter gibt uns die Antwort der Frau Venus, ohne zuvor die Frage des Tannhäuser berichtet zu haben, welche jene Antwort hervorruft. Durch diese Ellipse gewinnt unsere Phantasie einen freieren Spielraum und läßt uns

Alles errathen, was Tannhäuser hat sagen können und was vielleicht sehr schwierig in wenigen Worten auszudrücken war. Trotz seiner mittelalterlichen Reinheit und Frömmigkeit hat der alte Dichter die unheilvollen Verführungskünste und schamlosen Liebesränke der Frau Venus trefflich zu schildern gewußt. Ein lasterhafter moderner Schriftsteller hätte die Gestalt dieses dämonischen Weibes nicht besser zeichnen können, dieser bezaubernden Hexe (cette diablesse de femme), die bei all ihrem olympischen Stolz und bei all ihrer prächtigen Leidenschaft nichtsdestoweniger die galante Frau durchblicken läßt; sie ist eine himmlische nach Ambrosia duftende Courtisane, eine Kameliendame Gottheit und, so zu sagen, eine unterhaltene Göttin. Wenn ich meine Erinnerungen durchblättere, muß ich ihr eines Tages auf dem Bredaplatze begegnet sein, wo sie nur zierlich leichten Schrittes vorüberging; sie trug ein graues Hütchen von gesuchter Einfachheit und war vom Kinn bis zu den Fersen in einen prachtvollen indischen Shawl gehüllt, dessen Saum über das Pflaster hinstreifte. Wofür halten Sie diese Frau? sagte ich zu Herrn De Balzac, der mich begleitete. „Es ist eine unterhaltene Frau," antwortete der Romanschreiber. Ich war vielmehr der Ansicht, daß sie eine Herzogin sei. Aus den Mittheilungen eines gemeinsamen Freundes, der gerade hinzutrat, ersahen wir, daß wir Beide Recht gehabt.

Ebenso gut wie den Charakter der Frau Venus verstand der alte Poet den des Tannhäuser zu schildern, jenes wackern Ritters, welcher der Chevalier Des Grieux des Mittelalters ist. Welch ein schöner Zug ferner, wenn in der Mitte des Liedes Tannhäuser plötzlich in seinem eigenen Namen zum Publicum zu sprechen beginnt und uns erzählt, was eigentlich der Dichter erzählen sollte, nämlich wie er die Welt in Verzweiflung durchpilgert! Wir sehen darin die Ungewandtheit eines bildungsarmen Dichters, aber dergleichen Töne bringen in ihrer Naivetät wunderbare Wirkungen hervor.

Das eigentliche Alter des Tannhäuserliedes wäre schwer zu bestimmen. Es existirt schon in fliegenden Blättern vom ältesten Druck. Ein junger deutscher Dichter, Herr Bechstein, welcher sich freundlichst in Deutschland daran erinnerte, daß, als ich ihn in Paris bei meinem Freunde Wolf sah, jene alten fliegenden Blätter das Thema unserer Unterhaltung bildeten, hat mir dieser Tage eins derselben, betitelt: „Das Lied von dem Danheüser" zugeschickt. Nur die größere Alterthümlichkeit der Sprache hielt mich davon ab, an der Stelle der obigen jüngeren Version diese ältere mitzutheilen. Die ältere enthält viele Abweichungen und trägt nach meinem Bedünken einen weit poetischeren Charakter.

Durch Zufall erhielt ich ebenfalls unlängst eine Bearbeitung desselben Liedes, wo kaum der äußere Rahmen der älteren Versionen beibehalten worden, die inneren Motive jedoch auf's sonderbarste verändert sind. In seiner älteren Gestalt ist das Gedicht unstreitig viel schöner, einfacher und großartiger. Nur eine gewisse Wahrheit des Gefühls hat die erwähnte jüngere Version mit demselben gemein, und da ich gewiß das einzige Exemplar besitze, das davon existirt, so muß ich auch auf diese hinweisen.*

Ich will dem Publicum nichts aufbinden, weder in Versen noch in Prosa, und ich bekenne offen, daß das eben genannte Gedicht von mir selbst herrührt und keinem Minnesänger des Mittelalters angehört. Dieser Hinweis wird recht interessant und belehrend für den Kritiker sein, der sehen möchte, in wie verschiedener Art zwei Dichter zweier ganz entgegengesetzten Epochen eine und dieselbe Legende behandelt haben, indem sie denselben Plan, dasselbe Versmaß und fast denselben äußeren Rahmen beibehielten. Der Geist jener beiden Zeitalter muß aus einer solchen Vergleichung deutlich hervorleuchten; es ist sozusagen ein Stück vergleichender Anatomie auf dem Felde der Literatur. In der That, wenn man gleichzeitig diese beiden Versionen durchliest, sieht man, wie bei dem älteren Dichter der antike Glaube vorherrscht, während bei dem modernen Dichter, der zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts geboren ward, sich der Skepticismus seines Zeitalters offenbart. Man sieht, wie der Letztere, von keiner Autorität beengt, seiner Phantasie den freiesten Flug gewährt und in seiner Dichtung keinen anderen Zweck verfolgt als den, rein menschliche Gefühle in seinen Versen angemessen auszusprechen (bien exprimer). Der ältere Poet dagegen verbleibt unter dem Joche der kirchlichen Autorität; er hat einen

* Siehe Bd. II, Buch der Lieder.

didaktischen Zweck, er will ein religiöses Dogma feiern, er predigt die Tugend der christlichen Liebe, und das letzte Wort seines Gedichtes deutet auf die Gnadenkraft der Reue zur Vergebung jeglicher Sünde hin. Der Papst selber bekommt einen Verweis, weil er dieser erhabenen christlichen Wahrheit vergaß, und der dürre Stecken, der in seinen Händen zu grünen beginnt, läßt ihn — freilich zu spät — die unergründliche Tiefe des göttlichen Erbarmens erkennen.

Das vorhin mitgetheilte ursprüngliche Tannhäuserlied ist wahrscheinlich kurz vor der Reformation abgefaßt, die Sage selbst reicht nicht viel höher hinauf, sie ist vielleicht kaum hundert Jahre älter. Die Frau Venus erscheint also sehr spät in deutschen Sagen, während andre Gottheiten, z. B. Diana, das ganze Mittelalter hindurch bekannt waren. Letztere sieht man schon im siebenten und achten Jahrhundert als einen bösen Dämon verschrien in den Decreten der Bischöfe. Sie erscheint seitdem gewöhnlich als Reiterin, sie, die ehemals in Griechenland so leicht beschuht zu Fuße durch die Wälder lief. Während anderthalb Jahrtausend mußte sie sich in den verschiedenartigsten Gestalten herumtreiben und ihr Charakter erlitt ebenfalls die größte Umwandlung. Ich werde später die darauf bezüglichen Legenden vermelden.

Es drängt sich mir hier eine Bemerkung auf, deren Entwicklung zu den interessantesten Untersuchungen hinlänglichen Stoff böte.

Ich rede nämlich hier wieder von der Umwandlung in Dämonen, welche die griechisch-römischen Gottheiten erlitten haben, als das Christenthum zur Oberherrschaft in der Welt gelangte. Der Volksglaube schrieb jenen Göttern jetzt eine zwar wirkliche, aber vermaledeite Existenz zu, in dieser Ansicht ganz übereinstimmend mit der Lehre der Kirche. Letztere erklärte die alten Götter keineswegs, wie es die Philosophen gethan, für Chimären, für Ausgeburten des Lugs und des Irrthums, sondern sie hielt sie vielmehr für böse Geister, welche durch den Sieg Christi vom Lichtgipfel ihrer Macht gestürzt, jetzt im Dunkel alter Tempeltrümmer oder Zauberwälder ihr Wesen trieben und die schwachen Christenmenschen, die sich hierin verirrt, durch ihre verführerischen Teufelskünste, durch Wollust und Schönheit, besonders durch Tänze und Gesang, zum Abfall verlockten. Alles, was auf dieses Thema Bezug hat, die Umgestaltung der alten Naturculte in Satansdienst und des heidnischen Priesterthums in Hexerei, diese Verteufelung der Götter habe ich sowohl in den Beiträgen zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, wie in den Elementargeistern, unumwunden besprochen, und ich glaube mich jetzt umsomehr jeder weitern Besprechung überheben zu können, da seitdem viele andre Schriftsteller, sowohl der Spur meiner Andeutungen folgend, als auch angeregt durch die Winke, welche ich über die Wichtigkeit des Gegenstandes ertheilt, jenes Thema viel weitläuftiger, umfassender und gründlicher als ich behandelt haben. Wenn sie bei dieser Gelegenheit nicht den Namen des Autors erwähnt, der sich das Verdienst der Initiative erworben, so war dieses gewiß eine Vergeßlichkeit von geringem Belange. Ich selbst will einen solchen Anspruch nicht sehr hoch anschlagen. In der That, es ist wahr, das Thema, das ich auf's Tapet brachte, war keine Neuigkeit; aber es hat mit solchen Vulgarisirern, aber Ideen

immer dieselbe Bewandtniß wie mit dem Ei des Columbus. Jeder hat die Sache gewußt aber Keiner hat sie gesagt. Ja was ich sagte war keine Novität und befand sich längst gedruckt in den ehrwürdigen Folianten und Quartanten der Compilatoren und Antiquare in diesen Katakomben der Gelehrsamkeit wo zuweilen mit einer grauenhaften Symmetrie die noch weit schrecklicher ist als wüste Willkür die heterogensten Gedankenknochen aufgeschichtet. Auch gestehe ich, daß ebenfalls moderne Gelehrte das erwähnte Thema behandelt; aber sie haben es sozusagen eingesargt in die hölzernen Mummenkasten ihrer confusen und abstracten Wissenschaftssprache, die das große Publicum nicht entziffern kann und für egyptische Hieroglyphen halten dürfte. Aus solchen Grüften und Verhauen habe ich den Gedanken wieder zum wirklichen Leben heraufbeschworen durch die Zaubermacht des allgemein verständlichen Wortes durch die Schwanzkunst eines gesunden, klaren, volksthümlichen Styles!

Doch ich kehre zurück zu meinem Thema, dessen Grundidee, wie oben angedeutet, hier nicht weiter erörtert werden soll. Nur mit wenigen Worten will ich den Leser darauf aufmerksam machen wie die armen alten Götter, von welchen oben die Rede, zur Zeit des definitiven Sieges des Christenthums also im dritten Jahrhundert in Verlegenheiten geriethen, die mit älteren traurigen Zuständen ihres Götterlebens die größte Analogie boten. Sie befanden sich nämlich jetzt in dieselben betrübsamen Nothwendigkeiten versetzt, worin sie sich schon weiland befanden, in jener uralten Zeit, in jener revolutionären Epoche, als die Titanen aus dem Gewahrsam des Orkus heraufbrachen und, den Pelion auf den Ossa thürmend den Olymp erkletterten. Sie mußten damals schmählich flüchten, die armen Götter, und unter allerlei Vermummungen verbargen sie sich bei uns auf Erden. Die Meisten begaben sich nach Egypten wo sie zu größerer Sicherheit Thiergestalt annahmen, wie männiglich bekannt. In derselben Weise mußten die armen Heidengötter wieder die Flucht ergreifen und unter allerlei Vermummungen in abgelegenen Verstecken ein Unterkommen suchen, als der wahre Herr der Welt sein Kreuzbanner auf die Himmelsburg pflanzte und die ikonoklastischen Zeloten die schwarze Bande der Eiferer, alle Tempel brachen und die verjagten Götter mit Feuer und Fluch verfolgten. Viele dieser armen Emigranten, die ganz ohne Obdach und Ambrosia waren mußten

jetzt zu einem bürgerlichen Handwerke greifen um wenigstens das liebe Brod zu erwerben. Unter solchen Umständen mußte Mancher, dessen heilige Haine confiscirt waren, bei uns in Deutschland als Holzhacker taglöhnern und Bier trinken statt Nectar. Apollo scheint sich in dieser Noth dazu beauemt zu haben bei Viehzüchtern Dienste zu nehmen, und wie er einst die Kühe des Admetos

weidete, so lebte er jetzt als Hirt in Niederösterreich, wo er aber, verdächtig geworden durch sein schönes Singen, von einem gelehrten Mönch als ein alter zauberischer Heidengott erkannt, den geistlichen Gerichten überliefert wurde. Auf der Folter gestand er, daß er der Gott Apollo sei. Vor seiner Hinrichtung bat er auch, man möchte ihm nur noch einmal erlauben, auf der Zither zu spielen und ein Lied zu singen. Er spielte aber so herzrührend und sang so bezaubernd und war dabei so schön von Angesicht und Leibesgestalt, daß alle Frauen weinten, ja viele durch solche Rührung später erkrankten. Nach einiger Zeit wollte man ihn aus seiner Gruft wieder hervorziehen, um ihm einen Pfahl durch den Leib zu stoßen, in der Meinung, er müsse ein Vampyr gewesen sein und die erkrankten Frauen würden durch solches probate Hausmittel genesen; aber man fand das Grab leer.

Ueber die Schicksale des alten Kriegsgottes Mars seit dem Siege der Christen weiß ich nicht viel zu vermelden. Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß er in der Feudalzeit das Faustrecht benutzt haben mag. Der lange Schimmelpennig, Neffe des Scharfrichters von Münster, begegnete ihm zu Bologna, wo sie eine Unterredung hatten, die ich an einem andern Orte mittheilen werde. Einige Zeit vorher diente er unter Frundsberg in der Eigenschaft eines Landsknechtes und war zugegen bei der Erstürmung von Rom, wo ihm gewiß bitter zu Muthe war, als er seine alte Lieblingsstadt und die Tempel, worin er selbst verehrt worden, sowie auch die Tempel seiner Verwandten so schmählich verwüsten sah.

Besser als dem Mars und dem Apollo war es nach der großen Retirade dem Gotte Bacchus ergangen, und die Legende erzählt Folgendes:

In Tirol gibt es sehr große Seen, die von Waldungen umgeben, deren himmelhohe Bäume sich prachtvoll in der blauen Flut abspiegeln. Baum und Wasser rauschen so geheimnißvoll, daß einem wunderlich zu Sinne wird, wenn man dort einsam wandelt. An dem Ufer eines solchen Sees stand die Hütte eines jungen Fischers, der sich mit dem Fischfang ernährte und auch wohl das Geschäft eines Fährmanns besorgte, wenn irgend ein Reisender über den See gesetzt zu werden begehrte. Er hatte eine große Barke, die, an alten Baumstämmen angebunden, unfern von seiner Wohnung lag. In dieser letzteren lebte er ganz allein. Einst, zur Zeit der herbstlichen Tagesgleiche, gegen Mitternacht, hörte er an sein Fenster klopfen, und als er vor die Thüre trat, sah er drei, als Mönche, Vermummte, die ihre Köpfe tief in den Kutten hielten und sehr eilig zu sein schienen. Einer von ihnen bat ihn hastig, ihnen seinen Kahn zu leihen und versprach, denselben in wenigen Stunden an dieselbe Stelle zurückzubringen. Die Mönche waren ihrer drei, und der Fischer, welcher unter solchen Umständen nicht lange zögern konnte, band den Kahn los, und während jene einstiegen und über den See fortfuhren, ging er nach seiner Hütte zurück und legte sich auf's Ohr. Jung wie er war, schlief er bald ein, aber nach einigen Stunden ward er von den zurückkehrenden Mönchen aufgeweckt; als er zu ihnen hinaustrat, drückte ihm einer von ihnen ein Silberstück als Fährgeld in die Hand, und alle drei eilten rasch von dannen. Der Fischer ging nach seinem Kahn zu schauen, den er fest angebunden fand. Dann schüttelte er sich doch nicht wegen der Nachtluft. Es war ihm nämlich sonderbar fröstelnd durch die Glieder gefahren, und es hatte ihm fast das Herz erkältet, als der Mönch, der ihm das Fährgeld gereicht, seine Hand berührte; die Finger des Mönches waren eiskalt. Diesen Umstand konnte der Fischer einige Tage lang gar nicht vergessen. Doch die Jugend schlägt sich endlich alles Unheimliche aus dem Sinn, und der Fischer dachte nicht mehr an jenes Ereigniß, als im folgenden Jahre, gleichfalls um die Zeit der Tagesgleiche, gegen Mitternacht an das Fenster der Fischerhütte geklopft wurde und wieder mit großer Hast die drei vermummten Mönche erschienen, welche wieder den Kahn verlangten. Der Fischer überließ ihnen denselben diesmal mit weniger Bedenken, und als sie nach einigen Stunden zurückkehrten, und ihm einer der Mönche eilig das Fährgeld in die Hand drückte, fühlte er wieder mit Schaudern die eiskalten Finger. Dasselbe Ereigniß wiederholte sich jedes Jahr um dieselbe Zeit in derselben Weise, und endlich als der siebente Jahrestag herannahte, ergriff den Fischer eine große Neugier, das Geheimniß, das sich unter jenen drei Kutten verbarg, um jeden Preis zu erfahren. Er legte eine Menge Netzwerke in den Kahn, daß dieselben ein Versteck bildeten, wo er hineinschlüpfen konnte, während die Mönche das Fährgeld bezahlten. Die erwarteten dunklen Kunden kamen wirklich um

die bestimmte Zeit, und es gelang dem Fischer sich unversehens unter die Netze zu verstecken und an der Ueberfahrt theilzunehmen. Zu seiner Verwunderung dauerte diese nur kurze Zeit während er sonst mehr als eine Stunde brauchte ehe er an's entgegengesetzte Ufer gelangen konnte und noch größer war sein Erstaunen als er hier wo die Gegend ihm so gut bekannt war, jetzt einen weiten offenen Waldesplatz sah, den er früher noch nie erblickt und der mit Bäumen umgeben war, die einer ihm ganz fremden Vegetation angehörten. Die Bäume waren behangt mit unzähligen Lampen, auch Vasen mit loderndem Waldharz standen auf hohen Postamenten und dabei schien der Mond so hell daß der Fischer die dort versammelte Menschenmenge so genau betrachten konnte, wie am hellen Tage. Es waren viele hundert Personen junge Männer und junge Frauen, meistens bildschön, obgleich ihre Gesichter alle so weiß wie Marmor waren und dieser Umstand, verbunden mit der Kleidung, die in weißen, sehr weit aufgeschürzten Tuniken mit Purpursaum bestand gab ihnen das Aussehen von wandelnden Statuen. Die Frauen trugen auf den Häuptern Kränze von natürlichem oder auch aus Gold- und Silberdraht verfertigtem Weinlaub, und das Haar war zum Theil auf dem Scheitel in eine Krone geflochten, zum Theil auch ringelte dasselbe aus dieser Krone wild lockig hinab in den Nacken. Die jungen Männer trugen ebenfalls auf den Häuptern Kränze von Weinlaub. Männer und Weiber aber in den Händen goldne Stabe schwingend die mit Weinlaub umrankt, kamen jubelnd herangeflogen, um die drei Ankömmlinge zu begrüßen. Einer derselben warf jetzt seine Kutte von sich, und zum Vorschein kam ein impertinenter Geselle von gewöhnlichem Mannesalter, der ein widerwärtig lüsternes, ja unzüchtiges Gesicht hatte, mit spitzen Bocksohren begabt war und eine lächerlich übertriebene Faunsnatur, eine höchst anstößige Hyperbel zur Schau trug. Der andre Mönch warf ebenfalls seine Kutte von sich, und man sah einen nicht minder nackten Dickwanst, auf dessen kahlen Glatzkopf die muthwilligen Weiber einen Rosenkranz pflanzten. Beider Mönche Antlitz war schneeweiß, wie das der übrigen Versammlung. Schneeweiß war auch das Gesicht des dritten Mönchs der schier lachend die Kapuze vom Haupte streifte Als er den Gürtelstrick seiner Kutte losband und das fromme schmutzige Gewand nebst Kreuz und Rosenkranz mit Hast von sich warf, erblickte man in einer von Diamanten glänzenden Tunika eine wunderschöne Jünglingsgestalt vom edelsten Ebenmaß, nur daß die runden Hüften und die schmächtige Taille etwas Weibisches hatten. Auch die zartlich gewölbten Lippen und die verschwimmend weichen Züge verliehen dem Jüngling ein etwas weibisches Aussehen, doch sein Gesicht trug gleichwohl einen gewissen kühnen, fast übermüthig heroischen Ausdruck. Die Weiber liebkosten ihn mit wilder Begeisterung setzten ihm einen Epheukranz auf's Haupt und warfen auf seine Schulter ein prachtvolles Leopardenfell. In demselben Augenblick kam, bespannt mit zwei Löwen, ein goldner zweiradriger Siegeswagen herangerollt auf den sich der junge Mensch mit Herrscherwürde, aber doch heitern Blickes hinaufschwang. Er leitete an purpurnen Zügeln das wilde Gespann. An der rechten Seite seines Wagens schritt der eine seiner entkutteten Gefährten, dessen frivole Geberden und oben erwähnte unanständige Uebertriebenheit das Publicum ergötzten, während sein Genosse, der kahlköpfige Dickwanst, den die lustigen Frauen auf einen Esel gehoben hatten, an der linken Seite des Wagens einherritt in der Hand einen goldnen Pokal haltend, der ihm beständig mit Wein gefüllt wurde. Langsam bewegte sich der Wagen, und hinter ihm wirbelte die tanzende Ausgelassenheit der weinlaubgekrönten Männer und Weiber. Dem Wagen voran ging die Hofcapelle des Triumphators: der bübische bausbackige Junge mit der Doppelflöte im Maule; dann die hochgeschürzte Tamburinschlägerin, die mit den Knöcheln der umgekehrten Hand auf das klirrende Fell lostrommelte; dann die eben so holdselige Schöne mit dem Triangel; dann die Hornisten, bocksfüßige Gesellen mit schönen, aber lasciven Gesichtern, welche auf wunderlich geschwungenen Thierhörnern oder Seemuscheln ihre Fanfaren bliesen; dann die Lautenspieler. —

Doch lieber Leser ich vergesse daß du ein sehr gebildeter und wohlunterrichteter Leser bist, der schon lange gemerkt hat, daß hier von einem Bacchanale die Rede ist, von einem Feste des Dionysos. Du hast oft genug auf alten Basreliefen oder Kupferstichen archäologischer Werke die Triumphzüge gesehen, die jenen Gott verherrlichen, und wahrlich, bei deinem classisch gebildeten Sinn würdest du nimmermehr erschrecken, wenn

Du einmal plötzlich in der mitterlächtlichen Abgeschiedenheit eines Waldes der schöne Spuk eines solchen Bacchuszuges nebst dem dazu gehörigen betrunkenen Personale leiblich vor Augen träte. — Höchstens würdest du einen leisen lüsternen Schauer, ein ästhetisches Gruseln empfinden beim Anblick dieser bleichen Versammlung, dieser anmuthigen Phantome, die den Sarkophagen ihrer Grabmäler oder den Verstecken ihrer Tempelruinen entstiegen sind, um den alten fröhlichen

Gottesdienst noch einmal zu begehen, um noch einmal mit Spiel und Reigen die Siegesfahrt des göttlichen Befreiers, des Heilandes der Sinnenlust zu feiern, um noch einmal den Freudentanz des Heidenthums, den Cancan der antiken Welt zu tanzen, ganz ohne hypokritische Verhüllung, ganz ohne Dazwischenkunft der Sergents de ville einer spiritualistischen Moral, ganz mit dem ungebundenen Wahnsinn der alten Tage jauchzend, tobend, jubelnd: Evoe Bacche! Aber ach! lieber Leser, der arme Fischer, von welchem wir berichten, war keineswegs, wie du in der Mythologie bewandert, er hatte gar keine archäologischen Studien gemacht, und er war von Schrecken und Angst ergriffen bei dem Anblick jenes schönen Triumphators mit seinen zwei wunderlichen Akoluthen,

als sie ihrer Mönchstracht entsprungen, er schauderte ob der unzüchtigen Geberden und Sprünge der Bacchanten, der Faunen, der Satyrn, die ihm durch ihre Bocksfüße und Hörner ganz besonders diabolisch erschienen, und die gesammte Societät hielt er für einen Congreß von Gespenstern und Dämonen, welche durch ihre Malefizien allen Christenmenschen Verderben zu bereiten suche. Das Haar sträubte sich auf seinem Haupte, als er die halsbrechend unmögliche Positur einer Mänade sah, die mit flatterndem Haar das Haupt zurückwarf und sich nur durch den Thyrsus im Gleichgewicht erhielt. Ihm selber, dem armen Schiffer, ward es wirr im Hirn, als er hier Korybanten erblickte, die mit den kurzen Schwertern ihrem eigenen Leibe Wunden beibrachten, tobsüchtig die Wollust suchend in dem Schmerze selbst. Die weichen, zärtlichen und doch zugleich grausamen Töne der Musik, die er vernahm, drangen in sein Gemüth wie Flammen lodernd verzehrend, grauenhaft. Aber als der arme Mensch jenes verrufene egyptische Symbol erblickte, das in übertriebener Größe und bekränzt mit Blumen von einem schamlosen Weibe auf einer hohen Stange herumgetragen wurde, da verging ihm Hören und Sehen — und er stürzte nach seinem Kahn zurück und verkroch sich unter die Netze, zähneklappernd und zitternd, als hielte ihn Satan

bereits an einem Fuße fest. Nicht lange darauf kamen die drei Mönche ebenfalls nach dem Kahne zurück und stießen ab. Als sie endlich am andern See-Ufer landeten und ausstiegen wußte der Fischer so geschickt seinem Versteck zu entschlüpfen, daß die Mönche meinten, er habe hinter den Weiden ihrer gebarrt, und indem ihm Einer von ihnen wieder mit eiskalten Fingern den Fährlohn in die Hand drückte, eilten sie stracks von hinnen.

Sowohl seines eigenen Seelenheils wegen, das er gefährdet glaubte, als auch um andere Christenmenschen vor Verderben zu bewahren, hielt sich der Fischer nit verpflichtet, das unheimliche Begebniß dem geistlichen Gerichte anzuzeigen und da der Superior eines nahegelegenen Franciscanerklosters als Vorsitzer eines solchen Gerichtes und ganz besonders als gelahrter Exorcist in großem Ansehen stand, beschloß er, sich unverzüglich zu ihm zu begeben. Die Frühmesse fand daher den Fischer schon auf dem Wege nach dem Kloster, und demüthigen Blickes stand er bald vor Seiner Hochwürden, dem Superior, der in seiner Bücherei, die Kapuze weit über's Gesicht gezogen, in einem Lehnsessel saß, und in dieser nachdenklichen Positur sitzen blieb, während ihm der Fischer die grausenhafte Historie erzählte. Als derselbe mit dieser Relation zu Ende war, erhob der Superior sein Haupt, und indem die Kapuze zurückfiel, wähnte der beturnzte Fischer zu sehen, daß Seine Hochwürden einer von den drei Mönchen war, die jährlich über den See fahren, und er ihm Denjenigen zu erkennen wolle, welchen er diese Nacht als heidnischen Dämon auf dem Siegeswagen mit dem Löwengespann erblickte; es war dasselbe marmorblasse Gesicht, dieselben regelmäßig schönen Züge, derselbe Mund mit den zärtlich gewölbten Lippen. Und um diese Lippen schwebte ein wohlwollendes Lächeln, und diesem Munde entquollen jetzt die sanft klingenden salbungsreichen Worte: Geliebter Sohn in Christo! wir glauben herzlich gern, daß Ihr diese Nacht in der Gesellschaft des Gottes Bacchus zugebracht habt und Eure phantastische Spukgeschichte gibt dessen hinlänglich Kunde. Wir wollen bei Leibe nichts Unliebiges von diesem Gotte sagen, er ist gewiß manchmal ein Sorgenbrecher und erfreut des Menschen Herz, aber er ist sehr gefährlich für diejenigen, die nicht viel vertragen können, und zu diesen scheint Ihr zu gehören. Wir rathen Euch daher hiermit nun mit Maß des goldenen Rebensaftes zu genießen und mit den Hirngeburten der Trunkenheit die geistlichen Obrigkeiten nicht mehr zu behelligen und auch von Einer letzten Vision zu schweigen, ganz das Maul zu halten, widrigenfalls Euch der weltliche Arm des Büttels fünfundzwanzig Peitschenhiebe aufzählen soll. Jetzt aber, geliebter Sohn in Christo, geht in die Klosterküche, wo Euch der Bruder Kellermeister und der Bruder Küchenmeister einen Imbiß verabreichen sollen.

Hiermit gab der geistliche Herr dem Fischer seinen Segen, und als sich dieser verblüfft nach der Küche trollte und den Frater Küchenmeister und den Frater Kellermeister erblickte, fiel er fast zu Boden vor Schrecken. Denn diese Beiden waren die zwei nächtlichen Gefährten des Superiors, die zwei Mönche, die mit demselben über den See gefahren, zu sein, und der Fischer glaubte den Dickwanst und die Glatze des Einen, ebenso wie die grinsend frivolen Gesichtszüge nebst den Backenbarten des Andern zu erkennen. Doch hielt er reinen Mund, und erst in spätern Jahren erzählte er die Geschichte seinen Angehörigen.

Alte Chroniken, welche ähnliche Sagen erzählen, verlegen den Schauplatz nach Speier am Rhein.

An der ostfriesischen Küste herrscht eine analoge Tradition, worin die altheidnischen Vorstellungen von der Ueberfahrt der Todten nach dem Schattenreiche, welche allen jenen Sagen zu Grunde liegen, am deutlichsten hervortreten. Von einem Charon, der die Barke lenkt, ist zwar nirgend darin die Rede, wie denn überhaupt diese Sage sich nicht in der Volkssage, sondern nur im Puppenspiele erhalten hat; aber eine weit wichtigere mythologische Personage erkennen wir in dem sogenannten Spediteur, der die Ueberfahrt der Todten besorgt, und der dem Fährmann, welcher des Charons Amt verrichtet und ein gemeinschaftlicher Frater ist, das herkömmliche Fährgeld auszahlt. Trotz ihrer barocken Verkappung werden wir den wahren Namen jener Person bald erraten, und ich will daher die Tradition selbst so getreu als möglich hier mittheilen.

In Ostfriesland an der Küste der Nordsee gibt es Buchten, die gleichsam kleine Häfen bilden und Siele heißen. An den äußersten Vertiefungen derselben steht das einsame Haus irgend eines Fischers, der hier mit seiner Familie ruhig und genügsam lebt. Die Natur ist dort traurig, kein Vogel singt außer den Seemöven, weite manch-

mal mit einem fatalen Gekreische aus den Sandnestern der Dünen hervorfliegen und Sturm verkünden. Das monotone Geplätscher der brandenden See paßt sehr gut zu den düstern Wolkenzügen. Auch die Menschen singen hier nicht, und an dieser melancholischen Küste hört man nie die Strophe eines Volksliedes. Die Menschen hierzulande sind ernst, ehrlich, mehr vernünftig als religiös und stolz auf den kühnen Sinn und auf die Freiheit ihrer Altvordern. Solche Leute sind nicht phantastisch aufregbar und grübeln nicht viel. Die Hauptsache für den Fischer, der auf seinem einsamen Siehl wohnt, ist der Fischfang und dann und wann das Fährgeld der Reisenden, die nach

einer der umliegenden Inseln der Nordsee übergesetzt sein wollen. Zu einer bestimmten Zeit des Jahres, heißt es, just um die Mittagsstunde wo eben der Fischer mit seiner Familie, das Mittagsmahl verzehrend, zu Tische sitzt, tritt ein Reisender in die große Wohnstube und bittet den Hausherrn ihm einige Augenblicke zu vergönnen um ein Geschäft mit ihm zu besprechen. Der Fischer nachdem er den Gast vergeblich gebeten, vorher an der Mahlzeit Theil zu nehmen, erfüllt am Ende dessen Begehr, und Beide treten bei Seite an ein Erkertischchen. Ich will das Aussehen des Fremden nicht lange beschreiben in müßiger Novellistenweise; bei der Aufgabe, die ich mir gestellt habe, genügt ein genaues Signalement. Ich bemerke also Folgendes: Der Fremde ist ein schon bejahrtes, aber doch wohlconservirtes Männchen, ein jugendlicher Greis, gehäbig, aber nicht fett, die Wänglein roth wie Borsdorfer Aepfel, die Aeuglein lustig nach allen Seiten blinzelnd und auf dem gepuderten Köpfchen sitzt ein dreieckiges Hütlein. Unter einer hellgelben Houppelande mit unzähligen Krägelchen trägt der Mann die altmodische Kleidung, die wir auf Porträten holländischer Kaufleute finden und welche eine gewisse Wohlhabenheit verräth: ein

seidenes papageigrünes Röckchen, blumengestickte Weste, kurze schwarze Höschen, gestreifte Strümpfe und Schnallenschuhe; letztere sind so blank, daß man nicht begreift, wie Jemand durch den Schlamm der Siehlwege zu Fuße so unbeschmutzt hergelangen konnte. Seine Stimme ist asthmatisch, feindrahtig und manchmal in's Greinende über-

Beweglichkeit der Beine und Arme. Daß der Fremde ein holländischer Kaufmann ist, bezeugt nicht blos seine Kleidung, sondern auch die mercantilische Genauigkeit und Umsicht, womit er das Geschäft so vortheilhaft als möglich für seinen Committenten abzuschließen weiß. Er ist nämlich, wie er sagt, Spediteur und hat von einem seiner Handelsfreunde den Auftrag erhalten, eine bestimmte Anzahl Seelen, so viel in einer gewöhnlichen Barke Raum finden, von der [illegible] Küste nach der weißen Insel zu fordern, zu diesem Behufe nun, [illegible] ob der Schiffer diese Nacht die erwähnte Ladung schlagend, doch der Vortrag und die Haltung des Männleins ist gravitätisch gemessen, wie es einem holländischen Kaufmann ziemt. Diese Gravität scheint jedoch mehr erkünstelt als natürlich zu sein, und sie contrastirt manchmal mit dem forschsamen Hin- und Herlugen der Aeuglein, sowie auch mit der schlecht unterdrückten flatterhaften

mit seiner Barke nach der erwähnten Insel übersetzen wolle, und für diesen Fall sei er erbötig, ihm das Fahrgeld gleich vorauszuzahlen, zuversichtlich hoffend, daß er aus christlicher Bescheidenheit seine Forderung recht billig stellen werde. Der holländische Kaufmann (dieses ist eigentlich ein Pleonasmus, da jeder Holländer Kaufmann ist) macht diesen Antrag mit der größten Unbefangenheit, als handle es sich von einer Ladung Käse und nicht von Seelen der Verstorbenen. Der Fischer stutzt einigermaßen bei dem Wort „Seelen", und es rieselt ihm ein Bischen kalt über den Rücken, da er gleich merkt

daß von den Seelen der Verstorbenen die Rede, und daß er den gespenstischen Holländer vor sich habe, der so manchen seiner Collegen die Ueberfahrt der verstorbenen Seelen anvertraute und gut dafür bezahlte. Wie ich jedoch oben bemerkt, diese ostfriesischen Küstenbewohner sind muthig und gesund und nüchtern, und es fehlt ihnen jene Kränklichkeit und Einbildungskraft, welche uns für das Gespenstische und Uebersinnliche empfänglich macht; unsres Fischers geheimes Grauen dauert daher nur einen Augenblick; seine unheimliche Empfindung unterdrückend gewinnt er bald seine Fassung und mit dem Anschein des größten Gleichmuths ist er nur darauf bedacht, das Fährgeld so hoch als möglich zu steigern. Doch nach einigem Feilschen und Dingen verständigen sich beide Contrahenten über den Fährlohn, sie geben einander den Handschlag zur Bekräftigung der Uebereinkunft, und der Holländer, welcher einen schmutzigen ledernen Beutel hervorzieht, angefüllt mit lauter ganz kleinen Silberpfennigen, den kleinsten, die je in Holland geschlagen worden, zahlt die ganze Summe des Fährgelds in dieser putzigen Münzsorte. Indem er dem Fischer noch die Instruction gibt, gegen Mitternacht, zur Zeit, wo der Mond aus den Wolken hervortreten würde, sich an einer bestimmten Stelle der Küste mit seiner Barke einzufinden, um die Ladung in Empfang zu nehmen, verabschiedet er sich bei der ganzen Familie, welche vergebens ihre Einladung zum Mitsoupen wiederholte, und die eben noch so gravitätische Figur trippelt mit leichtfüßigen Schritten von dannen.

Um die bestimmte Zeit befindet sich der Schiffer an dem bestimmten Orte mit seiner Barke, die anfangs von den Wellen hin und her geschaukelt wird; aber nachdem der Vollmond sich gezeigt, bemerkt der Schiffer, daß sein Fahrzeug sich minder leicht bewegt und immer tiefer in die Flut einsinkt, so daß am Ende das Wasser nur noch eine Hand breit vom Rand entfernt bleibt. Dieser Umstand belehrt ihn, daß seine Passagiere, die Seelen, jetzt an Bord sein müssen, und er stößt ab mit seiner Ladung. Er mag noch so sehr seine Augen anstrengen, doch bemerkt er im Kahne nichts als einige Nebelstreifen, die sich hin und her bewegen, aber keine bestimmte Gestalt annehmen und in einander verquirlen. Er mag auch noch so sehr horchen, so hört er doch nichts als ein unsäglich leises Zirpen und Knistern. Nur dann und wann schießt schrillend eine Möve über sein Haupt, oder es taucht neben ihm aus der Flut ein Fisch hervor, der ihn blöde anglotzt. Es gähnt die Nacht, und frostiger weht die Seeluft. Ueberall nur Wasser, Mondschein und Stille; und schweigsam wie seine Umgebung ist der Schiffer, der endlich an der weißen Insel anlangt und mit seinem Kahne stillhält. Auf dem Strande sieht er Niemand, aber er hört eine schrille, asthmatisch keuchende und greinende Stimme, worin er die des Holländers erkennt; derselbe scheint ein Verzeichniß von lauter Eigennamen abzulesen, in einer gewissen verificirenden, monotonen Weise; unter diesen Namen sind dem Fischer manche bekannt und gehören Personen, die in demselben Jahre verstorben. Während dem Ablesen dieses Namenverzeichnisses wird der Kahn immer leichter, und lag er eben noch so schwer im Sande des Ufers, so hebt er sich jetzt plötzlich leicht empor, sobald die Ablesung zu Ende ist; und der Schiffer, welcher daran merkt, daß seine Ladung richtig in Empfang genommen ist, fährt wieder ruhig zurück zu Weib und Kind, nach seinem lieben Hause am Siehl.

So geht es jedesmal mit dem Ueberschiffen der Seelen nach der weißen Insel. Als einen besondern Umstand bemerkte einst der Schiffer, daß der unsichtbare Controleur im Ablesen des Namenverzeichnisses plötzlich inne hielt und ausrief: „Wo ist aber Pitter Jansen? Das ist nicht Pitter Jansen.“ Worauf ein feines, wimmerndes Stimmchen antwortete: „Ick bin Pitter Jansen's Mieke, un hebb mi op mines Manns Noame inscreberen laten.“ (Ich bin Pitter Jansen's Mieke und habe mich auf meines Mannes Namen einschreiben lassen.)

Ich habe mich oben vermessen trotz der pfiffigen Vermummung die wichtige mythologische Person zu errathen, die in obiger Tradition zum Vorschein kommt. Dieses ist keine geringere als der Gott Mercurius, der ehemalige Seelenführer, Hermes Psychopompos. Ja, unter jener schäbigen Houppelande und in jener nüchternen Krämergestalt verbirgt sich der brillanteste jugendliche Heidengott, der kluge Sohn der Maja. Auf jenem dreieckigen Hütchen steckt auch nicht der geringste Federwisch, der an die Fittige der göttlichen Kopfbedeckung erinnern könnte, und die plumpen Schuhe mit den stählernen Schnallen mahnen nicht im Mindesten an beflügelte Sandalen; dieses

holländisch schwerfällige Blei ist so ganz verschieden von dem beweglichen Quecksilber dem der Gott sogar seinen Namen verliehen aber eben der Contrast verräth die Absicht, und der Gott wählte diese Maske, um sich desto sicherer verstellt zu halten. Vielleicht aber wählte er sie keineswegs aus willkürlicher Laune; Mercur war, wie ihr wißt, zu gleicher Zeit der Gott der Diebe und der Kaufleute, und es lag nahe, daß er bei der Wahl einer Maske, die ihn verbergen, und eines Gewerbes, das ihn ernähren könnte auf seine Antecedentien und Talente Rücksicht nahm. Letztere waren erprobt: er war der erfindungsreichste der Olympier, er hatte die Schildkröten-lyra und das Sonnengas erfunden er bestahl Menschen und Götter, und schon als Kind war er ein kleiner Calmonius, der seiner Wiege entschlüpfte, um ein Paar Rinder zu stibitzen. Er hatte zu wählen zwischen den zwei Industrien die im Wesentlichen nicht sehr verschieden, da bei beiden die Aufgabe gestellt ist, das fremde Eigenthum so wohlfeil als möglich zu erlangen, aber der pfiffige Gott bedachte, daß der Diebesstand in der öffentlichen Meinung keine so hohe Achtung genießt wie der Handelsstand daß jener von der Polizei verpönt, während dieser von den Gesetzen sogar privilegirt ist, daß die Kaufleute jetzt auf der Leiter der Ehre die höchste Staffel erklimmen während die vom Diebesstand manchmal eine minder angenehme Leiter besteigen müssen, daß sie Freiheit und Leben auf's Spiel setzen während der Kaufmann nur seine Capitalien oder nur die seiner Freunde einbüßen kann, und der pfiffigste der Götter ward Kaufmann, und um es vollständig zu sein, ward er sogar Holländer. Seine lange Praxis als ehemaliger Psychopompos als Schattenrufer machte ihn besonders geeignet für die Spedition der Seelen, deren Transport nach der weißen Insel, wie wir sahen, durch ihn betrieben wird.

Die weiße Insel wird zuweilen auch Brea oder Britania genannt. Denkt man vielleicht an das weiße Albion, an die Kalkfelsen der englischen Küste? Es wäre eine humoristische Idee wenn man England als ein Todtenland als das plutonische Reich, als die Hölle bezeichnen wollte. England mag in der That manchem Fremden in solcher Gestalt erscheinen.

In meinem Versuche über die Faust-Legende habe ich den Volksglauben in Bezug auf das Reich des Pluto und dieser selbst hinlänglich besprochen. Ich habe dort gezeigt wie das alte Schattenreich eine ausgebildete Hölle und der alte finstre Beherrscher desselben ganz diabolisirt wurde. Aber nur durch den Kanzleistyl der Kirche klangen die Dinge so grell; trotz dem dortlichen Anathema blieb die Position des Pluto wesentlich dieselbe. Er, der Gott der Unterwelt, und sein Bruder Neptunus, der Gott des Meeres, diese Beiden sind nicht emigrirt wie andere Götter, und auch nach dem Siege des Christenthums blieben sie in ihren Domänen, in ihrem Elemente. Mochte man hier oben auf Erden das Tollste von ihm fabeln, der alte Pluto saß unten warm bei seiner Proserpina. Weit weniger Verunglimpfungen als sein Bruder Pluto hatte Neptunus zu erdulden und weder Glockengeläute noch Orgelklänge konnten sein Ohr verletzen da unten in seinem Ocean, wo er ruhig saß bei seiner weißbusigen Frau Amphitrite und seinem feuchten Hofstaat von Nereiden und Tritonen. Nur zuweilen wenn irgend ein junger Seemann zum ersten Male die Linie passirte tauchte er empor aus seiner Flut in der Hand den Dreizack schwingend, das Haupt mit Schilf bekränzt und der silberne Wellenbart herabwallend bis zum Nabel. Er ertheilte alsdann dem Neophyten die schreckliche Seemannstaufe und hielt dabei eine lange, salbungsreiche Rede, voll von derben Seemannswitzen, die er nebst der gelben Lauge des gekauten Tabaks mehr ausspuckte als sprach, zum Ergötzen seiner betheerten Zuhörer. Ein Freund, welcher mit andächtiger Verehrung wie ein solches Wasser-Mysterium von den Seeleuten auf den Schiffen tragirt wird, versicherte, daß eben jene Matrosen, welche am tollsten über die trollige Fastnachtsfratze des Neptunus lachten, dennoch keinen Augenblick an der Existenz eines wahren Meergottes zweifelten und manchmal in großen Gefahren zu ihm beteten.

Neptunus blieb also der Beherrscher des Wasserreiches, wie Pluto trotz seiner Diabolisirung der Fürst der Unterwelt blieb. Ihnen ging es besser als ihrem Bruder Jupiter dem dritten Sohne des Saturn welcher nach dem Sturz seines Vaters die Herrschaft des Himmels erlangt hatte und sorglos als König der Welt im Olymp mit seinem glänzenden Troß von jauchzenden Göttern, Göttinnen und Ehrennymphen vom ambrosischen Frauenregiment führte. Als die unselige Katastrophe

hereinbrach als das Regiment des Kreuzes des Leidens proclamirt ward emigrirte auch der große Cronide, und er verschwand im Tumulte der Völkerwanderung. Seine Spur ging verloren und ich habe vergebens alte Chroniken und alte Weiber befragt. Niemand wußte mir Auskunft zu geben über sein Schicksal. Ich habe in derselben Absicht viele Bibliotheken durchstöbert wo ich mir die prachtvollsten Codices, geschmückt mit Gold und Edelsteinen, wahre Odalisken im Harem der Wissenschaft, zeigen ließ, und ich sage den gelehrten Eunuchen für die Unbrummigkeit und sogar Affabilität, womit sie mir jene leuchtenden Schätze erschließen, hier öffentlich den schuldigen Dank. Es scheint als hätten sich keine volksthümlichen Traditionen über einen mittelalterlichen Jupiter erhalten und Alles was ich aufgegabelt, besteht in einer Geschichte, welche mir einst mein Freund Niels Andersen erzählte.

Ich habe soeben Niels Andersen genannt, und die liebe drollige Figur steigt wieder lebendig in meiner Erinnerung herauf. Ich will ihm hier einige Zeilen widmen. Ich gebe gern meine Quellen an, und ich erörtere ihre Eigenschaften,

damit der geneigte Leser selbst beurtheile, inwieweit sie sein Vertrauen verdienen. Also einige Worte über meine Quelle.

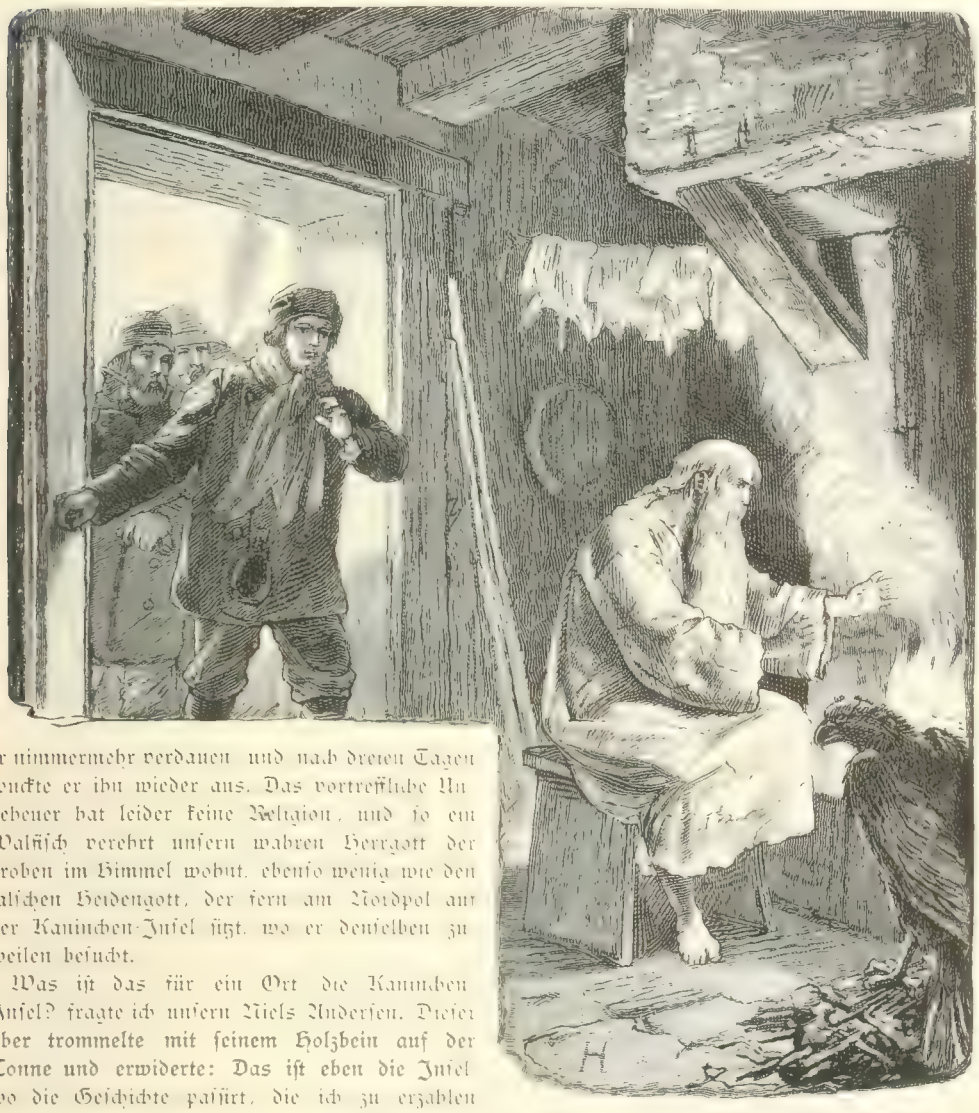
Niels Andersen geboren zu Drontheim in Norwegen, war einer der größten Walfischjäger, die ich kennen lernte. Ich bin ihm sehr verpflichtet. Ihm verdanke ich alle meine Kenntnisse in Bezug auf den Walfischfang. Er machte mich bekannt mit allen Finten, die das kluge Thier anwendet, um dem Jäger zu entrinnen; er vertraute mir die Kriegslisten, womit man seine Finten vereitelt. Er lehrte mich die Handgriffe beim Schwingen der Harpunen, zeigte mir, wie man mit dem Knie des rechten Beines sich gegen den Vorderrand des Kahnes stemmen muß, wenn man die Harpune nach dem Walfisch wirft, und wie man mit dem linken Bein einen gesalzenen Fußtritt dem Matrosen versetzt, der das Seil, das an der Harpune befestigt ist, nicht schnell genug nachschießen läßt. Ihm verdanke ich Alles und wenn ich kein großer Walfischjäger geworden, so liegt die Schuld weder an Niels Andersen noch an mir sondern an meinem bösen Schicksal, das mir nicht vergönnte, auf meinen Lebensfahrten irgend einen Walfisch anzutreffen, mit welchem ich einen würdigen Kampf bestehen konnte. Ich begegnete nur gewöhnlichen Stockfischen und lausigen Heringen. Was hilft die beste Harpune gegen einen Hering? Jetzt muß ich allen Jagdhoffnungen entsagen, meiner gesteiften Beine wegen. Als ich Niels Andersen zu Ripebüttel bei Kurhaven kennen lernte, war er ebenfalls nicht mehr gut auf den Füßen, da am Senega ein junger Haifisch, der vielleicht sein rechtes Bein für ein Zuckerstängelchen ansah, ihm dasselbe abbiß, und der arme Niels seitdem auf

einem Stelzfuß herumhumpeln mußte. Sein größtes Vergnügen war damals auf einer hohen Tonne zu sitzen und auf dem Bauche derselben mit seinem hölzernen Beine zu trommeln. Ich half ihm oft die Tonne erklettern, aber ich wollte ihm manchmal nicht wieder hinunterhelfen, ehe er mir eine seiner wunderlichen Fischersagen erzählte.

Wie Muhammed Ebn Mansur seine Lieder immer mit einem Lob des Pferdes anfing, so begann Niels Andersen alle seine Geschichten mit einer Apologie des Walfisches. Auch die Legende, die wir ihm hier nacherzählen, ermangelte nicht einer solchen Lobspende. Der Walfisch, sagte Niels Andersen, sei nicht blos das größte, sondern auch das schönste Thier. Aus den zwei Naslöchern auf seinem Kopfe sprängen zwei kolossale Wasserstrahlen, die ihm das Ansehen eines wunderbaren Springbrunnens gaben und gar besonders des Nachts im Mondschein einen magischen Effect hervorbrachten. Dabei sei er gutmüthig, friedliebig und habe viel Sinn für stilles Familienleben. Es gewähre einen rührenden Anblick, wenn Vater Walfisch mit den Seinen auf einer ungeheuern Eisscholle sich hingelagert, und Jung und Alt sich um ihn her in Liebesspielen und harmlosen Neckereien überböten. Manchmal springen sie alle auf einmal in's Wasser, um zwischen den großen Eisblöcken Blindekuh zu spielen. Die Sittenreinheit und die Keuschheit der Walfische wird weit mehr gefördert durch das Eiswasser, worin sie beständig mit den Flossen herumschwänzeln, als durch moralische Principien. Es sei auch leider nicht zu leugnen, daß sie keinen religiösen Sinn haben, daß sie ganz ohne Religion sind.

Ich glaube, das ist ein Irrthum — unterbrach ich meinen Freund — ich habe jüngst den Bericht eines holländischen Missionärs gelesen, worin dieser die Herrlichkeit der Schöpfung beschreibt, die sich in den hohen Polargegenden offenbare, wenn des Morgens die Sonne aufgegangen und das Tageslicht die abenteuerlichen, riesenhaften Eismassen bestrahlt. Diese, sagt er, welche alsdann an diamantene Märchenschlösser erinnern, geben von Gottes Allmacht ein so imposantes Zeugniß, daß nicht blos der Mensch, sondern sogar die rohe Fischcreatur von solchem Anblick ergriffen, den Schöpfer anbete — mit seinen eigenen Augen versichert der Domine, habe er mehrere Walfische gesehen, die, an einer Eiswand gelehnt, dort aufrecht standen und sich mit dem Obertheil auf und nieder bewegten, wie Betende.

Niels Andersen schüttelte sonderbar den Kopf; er leugnete nicht, daß er selber zuweilen gesehen, wie die Walfische, an einer Eiswand stehend, solche Bewegungen machten, nicht unähnlich denjenigen, die wir in den Betstuben mancher Glaubenssecten bemerken: aber er wollte Solches keineswegs irgend einer religiösen Andacht zuschreiben. Er erklärte die Sache physiologisch; er bemerkte, daß der Walfisch, der Chimborasso der Thiere, unter seiner Haut eine so ungeheuer tiefe Schichte von Fett besitze, daß oft ein einziger Walfisch hundert bis hundertundfünfzig Fässer Talg und Thran gebe. Jene Fettschichte sei so dick, daß sich viele hundert Wasserratten darin einnisten können, während das große Thier auf einer Eisscholle schliefe, und diese Gäste, unendlich größer und bissiger als unsere Landratten, führen dann ein fröhliches Leben unter der Haut des Walfisches, wo sie Tag und Nacht das beste Fett verschmausen können, ohne das Nest zu verlassen. Diese Schmausereien mögen wohl am Ende dem unfreiwilligen Wirthe etwas überlästig, ja unendlich schmerzhaft werden, da er nun keine Hände hat, wie der Mensch, der sich gottlob kratzen kann, wenn es ihn juckt, so sucht er die innere Qual dadurch zu lindern, daß er sich an die scharfen Kanten einer Eiswand stellt und daran den Rücken durch Auf- und Niederbewegungen recht inbrünstiglich reibt, ganz wie bei uns die Hunde sich an einer Bettstelle zu scheuern pflegen, wenn sie mit zu viel Flöhen behaftet sind. Diese Bewegungen hat nun der ehrliche Domine für die eines Beters gehalten und sie der religiösen Andacht zugeschrieben, während sie doch nur durch die Ratten-Orgien hervorgebracht wurden. Der Walfisch, so viel Thran er auch enthält, schloß Niels Andersen, ist doch ohne den mindesten religiösen Sinn. Nur unter den Thieren mittlerer Statur findet man überhaupt Religion; die ganz großen, riesenhaften Geschöpfe, wie der Walfisch, sind nicht mit dieser Eigenschaft begabt. Was ist der Grund davon? Finden sie vielleicht keine Kirche, die geräumig genug wäre, um sie in ihren Schoß aufzunehmen? Dies Gethier ehrt weder die Heiligen noch die Propheten, und sogar den kleinen Propheten Jonas, den solch ein Walfisch einmal aus Versehen verschluckte, konnte



er nimmermehr verdauen und nach dreien Tagen spuckte er ihn wieder aus. Das vortreffliche Ungeheuer hat leider keine Religion, und so ein Walfisch verehrt unsern wahren Herrgott der droben im Himmel wohnt, ebenso wenig wie den falschen Heidengott, der fern am Nordpol auf der Kaninchen-Insel sitzt, wo er denselben zu weilen besucht.

Was ist das für ein Ort die Kaninchen Insel? fragte ich unsern Niels Andersen. Dieser aber trommelte mit seinem Holzbein auf der Tonne und erwiderte: Das ist eben die Insel wo die Geschichte passirt, die ich zu erzählen habe. Die eigentliche Lage der Insel kann ich nicht genau angeben. Niemand konnte, seit sie entdeckt worden, wieder zu ihr gelangen; Solches verhinderten die ungeheuern Eisberge, die sich um die Insel thürmen und vielleicht nur selten eine Annäherung erlauben. Nur die Schiffsleute eines russischen Walfischjägers, welche einst die Nordstürme so hoch hinauf verschlugen, betraten den Boden der Insel, und seitdem sind schon hundert Jahre verflossen. Als jene Schiffsleute mit einem Kahn dort landeten, fanden sie die Insel ganz wüst und öde. Traurig bewegten sich die Halme des Ginsters über dem Flugsand; nur hie und da standen einige Zwergtannen, oder es krüppelte am Boden das unfruchtbarste Buschwerk. Eine Menge Kaninchen sahen sie umherspringen, weshalb sie dem Orte den Namen Kaninchen-Insel ertheilten. Nur eine einzige ärmliche Hütte gab Kunde, daß ein menschliches Wesen dort wohnte. Als die Schiffer hineintraten, erblickten sie einen uralten Greis, der, kümmerlich bekleidet mit zusammengeflickten Kaninchen-

fellen, auf einem Steinſtuhl vor dem Herde ſaß und an dem flackernden Reiſig ſeine magern Hände und ſchlotternden Knie wärmte. Neben ihm zur Rechten ſtand ein ungeheuer großer Vogel, der ein Adler zu ſein ſchien, den aber die Zeit ſo unwirſch gemauſert hatte, daß er nur noch die langen ſtruppigen Federkiele ſeiner Flügel behalten, was dem nackten Thiere ein hohn närriſches und zugleich grauſenhaft häßliches Anſehen verlieh. Zur linken Seite des Alten kauerte am Boden eine außerordentlich große haarloſe Ziege, die ſehr alt zu ſein ſchien, ob gleich noch volle Milcheutern mit roſig rothen Zitzen an ihrem Bauche hingen.

Unter den ruſſiſchen Seeleuten, welche auf der Kannikhen Inſel landeten, befanden ſich mehrere Griechen, und Einer derſelben glaubte nicht von dem Hausherrn der Hütte verſtanden zu werden, als er in griechiſcher Sprache zu einem Kameraden ſagte: „Dieſer alte Kauz iſt entweder ein Geſpenſt oder ein böſer Dämon.“ Aber bei dieſen Worten erhub ſich der Alte plötzlich von ſeinem Stemmſtock und mit großer Verwunderung ſahen die Schiffer eine hohe ſtattliche Geſtalt, die ſich trotz dem hohen Alter mit gebietender, ſchier königlicher Würde aufrecht hielt und beinahe die Balken des Geſimſes mit dem Haupte berührte; auch die Züge desſelben, obgleich verwüſtet und verwittert, zeugten von urſprünglicher Schönheit: ſie waren edel und ſtreng gemeſſen, ſehr ſpärlich fielen einige Silberhaare auf die von Stolz und Alter gebräunte Stirn, die Augen blickten blind und ſtier, aber doch ſtechend, und dem hoch aufgeſchürzten Munde entrollten in altertümlich griechiſchem Dialekt die wohllautenden und klangvollen Worte: „Ihr irrt Euch, junger Menſch, ich bin weder ein Geſpenſt noch ein böſer Dämon; ich bin ein Unglücklicher, welcher einſt beſſere Tage geſehen. Wer aber ſeid ihr?“

Die Schiffer erzählten nun dem Manne das Mißgeſchick ihrer Fahrt und verlangten Auskunft über Alles, was die Inſel betraf. Die Mittheilungen fielen aber ſehr dürftig aus. Seit undenklicher Zeit ſagte der Alte bewohne er die Inſel, deren Bollwerke von Eis ihm gegen ſeine unerbittlichen Feinde eine ſichere Zuflucht gewährten. Er lebe hauptſächlich vom Kannikhenfange und alle Jahre, wenn die nahenden Eismaſſen ſich geſetzt, kämen auf Schlitten einige Hunen Wilde, denen er ſeine Kannikhenfelle verkaufe, und die ihm als Zahlung allerlei Gegenſtände des unmittelbarſten Bedürfniſſes überließen. Die Walfiſche, welche manchmal an die Inſel heranſchwammen, ſeien ſeine liebſte Geſellſchaft. Dennoch mache es ihm Vergnügen, jetzt wieder ſeine Mutterſprache zu reden, denn er ſei ein Grieche; er bat auch ſeine Landsleute, ihm einige Nachrichten über die jetzigen Zuſtände Griechenlands zu ertheilen. Daß von den Zinnen der Thürme der griechiſchen Städte das Kreuz abgebrochen worden, verurſachte dem Alten augenſcheinlich eine boshafte Freude, doch war es ihm nicht ganz recht, als er hörte, daß an ſeiner Stelle der Halbmond jetzt aufgepflanzt ſteht. Sonderbar war es, daß keiner der Schiffer die Namen der Städte kannte, nach welchen der Alte ſich erkundigte und die nach ſeiner Verſicherung zu ſeiner Zeit blühend geweſen. In gleicher Weiſe waren ihm die Namen fremd, die den heutigen Städten und Dörfern Griechenlands von den Seeleuten ertheilt wurden. Der Greis ſchüttelte deshalb oft wehmüthig das Haupt, und die Schiffer ſahen ſich verwundert an. Sie merkten, daß er alle Oertlichkeiten Griechenlands genau kannte und in der That er wußte die Buchten, die Erdzungen, die Vorſprünge der Berge, oft ſogar den geringſten Hügel und die kleinen Felſengruppen ſo beſtimmt und anſchaulich zu beſchreiben, daß ſeine Unkenntniß der gewöhnlichſten Ortsnamen die Schiffer in das größte Erſtaunen ſetzte. So befrug er ſie mit beſonderm Intereſſe, ja mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit, nach einem alten Tempel, der, wie er verſicherte, zu ſeiner Zeit der ſchönſte in ganz Griechenland geweſen ſei. Doch keiner der Inſaſſen kannte den Namen, den er mit Zärtlichkeit ausſprach, bis endlich, nachdem der Alte die Lage des Tempels wieder ganz genau geſchildert hatte, ein junger Matroſe nach der Beſchreibung den Ort erkannte, wovon die Rede war.

Das Dorf, wo er geboren, ſagte der junge Menſch, ſei eben an jenem Orte gelegen, und als Knabe habe er auf dem beſchriebenen Platze lange Zeit die Schweine ſeines Vaters gehütet. Auf jener Stelle, ſagte er, fänden ſich wirklich die Trümmer uralter Bauwerke, welche von untergegangener Pracht zeugten, und hie und da ſtänden noch aufrecht einige große Marmorſäulen, entweder einzeln, oder oben verbunden durch die Quadern eines Giebels, aus denen Bildern

blühende Ranken von Geißblatt und rothen Glockenblumen wie Haarflechten herabfielen. Andre Säulen darunter manche von rosigem Marmor, lägen gebrochen auf dem Boden und das Gras wuchere über die kostbaren Knäufe die aus schön gemeißeltem Blätter und Blumenwerk bestünden. Auch große Marmorplatten viereckige Wand oder dreieckige Dachstücke steckten dort halbversunken in der Erde, überragt von einem ungeheuer großen wilden Feigenbaum der aus dem Schutte hervorgewachsen.

Unter dem Schatten dieses Baumes, fuhr der Bursche fort, habe er oft ganze Stunden zugebracht, um die sonderbaren Figuren zu betrachten, die auf den großen Steinen in runder Bildhauerarbeit conterfeit waren und allerlei Spiele und Kämpfe vorstellten, gar lieblich und lustig anzusehen, aber leider auch vielfach zerstört von der Witterung oder überwachsen von Moos und Epheu. Sein Vater, den er um die geheimnißvolle Bedeutung jener Säulen und Bildwerke befragte, sagte ihm einst, daß dieses die Trümmer eines alten Tempels wären, worin ehemals ein verruchter Heidengott gehaust, der nicht blos die nackteste Liederlichkeit, sondern auch unnatürliche Laster und Blutschande getrieben; die blinden Heiden hätten aber dennoch ihm zu Ehren vor seinem Altar manchmal hundert Ochsen auf einmal geschlachtet; der ausgehöhlte Marmorblock, worin das Blut der Opfer geflossen, sei dort noch vorhanden, und es sei eben jener Steintrog, den er, sein Sohn, zuweilen dazu benutze, mit dem darin gesammelten Regenwasser seine Schweine zu tränken oder darin allerlei Abfall für ihre Atzung aufzubewahren.

So sprach der junge Mensch. Aber der Greis stieß jetzt einen Seufzer aus, der den ungeheuersten Schmerz verrieth; gebrochen sank er nieder auf seinen Steinstuhl, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte wie ein Kind. Der große Vogel kreischte entsetzlich, spreizte weit aus seine ungeheuern Flügel und bedrohte die Fremden mit Krallen und Schnabel. Die alte Ziege jedoch leckte ihres Herrn Hände und meckerte traurig, und wie besänftigend.

Ein unheimliches Mißbehagen ergriff die Schiffer bei diesem Anblick, sie verließen schleunig die Hütte und waren froh, als sie das Geschluchze des Greises, das Gekreisch des Vogels und das Ziegengemecker nicht mehr vernahmen. Zurückgekehrt an Bord des Schiffes, erzählten sie dort ihr Abenteuer. Aber unter der Schiffsmannschaft befand sich ein russischer Gelehrter, Professor bei der philosophischen Facultät der Universität zu Kasan, und dieser erklärte die Begebenheit für höchst wichtig; den Zeigefinger prüfend an die Nase legend, versicherte er den Schiffern, der Greis auf der Kaninchen-Insel sei unstreitig der alte Gott Jupiter, Sohn des Saturn und der Rhea, der ehemalige König der Götter. Der Vogel an seiner Seite sei augenscheinlich der Adler, der einst die furchterlichen Blitze in seinen Krallen trug. Und die alte Ziege könne aller Wahrscheinlichkeit nach keine andre Person sein, als die Amalthea, die alte Amme, die den Gott bereits auf Kreta säugte und jetzt im Exil wieder mit ihrer Milch ernähre.

So erzählte Niels Andersen, und ich gestehe, diese Mittheilung erfüllte meine Seele mit Wehmuth. Schon die Aufschlüsse über das geheime Leid der Walfische erregte mein Mitgefühl. Arme große Bestie! Gegen das schnöde Rattengesindel, das sich bei dir eingenistet und unaufhörlich an dir nagt, gibt es keine Hilfe, und du mußt es lebenslang mit dir schleppen; und rennst du auch verzweiflungsvoll vom Nordpol zum Südpol und reibst dich an seinen Eiskanten — es hilft dir nichts, du wirst sie nicht los, die schnöden Ratten, und dabei fehlt dir der Trost der Religion! An jeder Größe auf dieser Erde nagen die heimlichen Ratten, und die Götter selbst müssen am Ende schmählich zu Grunde gehen. So will es das eiserne Gesetz des Fatums, und selbst der Höchste der Unsterblichen muß demselben schmachvoll sein Haupt beugen. Er, den Homer besungen und Phidias abconterfeit in Gold und Elfenbein; er der nur mit den Augen zu zwinkern brauchte, um den Erdkreis zu erschüttern; er, der Liebhaber von Leda, Alkmene, Semele, Danae, Kallisto, Jo, Leto, Europa ꝛc. — er muß am Ende am Nordpol sich hinter Eisbergen verstecken und, um sein elendes Leben zu fristen, mit Kaninchenfellen handeln wie ein schäbiger Savoyarde!

Ich zweifle nicht, daß es Leute gibt, die sich schadenfroh an solchem Schauspiel laben. Diese Leute sind vielleicht die Nachkommen jener unglücklichen Ochsen, die als Hekatomben auf den Altären Jupiters geschlachtet wurden. Freut euch, gerächt ist das Blut eurer Vorfahren, jener

armen Schlachtopfer des Aberglaubens! Uns aber die wir von keinem Erbgroll befangen sind, uns erschüttert der Anblick gefallener Größe, und wir widmen ihr unser frömmstes Mitleid. Diese Empfindsamkeit verhinderte uns vielleicht unserer Erzählung jenen kalten Ernst zu verleihen, der eine Zierde des Geschichtschreibers ist; nur einigermaßen vermochten wir uns jener Gravität zu befleißen, die man nur in Frankreich erlangen kann. Bescheidentlich empfehlen wir uns der Nachsicht des Lesers, für welchen wir immer die höchste Ehrfurcht bezeigten, und somit schließen wir hier die erste Abtheilung unserer Geschichte der „Götter im Exil".

Die Göttin Diana.

(Nachtrag zu den Göttern im Exil.)

(1853.)

Vorbemerkung.

Die nachstehende Pantomime entstand in derselben Weise wie mein Tanzpoem „Faust". In einer Unterhaltung mit Lumley, dem Director des Londoner Theaters der Königin, wünschte derselbe, daß ich ihm einige Balletsujets vorschlüge, die zu einer großen Entfaltung von Pracht in Decorationen und Costümen Gelegenheit bieten könnten, und als ich Mancherlei der Art improvisirte, worunter auch die Diana-Legende, schien letztere den Zwecken des geistreichen Impresarios zu entsprechen, und er bat mich, sogleich ein Scenarium davon zu entwerfen. Dieses geschah in der folgenden flüchtigen Skizze, der ich keine weitere Ausführung widmete, da doch späterhin für die Bühne kein Gebrauch davon gemacht werden konnte. Ich veröffentliche sie hier, nicht um meinen Ruhm zu fördern, sondern um Krähen, die mir überall nachschnüffeln, zu verbindern, ich allzu stolz mit fremden Pfauenfedern zu schmücken. Die Fabel meiner Pantomime ist nämlich im Wesentlichen bereits im ersten Theile der vorhergehenden Abhandlung enthalten, aus welchem auch mancher Maestro Barthel schon manchen Schoppen Most geholt hat. Diese Dianen-Legende veröffentliche ich übrigens hier an der geeignetsten Stelle, da sie sich unmittelbar dem Sagenkreise der „Götter im Exil" anschließt, und ich mich also hier jeder besondern Vorwortung überheben kann.

Paris, den 1. März 1854.

Heinrich Heine.

Erstes Tableau.

Ein uralter verfallener Tempel der Diana. Diese Ruine ist noch ziemlich gut erhalten, nur hie und da ist eine Säule gebrochen und eine Lücke im Dach, durch letztere sieht man ein Stück Abendhimmel mit dem Halbmonde. Rechts die Aussicht in einen Wald. Links der Altar mit einer Statue der Göttin Diana. Die Nymphen derselben kauern hie und da auf dem Boden in nachlässigen Gruppen. Sie scheinen verdrießlich und gelangweilt. Manchmal springt eine derselben in die Höhe, tanzt einige Pas und scheint in heiteren Erinnerungen verloren. Andere gesellen sich zu ihr und vollbringen anmuthige Tänze. Zuletzt tanzen sie um die Statue der Göttin, halb scherzhaft, halb feierlich, als wollten sie Probe halten zu einem Tempelfeste. Sie zünden die Lampen an und winden Kränze.

Plötzlich, von der Seite des Waldes, stürzt herein die Göttin Diana im bekannten Jagdcostüm, wie sie auch hier als Statue costümirt ist. Sie scheint erschrocken, wie ein flüchtiges Reh. Sie erzählt ihren besten Nymphen, daß Jemand sie verfolgt. Sie ist vor der bösen Aufregung der Angst aber nicht blos der Angst. Durch ihren spröden Unmuth schimmern zärtlichere Gefühle. Sie schaut immer nach dem Wald, scheint endlich ihren Verfolger zu erblicken und versteckt sich hinter ihre eigene Statue.

Ein junger deutscher Ritter tritt auf. Er sucht die Göttin. Ihre Nymphen umtanzen ihn, um ihn zu verhindern von der Bildsäule ihrer Gebieterin. Sie hören sie drohen. Sie ringen mit ihm, er vertheidigt sich neckend. Endlich reißt er sich von ihnen los, erblickt die Statue, hebt flehend seine Arme zu ihr empor, stürzt zu ihren Füßen, umfaßt verzweiflungsvoll ihr Piedestal und erbietet sich ihr ewig dienstbar zu sein mit Leib und Leben. Er sieht auf dem Altar ein Messer und eine Opferschale. Ein schauerlicher Gedanke durchdringt ihn, er erinnert sich, daß die Göttin einst Menschenopfer liebte, und in der Trunkenheit seiner Leidenschaft ergreift er Messer und Schale. — Er ist im Begriff dieselbe als Libation mit seinem Herzblut zu erfüllen, schon kehrt er den Stahl nach seiner Brust — da springt die wirkliche leibliche Göttin aus ihrem Versteck hervor, ergreift seinen Arm, entwindet seiner Hand das Messer — und Beide schauen sich an, während einer langen Pause, mit wechselseitiger Verwunderung, schamhaft entzückt, scheu, flüchtig, zitternd, todesmuthig, voll Liebe. In ihrem Zweitanz fliehen und suchen sie sich, aber diesmal nur, um sich immer wiederzufinden, sich immer wieder einander in die Arme zu sinken. Endlich setzen sie sich kosend nieder wie glückliche Kinder auf dem Piedestal der Statue, während die Nymphen sie als Chorus umtanzen und durch ihre Pantomimen den Commentar bilden von dem, was sich die Liebenden erzählen.

Diana erzählt ihrem Ritter, daß die alten Götter nicht todt sind, sondern sich nur versteckt halten in Bergschlössern und Tempelruinen, wo sie sich nächtlich besuchen und ihre Freudenfeste feiern.

Man hört plötzlich die lieblich sanfteste Musik, und es treten herein Apollo und die Musen. Jener spielt den Liebenden ein Lied vor, und seine Gefährtinnen tanzen einen schönen gemessenen Reigen um Diana und den Ritter. Die Musik wird brausender, es klingen von draußen üppige Weisen, Cymbal- und Paukenklänge, und das ist Bacchus, welcher seinen fröhlichen Einzug hält mit seinen Satyrn und Bacchanten. Er reitet auf einem gezähmten Löwen, zu seiner Rechten reitet der dickbäuchige Silen auf einem Esel. Tolle, ausgelassene Tänze der Satyrn und Bacchanten. Letztere mit Weinlaub, oder auch mit Schlangen in den flatternden Haaren, oder auch mit goldenen Kronen geschmückt, schwingen ihre Thyrsen und zeigen jene übermüthigen, unglaublichen, ja unmöglichen Posturen, welche wir auf alten Vasen und sonstigen Basreliefs sehen. Bacchus steigt zu den Liebenden herab und ladet sie ein, theilzunehmen an seinem Freudendienste. Jene erheben sich und tanzen einen Zweitanz der trunkensten Lebenslust, dem sich Apollo und Bacchus, nebst Beider Gefolge sowie auch die Nymphen Dianas anschließen.

Zweites Tableau.

Großer Saal in einer gothischen Ritterburg. Bediente in buntscheckigen Wappenröcken sind beschäftigt mit Vorbereitungen zu einem Balle. Links eine Estrade, wo Musiker zu sehen, die ihre Instrumente probiren. Rechts ein hoher Lehnsessel, worauf der Ritter sitzt, brütend und melancholisch. Neben ihm stehen seine Gattin im enganliegenden, spitzkrägigen Chatelaine-Costüm und sein Schalksnarr mit Narrenkappe und Pritsche; sie bemühen sich Beide vergeblich den Ritter aufzuheitern durch ihre Tänze. Die Chatelaine drückt durch ehrsam gemessene Pas ihre eheliche Zärtlichkeit aus und geräth fast in Sentimentalität; der Narr scheint dieselbe übertreibend zu parodiren und macht die barocksten Sprünge. Die Musikanten präludiren ebenfalls allerlei Zerrmelodien. Draußen Trompetenstöße, und bald erscheinen die Ballgäste, Ritter und Fräulein, ziemlich steife bunte Figuren im überladensten Mittelalterputz; die Männer kriegerisch roh und blöde, die Frauen affectirt sittsam und zimperlich. Bei ihrem Eintritt erhebt sich der Burgherr, der Ritter, und es gibt die ceremoniösesten Verbeugungen und Kniee. Der Ritter und seine Gemahlin eröffnen den Ball. Gravitätisch germanischer Walzer. Es erscheinen der Kanzler und seine Schreiber in schwarzer Amtstracht, die Brust beladen mit goldnen Ketten und brennende Wachskerzen in der Hand; sie tanzen den bekannten Fackeltanz, während der Narr auf's Orchester hinaufspringt und dasselbe dirigirt; er schlägt verhohnend den Takt. Wieder hört man draußen Trompetenstöße.

Ein Diener kündigt an, daß unbekannte Masken Einlaß begehren. Der Ritter winkt Erlaubniß; es öffnet sich im Hintergrunde die Pforte, und herein treten drei Züge vermummter Gestalten, worunter einige in ihren Händen musikalische Instrumente tragen. Der Führer des ersten Zuges spielt auf einer Leier. Diese Töne scheinen in dem Ritter süße Erinnerungen zu erregen, und alle Zuhörer horchen verwundert. Während der erste Zugführer auf der Leier spielt, umtanzt

ihn feierlich sein Gefolge. Aus dem zweiten Zuge treten Einige hervor mit Cymbal und Handpauke. Bei diesen Tönen ahnen den Ritter die Gefühle der höchsten Wonne zu durchdauern: er entreißt einer der Masken die Handpauke und spielt selbst und tanzt dabei gleichsam ergänzend die rasend lustigsten Tänze. Mit ebenso wildem ausschweifendem Jubel umspringen ihn die Gestalten des zweiten Zugs, welche Thyrsusstäbe in den Händen tragen. Noch größere Verwunderung ergreift die Ritter und die Damen, und gar die Hausfrau weiß sich vor zudringem Erstaunen nicht zu fassen. Nur der Narr, welcher vom Orchester herabspringt, gibt seinen behaglichsten Beifall zu erkennen und macht wollüstige Capriolen. Plötzlich aber tritt die Maske, welche den dritten Zug anführt, vor den Ritter und befiehlt ihm mit gebieterischer Geberde ihr zu folgen. Entsetzt und empört schreitet die Hausfrau auf jene Maske los und scheint sie zu fragen, wer sie sei. Jene aber tritt ihr stolz entgegen, wirft die Larve und den vermummenden Mantel von sich und zeigt sich als Diana im bekannten Jagdcostüm. Auch die andern Masken entlarven sich und werfen die verhüllenden Mäntel von sich; es sind Apollo und die Musen, welche den ersten Zug bilden, den zweiten bilden Bacchus und seine Genossen, der dritte besteht aus Diana und ihren Nymphen. Bei dem Anblick der enthüllten Göttin stürzt der Ritter flehend zu ihren Füßen und er scheint sie zu beschwören, ihn nicht wieder zu verlassen. Auch der Narr sinkt hingerissen zu Füßen und beschwört sie, ihn mitzunehmen. Diana gebietet allgemeine Stille, tanzt ihren göttlich edelsten Tanz und gibt dem Ritter durch Geberden zu erkennen, daß sie nach dem Venusberge fahre, wo er sie später wiederfinden könne. Die Burgfrau läßt endlich in den tollsten Sprüngen ihrem Zorn und ihrer Entrüstung freien Lauf, und wir sehen ein Pas de deux, wo griechisch heidnische Götterlust mit der germanisch spiritualistischen Haustugend einen Zweikampf tanzt.

Diana des Streites satt, wirft der ganzen Versammlung verachtende Blicke zu, und nebst ihren Begleitern entfernt sie sich endlich durch die Mittelpforte. Der Ritter will ihnen verzweiflungsvoll folgen, wird aber von seiner Gattin, ihren Zofen und ferner übrigen Dienerschaft zurückgehalten. Draußen hat rauschende Jubelmusik, im Saale aber dreht sich wieder der unterbrochene tolle Fackeltanz.

Drittes Tableau.

Wilde Gebirgsgegend. Rechts: phantastische Baumgruppen und ein Stück von einem See. Links eine hervorspringende steile Felswand, worin ein großes Portal sichtbar. — Der Ritter irrt wie ein Wahnsinniger umher. Er scheint Himmel und Erde, die ganze Natur zu beschwören, ihm seine Geliebte wiederzugeben. Aus dem See steigen die Undinen und umtanzen ihn in feierlich lockender Weise. Sie tragen lange weiße Schleier und sind geschmückt mit Perlen und Korallen. Sie wollen den Ritter in ihr Wasserreich hinabziehen, aber aus dem Laub der Bäume springen die Luftgeister, die Sylphen, herab, welche ihn zurückhalten mit heiterer, ja ausgelassener Lust. Die Undinen entweichen und tauchen sich wieder in den See.

Die Sylphen sind in helle Farben gekleidet und tragen grüne Kränze auf den Häuptern. Leicht und heiter umtanzen sie den Ritter. Sie

Diana zu Jagdzug.

necken ihn, sie trösten ihn und wollen ihn entführen in ihr Luftreich, da öffnet sich zu seinen Füßen der Boden und es stürmen hervor die Erdgeister, kleine Gnomen mit langen weißen Barten und kurze Schwerter in den kleinen Händchen. Sie hauen ein auf die Sylphen, welche entfliehen wie erschrockenes Gevögel. Einige derselben flüchten sich auf die Bäume, wiegen sich auf den Baumzweigen, und ehe sie ganz in den Lüften verschwinden, verhöhnen sie die Gnomen, welche sich unten wie wüthend geberden.

Die Gnomen umtanzen den Ritter und scheinen ihn ermuthigen und ihm den boshaften Trotz, der sie selber beseelt einzuflößen zu wollen. Sie zeigen ihm wie man fechten müsse; sie halten Waffentanz und spreizen sich wie Weltbesieger — da erscheinen plötzlich die Feuergeister, die Salamander, und schon bei ihrem bloßen Anblick kriechen die Gnomen mit feiger Angst wieder in ihre Erde zurück.

Die Salamander sind lange hagere Männer und Frauen, in enganliegenden feuerrothen Kleidern. Sie tragen sämmtlich große goldene Kronen auf den Häuptern und Scepter und sonstige Reichskleinodien in den Händen. Sie umtanzen den Ritter mit glühender Leidenschaft; sie bieten ihm ebenfalls eine Krone und ein Scepter an, und er wird unwillkürlich mit fortgerissen in die lodernde Flammenlust; diese hätte ihn verzehrt wenn nicht plötzlich Waldhornrufe erklängen und im Hintergrund in den Lüften die wilde Jagd sich zeigte. Der Ritter reißt sich los von den Feuergeistern, welche wie Raketen versprühen und verschwinden; der Befreite breitet sehnsüchtig die Arme aus gegen die Führerin des wilden Jagdheeres.

Das ist Diana. Sie sitzt auf einem schneeweißen Roß und winkt dem Ritter mit lächelndem Gruß. Hinter ihr reiten, ebenfalls auf weißen Rossen, die Nymphen der Göttin, sowie auch die Götterschaar, die wir schon als Besuchende in dem alten Tempel gesehen, nämlich Apollo mit den Musen und Bacchus nebst seinen Gefährten. Den Nachtrab auf Flügelrossen bilden einige große Dichter des Alterthums und des Mittelalters, sowie auch schöne Frauen der letztern Perioden. Die Bergkoppen umwindend, gelangt der Zug endlich in den Vordergrund und hält seinen Eintritt in die weit sich öffnende Pforte zur linken Seite der Scene. Nur Diana steigt von ihrem Roß herab und bleibt zurück bei dem Ritter, dem freudeberauschten. Die beiden Liebenden feiern in entzückten Tänzen ihr Wiederfinden. Diana zeigt dem Ritter die Pforte der Felswand und deutet ihm an, daß dieses der berühmte Venusberg sei, der Sitz aller Ueppigkeit und tollen Lust. Sie will ihn wie im Triumphe dort hineinführen — da tritt ihnen entgegen ein alter weißbärtiger Krieger, von Kopf bis zu Fuß geharnischt, und er hält den Ritter zurück, warnend vor der Gefahr, welcher seine Seele im heidnischen Venusberge ausgesetzt sei. Als aber der Ritter den gutgemeinten Warnungen kein Gehör schenkt, greift der greise Krieger (welcher der treue Eckart genannt ist) zum Schwerte und fordert Jenen zum Zweikampf. Der Ritter nimmt die Herausforderung an, gebietet der angstbewegten Göttin, das Gefecht durch keine Einmischung zu stören; er wird aber gleich nach den ersten Ausfällen niedergestochen.

Der treue Eckart wackelt täppisch zufrieden von dannen, weil er vermeint wenigstens die Seele des Ritters gerettet zu haben. Ueber die Leiche desselben wirft sich verzweiflungsvoll und trostlos die Göttin Diana.

Viertes Tableau.

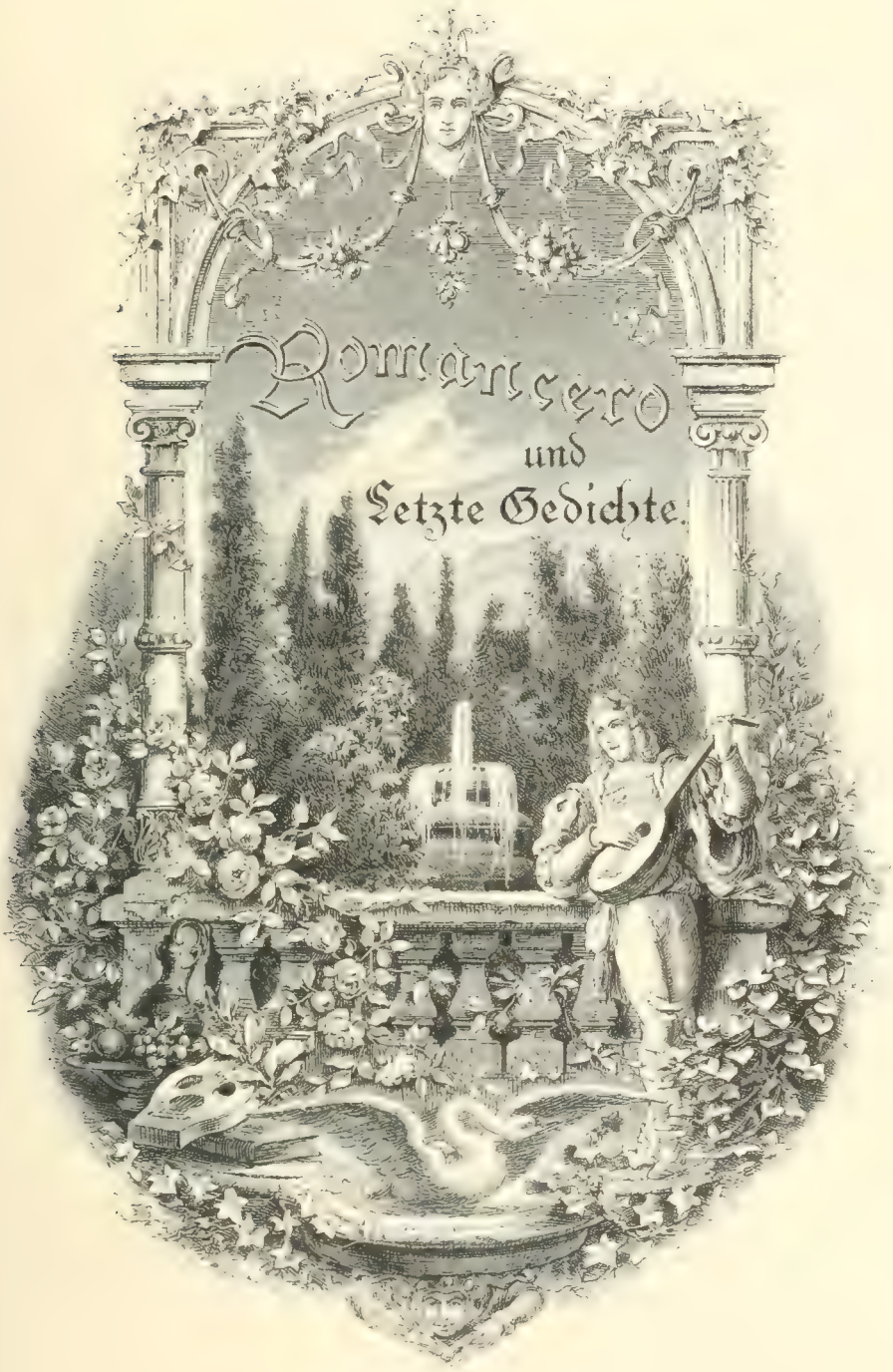
Der Venusberg: Ein unterirdischer Palast, dessen Architektur und Ausschmückung im Geschmack der Renaissance, nur noch weit phantastischer und an arabische Feenmärchen erinnernd. Korinthische Säulen, deren Capitäler sich in Bäume verwandeln und Laubgänge bilden. Erotische Blumen in hohen Marmorvasen, welche mit antiken Basreliefs geziert. An den Wänden Gemälde, wo die Liebschaften der Venus abgebildet. Goldne Candelaber und Ampeln verbreiten ein magisches Licht, und Alles trägt hier den Charakter einer zauberischen Ueppigkeit. Hie und da Gruppen von Menschen, welche müßig und nachlässig am Boden lagern oder bei dem Schachbrett sitzen. Andere schlagen Ball oder halten Waffenübungen und Scherzgefechte. Ritter und Damen ergehen sich paarweis in galanten Gesprächen. Die Costüme dieser Personen sind aus den verschiedensten Zeitaltern, und sie selber sind eben die berühmten Männer und Frauen der antiken und mittelalterlichen Welt, die der Volksglaube wegen ihres sensualistischen Rufes oder wegen ihrer Fabelhaftigkeit in den Venusberg versetzt hat. Unter den Frauen sehen wir z. B. die schöne Helena von Sparta, die Königin von Saba, die Kleopatra, die Herodias, unbegreiflicherweise auch Judith, die Mörderin des edlen Holofernes, dann auch verschiedene Heldinnen der bretonischen Ritterſagen. Unter den Männern ragen hervor Alexander von Macedonien, der Poet Ovidius, Julius Cäsar, Dietrich von Bern, König Artus, Ogier der Däne, Amadis von Gallien, Friedrich der Zweite von Hohenstaufen, Klingsohr von Ungerland, Gottfried von Straßburg und Wolfgang Goethe. Sie tragen Alle ihre Zeit- und Standestracht und es fehlt hier nicht an prächtigen Gewändern, welche die höchsten Reichsämter verrathen.

Die Musik drückt das süßeste Leid [illegible] aus, geht aber plötzlich über in die wollüstigsten Freudenlaute. Dann erscheint Frau Venus mit dem Tannhäuser, ihrem Geliebten, [illegible]. Diese Beiden, sehr entblößt und Rosenkränze auf den Häuptern, tanzen ein sehr sinnliches Pas de deux, welches schier an die verbotensten Tänze der Neuzeit erinnert. Sie scheinen sich im Tanze zu zanken, sich zu verhöhnen, sich zu necken, sich mit Verspottung den Rücken zu kehren, und unversehens wieder vereinigt zu werden durch eine unverwüstliche Liebe, die aber keineswegs auf wechselseitiger Achtung beruht. Einige andere Personen schließen sich dem Tanz jener Beiden an, in ähnlich ausgelassener Weise, und es bilden sich die übermüthigsten Quadrillen.

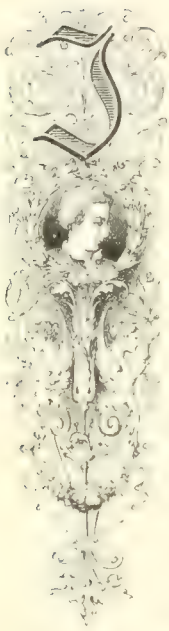
Diese tolle Lust wird aber plötzlich unterbrochen. Schneidende Trauermusik erschallt. Mit aufgelöstem Haar und den Geberden des wildesten Schmerzes stürzt herein die Göttin Diana, und hinter ihr wandeln ihre Nymphen, welche die Leiche des Ritters tragen. Letztere wird in die Mitte der Scene niedergesetzt, und die Göttin legt ihr mit liebender Sorgfalt einige seidene Kissen unter das Haupt. Diana tanzt ihren entsetzlichen Verzweiflungstanz, mit allen erschütternden Kennzeichen einer wahren tragischen Leidenschaft, ohne Beimischung von Galanterie und Laune. Sie beschwört ihre Freundin Venus, den Ritter vom Tode zu erwecken. Aber jene zuckt die Achsel, sie ist ohnmächtig gegen den Tod. Diana stürzt sich wie wahnsinnig auf den Todten und benetzt mit Thränen und Küssen seine starren Hände und Füße.

Es wechselt wieder die Musik, und sie verkündet Ruhe und harmonische Beseligung. An der Spitze der Musen erscheint zur linken Seite der Scene der Gott Apollo. Auf's Neue wechselt die Musik, bemerkbar wird ihr Uebergang in jauchzende Lebensfreude, und zur rechten Seite der Scene erscheint Bacchus nebst seinem bacchantischen Gefolge. Apollo stimmt seine Leier, und spielend tanzt er nebst den Musen um die Leiche des Ritters. Bei dem Klange dieser Töne erwacht dieser gleichsam wie aus einem schweren Schlafe, er reibt sich die Augen, schaut verwundert umher, fällt aber bald wieder zurück in seine Todesstarrung. Jetzt ergreift Bacchus eine Handpauke und im Gefolge seiner rasendsten Bacchanten umtanzt er den Ritter. Es erfaßt eine allmächtige Begeisterung den Gott der Lebenslust, er zerschlägt fast das Tamburin. Diese Melodien

wecken den Ritter wieder aus dem Todesschlaf, und er erhebt sich halben Leibes, langsam, mit lechzend geöffnetem Munde. Bacchus läßt sich von Silen einen Becher mit Wein füllen und gießt ihn in den Mund des Ritters. Kaum hat dieser den Trunk genossen, als er wie neu geboren vom Boden emporspringt, seine Glieder rüttelt und die verwegensten berauschtesten Tänze zu tanzen beginnt. Auch die Göttin ist wieder heiter und glücklich, sie reißt den Thyrsus aus den Händen einer Bacchantin und stimmt ein in den Jubel und Taumel des Ritters. Die ganze Versammlung nimmt Theil an dem Glücke der Liebenden und feiert in wieder fortgesetzten Quadrillen das Fest der Auferstehung. Beide, der Ritter und Diana, knien am Ende nieder zu den Füßen der Frau Venus, die ihren eignen Rosenkranz auf das Haupt Dianas und Tannhäusers Rosenkranz auf des Ritters Haupt setzt. Glorie der Verklärung.


Romancero
und
Letzte Gedichte.

Nachwort zum „Romancero".



Ich habe dieses Buch „Romancero" genannt, weil der Romanzenton vorherrschend in den Gedichten, die hier gesammelt. Mit wenigen Ausnahmen schrieb ich sie während den letzten drei Jahren, unter mancherlei körperlichen Hindernissen und Qualen. Gleichzeitig mit dem ‚Romancero' ließ ich in derselben Verlagshandlung ein Büchlein erscheinen, welches „Der Doctor Faust ein Tanzpoem nebst curiosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst" betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungswürdigen Publiko das ich gern ohne Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte Goldarbeit worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schütteln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Product dem „Romancero" einzuverleiben, was ich aber unterließ um nicht die Einheit der Stimmung, die in letzterem waltet und gleichsam sein Colorit bildet, zu stören. Jenes Tanzpoem schrieb ich nämlich im Jahre 1847, zu einer **Zeit, wo mein böses Siechthum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch** noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüth warf. Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidenthum an mir und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette abgemagert das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegen harrt. **Aber existire ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen,** daß schier nichts übrig geblieben als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der Bretagne befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern. Ach um diese Bäume und ihr frisches Weben beneide ich dich College Merlinus denn kein grünes Blatt rauscht herein in meine Matratzengruft zu Paris wo ich früh und spät nur Wagengerassel, Gehämmer, Gekeife und Claviergeklimper vernehme. Ein Grab ohne Ruhe, den Tod ohne die Privilegien der Verstorbenen, die kein Geld auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu schreiben brauchen. – Das ist ein trauriger Zustand. Man hat nur langst das Maß genommen zum Sarg auch zum Nekrolog aber ich sterbe so langsam daß Solches nachgrade langweilig wird für mich wie für meine Freunde. Doch Geduld Alles hat sein Ende. Ihr werdet eines Morgens die Bude geschlossen finden wo euch die Puppenspiele meines Humors so oft ergötzten.

Was soll aber wenn ich todt bin aus den armen Hanswürsten werden die ich oft Jahren bei jenen Darstellungen employirt hatte? Was soll z. B. aus Maßmann werden? Ungern verlaße ich ihn, und es erfaßt mich schier eine tiefe Wehmuth, wenn ich denke an die Verse:

> Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
> Nicht mehr die platte Nase;
> Er schlug wie ein Pudel, frisch, fromm, fröhlich, frei,
> Die Purzelbäume im Grase.

Und er verſteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften ſo oft das Gegentheil behauptet, daß Niemand mehr meine Behauptung bezweifelte und der Aermſte ein Stichblatt der allgemeinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quixote geſchrieben ſei? Und wenn mein armer Maßmann antwortete: „In ſpaniſcher Sprache“ – erwiderten ſie er irre ſich, derſelbe ſei lateiniſch geſchrieben und das käme ihm ſo ſpaniſch vor. Sogar die eigene Gattin war grauſam genug, bei häuslichen Mißverſtändniſſen auszurufen, ſie wundere ſich, daß ihr Mann ſie nicht verſtehe, da ſie doch Deutſch und kein Latein geſprochen habe. Die Maßmänniſche Großmutter, eine Wäſcherin von unbeſcholtener Sittlichkeit und die einſt für Friedrich den Großen gewaſchen, hat ſich über die Schmach ihres Enkels zu Tode gegrämt; der Onkel, ein wackerer altpreußiſcher Schuhflicker, bildete ſich ein, die ganze Familie ſei ſchimpfirt, und vor Verdruß ergab er ſich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbeſonnenheit ſolches Unheil angerichtet. Die würdige Waſchfrau kann ich leider nicht wieder in's Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim, der jetzt zu Berlin in der Goſſe liegt, kann ich nicht mehr des Schnapſes entwöhnen; aber ihn ſelbſt meinen armen Hanswurſt Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitiren, indem ich Alles, was ich über ſeine Lateinloſigkeit, ſeine lateiniſche Impotenz, ſeine magna insignis romanae ignorantia, jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

So hätte ich denn mein Gewiſſen erleichtert. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man ſehr empfindſam und weichherzig und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. Ich geſtehe es, ich habe Manchen gekratzt, Manchen gebiſſen, und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene geprieſenen Lämmer der Sanftmuth würden ſich wunder frömmig geberden, beſäßen ſie die Zähne und die Tatzen des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich ſolcher angebornen Waffen nur ſelten bedient habe. Seit ich ſelbſt der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amneſtie ertheilt; manche ſchöne Gedichte, die gegen ſehr hohe und ſehr niedrige Perſonen gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott ſelbſt enthielten, habe ich mit ängſtlichſtem Eifer den Flammen überliefert. Es iſt beſſer, daß die Verſe brennen, als der Verfaſſer. Ja, wie mit der Creatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Aergernuß meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieſes Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie ſie meine Heimkehr zu Gott zu nennen beliebten. Andere, in ihrer Intoleranz, äußerten ſich noch derber. Der geſammte hohe Clerus des Atheismus hat ſein Anathema über mich ausgeſprochen, und es gibt fanatiſche Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter ſpannten, damit ich meine Ketzereien bekenne. Zum Glück ſtehen ihnen keine andern Folterinſtrumente zu Gebote als ihre Schriften. Aber ich will auch ohne Tortur Alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Miſère, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miſerabler Grund. Das himmliſche Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die ſchwindligſten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheiſten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumeriſche Weſen iſt mit der Welt verwebt und verwachſen, gleichſam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Perſon ſein, und, um ihn zu manifeſtiren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn

man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit u. s. w. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsere Fortdauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den Kauf gegeben, wie der schöne Markknochen den der Fleischer, wenn er mit seinen Kunden zufrieden ist, ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. Ein solcher Markknochen wird in der französischen Küchensprache la [illegible] genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Kraftbrühen, die für einen armen schmachtenden Kranken sehr stärkend und labend sind. Daß ich eine solche réjouissance nicht ablehnte und sie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüthe führte, wird jeder fühlende Mensch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott ist, sowie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache, als vor dem Schatten, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen fürchten. Auch haben die meisten in Deutschland während der Restaurationszeit mit dem lieben Gott dieselbe fünfzehnjährige Comedie gespielt, welche hier in Frankreich die constitutionellen Royalisten, die großentheils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königthume trieben. Nach der Julius-Revolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen! Seitdem, besonders aber nach dem Sturz Ludwig Philipps, des besten Monarchen, der jemals die [illegible] nelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung, daß nur zwei Regierungsformen, das absolute Königthum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man eins von beiden wählen müsse, daß alles dazwischen liegende Mittelwerk unwahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Consequenz des Denkens, zwischen dem absoluten Bibelgott und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüther, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich verharrte bei denselben demokratischen Principien, denen meine frühste Jugend huldigte und um die ich seitdem immer flammender erglühte. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits oben gestanden, zu dem alten Wahrglauben, zu einem persönlichen Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund versuchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Ueberzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Rauchfaß hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letzten Male ausging, wo ich Abschied nahm von den [illegible] Ideen, die ich angebetet in den Tagen meines Glücks. Nur im Rücken behielt ich mir sie, um Lenore und ich [illegible] zusammen, als sie in die [illegible] Saal trat, wo die hochgebietende Göttin der Schlachten mildere Züge [illegible] Ernste Pathamente weint. In jenen [illegible] lag ich lange und ich wagte es nicht, daß [illegible] Stirn,

erbarmen mußte. Auch ſchaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich ſo troſtlos, als wollte ſie ſagen: „Siehſt du denn nicht, daß ich keine Arme habe und alſo nicht helfen kann?“

Ich breche hier ab, denn ich gerathe in einen larmoyanten Ton, der vielleicht überhand nehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt auch von dir, theurer Leſer, Abſchied nehmen ſoll. Eine gewiſſe Rührung beſchleicht mich bei dieſem Gedanken; denn ungern trenne ich mich von dir. Der Autor gewöhnt ſich am Ende an ſein Publicum, als wäre es ein vernünftiges Weſen. Auch dich ſcheint es zu betrüben, daß ich dir Valet ſagen muß; du biſt gerührt, mein theurer Leſer, und koſtbare Perlen fallen aus deinen Thränenſäckchen. Doch beruhige dich, wir werden uns wiederſehen in einer beſſeren Welt, wo ich dir auch beſſere Bücher zu ſchreiben gedenke. Ich ſetze voraus, daß ſich dort auch meine Geſundheit beſſert und daß mich Swedenborg nicht belogen hat. Dieſer erzählt nämlich mit großer Zuverſicht, daß wir in der andern Welt das alte Treiben, ganz wie wir es in dieſer Welt getrieben, ruhig fortſetzen, daß wir dort unſere Individualität unverändert bewahren, und daß der Tod in unſerer organiſchen Entwicklung gar keine ſonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg iſt eine grundehrliche Haut, und glaubwürdig ſind ſeine Berichte über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Perſonen ſah, die auf unſerer Erde eine Rolle geſpielt. Die Meiſten, ſagt er, blieben unverändert und beſchäftigen ſich mit denſelben Dingen, mit denen ſie ſich auch vormals beſchäftigt: ſie blieben ſtationär, waren veraltet, rococo, was ſich mitunter ſehr lächerlich ausnahm. So z. B. unſer theurer Doctor Martinus Luther war ſtehen geblieben bei ſeiner Lehre von der Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich dieſelben verſchimmelten Argumente niederſchrieb — ganz in derſelben Weiſe wie der verſtorbene Baron Eckſtein, der während zwanzig Jahren in der „Allgemeinen Zeitung“ einen und denſelben Artikel drucken ließ, den alten jeſuitiſchen Sauerteig beſtändig wiederkäuend. Aber, wie geſagt, nicht alle Perſonen, die hienieden eine Rolle geſpielt, fand Swedenborg in ſolcher foſſilen Erſtarrung: ſie hatten im Guten wie im Böſen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der anderen Welt, und da gab es ſehr wunderliche Erſcheinungen. Helden und Heilige waren dort zu Lumpen und Taugenichtſen herabgeſunken, während auch das Gegentheil ſtattfand. So z. B. ſtieg dem heiligen Antonius der Hochmuth in den Kopf, als er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die ganze Chriſtenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarſten Verſuchungen widerſtanden, ward jetzt ein ganz veränderter Mann und eine flotte Natur, welche in allen möglichen Vergnügungen ſchwelgte. Die keuſche Suſanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die ſie unbeſiegbar glaubte, gar ſchmählich zu Falle, und ſie, die einſt den Greiſen ſo glorreich widerſtanden, erlag der Verlockung des jungen Abſalon, Sohn Davids. Die Töchter Loths hingegen hatten ſich im Verlauf der Zeit ſehr vertugendhaftet und gelten in der andern Welt für Muſter der Anſtändigkeit; der Alte verharrte leider bei der Weinflaſche.

So närriſch ſie auch klingen, ſo ſind doch dieſe Nachrichten ebenſo bedeutſam wie ſcharfſinnig. Der große ſkandinaviſche Seher begriff die Einheit und Untheilbarkeit unſerer Exiſtenz, ſowie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des Menſchen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode iſt bei ihm kein idealer Mummenſchanz, wo wir neue Jacken und einen neuen Menſchen anziehen; Menſch und Coſtüm bleiben bei ihm unverändert. In der anderen Welt des Swedenborg werden ſich auch die armen Grönländer behaglich fühlen, die einſt, als die däniſchen Miſſionäre ſie bekehren wollten, an dieſe die Frage richteten: ob es im chriſtlichen Himmel auch

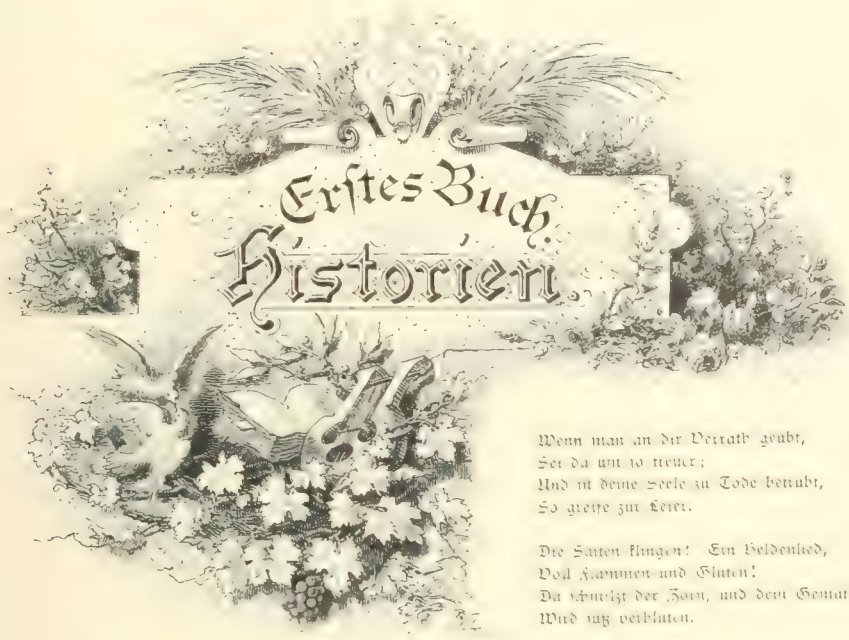
Seehunde gäbe? Auf die verneinende Antwort erwiderten sie betrübt: der christliche Himmel passe alsdann nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existiren könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüthe angeboren. Sei getrost, theurer Leser, es gibt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der anderen Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun lebe wohl, und wenn ich dir etwas schuldig bin, so schicke mir deine Rechnung.

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.



Wenn man an dir Verrath geübt,
Sei da um so treuer;
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied,
Voll Flammen und Gluten!
Da schwillt der Zorn, und dem Gemüth
Wird laut verbluten.

Rhampsenit.

Als der König Rhampsenit
Eintrat in die goldne Halle
Seiner Tochter, lachte diese.
Lachten ihre Hofen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen
Stimmten lachend ein, es lachten
Selbst die Mumien, selbst die Sphinxe
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: „Ich glaubte
Schon den Schatzdieb zu erfassen.
Der hat aber einen todten
Arm in meiner Hand gelassen.

Jetzt begreif' ich, wie der Schatzdieb
Dringt in deine Schatzhauskammern
Und die Schätze dir entwendet.
Trotz den Schlössern, Riegeln, Klammern.

Einen Zauberschlüssel hat er,
Der erschließet allerorten
Jede Thüre, widerstehn
Können nicht die stärksten Pforten.

Ich bin keine starke Pforte,
Und ich hab' nicht widerstanden;
Schätzebütend diese Nacht
Kam ein Schätzlein mir abhanden."

So sprach lachend die Prinzessin,
Und sie tänzelt im Gemache,
Und die Hofen und Eunuchen
Hoben wieder ihre Lache.

An demselben Tag ganz Memphis
Lachte, selbst die Krokodile
Reckten lachend ihre Häupter
Aus dem schlammig gelben Nile.

Als sie Trommelschlag vernahmen
Und sie hörten an dem Ufer
Folgendes Reskript verlesen
Von dem Kanzelei-Ausrufer:

„Rhampsenit, von Gottes Gnaden
König zu und in Egypten,
Wir entbieten Gruß und Freundschaft
Unsern Vielgetreun und Liebden.

In der Nacht vom dritten zu dem
Vierten Junius des Jahres
Dreizehnhundert vierundzwanzig
Vor Christi Geburt da war es,

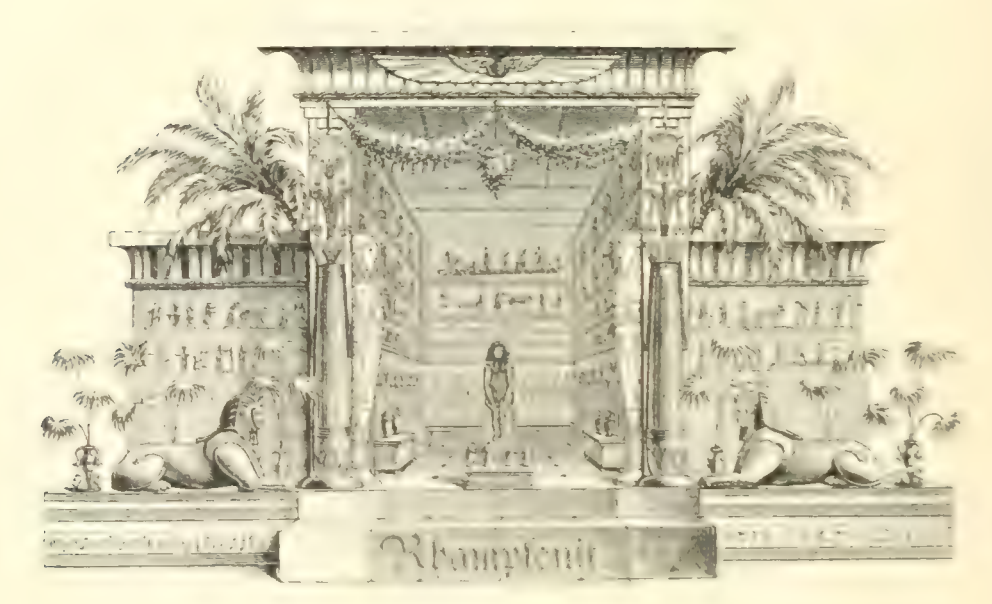
Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus
Eine Menge von Juwelen
Uns entwendet; es gelang ihm
Uns auch später zu bestehlen.

Zur Ermittelung des Thäters
Ließen schlafen wir die Tochter
Bei den Schätzen — doch auch jene
Zu bestehlen schlau vermocht' er.

Um zu steuern solchem Diebstahl
Und zu gleicher Zeit dem Diebe
Unsre Sympathie zu zeigen
Unsre Ehrfurcht, Unsre Liebe,

Wollen wir ihm zur Gemahlin
Unsre einz'ge Tochter geben,
Und ihn auch als Thronnachfolger
In den Fürstenstand erheben.

Sintemal uns die Adresse
Unsres Eidams noch zur Stunde
Unbekannt soll dies Rescript ihm
Bringen Unsrer Gnade Kunde



So geschehn den dritten Jänner
Dreizehnhundert zwanzig sechs
Vor Christi Geburt — Signiret
Von Uns: Rhampsenitus Rex.

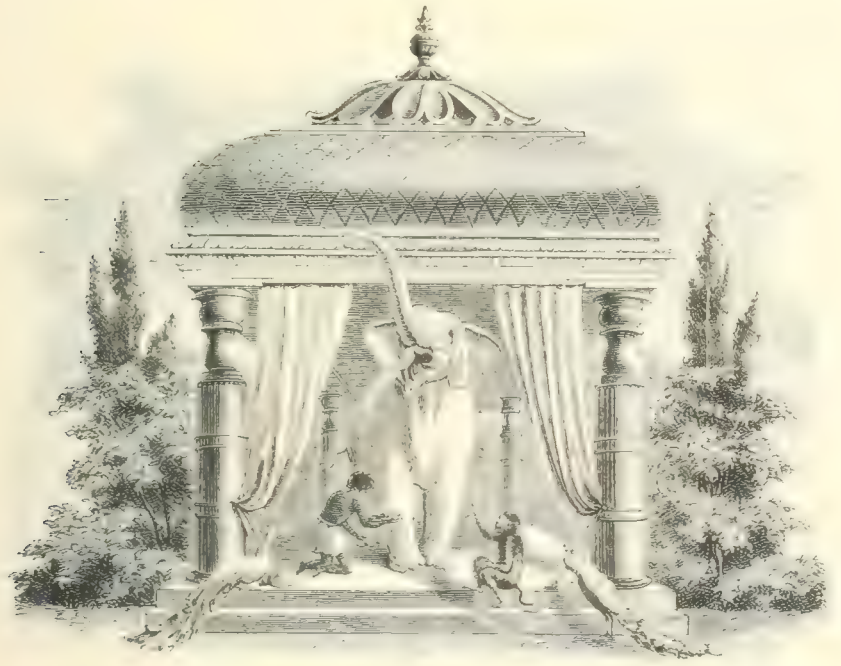
Rhampsenit hat Wort gehalten
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne
Und nach seinem Tode erbte
Auch der Dieb Egyptens Krone

Er regierte wie die Andern
Schützte Handel und Talente,
Wenig heißt es ward gestohlen
Unter seinem Regimente.

Der weiße Elephant.

Der König von Siam Mahawasant
Beherrscht das halbe Indienland.
Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar
Sind seinem Scepter tributar.

Alljährlich mit Trommeln Posaunen und Fahnen
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;
Viel' tausend Kameele, hochberuckte
Schleppen die kostbarsten Landesproducte.



Sieht er die schwerbepackten Kameele
So schmunzelt heimlich des Königs Seele,
Oeffentlich freilich pflegt er zu jammern,
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Die Burg des Indra heißt die Halle
Wo aufgestellt die Götter alle
Bildsäulen von Gold fein ciselirt,
Mit Edelsteinen incrustirt.

Doch diese Schatzkammern sind so weit
So groß und voller Herrlichkeit;
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht
Die Märchen von „Tausend und eine Nacht".

Sind an der Zahl wohl dreißig Tausend
Figuren abenteuerlich grausend,
Mischlinge von Menschen und Thier Geschöpfen
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im Purpursaale sieht man verwundert
Korallenbäume dreizehnhundert.
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt
Geschnörkelt die Aeste, ein rother Wald.

Das Gitter ist vom reinsten Krystalle
Und wiederspiegelt die Bäume alle.
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder
Gehn gravitatisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawalan:
Trägt an dem Hals ein seidenes Band
Daran hangt der Schlüssel, welcher erschleußt
Die Halle, die man den Schlafsaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Werth
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'
Hochaufgeschüttet, man findet dabei
Diamanten so groß wie ein Hühnerei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Sacken
Pflegt hier der König sich hinzustrecken,
Der Affe legt sich zum Monarchen
Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen
Des Königs sein Glück, sein Seelenergötzen,
Die Lust und der Stolz von Mahawalan
Das ist sein weißer Elephant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast
Ließ bauen der König den schönsten Palast.
Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,
Von lotosknaufigen Säulen getragen.

Am Thore stehen dreihundert Trabanten
Als Ehrenwache des Elephanten
Und knieend, mit gekrümmtem Rucken,
Bedienen ihn hundert schwarze Eunuchen.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel
Die leckersten Bissen vor seinen Rüssel;
Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein
Gewürzt mit den süßesten Spezerein.

Man salbt ihn mit Ambra und Rosenessenzen,
Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen,
Als Fußdecke dienen dem edlen Tier
Die kostbarsten Shawls aus Kaschemir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden
Doch niemand auf Erden ist zufrieden.
Das edle Thier man weiß nicht wie
Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus
Steht traurig mitten im Ueberfluß.
Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,
Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen
Die Bajaderen; vergebens erklingen
Die Zinken und Pauken der Musikanten,
Doch nichts erlustigt den Elephanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert,
Und Mahawalans's Herz bekümmert,
Er läßt vor seines Thrones Stufen
Den klügsten Astrologen rufen.

„Sternguckerich laß' dir das Haupt abſchlagen.
Herrſcht er ihn an. „kannſt du mir nicht ſagen.
Was meinem Elephanten fehle.
Warum ſo verdüſtert ſeine Seele?"

Doch Jener wirft ſich dreimal zur Erde.
Und endlich ſpricht er mit ernſter Geberde:
„O König. ich will dir die Wahrheit verkünden
Du kannſt dann handeln nach Gutbefinden.

Es lebt im Norden ein ſchönes Weib
Von hohem Wuchs und weißem Leib
Dein Elephant iſt herrlich. unleugbar.
Doch iſt er nicht mit ihr vergleichbar.

Mit ihr verglichen. erſcheint er nur
Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur
An Bimha, die Rieſin, im Ramajana,
Und an der Epheſer große Diana.

Wie ſich die Gliedermaßen wölben
Zum ſchönſten Bau! Es tragen dieſelben
Anmuthig und ſtolz zwei hohe Pilaſter
Von blendend weißem Alabaſter.

Das iſt Gott Amor's koloſſale
Tempelhalle. der Liebe Kathedrale;
Als Lampe brennt im Tabernakel
Ein Herz. das ohne Falſch und Makel.

Die Dichter jagen vergebens nach Bildern.
Um ihre weiße Haut zu ſchildern:
Selbſt Gautier iſt deſſen nicht capabel. —
O, dieſe Weiße iſt implacabel!

Des Himalaya Gipfelſchnee
Erſcheint aſchgrau in ihrer Näh';
Die Lilie. die ihre Hand erfaßt.
Vergilbt durch Eiferſucht oder Contraſt.

Gräfin Bianca iſt der Name
Von dieſer großen weißen Dame;
Sie wohnt zu Paris im Frankenland.
Und dieſe liebt der Elephant.

Durch wunderbare Wahlverwandtſchaft.
Im Traume machte er ihre Bekanntſchaft
Und träumend in ſein Herze ſtahl
Sich dieſes hohe Ideal.

Sehnſucht verzehrt ihn ſeit jener Stund'
Und er, der vormals ſo froh und geſund,
Er iſt ein vierfüßiger Werther geworden
Und träumt von einer Lotte im Norden.

Geheimnißvolle Sympathie!
Er ſah ſie nie und denkt an ſie,
Er trampelt oft im Mondſchein umher
Und ſeufzet: „Wenn ich ein Vöglein wär'!

In Siam iſt nur der Leib, die Gedanken
Sind bei Bianca im Lande der Franken;
Doch dieſe Trennung von Leib und Seele
Schwächt ſehr den Magen. vertrocknet die Kehle.

Die leckerſten Braten widern ihn an.
Er liebt nur Dampfnudeln und Oſſian;
Er hüſtelt ſchon, er magert ab,
Die Sehnſucht ſchaufelt ſein trübes Grab.

Willst du ihn retten erhalten sein Leben
Der Saugethierwelt ihn wiedergeben
O König so schicke den hohen Kranken
Direct nach Paris der Hauptstadt der Franken.

Wenn ihm alldort in der Wirklichkeit
Der Anblick der schönen Frau erfreut
Die seiner Träume Urbild gewesen
Dann wird er von seinem Trubium genesen.

Wo ſeiner Schönen Augen ſtrahlen
Da ſchwinden ſeiner Seele Qualen.
Ihr Lächeln verſcheucht die letzten Schatten
Die hier ſich eingeniſtet hatten.

Und ihre Stimme wie'n Zauberlied
Löſt ihm den Zweifpalt in ſeinem Gemüth;
Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren
Er fühlt ſich verjüngt wie neugeboren.

Es lebt ſich ſo lieblich es lebt ſich ſo ſüß
Am Seineſtrand in der Stadt Paris.
Wie wird ſich dorten erholiren
Dein Elephant und amüſiren

Vor Allem aber o König laſſe
Ihm reichlich füllen die Reiſecaſſe
Und gib ihm einen Creditbrief mit
Auf Rothſchild freres in der Rue Lafitte.

Ja einen Creditbrief von einer Million
Ducaten etwa. — der Herr Baron
Von Rothſchild ſagt von ihm alsdann:
Der Elephant iſt ein braver Mann

So ſprach der Aſtrolog und wieder
Warf er ſich dreimal zur Erde nieder.
Der König entließ ihn mit reichen Geſchenken
Und ſtreckte ſich aus um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
Das Denken wird dem Könige ſchwer.
Sein Affe ſich zu ihm niederſetzt
Und beide ſchlafen ein zuletzt.

Was er beſchloſſen das kann ich erzählen
Ein Jahr ſpäter; die indiſchen Mailpoſten fehlen.
Die letzte welche uns zugekommen
Die hat den Weg über Suez genommen.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düſſeldorf am Rhein
Wird Mummenſchanz gehalten:
Da flimmern die Kerzen, da rauſcht die Muſik,
Da tanzen die bunten Geſtalten.

Da tanzt die ſchöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beſtändig;
Ihr Tänzer iſt ein ſchlanker Fant,
Gar höfiſch und behendig.

Er trägt eine Maske von ſchwarzem Sammt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge wie ein blanker Dolch
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschaar
Wenn jene vorüberwallen,
Der Pauken und die Marschall
Grüßen mit Schmettern und Schallen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der wüste Trommelbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir
Ich muß nach Hause gehen.“
Die Herzogin lacht: „Ich laß dich nicht fort
Bevor ich dein Antlitz gesehen. —

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen.“
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht
Ich will dein Antlitz schauen.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir
Der Nacht und dem Tode geben' ich —“
Die Herzogin lacht: „Ich laße dich nicht
Dein Antlitz zu schauen begehr' ich.

Wohl sträubt sich der Mann mit finsterm Wort
Das Weib nicht zähmen kannt' er,
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weichet scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Geselle!

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterbürtig.
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schram von Bergen fürtig.

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen,
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt liegt es in steinernen Särgen.

Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harold's
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlaßen vom Glücke.

Gefallen ist der bessre Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiherr zum Knechte.

Der traurigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

Weh dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

Wir suchten hin, wir suchten her
Bis alle Hoffnung verschwunden
Den Leichnam des todten Königs Harold
Wir haben ihn nicht gefunden.

Asgod und Ailrik sprachen also,
Der Abt rang jammernd die Hände
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfield am Bardenstein
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürft'gen Hütte.

Man hieß sie Edith Schwanenhals
Weil wie der Hals der Schwane
Ihr Nacken war; der König Harold
Er liebte die junge Schöne.

Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt, wohl sechzehn Jahr
Verflossen unterdessen.

Begeht euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen."

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde
Erwache, Edith Schwanenhals
Und folge uns alsbalde.

Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten."

(Schlachtfeld bei Hastings.)

Kein Wort ſprach Edith Schwanenhals
Sie ſchürzte ſich geſchwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greiſendes Haar
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgeſtrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten ſie ſchon
Zu Haſtings die freidige Klippe.

Der Nebel der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Laktuch
Zerfloß allmälig, es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abſcheulich.

Viel' tauſend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde
Nackt ausgeplündert verſtümmelt zerfleiſcht
Daneben die Aeſer der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen,
Wie Pfeile aus ihrem ſpähenden Aug
Die forſchenden Blicke ſchießen.

Sie ſuchte hin, ſie ſuchte her,
Oft mußte ſie mühſam verſcheuchen
Die fraßbegierige Rabenſchaar,
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie ſuchte ſchon den ganzen Tag
Es ward ſchon Abend — plötzlich
Bricht aus der Bruſt des armen Weibs
Ein greller Schrei entſetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie ſprach kein Wort ſie weinte nicht
Sie küßte das Antlitz das bleiche

Sie küßte die Stirne ſie küßte den Mund
Sie hielt ihn feſt umſchloſſen,
Sie küßte auf des Königs Bruſt
Die Wunde, blutumfloſſen.

Auf ſeiner Schulter erblickte ſie auch
Und ſie bedeckt ſie mit Küſſen
Drei kleine Narben wie Muttermale
Die rührten von tiefen Biſſen.

Die Mönche konnten mittlerweil
Baumſtämme zuſammenzimmern,
Das war die Bahre worauf ſie alsdann
Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie ſang die Todtenlitanein
In kindiſch frommer Weiſe,
Das klang ſo ſchauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leiſe —

Walküren

Unten Schlacht. Doch oben schossen
Durch die Luft auf Wolkenrossen
Drei Walküren und es klang
Schilderklirrend ihr Gesang:

„Fürsten hadern Völker streiten
Jeder will die Macht erbeuten:
Herrschaft ist das höchste Gut
Höchste Tugend ist der Mut.

Heia! vor dem Tod beschützen
Keine stolzen Eisenmützen
Und das Heldenblut zerrinnt
Und der schlechtre Mann gewinnt.

Lorbeerkränze, Siegesbogen,
Morgen kommt er eingezogen
Der den Bösen überwand
Und gewonnen Leut' und Land.

Bürgermeister und Senator
Holen ein den Triumphator
Tragen ihm die Schlüssel vor
Und der Zug geht durch das Thor.

Hei! da böllert's von den Wällen
Zinken und Trompeten gellen
Glockenklang erfüllt die Luft
Und der Pöbel „Vivat!" ruft.

Lächelnd stehen auf Balkonen
Schöne Fraun und Blumenkronen
Werfen sie dem Sieger zu.
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.

Der Helfer.

Frohlockst Plantagenet und glaubst
Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,
Weil deine Knechte ein Grabmal fanden
Worauf der Name „Arthur" gestanden

Arthur ist nicht gestorben, es barg
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg,
Ich selber sah ihn vor wenig' Tagen
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Sammt,
Die Lippe lacht, das Auge flammt
Er kam mit seinen Jagdgenossen
Einhergeritten auf stolzen Rossen

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt
Trara — trara — durch Thal und Wald
Die Zauberklänge, die Wundertöne,
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: die Zeit ist noch nicht da
Doch kommt sie bald — Trara — trara,
Und König Arthur mit seinen Getreuen
Wird von den Normannen das Land befreien.

Karl I.

Im Walde, in der Köhlerhütte sitzt
Trübsinnig allein der König;
Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds
Und wiegt und singt eintönig:

„Eiapopeia, was raschelt im Stroh?
Es blöcken im Stalle die Schafe —
Du trägst das Zeichen an der Stirn
Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

Eiapopeia, das Kätzchen ist todt
Du trägst auf der Stirne das Zeichen —
Du wirst ein Mann und schwingst das Beil,
Schon zittern im Walde die Eichen.

Der alte Köhlerglaube verschwand
Es glauben die Köhlerkinder
Eiapopeia — nicht mehr an Gott
Und an den König noch minder.

Das Kätzchen ist todt, die Mäuschen sind froh
Wir müssen zu Schanden werden
Eiapopeia — im Himmel der Gott,
Und ich, der König auf Erden.

Mein Muth erlischt, mein Herz ist krank,
Und täglich wird es kränker —
Eiapopeia, du Köhlerkind,
Ich weiß es, du bist mein Henker.

Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied
Eiapopeia — die greisen
Haarlocken schneidest du ab zuvor —
Im Nacken klirrt mir das Eisen.

Eiapopeia, was raschelt im Stroh?
Du hast das Reich erworben,
Und schlägst mir das Haupt vom Rumpf herab —
Das Kätzchen ist gestorben.

Eiapopeia, was raschelt im Stroh?
Es blöcken im Stalle die Schafe.
Das Kätzchen ist todt, die Mäuschen sind froh
Schlafe, mein Henkerchen, schlafe!"

Pomare.

I.

Alle Liebesgötter jauchzen
Mir im Herzen, und Fanfare
Blasen sie und rufen: „Heil!
Heil der Königin Pomare!"

Jene nicht von Otahaiti
Missionärisirt ist jene —
Die ich meine, die ist wild,
Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie
Oeffentlich sich ihrem Volke
In dem Garten Mabill', tanzt
Dort den Cancan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte
Jede Beugung Huld und Gnade
Eine Fürstin jeder Zoll
Von der Hüfte bis zur Wade

Also tanzt sie — und es blasen
Liebesgötter die Fanfare
Mir im Herzen rufen: „Heil!
Heil der Königin Pomare!"

II.

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt,
Wie jedes Glied sich zierlich biegt!
Das ist ein Flattern und ein Schwingen
Um wahrlich aus der Haut zu springen.

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das
Den einst die Tochter Herodias
Getanzt vor dem Judenkönig Herodes
Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes

Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht
Auf einem Fuß und stille steht
Am End mit ausgestreckten Armen,
Mag Gott sich meiner Vernunft erbarmen

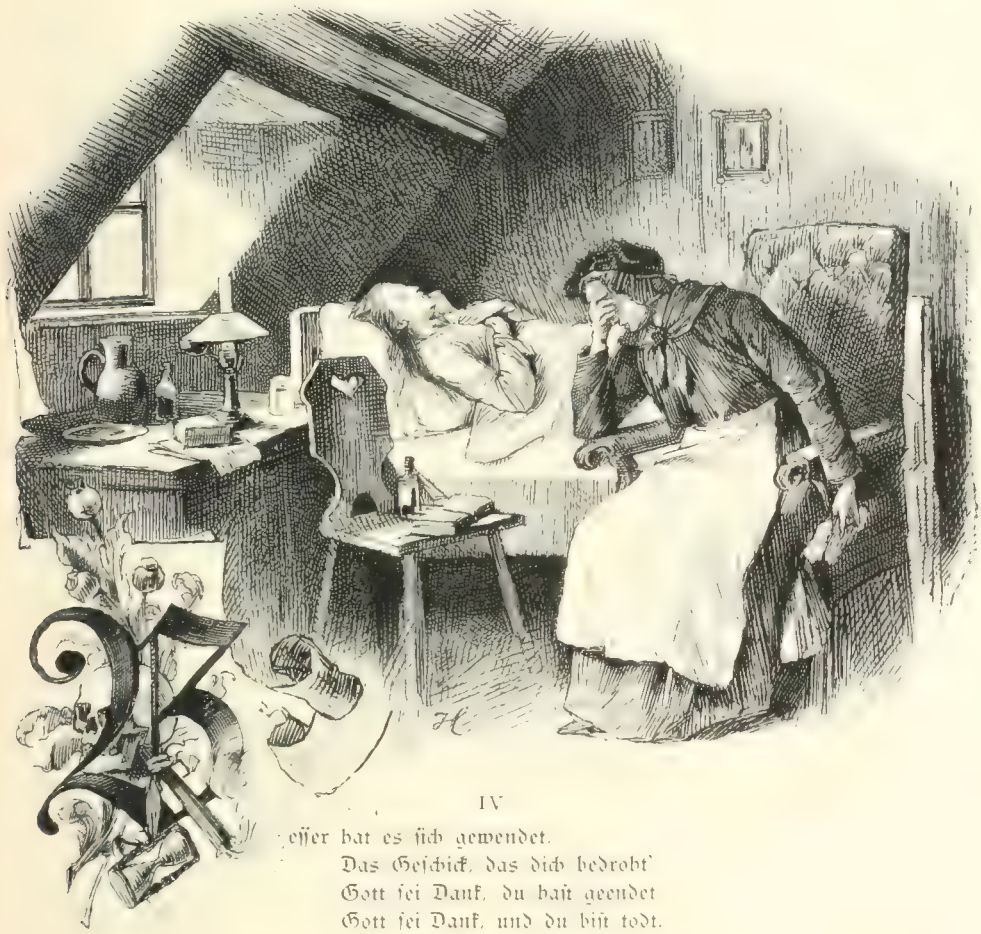
Sie tanzt mich rasend — ich werde toll
Sprich: Weib, was ich dir schenken soll?
Du lächelst: Heda! Trabanten! Läufer!
Man schlage ab das Haupt dem Täufer

III.

Gestern noch für's liebe Brod
Wälzte sie sich tief im Koth,
Aber heute schon mit Vieren
Fährt das stolze Weib spazieren
In die seidnen Kissen drückt
Sie das Lockenhaupt und blickt
Vornehm auf den großen Haufen
Derer, die zu Fuße laufen

Wenn ich dich so fahren seh',
Thut es mir im Herzen weh!
Ach, es wird dich dieser Wagen
Nach dem Hospitale tragen
Wo der grausenhafte Tod
Endlich endet deine Noth.
Und der Carabin mit schmierig
Plumper Hand und lernbegierig

Deinen schönen Leib zerfetzt,
Anatomisch ihn zersetzt
Deine Rosse trifft nicht minder
Einst zu Montfaucon der Schinder



IV

Besser hat es sich gewendet.
Das Geschick, das dich bedroht'
Gott sei Dank, du hast geendet
Gott sei Dank, und du bist todt.

In der Dachstub' deiner armen
Alten Mutter starbest du.
Und sie schloß dir mit Erbarmen
Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Laitich,
Einen Sarg, ein Grab sogar.
Die Begräbnißfeier freilich
Etwas kahl und ärmlich war.

Keinen Cantor hört' man singen,
Keine Glocke klagte schwer;
Hinter deiner Bahre gingen
Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare,"
Seufzte dieser, „oft gekämmt
Ihre langen schwarzen Haare,
Wenn sie vor mir saß im Hemd."

Was den Hund betrifft, so rannt' er
Schon am Kirchhofsthor davon,
Und ein Unterkommen fand er
Späterhin bei Ros' Pompon.

Ros' Pompon der Provençalin
Die den Namen Königin
Dir mißgönnt und als Rivalin
Dich verklatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,
Mit dem Diadem von Koth
Biſt gerettet jetzt durch Gottes
Ew'ge Güte, du biſt todt.

Wie die Mutter, so der Vater
Hat Barmherzigkeit geübt,
Und ich glaube, dieſes that er,
Weil auch du ſo viel geliebt.

Kleines Volk.

In einem Pißpott kam er geſchwommen,
Hochzeitlich geputzt, hinab den Rhein,
Und als er nach Rotterdam gekommen
Da ſprach er: „Inſtränken, willſt du mich freien?“

Ich führe dich, geliebte Schöne,
Nach meinem Schloß in's Brautgemach,
Die Wände ſind eitel Hobelſpäne,
Aus Bäckerling beſteht das Dach.

Da iſt es ſo puppenniedlich und nette,
Da lebſt du wie eine Königin!
Die Schale der Wallnuß iſt unſer Bette,
Von Spinnweb ſind die Laken drin.

Ameiſeneier, gebraten in Butter,
Eſſen wir täglich, auch Wurmabengemüs,
Und ſpäter erb' ich von meiner Frau Mutter
Drei M . . . . . die ſchmecken ſo ſüß.

Ich habe Speck, ich habe Schmalzen,
Ich habe Fingerhute voll Wein,
Auch wachſen eine Rabe in meinem Garten,
Du wirſt wahrhaftig glücklich ſein.“

Das war ein Locken und ein Werben!
Wohl verzog die Braut: „Ach Gott! ach Gott!“
Sie war wehmuthig, wie zum Sterben,
Doch endlich ſtieg ſie hinab in den Pott.

Sind Chriſtenleute oder Mauſe
Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.
Im Vorland hört' ich die ſchnurrige Weiſe,
Es ſind nun dreißig Jahre her.

Der Apollogott.

I

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut
Der Rhein vorüberrauschet,
Wohl durch das Gitterfenster schaut
Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schiff'lein marchenhaft
Vom Abendroth beglänzet,
Es ist bewimpelt von buntem Taft
Von Lorbeern und Blumen bekränzet.

Ein schöner blondgelockter Fant
Steht in des Schiffes Mitte;
Sein goldgesticktes Purpurgewand
Ist von antikem Schnitte.

Zu seinen Füßen liegen da
Neun marmorschöne Weiber;
Die hochgeschürzte Tunica
Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt
Und spielt dazu die Leier.
In's Herz der armen Nonne dringt
Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal
Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne.
Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual
Nicht bannt es die bittre Wonne.

II.

„Ich bin der Gott der Musica
Verehrt in allen Landen.
Mein Tempel hat in Gräcia
Auf Mont Parnaß gestanden.

Auf Mont Parnaß in Gräcia
Da hab' ich oft gesessen
Am holden Quell Castalia
Im Schatten der Cypressen.

Vocalisirend saßen da
Um mich herum die Töchter
Das sang und klang, la-la, la-la
Geplauder und Gelächter.

Mitunter rief, tra-ra, tra-ra!
Ein Waldhorn aus dem Holze,
Dort jagte Artemisia,
Mein Schwesterlein, die Stolze.

Ich weiß es nicht, wie mir geschah,
Ich brauchte nur zu nippen
Vom Wasser der Castalia
Da tönten meine Lippen.

Ich sang — und wie von selbst beinah
Die Leier klang, berauschend;
Mir war, als ob ich Daphne sah
Aus Lorbeerbüschen lauschend.

Ich sang — und wie Ambrosia
Wohlrüche sich ergossen;
Es war von einer Gloria
Die ganze Welt umflossen.

Wohl tausend Jahr, aus Gräcia
Bin ich verbannt, vertrieben —
Doch ist mein Herz in Gräcia
In Gräcia geblieben."

III

In der Tracht der Begynen
In dem Mantel mit der Kappe
Von der gröbſten ſchwarzen Serge
Iſt vermummt die junge Nonne.

Haſtig längs des Rheines Ufern
Schreitet ſie hinab die Landſtraß'
Die nach Holland führt, und haſtig
Fragt ſie Jeden der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht geſehn Apollo?
Einen rothen Mantel trägt er
Lieblich ſingt er ſpielt die Leier
Und er iſt mein holder Abgott"

Keiner will ihr Rede ſtehen
Mancher dreht ihr ſtumm den Rücken
Mancher glotzt ſie an und lächelt
Mancher ſeufzet: „Armes Kind!"

Doch des Wegs herangetrottelt
Kommt ein ſchlottrig alter Menſch.
Fingert in der Luft, wie rechnend
Näſelnd ſingt er vor ſich hin.

Einen ſchlappen Querſack trägt er,
Auch ein klein dreieckig Hütchen;
Und mit ſchmunzelnd klugen Aeuglein
Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt Ihr nicht geſehn Apollo?
Einen rothen Mantel trägt er,
Lieblich ſingt er, ſpielt die Leier,
Und er iſt mein holder Abgott."

Jener aber gab zur Antwort
Während er ſein Köpfchen wiegte
Hin und her und gar poſſirlich
Zupfte an dem ſpitzen Bärtchen:

Ob ich ihn geſehen habe?
Ja ich habe ihn geſehen
Oft genug zu Amſterdam
In der deutſchen Synagoge.

Denn er war Vorſänger dorten,
Und da hieß er Rabbi Faibiſch,
Was auf Hochdeutſch heißt Apollo
Doch mein Abgott iſt er nicht.

Rother Mantel? Auch den rothen
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,
Koſtet acht Florin die Elle,
Und iſt noch nicht ganz bezahlt.

Seinen Vater Moſes Jitſcher
Kenn' ich gut. Operator
Iſt er bei den Portugieſen.
Er bedient auch Souveraine.

Seine Mutter iſt Couſine
Meines Schwagers, und ſie handelt
Auf der Gracht mit ſauern Gurken
Und mit abgelegten Hoſen.

Haben kein Plaiſir am Sohne.
Dieſer ſpielt ſehr gut die Leier,
Aber leider noch viel beſſer
Spielt er oft Tarok und l'Hombre.

Auch ein Freigeist ist er, aß
Schweinefleisch, verlor sein Amt
Und er zog herum im Lande
Mit geschminkten Comödianten.

Denn des Königs eigne Lieder
Sang er in des Königs eigner
Muttersprache, tremulirend
In des Nigens alter Weise.

In den Buden auf den Märkten
Spielte er den Pickelhäring
Holofernes, König David
Diesen mit dem besten Beifall.

Aus dem Amsterdamer Spielhuis
Zog er jüngst etwelche Dirnen
Und mit diesen Musen zieht er
Jetzt herum als ein Apollo.

Eine dicke ist darunter
Die vorzüglich quickt und grunzelt
Ob dem großen Lorbeerkopfputz
Nennt man sie die grüne.

Zwei Ritter.

Krapulinski und Waschlapski
Polen aus der Polackei
Fochten für die Freiheit, gegen
Moskowiter Tyrannei.

Keiner je verrieth den Andern
Blieben Freunde, ehrlich, treu,
Ob sie gleich zwei edle Polen
Polen aus der Polackei.

Fochten tapfer und entkamen
Endlich glücklich nach Paris
Leben bleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland ist süß.

Wohnten in derselben Stube,
Schliefen in demselben Bette
Eine L . . . und eine Seele,
Kratzten sie sich um die Wette.

Wie Achilles und Patroklus
David und sein Jonathan
Liebten sich die beiden Polen,
Küßten sich: „Kochan! Kochan!“

Speisten in derselben Kneipe,
Und da Keiner wollte leiden,
Daß der Andere für ihn zahle
Zahlte Keiner von den Beiden.

Ja, sie haben wirklich Wäsche
Jeder hat der Hemden zwei
Ob sie gleich zwei edle Polen.
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegestöber
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch
Es versteht sich: unverzuckert
Unverdünnt unverwässert
Haben sie bereits geschlückert.

Auch dieselbe Henriette
Wäscht für beide edle Polen;
Trällernd kommt sie jeden Monat,
Um die Wäsche abzuholen.

Und von Wehmuth wird beschlichen
Ihr Gemüthe; ihr Gesicht
Wird befeuchtet schon von Zähren
Und der Krapulinski spricht:

Hätt' ich doch hier in Paris
Meinen Bärenpelz, den lieben
Schlafrock und die Katzfell-Nachtmütz
Die im Vaterland geblieben!

Polen ist noch nicht verloren
Unsere Weiber sie gebären
Unsre Töchter thun dasselbe
Werden Helden uns bescheren

Ihm erwiderte Waschlapski:
O du bist ein treuer Schlachzitz
Denkest immer an der Heimat
Bärenpelz und Katzfell-Nachtmütz

Helden wie der Held Sobieski
Wie Schelmuski und Uminski
Eskrokewitsch, Schubiaksk
Und der große Eselinski

König David.

Lächelnd scheidet der Despot
Denn er weiß nach seinem Tod
Wechselt Willkür nur die Hände
Und die Knechtschaft hat kein Ende

Armes Volk! wie Pferd und Farrn
Bleibt es angeschirrt am Karrn
Und der Nacken wird gebrochen,
Der sich nicht bequemt den Jochen

Dieser tapfre General
Ist seit Jahren mir fatal
Doch ich wagte den Verhaßten
Niemals ernstlich anzutasten

Sterbend spricht zu Salomo
König David: „Apropos
Daß ich Joab dir empfehle
Einen meiner Generale.

Du mein Sohn bist fromm und klug
Gottesfürchtig, stark genug,
Und es wird dir leicht gelingen
Jenen Joab umzubringen

Das goldne Kalb.

Doppelflöten, Hörner, Geigen
Spielen auf zum Götzenreigen
Und es tanzen Jakobs Töchter
Um das goldne Kalb herum —
Brumm brumm brumm
Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden
Und sich fassend an den Händen,
Jungfraun edelster Geschlechter
Kreisen wie ein Wirbelwind
Um das Rind —
Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen
Von des Tanzes Wahnsinnwogen,
Und er selbst, der Glaubenswächter
Tanzt im Hohenpriesterrock,
Wie ein . . . . .
Paukenschläge und Gelächter!

König Richard.

Wohl durch der Wälder einödige Pracht
Jagt ungestüm ein Reiter.
Er bläst in's Horn, er singt und lacht
Gar seelenvergnügt und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz
Noch stärker ist sein Gemüthe
Das ist Herr Richard Löwenherz
Der christlichen Ritterschaft Blüthe.

„Willkommen in England," rufen ihm zu
Die Bäume mit grünen Zungen
„Wir freuen uns, o König, daß du
Oestreichischer Haft entsprungen."

Dem König ist wohl in der freien Luft
Er fühlt sich wie neugeboren
Er denkt an Oestreichs Festungsduft
Und gibt seinem Pferde die Sporen.

Der Asra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sclave
Um die Abendzeit am Springbrunn.
Wo die weißen Wasser plätschern,
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten
„Deinen Namen will ich wissen
Deine Heimat, deine Sippschaft."

Und der Sclave sprach: „Ich heiße
Mohamed, ich bin aus Yemen
Und mein Stamm sind jene Asra
Welche sterben, wenn sie lieben."

Pfalzgrafin Jutta.

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein
Im leichten Kahn bei Mondenschein.
Die Zofe rudert, die Gräfin spricht:
„Siehst du die sieben Leichen nicht
Die hinter uns kommen
Einhergeschwommen?
So traurig schwimmen die Todten!"

Das waren Ritter voll Jugendlust
Sie tanken zärtlich an meine Brust
Und schwuren mir Treue. Zur Sicherheit
Daß sie nicht brächen ihren Eid
Ließ ich sie ergreifen
Sogleich und ersäufen
So traurig schwimmen die Todten!"

Die Zofe rudert: die Gräfin lacht.
Das hallt ſo hohnvoll durch die Nacht!
Bis an die Hüfte tauchen hervor
Die Leichen und ſtrecken die Finger empor
Wie ſchwörend — ſie nicken
Mit gläſernen Blicken
So traurig ſchwimmen die Todten!

Himmelsbraute.

Wer dem Kloſter geht vorbei
Mitternächtlich, ſieht die Fenſter
Hell erleuchtet. Ihren Umgang
Halten dorten die Geſpenſter.

Eine düſtre Proceſſion
Todter Sündenbüßerinnen,
Junge, hübſche Angeſichter
Lauſchen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,
Die unheimlich blutroth flammen,
Seltſam wiederhallt im Kreuzgang
Ein Gewimmer ſpielt ein Flimmern.

Nach der Kirche geht der Zug
Und ſie ſetzen dort ſich nieder
Auf des Chores Rudsbankſtühle
Und beginnen ihre Lieder.

Litaneienfromme Worte
Aber wahnſinnwüſte Worte:
„Arme Seelen ſind es, welche
Pochen an des Himmels Pforte

Braute Chriſti waren wir
Doch die Weltluſt uns bethörte,
Und da gaben wir dem Cäſar,
Was dem lieben Gott gehörte.

Reizend iſt die Uniform
Und des Schwarzrocks Glanz und Glatte,
Doch verlockend ſind am meiſten
Cäſars goldne Epauletten.

Ach der Sünde welche tanzt
Eine Dornenkrone weiland,
Gaben wir ein fremd Geſchmeide —
Wir vergaben unſern Heiland.

Jeſus, der die Sünde ſühnt
Weinte ſanft ob unſrer Fehle,
Und er ſprach: Vergeſſen ſei
Und verdammt ſei eure Seele!"

Grabentronnene Seufz der Nacht!
Müſſen büßend wir nunmehre
Irre gehn an dieſen Mauern:
Miserere! Miserere!

Ach im Grabe ist es gut
Ob es gleich viel besser wäre
In dem warmen Himmelreiche
Miserere! Miserere!

Süßer Heiland o verzeih
Endlich uns die Schuld die schwere.
Schließ uns auf den warmen Himmel
Miserere! Miserere!"

Also singt die Nonnenschaar
Und ein längst verstorbner Küster
Spielt die Orgel. Schattenhände
Stürmen toll durch die Register.

Der Mohrenkönig.

In's Exil der Alpujarren
Zog der junge Mohrenkönig;
Schweigsam und das Herz voll Kummer
Ritt er an des Zuges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern
Oder auch in güldnen Sänften
Saßen seines Hauses Frauen;
Schwarze Mägde trägt das Maulthier.

Hundert treue Diener folgen
Auf arabisch edlen Rappen;
Stolze Gäule doch die Reiter
Hängen schlottrig in den Sätteln.

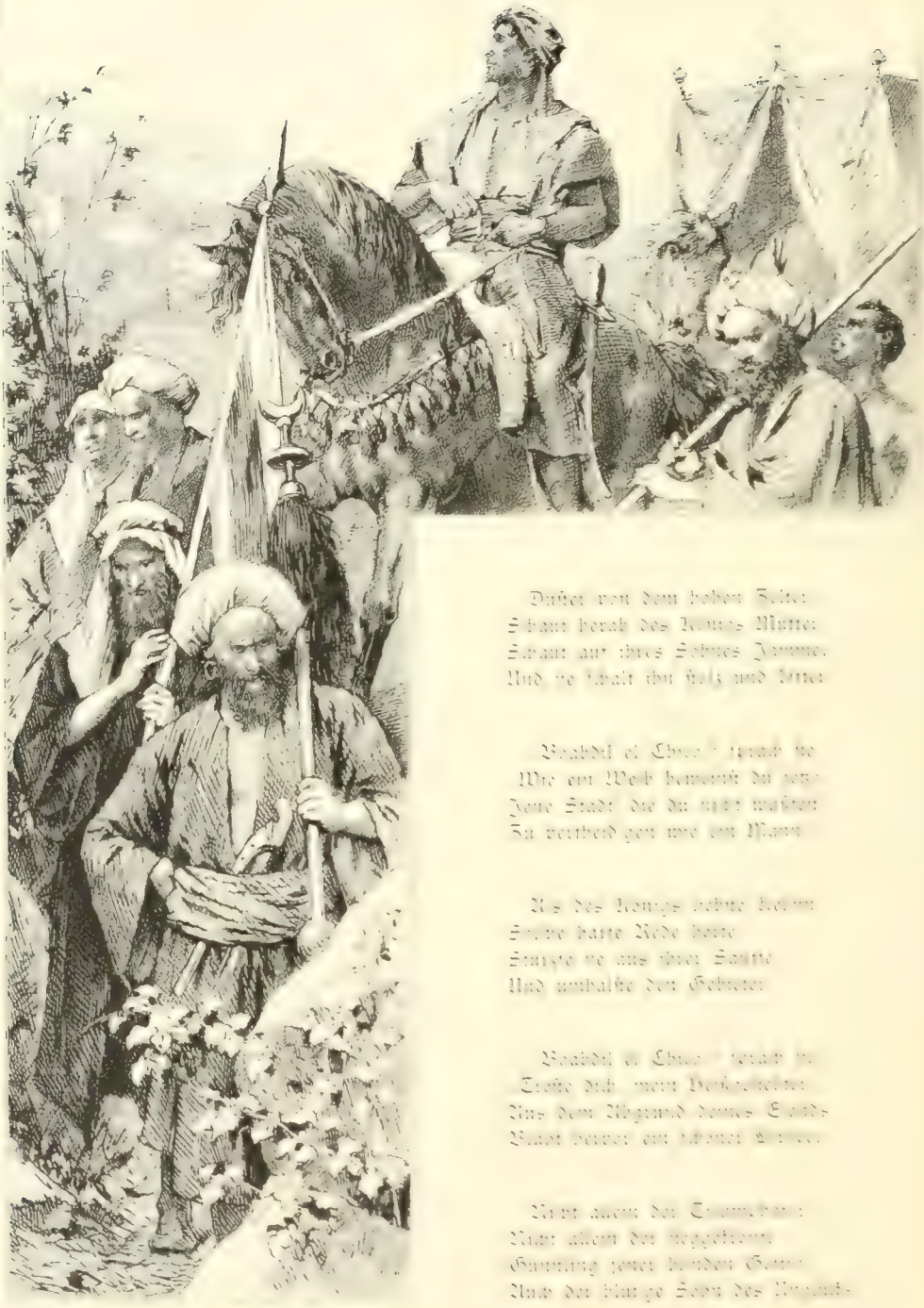
Keine Cymbel keine Pauke.
Kein Gesangeslaut ertönte;
Nur des Maulthiers Silberglöckchen
Wimmern schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe wo der Blick
In's Duero Thal hinabschweift.
Und die Zinnen von Granada
Sichtbar sind zum letzten Male.

Dorten stieg vom Pferd der König
Und betrachtete die Stadt,
Die im Abendlichte glänzte.
Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

Aber Allah! Welch ein Anblick!
Statt des vielgeliebten Halbmonds
Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen
Auf den Thürmen der Alhambra.

Ach bei diesem Anblick brachen
Aus des Königs Brust die Seufzer,
Thränen überströmten plötzlich
Wie ein Sturzbach seine Wangen.



Düster von dem hohen Zelter
Schaut herab des Königs Mutter
Schaut auf ihres Sohnes Jammer
Und sie schalt ihn stolz und bitter

Boabdil el Chico! sprach sie
„Wie ein Weib beweinst du jetzt
Jene Stadt, die du nicht wußtest
Zu vertheidigen wie ein Mann

Als des Königs hohne Lehren
Solche harte Rede hörte
Stürzte sie aus ihrer Sänfte
Und umhalste den Gebieter

Boabdil el Chico! sprach sie
„Tröste dich, mein Heißgeliebter
Aus dem Abgrund deines Elends
Blüht hervor ein schöner Lorbeer

Nicht allein der Triumphator
Nicht allein der Siegeskrönte
Günstling jener blinden Göttin
Auch der blutige Sohn des Unglücks

Auch der heldenmüth'ge Kämpfer
Der dem ungeheuren Schicksal
Unterlag und ewig leben
In der Menschen Angedenken.'

Lieblich hat die Zeit erfüllet
Seiner Liebsten Prophezeiung
Und des Mohrenkönigs Name
Ward verherrlicht und gefeiert.

'Berg des letzten Mohrenseufzers'
Heißt bis auf den heut'gen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letzten Mal Granada.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen
Ehe nicht die letzte Saite
Schnarrend losspringt von der letzten
Andalusischen Guitarre.

Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli.

In dem Schlosse Blaye erblickt man
Die Tapete an den Wänden
So die Gräfin Tripolis
Einst gestickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele stickte
Sie hinein und Liebestränne
Hat gefeit das feine Bildwerk
Welches darstellt jene Szene:

Wie die Gräfin den Rudel
Sterbend sah am Strande liegen,
Und das Urbild ihrer Sehnsucht
Gleich erkannt in seinen Zügen.

Auch Rudel hat hier zum ersten
Und zum letzten Mal erblicket
In der Wirklichkeit die Dame
Die ihn oft im Traum entzücket.

Ueber ihn beugt sich die Gräfin
Hält ihn liebevoll umschlungen
Küßt den todesbleichen Mund
Der so schön ihr Lob gesungen!

Ach! der Kuß des Willkomms wurde
Auch zugleich der Kuß des Scheidens
Und so leerten sie den Kelch
Höchster Lust und tiefsten Leidens.

In dem Schlosse Blaye allnächtlich
Gibt's ein Rauschen, Knistern, Beben:
Die Figuren der Tapete
Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln
Die verschlafnen Schattenglieder
Treten aus der Wand und wandeln
Durch die Säle auf und nieder.

„Geoffroy! Wir liebten uns
Einst im Traume und jenunder
Lieben wir uns gar im Tode
Gott Amur that dieses Wunder!"

Trautes Flüstern sanftes Tändeln
Wehmuthsüße Heimlichkeiten
Und posthume Galantrie
Aus des Minnesanges Zeiten:

„Melisande. Was ist Traum?
Was ist Tod? Nur eitel Töne
In der Liebe nur ist Wahrheit,
Und dich lieb ich ewig Schöne!"

„Geoffroy! Mein todtes Herz
Wird erwärmt von deiner Stimme
In den längst erloschnen Kohlen
Fühl' ich wieder ein Geglimme!"

„Geoffroy! Wie traulich ist es
Hier im stillen Mondscheinsaale,
Möchte nicht mehr draußen wandeln
In des Tages Sonnenstrahle!"

„Melisande! Glück und Blume
Wenn ich dir in's Auge sehe
Leb' ich auf — gestorben ist
Nur mein Erdenleid und Wehe!"

„„Melisande! theure Närrin,
Du bist selber Licht und Sonne,
Wo du wandelst, blüht der Frühling
Sprossen Lieb' und Maienwonne!"

Also kosen, also wandeln
Jene zärtlichen Gespenster
Auf und ab, derweil das Mondlicht
Lauschet durch die Bogenfenster.

Doch den holden Spuk vertreibend
Kommt am End' die Morgenröthe
Jene huschen eben zurück
In die Wand, in die Tapete.

Der Dichter Firduſi.

I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!
Spricht ein Lump von einem Thoman
Ist die Rede nur von Silber
Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,
Eines Schaches, ist ein Thoman
Gülden stets; ein Schach empfangt
Und er gibt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute
Also dachte auch Firduſi
Der Verfasser des berühmten
Und vergötterten Schach Nameh.

Dieses große Heldenlied
Schrieb er auf Geheiß des Schaches
Der für jeden seiner Verse
Einen Thoman ihm versprochen.

Siebzehnmal die Rose blühte
Siebzehnmal ist sie verwelket
Und die Nachtigall besang sie
Und verstummte siebzehnmal.

Unterdessen saß der Dichter
An dem Webstuhl des Gedankens
Tag und Nacht und webte emsig
Seines Liedes Riesenteppich.

Riesenteppich, wo der Dichter
Wunderbar hineingewebt
Seiner Heimat Fabelchronik
Farsistan's uralte Kön'ge,

Lieblingsheiden seines Volkes
Ritterbaren Abenteuer,
Zauberwesen und Dämonen,
Keck umrankt von Märchenblumen.

Alles blühend und lebendig
Farbenglänzend, blühend, brennend,
Und wie himmlisch angestrahlt
Von dem hellen Lichte Irans.

Von dem göttlich reinen Urlicht
Dessen letzter Feuertempel
Trotz dem Koran und dem Muft
In des Dichters Herzen flammte

Als vollendet war das Lied
Ueberschickte seinem Gönner
Der Poet das Manuscript
Zweimalhunderttausend Verse

In der Badestube war es
In der Badestub' zu Gasna
Wo des Schaches schwarze Boten
Den Firdusi angetroffen

Jeder schleppte einen Geldsack
Den er zu des Dichters Füßen
Kniend legte als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung

Der Poet riß auf die Säcke
Hastig um am lang entbehrten
Goldesanblick sich zu laben
Da gewahrt er mit Bestürzung

Daß der Inhalt dieser Säcke
Bleiches Silber Silberthomans
Zweimalhunderttausend etwa
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgetheilt in drei
Gleiche Theile und jedwedem
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel, und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der sein Bad besorgt als Trinkgeld

Seinen Wanderstab ergriff er
Jetzo und verließ die Hauptstadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgefegt von seinen Schuhen.

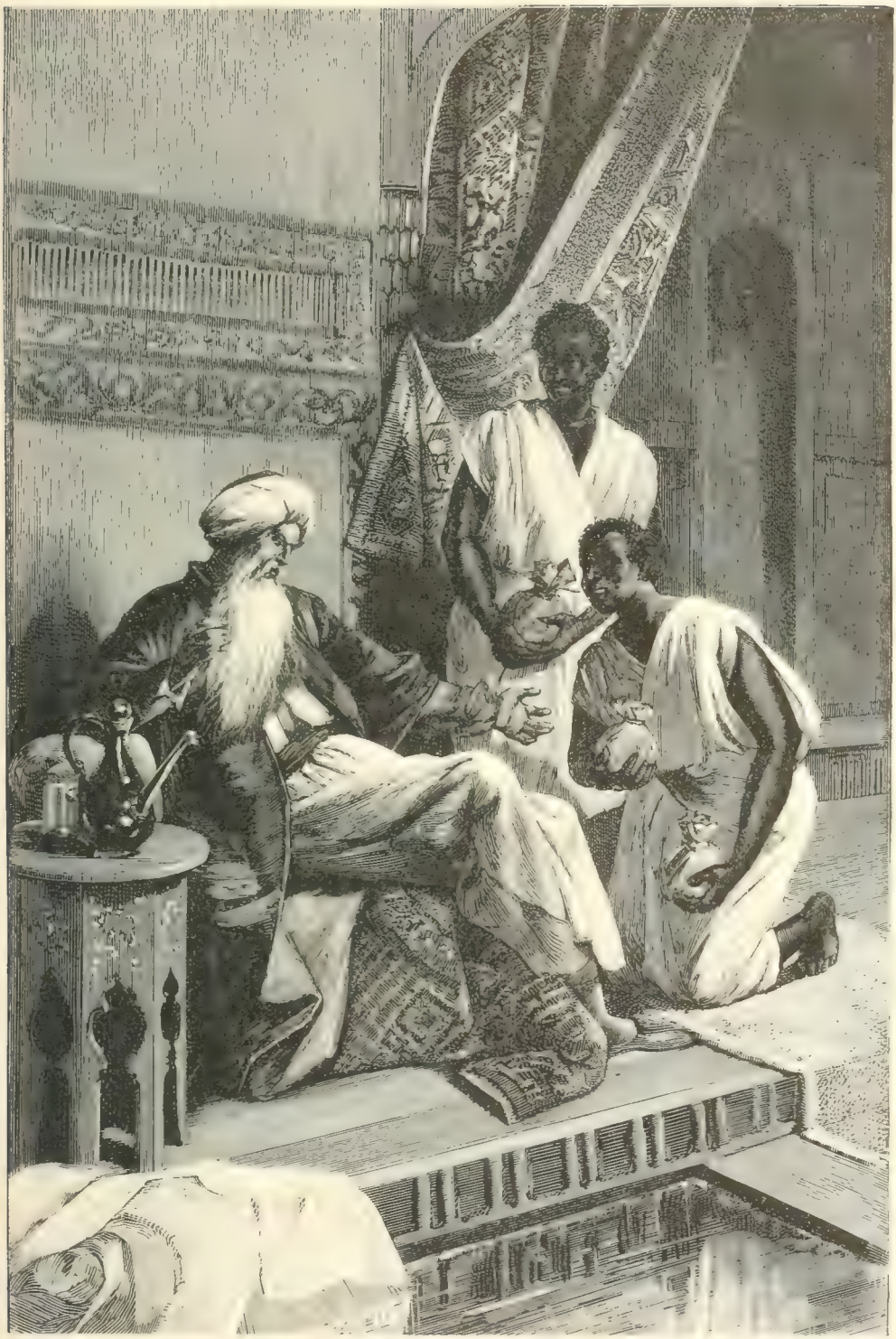
II.

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten was versprochen
Hätt' er nur sein Wort gebrochen
Zürnen wollt' ich nimmermehr

Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schnöde
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größre List

Stattlich war er wundervoll
Von Gestalt und von Geberden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden
War ein König jeder Zoll

Wie die Sonn' am Himmelsbogen
Feuerblicks sah er mich an
Er der Wahrheit stolzer Mann
Und er hat mich doch belogen"



Der Diener Abrahams.

III.

Schach Mahomet hat gut geſpeiſt,
Und gut gelaunet iſt ſein Geiſt.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn ſitzt er. Das plätſchert ſo kühl.

Die Diener ſtehen mit Ehrfurchtsmienen:
Sein Liebling Anſari iſt unter ihnen.

Aus Marmorvaſen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odaliſken anmuthiglich
Die ſchlanken Palmen fächern ſich.

Es ſtehen regungslos die Cypreſſen
Wie himmelträumend, wie weltvergeſſen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein ſanft geheimnißvoller Geſang.

Der Schach fährt auf, als wie bebert
„Von wem iſt dieſes Liedes Text?“

Anſari, an welchen die Frage gerichtet,
Gab Antwort: „Das hat Firduſi gedichtet.“

„Firduſi?“ rief der Fürſt betreten,
„Wo iſt er? Wie geht es dem großen Poeten?“

Anſari gab Antwort: „In Dürftigkeit
Und Elend lebt er ſeit langer Zeit

„„Zu Thus, des Dichters Vaterſtadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat.““

Schach Mahomet ſchwieg eine gute Weile,
Dann ſprach er: „Anſari, mein Auftrag hat Eile.

Geh nach meinen Ställen und erwähle
Dort hundert Maultiere und fünfzig Kameele.

Die ſollſt du beladen mit allen Schätzen,
Die eines Menſchen Herz ergötzen,

Mit Herrlichkeiten und Raritäten,
Koſtbaren Kleidern und Hausgeräthen,

Von Sandelholz, von Ebenholz,
Mit güldnen und ſilbernen Schmuckpfeifereien,

Kannen und Kelchen zierlich gehenkelt,
Leopardenfellen, groß geſprenkelt,

Mit Teppichen, Shawls und reichen Brocaten,
Die fabricirt in meinen Staaten —

Vergiß nicht auch hineinzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken;

Nicht minder Getränke jeder Art
Und Specien, die man in Cypren bewahrt,

Auch Confitüren und Mandeltorten
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

Füge hinzu ein Dutzend Gäule
Arabiſcher Zucht, geſchwind wie Pfeile,

Und ſchwarze Sclaven gleichfalls ein Dutzend,
Leiber von Erz, ſtrapazentrotzend.

Anſari, mit dieſen ſchönen Sachen
Sollſt du dich gleich auf die Reiſe machen.

Du ſollſt ſie bringen nebſt meinem Gruß
Dem großen Dichter Firduſi zu Thus."

Anſari erfüllte des Herrſchers Befehle
Belud die Mäuler und Kameele.

Mit Ehrengeſchenken, die wohl den Zins
Gekoſtet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er ſchon
Die Reſidenz, und in eigner Perſon

Mit einer rothen Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten ſie Thus:
Die Stadt liegt an des Berges Fuß

Wohl durch das Weſtthor zog herein
Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel ſcholl, das Kuhhorn klang,
Und laut aufjubelt Triumphgeſang.

„La Illa Il Allah!" aus voller Kehle
Jauchzten die Treiber der Kameele.

Doch durch das Oſtthor am andern End'
Von Thus zog in demſelben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den todten Firduſi zu Grabe trug.

Nächtliche Fahrt

Es wogte das Meer aus dem dunklen Gewölk
Der Halbmond lugte scheu,
Und als wir stiegen in den Kahn
Wir waren unsrer Drei.

Es platschert' im Wasser des Ruderschlags
Verdrossenes Einerlei
Weißschäumende Wellen rauschten heran
Bespritzten uns alle Drei.

Sie stand im Kahn so blaß, so schlank
Und unbeweglich dabei
Als war' sie ein weißes Marmorbild
Dianens Conterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift
Der Nachtwind kalt vorbei.
Hoch über unsern Häuptern erfeht
Plötzlich ein gellender Schrei.

Die weiße gespenstische Möwe war's
Und in dem bösen Schrei
Der schauerlich klang wie ein Warnungsruf.
Erschraken wir alle Drei.

Bin ich im Fieber? Ist das ein Spuk
Der nächtlichen Phantasei?
Uefft' nur ein Traum? Es träumet mir
Grausame Narrethei.

Grauſame Narretheı! Mir träumt
Daß ich ein Heiland ſei
Und daß ich trüge das große Kreuz
Geduldig und getreu.

O Narretheı grauſamer Traum.
Wahnſinn und Raſereı!
Es gähnt die Nacht es kreiſcht das Meer,
O Gott! o ſieh mir beı!

Die arme Schönheit iſt ſchwer bedrängt
Ich aber mache ſie freı
Von Schmach und Sünde von Qual und Noth
Von der Welt Unfläthereı.

O ſieh mir bei, barmherziger Gott!
Barmherziger Gott Schadderı!
Da ſchollert's hinab in's Meer — o Weh —
Schadderı! Schadderı! Adonai! — —

Du arme Schönheit ſchaudre nicht
Wohl ob der bittern Arzneı;
Ich ſelber credenze dir den Tod
Bricht auch mein Herz entzweı.

Die Sonne ging auf, wir fuhren an's Land,
Da blühte und glühte der Mai!
Und als wir ſtiegen aus dem Kahn,
Da waren wir unſrer Zweı.

Strenge Etikette.

Wie heiter im Tuilerienſchloß
Blinken die Spiegelfenſter,
Und dennoch dort am hellen Tag
Gehn um die alten Geſpenſter.

Es ſpukt im Pavillon de Flor'
Die ſtrengſte Etikette.
Man hält dort Morgens früh Lever
In reichſter Toilette.

Gepuzte Hofdamen. Die meiſten ſtehn,
Auf Tabourets andre ſitzen
Die Kleider von Atlas und Goldbrocat,
Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille iſt ſchmal, der Reifrock bauſcht,
Darunter lauſchen die netten
Hochhackigen Füßchen ſo keck hervor
Ach wenn ſie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,
Der Fürstin selbst mankiret
Der Kopf, und Ihro Hoheit
Ist deshalb nicht frisiret.

Es knixt die erste Dame [illegible]
Und bringt ein Hemd von Linnen;
Die zweite überreicht es der Fürstin
Und beide knixen von hinnen.

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur
Und ohne Kopf, im Kreise
Von unfrisirten Edelfraun,
Die kopflos gleicher Weise.

Die dritte Dam und die vierte Dam
Knixen und niederknien
Vor ihrer Hoheit, um ihr
Die Strümpfe anzuziehen.

Das sind die Folgen der Revolution
Und ihrer fatalen Doctrine;
An allem ist Schuld Jean Jacques Rousseau,
Voltaire und die Guillotine.

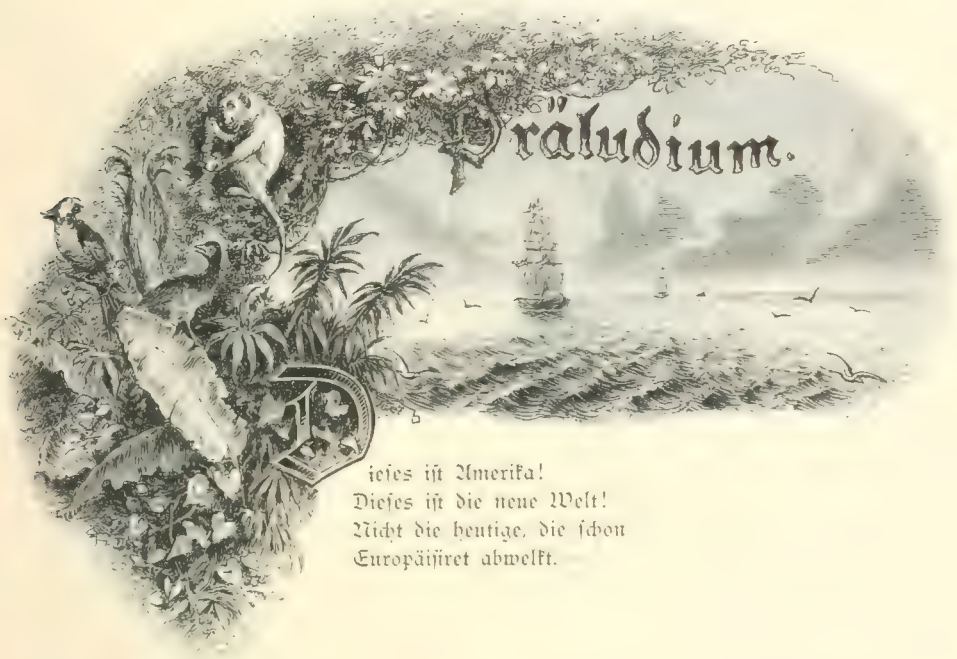
Ein Ehrenfräulein kommt und knixt
Und bringt das Morgenjäckchen;
Ein andres Fräulein knixt und bringt
Der Fürstin Unterröckchen.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier
Als hätten die armen Geschöpfe
Gar nicht bemerkt, wie todt sie sind
Und daß sie verloren die Köpfe.

Die Oberhofmeisterin steht dabei
Sie fächert die Brust, die heiße,
Und in Ermanglung eines Kopfs
Lächelt sie in anderer Weise.

Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst
Ein abgeschmacktes Scharwenzen
Possirlich sind und schauderhaft
Die kopflosen Reverenzen.

Wohl durch die verhangnen Fenster wirft
Die Sonne neugierige Blicke
Doch wie sie gewahrt den alten Spuk
Prallt sie erschrocken zurücke.



Präludium.

Dieſes iſt Amerika!
Dieſes iſt die neue Welt!
Nicht die heutige, die ſchon
Europäiſiret abwelkt.

Dieſes iſt die neue Welt!
Wie ſie Chriſtoval Kolumbus
Aus dem Ocean hervorzog.
Glänzend noch in Flutenfriſche.

Tränfelt noch von Waſſerperlen,
Die zerſtieben, farbenſprühend,
Wenn ſie küßt das Licht der Sonne.
Wie geſund iſt dieſe Welt!

Iſt kein Kirchhof der Romantik,
Iſt kein alter Scherbenberg
Von verſchimmelten Symbolen
Und verſteinerten Perücken.

Aus geſundem Boden ſproſſen
Auch geſunde Bäume — keiner
Iſt blaſirt, und keiner hat
In dem Rückgratmark die Schwindſucht.

Auf den Baumesäſten ſchaukeln
Große Vögel. Ihr Gefieder
Farbenſchillernd. Mit den ernſthaft
Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig ſchwarz umrändert,
Schaun ſie auf dich nieder, ſchweigſam —
Bis ſie plötzlich ſchrillend aufſchrein
Und wie Kaffeeſchweſtern ſchnattern.

Doch ich weiß nicht, was ſie ſagen,
Ob ich gleich der Vögel Sprachen
Kundig bin, wie Salomo,
Welcher tauſend Weiber hatte,

Und die Vögelſprachen kannte,
Die modernen nicht allein,
Sondern auch die todten, alten,
Ausgeſtopften Dialecte.

Neuer Boden neue Blumen
Neue Blumen neue Dorne!
Unerhörte wilde Dorne
Die nur in die Nase dringen

Neckend prickelnd leidenschaftlich
Und mein grübelnder Gemüthsinn
Quält sich ab: Wo hab' ich denn
Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet
In den sonnig gelben Armen
Jener schlanken Javanesin
Die beständig Blumen kaute?

Oder war's zu Rotterdam
Neben der Erasmi Bildsaul',
In der weißen Wachsbude
Mit geheimnißvollem Verhang?

Während ich die neue Welt
Solcher Art verdutzt betrachte
Scheun' ich selbst ihr einzuhoken
Noch viel größre Scheu. Ein Affe

Der erschreckt m's Buchwerk fortbuxiert
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick
Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!
Ein Gespenst der alten Welt!

Affe fürcht' dich nicht ich bin
Kein Gespenst ich bin kein Spuk.
Leben kocht in meinen Adern
Bin des Lebens trautster Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang
Mit den Todten nahm ich an
Der Verstorbenen Manieren
Und geheime Seltsamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre
Die verbracht' ich im Versammer
Auch im Venusberg und andern
Katakomben der Romantik.

Fürcht' dich nicht vor mir, mein Affe!
Bin dir hold, denn auf dem haarlos
Ledern abgeschabten . . . .
Trägst du Farben, die ich liebe.

Theure Farben! Etwas roth gedoppelt
Diese allbekannt Couleuren.
Sie erinnern mich mit Wehmuth
An das Bonner Burschenwams

Vitzliputzli

I

Auf dem Haupte trug er den Lorbeer
Und an seinen Stiefeln glänzten
Goldne Sporen — dennoch war er
Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein kecker Hauptmann war er
Der in's Buch des Ruhmes einschrieb
Mit der eignen derben Faust
Seinen kecken Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen
Schrieb er ihn, ja dicht darunter
Und der Schulbub' auf der Schulbank
Lernt auswendig beide Namen —

Nach dem Christoval Kolumbus
Nennt er jetzt Fernando Cortez
Als den zweiten großen Mann
In dem Pantheon der Neuwelt.

Heldenschicksals letzte Tücke:
Unser Name wird verkoppelt
Mit dem Namen eines Schächers
In der Menschen Angedenken.

War's nicht besser, ganz verhallen
Unbekannt, als mit sich schleppen
Durch die langen Ewigkeiten
Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Kolumbus
War ein Held und sein Gemüthe
Das so lauter wie die Sonne.
War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon Viel gegeben
Aber Jener hat der Welt
Eine ganze Welt geschenket
Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns
Aus dem öden Erdenkerker.
Doch er wußt' ihn zu erweitern
Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit
Die nicht blos europamüde.
Sondern Afrikas und Aliens
Endlich gleichfalls müde worden —

Einer nur — ein einz'ger Held
Gab uns mehr und gab uns Besseres
Als Kolumbus — das ist Jener
Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater — der hieß Amram
Seine Mutter hieß Jochebeth,
Und er selber, Moses heißt er,
Und er ist mein bester Heros.

Doch, mein Pegasus — du weilst
Viel zu lang bei dem Kolumbus —
Wolle, unser heut'ger Flugritt
Gilt dem ringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittig
Flügelroß! und trage mich
Nach der Neuwelt schönem Lande
Welches Mexiko geheißen.

Trage mich nach jener Burg
Die der König Montezuma
Gastlich seinen span'schen Gästen
Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach blos und Atzung,
In verschwenderischer Fülle
Gab der Fürst den fremden Strolchen
Auch Geschenke reich und prachtig.

Kostbarkeiten klug gedrechselt
Von massivem Gold, Juwelen
Zeugten glänzend von der Huld
Und der Großmuth des Monarchen.

Dieser unerwünschte
Überglaubrich blinde Heide
Glaubte noch an Treu und Ehre
Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche
Beizuwohnen einem Feste,
Das in ihrer Burg die Spanier
Ihm zu Ehren geben wollten.

Und mit seinem Hofgesinde
Arglos, huldreich, kam der König
In das spanische Quartier
Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Festspiel war benennt
Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:
„Span'sche Treue", doch der Autor
Nannt' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich
Ward der König überfallen
Und man band ihn und bekettet ihn
In der Burg als arme Geisel.

Aber Montezuma ſtarb
Und da war der Damm gebrochen.
Der die kecken Abenteurer
Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung
Wie ein wild empörtes Meer
Toſten, raſten immer näher
Die erzürnten Menſchenwellen.

Tapfer ſchlugen zwar die Spanier
Jeden Sturm zurück. Doch täglich
Ward berennt die Burg auf's Neue.
Und ermüdend war das Kampfſpiel.

Nach dem Tod des Königs ſtockte
Auch der Lebensmittel Zufuhr;
Kürzer wurden die Rationen,
Die Geſichter wurden länger.

Und mit langen Angeſichtern
Sahn ſich an Hiſpaniens Söhne,
Und ſie ſeufzten, und ſie dachten
An die traute Chriſtenheimat,

An das theure Vaterland,
Wo die frommen Glocken läuten
Und am Herde friedlich brodelt
Eine Ollea-Potrida,

Dick verſchmoret mit Garbanzos,
Unter welchen, ſchalkhaft duftend,
Auch wohl kichernd, ſich verbergen
Die geliebten Knoblauchwürſtchen.

Einen Kriegsrath hielt der Feldherr
Und der Rückzug ward beſchloſſen:
In der nächſten Tagesfrühe
Soll das Heer die Stadt verlaſſen.

Leicht gelang's hineinzukommen
Einſt durch Liſt dem klugen Cortez,
Doch die Rückkehr nach dem Feſtland
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inſelſtadt,
Liegt in einem großen See;
In der Mitte, flutumrauſcht,
Eine ſtolze Waſſerfeſtung.

Mit dem Uferland verkehrend
Nur durch Schiffe, Flöße Brücken,
Die auf Rieſenpfählen ruhen;
Kleine Inſeln bilden Furthen.

Noch bevor die Sonne aufging
Setzten ſich in Marſch die Spanier;
Keine Trommel ward gerühret,
Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirthe nicht
Aus dem ſüßen Schlafe wecken
Hunderttauſend Indianer
Lagerten in Mexiko.

Doch der Spanier machte diesmal
Ohne ſeinen Wirth die Rechnung;
Noch frühzeit'ger aufgeſtanden
Waren heut die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen
Auf den Furthen harrten sie
Um den Abschiedstrunk alldorten
Ihren Gästen zu credenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furthen
Hei, da gab's ein toll Gelage!
Roth in Strömen floß das Blut
Und die kecken Zecher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt
Und wir sehn auf [illegible]
Indianerbrust den Abdruck
Spanischer Rüstungsarabesken.

Ein Erdrosseln war's, ein Würgen
Ein Gemetzel, das sich langsam
Schaurig langsam weiter [illegible]
Ueber Brücken, Flöße, Furthen.

Die Indianer sangen, brüllten,
Doch die Spanier fochten schweigend
Mußten Schritt für Schritt erobern
Einen Boden für die Flucht.

In [illegible] Europa [illegible]
Boten gringen Vortheil heute
Alt Europas strenge Kriegskunst,
Feuerschlunde, [illegible] Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls
Schwer bepackt mit jenem Golde,
Das sie jüngst erpreßt, erbeutet
Ach, die gelbe Sündenlast.

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,
Und das teuflische Metall
Ward nicht blos der armen Seele,
Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See
Ganz bedeckt von Kähnen, Barken;
Schützen jagen drin und schossen
Nach den Brücken, Flößen, Furthen.

Traten freilich im Gewimmel
Viele ihrer eignen Brüder,
Doch sie traten auch gar manchen
[illegible] Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel
Jenes Gaston, der an jenem
Tag [illegible] trug, [illegible]
Conterfeit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildniß [illegible]
Die Geschosse der Indianer;
Sechs Geschosse blieben stecken
Just im Herzen — [illegible]

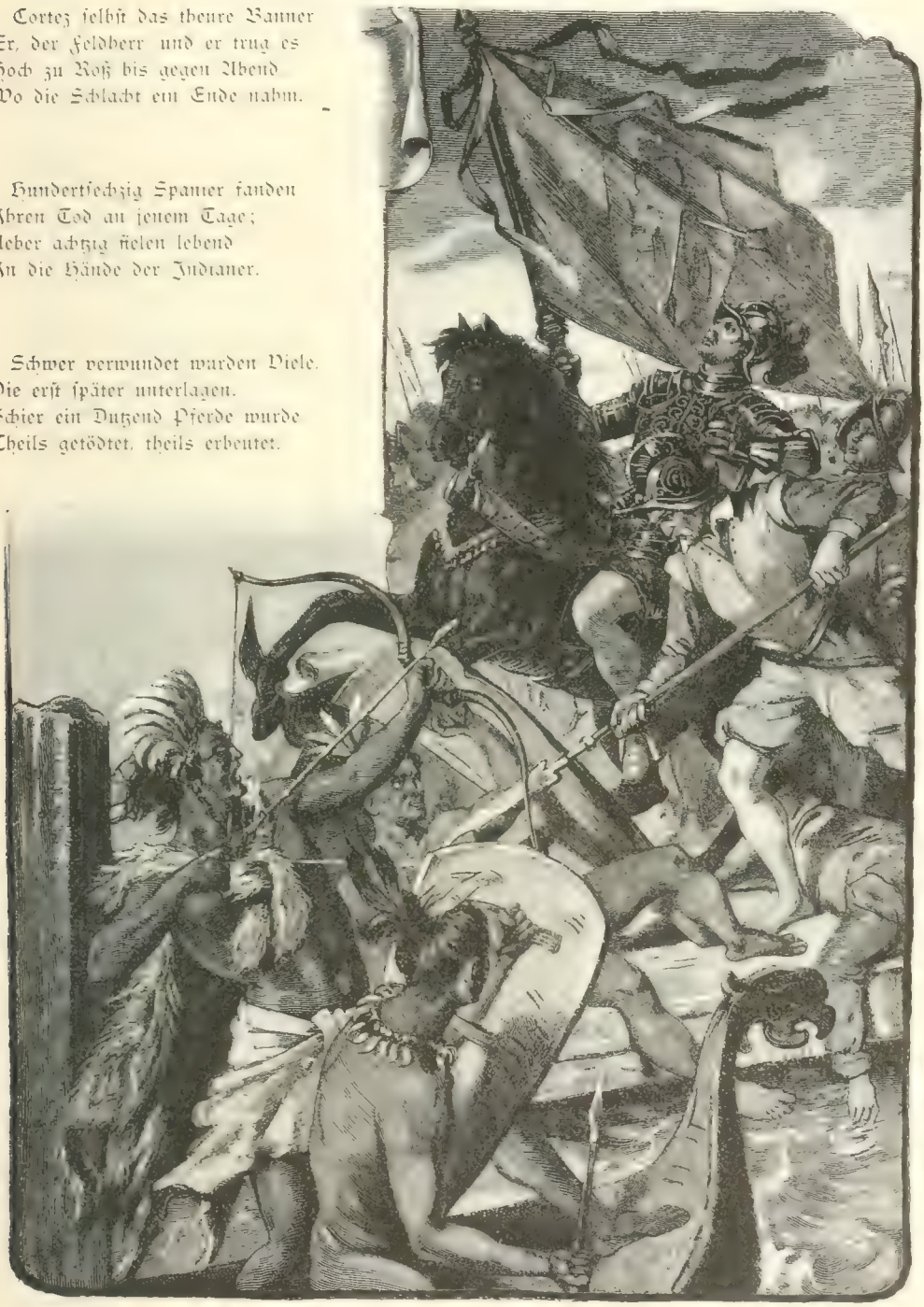
[illegible] Schwertern
Die [illegible]
Schmerzenreiche Brust durchbohren
Bei [illegible]

Sterbend übergab Don Gaston
Seine Fahne dem Gonzalvo.
Der zu Tod getroffen gleichfalls
Bald dahinsank. — Jetzt ergriff

Cortez ſelbſt das theure Banner
Er, der Feldherr und er trug es
Hoch zu Roß bis gegen Abend
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundertſechzig Spanier fanden
Ihren Tod an jenem Tage;
Ueber achtzig fielen lebend
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden Viele.
Die erſt ſpäter unterlagen.
Schier ein Dutzend Pferde wurde
Theils getödtet, theils erbeutet.



Gegen Abend erſt erreichten
Cortez und ſein Heer das ſüdre
Uferland am Seegeſtade
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

II.

Nach des Kampfes Schreckenstag
Kommt die Spuknacht des Triumphes.
Hunderttauſend Freudenlampen
Lodern auf in Mexiko.

Hunderttauſend Freudenlampen
Waldharzfackeln Pechkranzfeuer
Werfen grell ihr Tageslicht
Auf Paläſte Götterhallen

Gildenhäuſer, und zumal
Auf den Tempel Vitzliputzli's
Götzenburg von rothem Backſtein
Seltſam mahnend an egyptiſch

Babyloniſch und aſſyriſch
Koloſſale Bauwerk Monſtren
Die wir ſchauen auf den Bildern
Unſers Bruten Henry Martin

Ja das ſind dieſelben breiten
Rampentreppen, alſo breit,
Daß dort auf und nieder wallen
Viele tauſend Mexikaner

Während auf den Stufen lagern
Rottenweis die wilden Krieger
Welche lüſtig bankettiren
Hochberauſcht von Sieg und Palmwein.

Dieſe Rampentreppen leiten
Wie ein Zickzack nach der Plattform,
Einem baluſtradenart'gen
Ungeheuern Tempeldach.

Dort auf ſeinem Thron Altar
Sitzt der große Vitzliputzli,
Mexikos blutdürſt'ger Kriegsgott.
Iſt ein böſes Ungethüm,

Doch ſein Aeußres iſt ſo putzig
So verſchnörkelt und ſo kraus
Daß er trotz des ernſten Grauſens
Dennoch unſre Lachlust kitzelt

Und bei ſeinem Anblick denken
Wir zu gleicher Zeit etwa
An den blaſſen Tod von Basel
Und an Brüſſels Manneken Pis.

An des Gottes Seite ſtehen
Rechts die Laien, links die Pfaffen;
Im Ornat von bunten Federn
Spreizt ſich heut die Clerisei.

Auf des Altars Marmorſtufen
Beckt ein hundertjähr'ger Mumien
Ohne Haar an Kinn und Schädel.
Trägt ein scharlach Kamisolen.

Dieſes iſt der Opferprieſter.
Und er wetzet ſeine Meſſer
Wetzt ſie lächelnd, und er ſchielet
Manchmal nach dem Gott hinauf.

Vitzliputzli ſcheint den Blick
Seines Dieners zu verſtehen
Zwinkert mit den Augenwimpern
Und bewegt ſogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen kauern
Auch die Tempelmuſici.
Paukenſchläger. Kuhhornbläſer
Ein Geraſſel und Getute

Ein Geraſſel und Getute.
Und es ſtimmet ein des Chores
Mexikaniſches Te Deum
Ein Miaulen wie von Katzen

Ein Miaulen wie von Katzen
Doch von jener großen Sorte
Welche Tigerkatzen heißen
Und ſtatt Mäuſe Menſchen freſſen!

Wenn der Nachtwind dieſe Töne
Hinwirft nach dem Seegeſtade,
Wird den Spaniern, die dort lagern,
Katzenjämmerlich zu Mute.

Traurig unter Trauerweiden,
Stehen dieſe dort noch immer.
Und ſie ſtarren nach der Stadt,
Die im dunkeln Seegewäſſer

Wiederſpiegelt ſchier verhöhnend
Alle Flammen ihrer Freude
Stehen dort wie im Parterre
Eines großen Schauſpielhauſes

Und des Vitzliputzli-Tempels
Helle Plattform iſt die Bühne,
Wo zur Siegesfeier jetzt
Ein Myſterium tragirt wird.

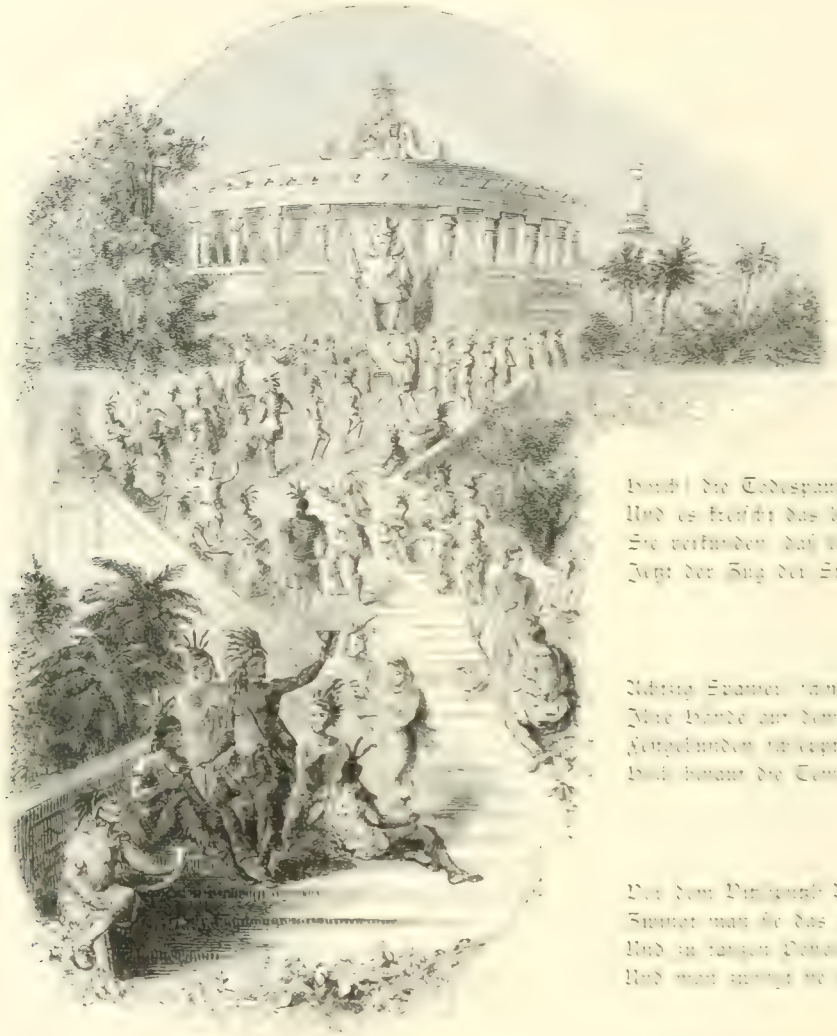
„Menſchenopfer" heißt das Stück.
Uralt iſt der Stoff, die Fabel;
In der chriſtlichen Behandlung
Iſt das Schauſpiel nicht ſo gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rothwein
Und dem Leichnam, welcher vorkam,
Wurde eine harmlos dünne
Mehlbreiſpeis transſubſtituiret —

Diesmal aber, bei den Wilden,
War der Spaß ſehr roh und ernſthaft
Aufgefaßt: Man ſpeiſte Fleiſch,
Und das Blut war Menſchenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut
Von Altchriſten, das ſich nie,
Nie vermiſcht hat mit dem Blute
Der Moresken und der Juden.

Freu dich, Vitzliputzli, freu dich,
Heute gibt es Spanierblut,
Und am warmen Dufte wirſt du
Gierig laben deine Naſe.



Heute werden dir geschlachtet
Adriza Spanier stolze Braten
Für die Tafel deiner Priester
Die sich an dem Fleisch ersticken

Denn der Priester ist ein Mensch
Und der Mensch der arme Fresser
Kann nicht blos vom Riechen leben
Und vom Darte wie die Götter

Auf der Bühne, grellbeleuchtet
Sahen sie auch ganz genau
Die Gestalten und die Mienen —
Sahn das Messer, sahn das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme
Von den Häuptern, knieten nieder,
Stimmten an den Psalm der Todten
Und sie sangen: „De profundis!“

Unter Jenen welche starben
War auch Raimond de Mendoza
Sohn der schönen Abbatissin,
Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings
Jenes Medaillon gewahrte
Das der Mutter Bildniß einschloß
Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wischt' sie ab vom Auge
Mit dem harten Büffelhandschuh,
Seufzte tief und sang im Chore
Mit den Andern: „Miserere!“

III.

[illegible]
Und die Morgennebel steigen
Aus der Seeflut wie Gespenster
[illegible]

[illegible]
Auf dem Dach des [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
Bei dem Schein der letzten Lampe,
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
O, das dampfte so apptitlich,
Und dein feines Leckernäschen
Sog den Duft ein, wollustglänzend.

Morgen opfern wir die Pferde,
Wiehernd edle Ungethüme
[illegible]
[illegible]

Willst du artig sein, so schlacht' ich
[illegible]
[illegible]
Meines Alters einz'ge Freude.

[illegible]
Mußt uns neue Siege schenken —
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?
[illegible]
[illegible]

Was ist ihr Begehr? Sie stecken
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
Wie wir Andre, und mein Messer
[illegible]
[illegible]

[illegible]
Als wir Andre, Manche drunter
[illegible]
Wie bei diesen sind behaart

Die Gesichter und es heißt
Manche trügen in den Hosen
Auch verborgne Affenschwänze —
Wer kein Aff' braucht keine Hosen.

Auch moralisch häßlich sind sie
Wissen nichts von Pietät
Und es heißt, daß sie sogar
Ihre eignen Götter fräßen!

O vertilge diese ruchlos
Böse Brut die Götterfresser —
Vitzliputzli Putzlivitzli
Laß uns siegen Vitzliputzli! —

Also sprach zum Gott der Priester
Und des Gottes Antwort tönt
Seufzend röchelnd wie der Nachtwind
Welcher koset mit dem Seeschilf.

„Rothjack' Rothjack' blut'ger Schlächter
Hast geschlachtet viele Tausend
Bohre jetzt das Opfermesser
In den eignen alten Leib.

Aus dem aufgeschlitzten Leib
Schlüpft alsdann hervor die Seele,
Ueber Kiesel über Wurzel
Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

Dorten hocket meine Muhme
Rattenkön'gin — sie wird sagen:
„„Guten Morgen, nackte Seele,
Wie ergeht es meinem Neffen?

Vitzliputzelt er vergnügt
In dem honigsüßen Goldlicht?
Wedelt ihm das Glück die Fliegen
Und die Sorgen von der Stirne?

Oder kratzt ihn Katzlagara
Die verhaßte Unheilsgöttin
Mit den schwarzen Eisenpfoten
Die in Otterngift getränket?""

Nackte Seele gib zur Antwort:
Vitzliputzli läßt dich grüßen
Und er wünscht dir Pestilenz
In den Bauch Vermaledeite!

Denn du riethest ihm zum Kriege
Und dein Rath es war ein Abgrund
In Erfüllung geht die böse
Uralt böse Prophezeiung.

Von des Reiches Untergang
Durch die furchtbar bart'gen Männer
Die auf hölzernem Gevögel
Hergeflogen aus dem Osten.

Auch ein altes Sprichwort gibt es
Weiberwille Gotteswille —
Doppelt ist der Gotteswille,
Wenn das Weib die Mutter Gottes.

Diese ist es die mir zürnet
Sie die stolze Himmelsfürstin
Eine Jungfrau sonder Makel,
Zauberkundig, wunderthätig.

Sie beschützt das Spaniervolk
Und wir müssen untergehen.
Ich der ärmste aller Götter
Und mein armes Mexiko.

Nach vollbrachtem Auftrag Rothjack'
Krieche deine nackte Seele
In ein Sandloch — Schlafe wohl
Daß du nicht mein Unglück schauest!

Dieser Tempel stürzt zusammen
Und ich selber ich versinke
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —
Keiner wird mich wiederheben.

Doch ich sterbe nicht; wir Götter
Werden alt wie Papageien.
Und wir mausern nur und wechseln
Auch wie diese das Gefieder.

Nach der Heimat meiner Feinde
Die Europa ist geheißen
Will ich flüchten, dort beginn' ich
Eine neue Carrière.

Ich verteufle mich der Gott
Wird jetzund ein Gottesbettler,
Als der Feinde böser Feind
Kann ich dorten wirken schaffen

Quälen will ich dort die Feinde
Mit Phantomen sie erschrecken —
Vorgeschmack der Hölle Schwefel
Sollen sie beständig riechen.

Ihre Weisen ihre Narren
Will ich ködern und verlocken;
Ihre Tugend will ich kitzeln
Bis sie lacht wie eine Metze.

Ja ein Teufel will ich werden
Und als Kameraden zieh ich
Satanas und Belial,
Astaroth und Belzebub.

Dich zumal begrüß ich Lüge
Sündenmutter, glatte Schlange!
Lehr mich deine Gaukeleien
Und die schöne Kunst der Lüge!

Mein geliebtes Mexiko
Nimmermehr kann ich es retten
Aber rächen will ich mächtig
Mein geliebtes Mexiko."

Zweites Buch

Das Glück ist eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern am selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegentheile
Dich oft recht an ihr Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir am Herd und strickt.

Waldeinsamkeit.

Ich hab in meinen Jugendtagen
Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen:
Die Blumen glänzten wunderbar
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl Allen
Doch der ihn trug hat Manchem mißfallen.
Ich floh den gelben Menschenneid
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald im Wald! da konnt' ich führen
Ein freies Leben mit Geistern und Thieren;
Feen und Hochwild von stolzem Geweih,
Sie nahten sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nahten ſich nur ganz ohne Zagniß
Sie wußten das ſei kein ſchreckliches Wagniß:
Daß ich kein Jager wußte das Reh
Daß ich kein Vernunftmenſch wußte die Fee.

Von Feenbegunſtigung plaudern nur Thoren
Doch wie die übrigen Honoratioren
Des Waldes war huldvoll geweſen mir nahe
Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
Ein luſtiges Volkchen! Das plaudert und ſchnattert!
Ein Bischen ſtechend iſt der Blick
Verheißend ein ſüßes doch todtliches Glück.

Ergötzten mich mit Maz Tanz und Maz Spiel
Erzählten mir Vorgeſchichten zum Beiſpiel
Die ſkandaloſe Chronika
Der Königin Titania.

Saß ich am Bache ſo tauchten und ſprangen
Hervor aus der Flut mit ihrem langen
Silbergrünen und flatterndem Haar
Die Waſſerbachanten die Nixenſchaar.

Sie ſchlugen die Zither, ſie ſpielten auf Geigen.
Das war der famoſe Nixenreigen.
Die Poſaunen die Melodei
War klingende ſpringende Raſerei.

Jedoch zu Zeiten waren ſie munter
Tobſüchtig gelaunt die ſchönen Kinder;
Zu meinen Füßen lagerten ſie
Das Köpfchen geſenkt auf meinem Knie.

Trällerten trällerten weibliche Romanzen
Zum Beiſpiel das Lied von den drei Pomeranzen.
Sangen auch wohl ein Liebeslied
Auf mich und mein nobeles Monokelgeſicht.

Sie unterbrachen manchmal das Singen
Lauſchend und fragen bedeutſame Dinge
Zum Beiſpiel: Sag uns zu welchem Behuf
Der liebe Gott den Menſchen ſchuf?

Hat eine unſterbliche Seele im Leben
Von euch? Iſt dieſe Seele von Leder
Oder von feiner Leinwand? Warum
Sind eure Leute meiſtens ſo dumm?

Was ich zur Antwort gab verbleibe
Ich hier, doch meine unſterbliche Seele.
Glaubt mir's, ward nie davon verletzt,
Was eure kleine Nase geſchwatzt.

Nymmung und Grabkram und Moos und Erde,
Nicht ſo die Erdgeiſter, ſie dienen und helfen
Treuherzig den Menſchen. Ich kenne manch
Die meiſte man Wurzelmannchen heißt.

Sie tragen Rothmäntelchen, lang und bauſchig;
Die Mienen ſind ernſt. Das bart und haarig
Ich noch nicht merken, das ich entdeckt
Warum ſie ſo ängſtlich die Füße verſteckt.

Sie haben nämlich Entenfüße
Und bilden ſich ein, das Niemand es wiße
Das iſt eine tief gehegte Wund
Worüber ich nimmermehr ſpötteln kunnt'.

Ach Himmel! wir Alle gleich jenen Zwergen
Wir haben ja Alle etwas zu verbergen
Kein Christenmensch wähnen wir hätte entdeckt,
Wo unser Entenfüßchen steckt.

Niemals verkehrt' ich mit Salamandern
Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern
Waldgeistern sehr wenig. Sie huschten nur schon
Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind spindeldürre von Kindeslänge
Höschen und Wämschen anliegend enge
Von Scharlachfarbe goldgestickt,
Das Antlitz krankhaft vergilbt und bedrückt

Ein güldnes Krönlein gespickt mit Rubinen
Trägt auf dem Köpfchen ein Jeder von ihnen,
Ein Jeder von ihnen bildet sich ein
Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen
Ist freilich ein Kunststück ich will es bekennen
Jedoch der unentzündbare Wicht
Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die klügsten Waldgeister sind die Alraunchen
Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen
Ein fingerlanges Greisengeschlecht,
Woher sie stammen man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfüber purzeln,
Das mahnt bedenklich an Pissewurzeln;
Doch da sie mir nur Gutes gethan
So geht mich nichts ihr Ursprung an

Sie lehrten mir kleine Hexereien,
Feuer besprechen Vögel beschreien
Auch pflücken in der Johannisnacht
Das Kräutlein das unsichtbar macht.

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten
Sattellos auf dem Winde reiten,
Auch Runensprüche, womit man ruft
Die Todten hervor aus ihrer Gruft.

Sie haben mir auch den Pfiff gelehrt,
Wie man den Vogel Specht bethört
Und ihm die Springwurz abgewinnt
Die anzeigt wo Schätze verborgen sind

Die Worte, die man beim Schätzegraben
Hinmurmelt, lehrten sie mich, sie haben
Mir Alles erplicirt — umsonst!
Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunst.

Wohl hatt' ich derselben nicht nöthig dermalen,
Ich brauchte wenig, und konnt' es bezahlen,
Besaß auch in Spanien manch' luftiges Schloß,
Wovon ich die Revenüen genoß.

O schöne Zeit! wo voller Geigen
Der Himmel hing, wo Elfenreigen
Und Nixentanz und Koboldscherz
Umgaukelt mein märchentrunkenes Herz!

O schöne Zeit! wo sich zu grünen
Triumphespforten zu wölben schienen
Die Bäume des Waldes — ich ging einher
Bekränzt als ob ich der Sieger wär'!

Die schöne Zeit sie ist verblendet
Und Alles hat sich seitdem verändert
Und ach! nun ist der Kranz geraubt
Den ich getragen auf meinem Haupt.

Der Kranz ist mir vom Haupt genommen
Ich weiß es nicht wie es gekommen:
Doch seit der schöne Kranz mir fehlt
Ist meine Seele wie entseelt.

Es glotzen nur an unbekannt blode
Die Larven der Welt. Der Himmel ist öde.
Ein blauer Kirchhof, entgöttert und stumm,
Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde sind die Elfen verschwunden
Jagdhörner hör' ich. Geklaffe von Hunden;
Im Dickicht ist das Reh versteckt
Das thränend seine Wunden leckt.

Wo sind die Alräunchen? ich glaube sie halten
Sich ängstlich verborgen in Felsenspalten.
Ihr kleinen Freunde ich komme zurück
Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Der Bach rauscht trostlos gleich dem Strom.
Am einsamen Ufer sitzt eine Nixe
Todtblaß und stumm wie ein Bild von Stein
Scheint tief in Kummer versunken zu sein.

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar
Die erste Schönheit, die mir hold war?
Der Eichenbaum worin sie gehaust,
Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran
Da fährt sie auf und schaut mich an
Und sie entflieht mit entsetzten Mienen,
Als sei ihr ein Gespenst erschienen.

Spanische Atriden.

Am Hubertustag des Jahres
Dreizehnhundert dreundachtzig
Gab der König uns ein Gastmahl
Zu Segovia im Schlosse.

Und das ist ein Wispern, Summen.
Das wie Mohn den Sinn einschläfert
Bis Trompetenstöße wecken
Aus der kauenden Betäubniß.

Hofgastmähler sind dieselben
Ueberall, es gähnt dieselbe
Souveräne Langeweile
An der Tafel aller Fürsten.

Neben mir, zum Glücke saß
Don Diego Albuquerque
Dem die Rede unterhaltsam
Von den klugen Lippen floß.

Prunkgeschirr von Gold und Silber
Leckerbissen aller Zonen,
Und derselbe Biergeschmack
Mahnend an Locuste's Küche.

Ganz vorzüglich gut erzählte
Er die blut'gen Hofgeschichten
Aus den Tagen des Don Pedro,
Den man „König Grausam" nannte.

Auch derselbe seidne Pöbel
Buntgeputzt und vornehm nickend
Wie ein Beet von Tulpanen:
Nur die Saucen sind verschieden.

Als ich frug, warum Don Pedro
Seinen Bruder Don Fredrego
Insgeheim enthaupten ließ,
Sprach mein Tischgenosse seufzend:

„Sennor! glaubt nicht was sie klimpern
Auf den schlottrigen Guitarren
Bänkelsänger Maulthiertreiber
In Posaden Kneipen Schenken

Glaubet nimmer was sie faseln
Von der Liebe Don Fredrego's
Und Don Pedro's schöner Gattin
Donna Blanca von Bourbon.

Nicht der Eifersucht des Gatten
Nur der Mißgunst eines Neidharts
Fiel als Opfer Don Fredrego
Calatrava's Ordensmeister

Das Verbrechen das Don Pedro
Nicht verzieh, das war sein Ruhm
Jener Ruhm den Donna Fama
Mit Entzücken ausposaunte

Auch verzieh ihm nicht Don Pedro
Seiner Seele Hochgefühle
Und die Wohlgestalt des Leibes,
Die ein Abbild solcher Seele.

Blühend blieb mir im Gedächtniß
Diese schlanke Heldenblume.
Nie vergeß ich dieses schöne
Träumerische Jünglingsantlitz.

Das war eben jene Sorte
Die geliebt wird von den Feen
Und ein märchenhaft Geheimniß
Sprach aus allen diesen Zügen.

Blaue Augen deren Schmelz
Blendend wie ein Edelstein. —
Aber auch der stieren Härte
Eines Edelsteins theilhaftig.

Seine Haare waren schwarz,
Bläulich schwarz von seltnem Glanze
Und in üppig schönen Locken
Auf die Schulter niederfallend.

In der schönen Stadt Coimbra
Die er abgewann den Mohren
Sah ich ihn zum letzten Male
Lebend — unglückseliger Prinz!

Eben kam er vom Alkanzor
Durch die engen Straßen reitend;
Manche junge Mohrin lauschte
Hinterm Gitter ihres Fensters.

Seines Hauptes Helmbusch wehte
Frei galant jedoch des Mantels
Strenges Calatrava-Kreuz
Scheuchte jeden Buhlgedanken.

Ihm zur Seite freudewedelnd
Sprang sein Liebling. Allan hieß er
Eine Bestie stolzer Rabe
Deren Heimat die Sierra.

Trotz der ungeheuern Größe
War er wie ein Reh gelenkig.
Nobel war des Kopfes Bildung
Ob sie gleich dem Fuchse ähnlich.

Schneeweiß und ſo weich wie Seide
Flockten lang herab die Haare;
Mit Rubinen ineruſtiret
War das breite goldne Halsband.

Dieſes Halsband ſagt man darg
Einen Talisman der Treue:
Niemals wich er von der Seite
Seines Herrn, der treue Hund.

O der ſchauerlichen Treue!
Mir erbebet das Gemüthe
Denk' ich dran, wie ſie ſich hier
Offenbart vor unſern Augen.

O des ſchreckensvollen Tages!
Hier in dieſem Saale war es,
Und wie heute ſaß ich hier
An der königlichen Tafel.

An dem obern Tafelende
Dort, wo heute Don Henrico
Fröhlich bechert mit der Blume
Caſtilian'ſcher Ritterſchaft

Jenes Tags ſaß dort Don Pedro
Finſter ſtumm, und neben ihm,
Strahlend ſtolz wie eine Göttin,
Saß Maria de Padilla.

Hier am untern End' der Tafel,
Wo wir heut die Dame ſehen,
Deren große Linnenkrauſe
Wie ein weißer Teller ausſieht

Während ihr vergibt Geſichtchen
Mit dem ſäuerlichen Lächeln
Der Citrone gleichet welche
Auf beſagtem Teller ruht:

Hier am untern End' der Tafel
War ein leerer Platz geblieben;
Eines Gaſts von hohem Range
Schien der goldne Stuhl zu harren

Don Fredrego war der Gaſt
Dem der goldne Stuhl beſtimmt war
Doch er kam nicht — ach wir wiſſen
Jetzt den Grund der Zögerung.

Ach zur ſelben Stunde wurde
Sie vollbracht die dunkle Unthat,
Und der arglos junge Held
Wurde von Don Pedro's Schergen

Hinterliſtig überfallen
Und gebunden fortgeſchleppt
In ein ödes Schloßgewölbe,
Nur von Fackellichtern beleuchtet.

Dorten ſtanden Henkersknechte,
Dorten ſtand der rothe Meiſter,
Der geſtützt auf ſeinem Richtbeil
Mit ſchwermüth'ger Miene ſprach:

„„Jetzt Großmeiſter von San Jago,
Müßt Ihr Euch zum Tod bereiten,
Eine Viertelſtunde ſei
Euch bewilligt zum Gebete.““

Don Fredrego kniete nieder
Betete mit frommer Andre
Sprach sodann: „Ich hab' vollendet
Und empfing den Todesstreich

Er ergriff mit den Zähnen
Bei dem Lockenhaar das Haupt
Und mit dieser theuren Beute
Schritt er zauberhaft von dannen.

In demselben Augenblicke
Als der Kopf zu Boden rollte
Sprang drauf zu der treue Allan
Welcher unbemerkt gefolgt war.

Jammer und Gewinsel erscholl
Ueberall auf seinem Wege
Durch die Gänge und Gemächer
Treppen auf und Treppen ab.

Seit dem Gastmahl des Belsazar
Gab es keine Tischgesellschaft,
Welche so verstöret aussah
Wie die unsre in dem Saale.

Als das Ungethüm hereinsprang
Mit dem Haupte Don Fredrego's,
Das er mit den Zähnen schleppte
An den träufelnd blut'gen Haaren.

Auf den leer gebliebnen Stuhl
Welcher seinem Herrn bestimmt war
Sprang der Hund, und wie ein Kläger
Hielt er uns das Haupt entgegen.

Ach, es war das wohlbekannte
Heldenantlitz, aber blässer,
Aber ernster durch den Tod,
Und umringelt gar entsetzlich

Von der Fülle schwarzer Locken
Die sich bäumten wie der wilde
Schlangenkopfputz der Meduse
Auch wie dieser schreckversteinernd.

Ja, wir waren wie versteinert
Sahn uns an mit starrer Miene
Und gelähmt war jede Zunge
Von der Angst und Etikette.

Nur Maria de Padilla
Brach das allgemeine Schweigen;
Händeringend, laut aufschluchzend
Jammerte sie ahnungsvoll:

„„Heißen wird es jetzt ich hätte
Angestiftet solche Mordthat
Und der Groll trifft meine Kinder
Meine schuldlos armen Kinder!""

Don Diego unterbrach hier
Seine Rede, denn wir sahen,
Daß die Tafel aufgehoben
Und der Hof den Saal verlassen.

Höfisch fein von Sitten, gab
Mir der Ritter das Geleite
Und wir wandelten selbander
Durch das alte Gothenschloß.

In dem Kreuzgang welcher leitet
Nach des Königs Hundeställen
Die durch Knurren und Gekläffe
Schon von ferner sich verkund'gen

Dorten sah ich in der Wand
Eingemauert und nach außen
Fest mit Eisenwerk vergattert
Eine Zelle wie ein Käfig.

Menschliche Gestalten zwo
Saßen drin, zwei junge Knaben;
Angefesselt bei den Beinen
Hockten sie auf fauler Streu.

Kaum zwölfjährig schien der Eine,
Wenig älter war der Andre;
Die Gesichter schön und edel
Aber fahl und welk von Siechthum.

Waren ganz zerlumpt, fast nackend
Und die magern Leibchen trugen
Wunde Spuren der Mißhandlung;
Beide schüttelte das Fieber.

Aus der Tiefe ihres Elends
Schauten sie zu mir empor,
Wie mit weißen Geisteraugen
Daß ich schier darob erschrocken.

Wer sind diese Jammerbilder?
Rief ich aus, indem ich hastig
Don Diego's Hand ergriff
Die gezittert, wie ich fühlte.

Don Diego schien verlegen
Sah sich um, ob Niemand lausche
Seufzte tief und sprach am Ende
Heitern Weltmannston erkünstelnd:

„Dieses sind zwei Königskinder
Früh verwaiset König Pedro
Hieß der Vater und die Mutter
War Maria de Padilla.

Nach der großen Schlacht bei Narvas
Wo Henrico Transmatare
Seinen Bruder König Pedro
Von der großen Last der Krone

Und zugleich von jener größern
Last, die Leben heißt, befreite
Da traf auch die Bruderskinder
Don Henrico's Siegergroßmuth.

Hat sich ihrer angenommen,
Wie es einem Oheim ziemet,
Und im eignen Schlosse gab er
Ihnen freie Kost und Wohnung.

Enge freilich ist das Stübchen
Das er ihnen angewiesen
Doch im Sommer ist es kühlig
Und nicht gar zu kalt im Winter.

Ihre Speise ist Roggenbrot
Das so schmackhaft ist, als hätt' es
Göttin Ceres selbst gebacken
Für ihr liebes Proserpinchen.

Manchmal schickt er ihnen auch
Eine Kumpe mit Garbanzos
Und die Jungen merken dann
Daß es Sonntag ist in Spanien.

Doch nicht immer ist es Sonntag
Und nicht immer gibt's Garbanzos,
Und der Oberkoppelmeister
Regalirt sie mit der Peitsche.

Denn der Oberkoppelmeister,
Der die Ställe mit der Meute
Sowie auch den Neffenkäfig
Unter seiner Aufsicht hat

Ist der unglückselige Gatte
Jener sauren Citronella
Mit der weißen Tellerkrause
Die wir heut bei Tisch bewundert.

Und sie keift so frech, daß oft
Ihr Gemahl zur Peitsche greift —
Und hierher eilt und die Hunde
Und die armen Knaben züchtigt.

Keiner fremden Mietblingsfaust
Wird er ferner anvertrauen
Ihre Zucht, die er hinfüro
Eigenhändig leiten will."

Doch der König hat mißbilligt
Solch Verfahren und befahl
Daß man künftig seine Neffen
Nicht behandle wie die Hunde.

Don Diego stockte plötzlich
Denn der Seneschall des Schlosses
Kam zu uns und frug uns
Höflich: ob wir wohlgespeist?

Der Er Lebendige.

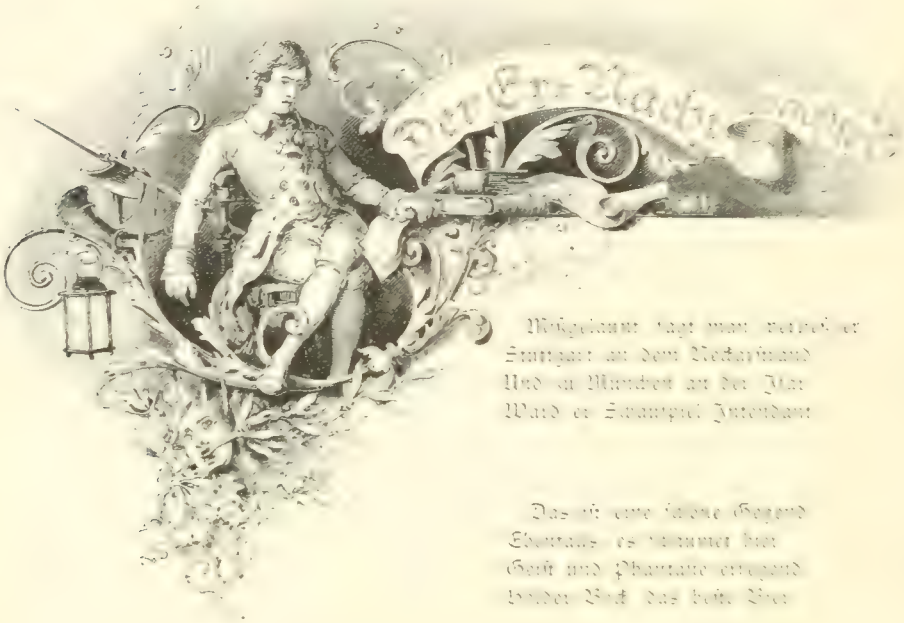
Brutus, wo ist dein Cassius,
Der Wächter, der nächtliche Rufer,
Der einst mit dir, im Seelenerguß,
Gewandelt am Seine-Ufer?

Ihr schautet manchmal in die Höh
Wo die dunklen Wolken jagen —
Viel dunklere Wolke war die Idee
Die ihr im Herzen getragen.

Doch Brutus erwidert: „Du bist ein Thor,
Kurzsichtig wie alle Poeten —
Mein Cassius liest dem Tyrannen vor,
Jedoch um ihn zu tödten.

Brutus, wo ist dein Cassius?
Er denkt nicht mehr an's Morden
Es heißt, er sei am Neckarfluß
Tyrannenvorleser geworden.

Er liest ihm Gedichte von Matzerath —
Ein Dolch ist jede Zeile!
Der arme Tyrann, früh oder spat
Stirbt er vor Langeweile.



Mißgelaunt sagt man verließ er
Stuttgart an dem Neckarstrand
Und zu München an der Isar
Ward er Schauspiel-Intendant.

Das ist eine schöne Gegend
Ebenfalls es schäumet hier
Geist und Phantasie erregend
Holder Bock das beste Bier.

Doch der arme Intendante
Heißt es gehet dort herum
Melancholisch wie ein Dante,
Wie Lord Byron [illegible] stumm.

Ihn ergötzen nicht Comödien
Nicht das schlechteste Gedicht
Selbst die traurigsten Tragödien
Liest er — doch er lächelt nicht.

Manche Schöne möcht' erheitern
Dieses gramumflorte Herz
Doch die Liebesblicke scheitern
An dem Panzer der von Erz.

Nannerl mit dem Riegelhäubchen
Girrt ihn an so muntern Sinns —
„Geh in's Kloster armes Täubchen
Spricht er wie ein Danenprinz.

Seine Freunde sind vergebens
Zu erlustigen ihn bemüht
Singen: „Freue dich des Lebens
Weil dir noch dem Lampchen glüht!"

Kann dich Nichts zum Frohsinn reizen
Hier in dieser hübschen Stadt
Die an amüsanten Käuzen
Wahrlich keinen Mangel hat?

Zwar hat sie in jüngsten Tagen
Eingebüßt so manchen Mann
Manchen trefflichen Chorägen
Den man schwer entbehren kann.

War der Maßmann nur geblieben!
Dieser hätte wohl am End
Jenen Trübsinn dir vertrieben
Durch sein Burgelbaumtalent.

Schelling der ist unersetzlich!
Ein Verlust vom höchsten Werth!
War als Philosoph ergötzlich
Und als Mime hochgeehrt.

Dieser bleibt mir unvergeßlich!
Bei dem roten Sonnenlicht!
Niemals schaut' ich solch ein haßlich
Armesünderangesicht.

Daß der Gründer der Walhalla
Fortging und zurücke ließ
Seine Manuscripte alle,
Gleichfalls ein Verlust war dies!

Wie es heißt, ist er gekommen
Auf die Welt am wunderlam
Hat den .... weg genommen,
Zu der Mutter Schreck und Scham.

Mit Cornelius ging verloren
Auch des Meisters Zungenbart.
Hat das Haar sich abgeschoren,
Und im Haar war ihre Kraft.

Sah ihn am Charfreitag wallen
In dem Zug der Processionen
Von den dunklen Mannern allen
Wohl die dunkelste Person.

Denn der kluge Meister legte
Einen Zauber in das Haar,
Drin sich sichtbar oft bewegte
Etwas das lebendig war.

Ja Monache Monachorum
In in unserer Zeit der Fitz
Der Virorum obscurorum,
Die verherrlicht Hutten's Witz.

Todt ist Görres die Bräne.
Ob des heiligen Offiz
Umsturz anoll ihm einst die Thräne
Aus des Auges rothem Schlitz.

Wie du zuckst beim Namen Hutten!
Ex-Nachtwächter, wache auf!
Hier die Pritsche, dort die Kutten,
Und wie ehmals schlage drauf!

Dieses Raubthier hat ein Sühnchen
Hinterlassen, doch es ist
Nur ein giftiges Kaninchen,
Welches N..... frißt.

Geißle ihre Rücken blutig,
Wie einst that der Ulerich,
Dieser schlug so rittermuthig,
Jene heulten fürchterlich.

Apropos! Der erzinfame
Schlimme Dollingerius
Das ist ungefähr sein Name —
Lebt er noch am Isarfluß?

Der Erasmus mußte lachen
So gewaltig ob dem Spaß
Daß ihm platzte in dem Rachen
Sein Geschwür und er genas.

Auf der Ebersburg desgleichen
Lachte Sickingen wie toll
Und in allen deutschen Reichen
Das Gelächter wiederscholl.

Alte lachten wie die Jungen
Eine einz'ge Lache nur
War ganz Wittenberg, sie sungen:
„Gaudeamus igitur!"

Freilich, klopft man alte Kutten,
Fängt man Floh' im Ueberfluß
Und es mußte sich der Hutten
Manchmal kratzen vor Verdruß.

Aber „Alex est [illegible]"
War des Ritters Schlachtgeschrei
Und er knickte und er knackte
Pulices und Clerisei.

Er Nachtwächter Stundenrufer,
Fühlst du nicht dein Herz erglühn?
Rege dich am Isar-Ufer
Schüttle ab den kranken Spleen!

Deine langen Fortschrittsbeine
Hob sie auf zu neuem Lauf
Kutten grobe, Kutten feine,
Sind es Kutten schlage drauf.

Jener aber seufzt, und eine
Hände ringend er versetzt:
„Meine langen Fortschrittsbeine
Sind europamüde jetzt.

Meine Hühneraugen jucken
Habe deutsche enge Schuh
Und wo mich die Schuhe drücken
Weiß ich wohl, — laß mich in Ruh.

Beeren Meyer, Meyer Beer!
Welch ein Lärm, was ist der Mähr?
Willst du wirklich jetzt gebären
Und den Heiland uns bescheren,
Der verheißen, der versprochen?
Kommst du wirklich in die Wochen?
Das ersehnte Meisterstück
Dreizehnjähriger Kolik,
Kommt das Schmerzenskind am End',
Das man „Jan von Leyden" nennt?

Nein, es ist nicht mehr Erfindung
Der Journale — die Entbindung
Ist vollbracht, sie ist geschehen!
Ueberstanden sind die Wehen;
Der verehrte Wöchner liegt
Mit verklärtem Angesicht
In dem angstbethränten Bette!
Eine warme Serviette
Legt ihm Gouin auf den Bauch,
Welcher schlaff wie n leerer Schlauch.
Doch die Kindbettzimmerstille
Unterbricht ein laut Gebrülle
Plötzlich — es erschmettern hell
Die Posaunen. Israel
Ruft mit tausend Stimmen: „Heil!"
Unbezahlt zum größten Theil

„Heil dem Meister, der uns theuer,
Heil dem großen Beeren Meyer,
Heil dem großen Meyer-Beer!
Der nach Nöthen, lang und schwer,
Der nach langen, schweren Nöthen
Uns geboren den Propheten!"

Aus dem Jubilantenchor
Tritt ein junger Mann hervor.
Der gebürtig ist aus Preußen
Und Herr Brandus ist geheißen.
Sehr bescheiden ist die Miene,
Ob ihn gleich ein Beduine,
Ein berühmter Rattenfänger,
Sein Musikverlagsvorgänger,
Eingeschult in jeden Rummel)
Er ergreifet eine Trummel,
Paukt drauf los im Siegesrausche,
Wie einst Mirjam that, als Mausche
Eine große Schlacht gewann
Und er hebt zu singen an:

„Genialer Künstlerschweiß
Hat bedächtig, tropfenweis,
Im Behälter sich gesammelt,
Der mit Planken fest verrammelt.

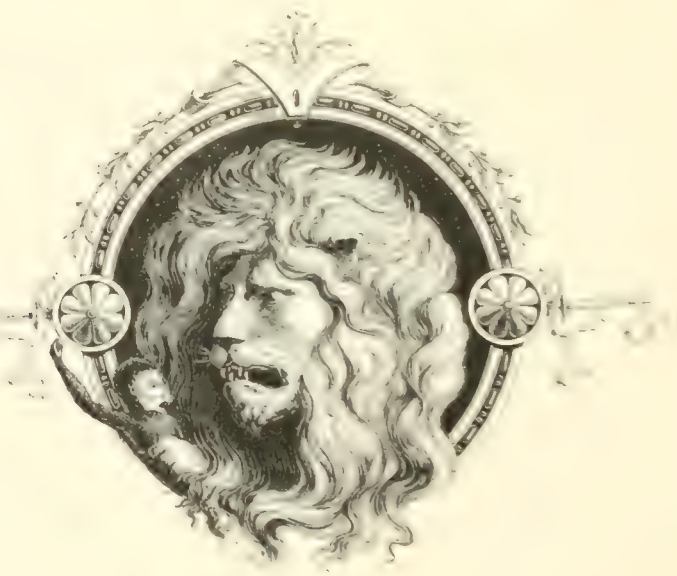
Nun die Schleusen aufgezogen
Bricht hervor in stolzen Wogen
Das Gewässer — Gottes Wunder!
's ist ein großer Strom jetzunder.
Ja ein Strom des ersten Ranges
Wie der Euphrat, wie der Ganges
Wo an palmigen Gestaden
Elephantenkälber baden
Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen
Wo Cascaden schäumen, brausen
Und Berliner Studiosen
Gaffend stehn mit feuchten Hosen
Wie die Weichsel wo da hausen
Edle Polen die sich . . . .

Singend ihre Heldenleiden
Bei des Ufers Trauerweiden;
Ja er ist fast wie ein Meer
Wie das rothe wo das Heer
Pharaonis mußt' ersaufen
Während wir hindurchgelaufen
Trocknen Fußes mit der Beute
Welche Tiefe welche Breite'
Hier auf diesem Erdenglobus
Gibt's kein besseres Wasser-Opus.
Es ist hochsublim poetisch
Attitanisch majestätisch
Groß wie Gott und die Natur
Und ich hab' die Partitur'

Epilog

Die Neger beredten: der König der Thiere
Der Löwe wenn er erkrankt ist ennuie
Sich dadurch daß er einen Affen zerreißt
Und ihn mit Haut und Haar verspeist

Ich bin kein Löwe, ich bin kein König
Der Thiere doch wollt' ich erproben ein wenig
Das Neger-Recept — ich schrieb dies Poem
Und ich befinde mich besser seitdem.



Ja Europa ist erlegen —
Wer kann Ochsen widerstehen?
Wir verzeihen auch Danäen
Sie erlag dem goldnen Regen!

Semele ließ sich verführen
Denn sie dachte: „Eine Wolke.
Ideale Himmelswolke
Kann uns nicht compromittiren."

Aber tief muß uns empören
Was wir von der Leda lesen
Welche Gans bist du gewesen
Daß ein Schwan dich konnt' bethören!

Plateniden.

Iliaden, Odysseen
Kündigst du uns prahlend an
Und wir sollen in dir sehen
Deutscher Zukunft größten Mann

Wahre Prinzen aus Genie Land
Zahlen baar, was sie verzehrt
Schiller, Goethe, Lessing, Wieland
Haben nie Credit begehrt.

Eine große That in Worten
Die du einst zu thun gedenkst!
O, ich kenne solche Sorten
Geist'ger Schuldenmacher längst.

Wollten keine Ovationen
Von dem Publico auf Pump
Keine Vorschuß-Lorbeerkronen
Rühmten sich nicht keck und plump.

Hier ist Rhodus, komm und zeige
Deine Kunst, hier wird getanzt!
Oder trolle dich und schweige,
Wenn du heut nicht tanzen kannst.

Todt ist längst der alte Junker
Doch sein Same lebt noch heut —
O, ich kenne das Geflunker
Künftiger Unsterblichkeit

Das sind Platen's echte Kinder
Echtes Plateniden Blut —
Meine theuren Hallermünder
O, ich kenn euch gar zu gut!

Diesseits und jenseits des Rheins.

Sanftes Rasen, wildes Kosen
Tändeln mit den glühenden Rosen
Holde Lüge, süßer Dunst
Die Veredlung roher Brunst
Kurz, der Liebe heitre Kunst
Da seid Meister ihr, Franzosen!

Aber wir verstehn uns baß
Wir Germanen, auf den Haß
Aus Gemüthes Tiefen quillt er,
Deutscher Haß! Doch riesig schwillt er
Und mit seinem Gifte füllt er
Schier das Heidelberger Faß.

Maulthierthum.

Dein Vater wie ein Jeder weiß
Ein Esel leider war der Gute,
Doch deine Mutter hochgesinnt
War eine edle Vollblut Stute.

Thatsache ist dem Maulthierthum
Wie sehr du dessen dich erwehrest;
Doch sagen darfst du unten Fuß
Daß du den Pferden angehörest

Daß du abstammst von Bucephal
Dem stolzen Gaul daß deine Ahnen
Gebarnischt nach dem heil'gen Grab
Gefolgt den frommen Kreuzzugfahnen

Daß du zu deiner Sippschaft zählst
Den hohen Schimmel den geritten
Herr Gottfried von Bouillon am Tag,
Wo er die Gottesstadt erstritten,

Kannst sagen auch daß Roß Bayard
Dem Vetter war daß deine Tante
Den Ritter Don Quixote trug
Die heldenmüth'ge Romante

Freilich daß Sancho's Grauchen auch
Mit dir verwandt mußt du nicht sagen;
Verleugne gar das Eselein,
Das unsern Heiland einst getragen.

Auch ist nicht nöthig daß du just
Ein Langohr in dem Wappen setzest.
Sei deines eignen Werths Wardein
Du giltst so hoch wie du dich schätzest.

In Mathildens Stammbuch.

Hier auf gewalkten Lumpen [illegible]
Mit einer Spule [illegible] der Gans
[illegible]
[illegible]

Ich der gewohnt [illegible]
Auf deinem schönen Rosenmund
Mit Küssen, die wie Flammen brechen
Hervor aus tiefstem Herzensgrund!

O Modewuth! Ist man ein Dichter
Quält uns die eigne Frau zuletzt
Bis man, wie andre Sangeslichter
Ihr einen Reim in's Album setzt.

Rationalistische Exegese.

Nicht von Raben, nein mit Raben
Wurde Elias ernähret —
Also ohne Wunder haben
Wir die Stelle uns erkläret.

Ja, anstatt gebratner Tauben
Gab man ihm gebratne Raben
Wie wir deren selbst mit Glauben
Zu Berlin gespeiset haben.

Symbolik des Unsinns.

Wir heben nun zu singen an
Das Lied von einer Nummer
Die ist geboren Nummer Drei:
Nach Freuden kommt der Kummer.

Arabischen Ursprungs war sie zwar
Doch dreifaltbämlich Nummer
In ganz Europa Niemand war
Wie jene brave Nummer.

Sie war ein Muster der Sittlichkeit
Und wurde roth wie ein Hummer
Fand sie den Knecht bei ihrer Magd
Gab Beiden einen Brummer.

Des Morgens trank sie den Kaffee
Um sieben Uhr im Summer.
Im Winter um neun und in der Nacht
Genoß sie den besten Schlummer.

Jetzt aber ändert sich der Reim
Und ändern sich die Tage;
Es muß die arme Nummer Drei
Erdulden Pein und Plage.

Da kam ein Schuster und sagte der Kopf
Der Nummer Drei, der sehe
Wie eine kleine Sieben aus,
Die auf einem Halbmond stehe.

Die Sieben sei aber die mystische Zahl
Der alten Pythagoräer.
Der Halbmond bedeute Dianendienst,
Er mahne auch an Sabaer.

Sie selber, die Drei, sei Schiboleth
Des Oberhaupten von Babel
Durch dessen Buhlschaft sie einst gebar
Die heil'ge Dreieinigkeitsfabel.

Ein Küfichner bemerkte dagegen: die Drei
Sei eine fromme Trulle,
Verehrt von unsern Vätern, die einst
Geglaubt an jede Schrulle.

Da war ein Schneider der lächelnd sprach
Daß gar nicht existire
Die Nummer Drei, daß sie sich nur
Befinde auf dem Papiere.

Als Solches hörte die arme Drei,
Wie eine verzweifelte Ente
Sie wackelte hin, sie wackelte her,
Sie jammerte und flennte:

Ich bin so alt wie das Meer und der Wald
Wie die Stern', die am Himmel blinken;
Sah Reiche entstehn, sah Reiche vergehn
Und Völker aufsteigen und sinken.

Ich stand am schnurrenden Webstuhl der Zeit
Wohl manches lange Jahrtausend.
Ich sah der Natur in den schaffenden Hand
Das wogte brausend und sausend.

Und dennoch widerſtand ich dem Sturm
Der ſinnlich dunkeln Gewalten
Ich habe meine Jungferſchaft
In all dem Spektakel behalten.

Was hilft mir meine Tugend jetzt?
Mich höhnen Weiſe und Thoren!
Die Welt iſt ſchlecht und ungerecht.
Läßt Niemand ungeſchoren.

Doch tröſte dich, mein Herz, du blieb
Dein Lieben, Hoffen, Glauben
Auch guter Kaffee und ein Schlückchen Rum
Das kann keine Skepſis mir rauben."

Hoffahrt.

O Gräfin Gudel von Gudelfeld
Du huldigſt die Menſchheit, denn du haſt Geld!
Du wirſt mit Vieren kutſchiren,
Man wird dich bei Hof gravitätisch
Es tragt dich die goldne Caroſſe

Zum kerzenſchimmernden Schloſſe,
Es rauſchet deine Schleppe
Hinauf die Marmortreppe;
Dort oben, in bunten Reihen,
Da ſtehen die Diener und ſchreien,
„Madame la Comtesse de Gudelfeld."

Stolz in der Hand den Fächer
Wandelſt du durch die Gemächer
Belaſtet mit Diamanten
Und Perlen und Brüſſeler Kanten.
Dein weißer Busen wogenet
Und freudig überquellet.

Das iſt ein Lächeln und Nicken
Und Knixen und tiefes Bücken!
Die Herzogin von Pavia.
Die nennt dich: „cara mia.“
Die Junker und die Schranzen.
Die wollen mit dir tanzen;
Und der Krone witziger Erbe
Ruft laut im Saal: „Superbe
Schwingt ſie den . . . . die Gudelfeld!“

Doch, Aermſte, haſt du einſt kein Geld
Dreht dir den Rücken die ganze Welt.
Es werden die Lakaien
Auf deine Schleppe ſpeien.
Statt Bückling und Scherwenzen
Gibt's nur Impertinenzen.
Die cara mia bekreuzet ſich.
Und der Kronprinz ruft und ſchneuzet ſich:
„Nach Knoblauch riecht die Gudelfeld.“

Winter.

Die Kälte kann wahrlich brennen
Wie Feuer. Die Menſchenkinder
Im Schneegeſtöber rennen
Und laufen immer geſchwinder.

O bittre Winterhärte!
Die Naſen ſind erfroren.
Und die Clavier Concerte
Zerreißen uns die Ohren.

Weit beſſer iſt es im Summer.
Da kann ich im Walde ſpazieren.
Allein mit meinem Kummer,
Und Liebeslieder ſcandiren.

Altes Kaminſtück.

Draußen ziehen weiße Flocken
Durch die Nacht, der Sturm iſt laut;
Hier im Stübchen iſt es trocken,
Warm und einſam ſtillvertraut.

Sinnend ſitz' ich auf dem Seſſel
An dem kniſternden Kamin,
Kochend ſummt der Waſſerkeſſel
Längſt verklungne Melodien.

Und ein Kätzchen ſitzt daneben,
Wärmt die Pfötchen an der Glut;
Und die Flammen ſchweben, weben,
Wunderſam wird mir zu Muth.

Dämmernd kommt heraufgeſtiegen
Manche längſt vergeßne Zeit.
Wie mit bunten Maskenzügen
Und verblichner Herrlichkeit.

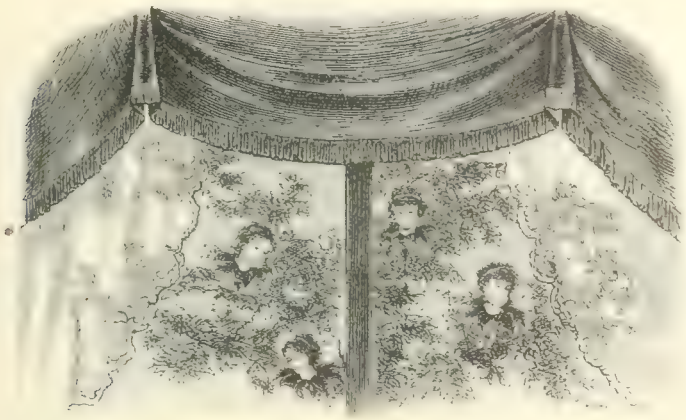
Schöne Frauen, mit kluger Miene,
Winken ſüßgeheimnisvoll
Und dazwiſchen Harlekine
Springen, lachen, luſtigtoll.

Ferne grüßen Marmorgötter
Traumhaft neben ihnen ſtehn
Märchenblumen, deren Blätter
In dem Mondenlichte wehn.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen
Manches alte Zauberschloß,
Hinterdrein geritten kommen
Blanke Ritter Knappentroß.

Und das Alles zieht vorüber
Schattenhaftig übereilt
Ach! da kocht der Kessel über
Und das nasse Katzchen heult

Sehnſuchtsleier.



In dem Traum ſiehſt du die ſtillen
Fabelhaften Blumen prangen;
Und mit Sehnſucht und Verlangen
Ihre Düfte dich erfüllen.

Doch von dieſen Blumen ſcheidet
Dich ein Abgrund tief und ſchaurig
Und dein Herz wird endlich traurig
Und es blutet und es leidet.

Wie ſie locken wie ſie ſchimmern!
Ach wie komm ich da hinüber!
Meiſter Hämmerling, mein Lieber,
Kannſt du mir die Brücke zimmern?

An die Jungen.

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren
Durch goldne Aepfel in deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile ſchwirren.
Doch halten ſie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen iſt halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Beſinnen! Die Königinnen
Erwarten ſchon kniend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! beſteigen als Erben
Des Alten Darius Bett und Thron.
O ſüßes Verderben! o blühendes Sterben!
Verauſchter Triumphtod zu Babylon!

Der Ungläubige.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Von Wonnen sonder Schranken
Erbebt und schwillt mein ganzes Herz
Bei diesem Zaubergedanken.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Der Traum will Wahrheit werden
Ich soll des Himmels höchste Lust
Hier schon genießen auf Erden.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Ich spiele mit den schönen
Goldlocken! Dein holdes Köpfchen wird
An meine Schulter lehnen.

O heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!
Ich zweifle bis zur Stunde
Wo ich den Finger legen kann
In meines Glückes Wunde.

K. Jammer.

Diese graue Wolkenschaar
Stieg aus einem Meer von Freuden.
Heute muß ich dafür leiden,
Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Wermuth hat verkehrt
Sich der Nektar! Ach! wie quälend
Katzenjammer, Hunde Elend
Herz und Magen mir beschwert!

Zum Hausfrieden.

Viele Weiber, viele Flöhe
Viele Flöhe, vieles Jucken —
Thun sie heimlich dir ein Wehe,
Darfst du dennoch dich nicht mucken

Denn sie rächen schelmisch lächelnd
Sich zur Rechtzeit. — Willst du drücken
Sie an's Herz, lieberöchelnd
Ach, da drehn sie dir den Rücken.

Lebewohl.

Hatte wie ein Pelikan
Dich mit eignem Blut getränket
Und du hast mir jetzt zum Dank
Gall' und Wermuth eingeschenket.

Böse war es nicht gemeint
Und so besser blieb die Stunde;
Leider mit Vergeßlichkeit
Angefüllt ist dein Gehirne.

Nun lebe wohl — du merkst es kaum
Daß ich weinend von dir scheide
Gott erhalte, Thorin du
Flattersinn und Lebensfreude!

Jetzt wohin?

Jetzt wohin? Der dumme Fuß
Will mich gern nach Deutschland tragen,
Doch es schüttelt klug das Haupt
Mein Verstand und schreit zu sagen:

„Zwar beendigt ist der Krieg,
Doch die Kriegsgerichte blieben,
Und es heißt, du habest einst
Viel Erschießliches geschrieben."

Das ist wahr, unangenehm
Wär' mir das Erschossenwerden;
Bin kein Held, es fehlen mir
Die pathetischen Geberden.

Gern wind' ich nach England geht
Waren dort nicht Kohlendämpfe
Und Engländer — schon ihr Duft
Gibt Erbrechen mir und Krämpfe.

Manchmal kommt mir in den Sinn,
Nach Amerika zu segeln,
Nach dem großen Freiheitstall
Der bewohnt von Gleichheits Flegeln.

Doch es ängstet mich ein Land
Wo die Menschen Tabak kauen
Wo sie ohne König kegeln
Wo sie ohne Spucknapf speien.

Traurig schau ich in die Höh
Wo viel tausend Sterne nicken
Aber meinen eignen Stern
Kann ich nirgends dort erblicken.

Rußland dieses schöne Reich
Würde mir vielleicht behagen
Doch im Winter könnte ich
Dort die Knute nicht ertragen.

Hat im güldnen Labyrinth
Sich vielleicht verirrt am Himmel
Wie ich selber mich verirrt
In dem irdischen Getümmel.

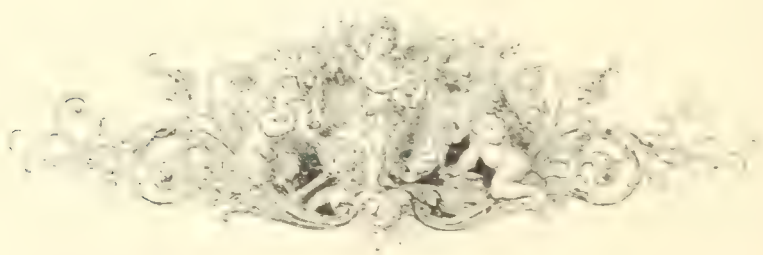
Wandere!

Wenn dich ein Weib verrathen hat
So liebe flink eine Andre;
Noch besser war' es du ließest die Stadt
Schnüre den Ranzen und wandre.

Wenn du den steilen Berg ersteigst
Wirst du beträchtlich ächzen,
Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst
Hörst du die Adler krächzen.

Du findest bald einen blauen See
Umringt von Trauerweiden.
Hier weinst du aus dem kleines Weh
Und deine engen Leiden.

Dort wirst du selbst ein Adler fast
Du bist wie neugeboren.
Du fühlst dich frei, du fühlst, du hast
Dort unten nicht viel verloren.



Die Engel.

In ein Buch.

Freilich ein ungläub'ger Thomas
Glaub' ich an den Himmel nicht,
Den die Kirchenlehre Romas
Und Jerusalems verspricht.

Doch die Existenz der Engel
Die bezweifelte ich nie,
Lichtgeschöpfe sonder Mangel
Hier auf Erden wandeln sie.

Nun gnäd'ge Frau die Flügel
Sprech ich jenen Wesen ab,
Engel gibt es ohne Flügel
Wie ich selbst gesehen hab'.

Lieblich mit den weißen Händen
Lieblich mit dem schönen Blick
Schützen sie den Menschen wenden
Von ihm ab das Mißgeschick.

Ihre Huld und ihre Gnaden
Trösten Jeden doch zumeist
Ihn der doppelt ausbeladen
Ihn, den man den Dichter heißt.

Soliditat.

Liebe sprach zum Gott der Lieder:
Sie verlange Sicherheiten,
Ehe sie sich ganz ergebe
Denn es waren schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:
„Ja die Zeiten sich verändern
Und du sprichst jetzt wie ein alter
Wucherer, welcher leiht auf Pfändern.

Ach ich hab' nur eine Leier,
Doch sie ist von gutem Golde.
Wie viel Küsse willst du borgen
Mir darauf o meine Holde?"

Alte Rose.

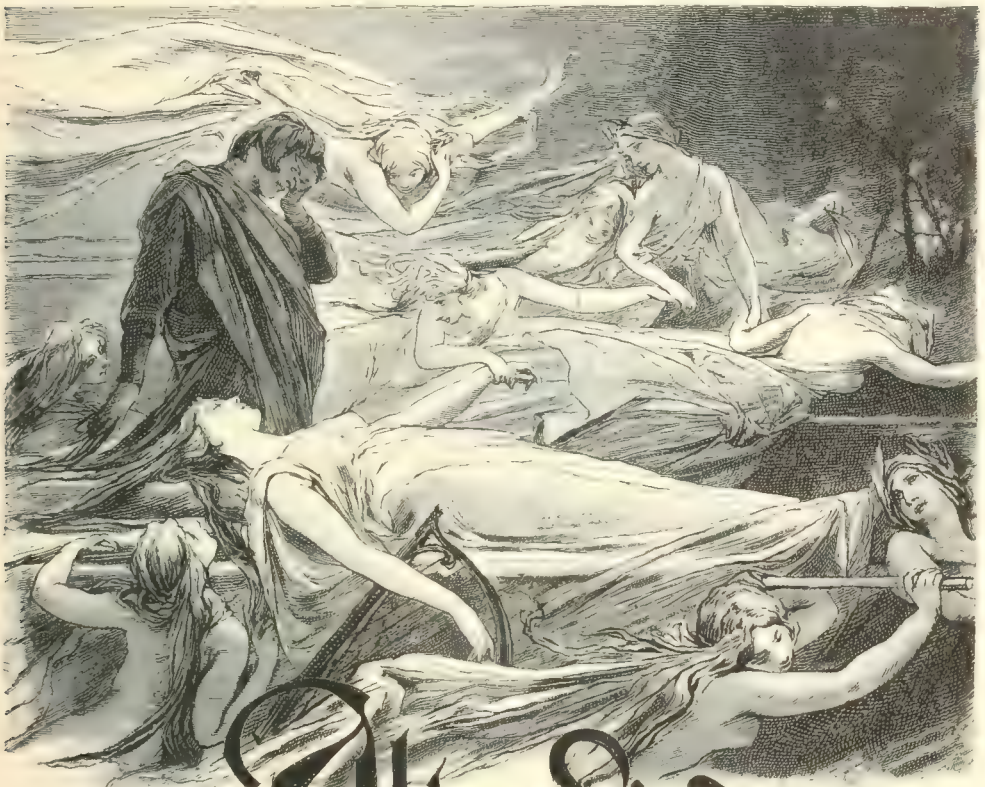
Eine Rosenknospe war
Sie, für die mein Herze glühte;
Doch sie wuchs und wunderbar
Schoß sie auf in voller Blüthe.

Ward die schönste Ros' im Land
Und ich wollt' die Rose brechen
Doch sie wußte mich pikant
Mit den Dornen fortzustechen.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerfetzt
Und verklatscht von Wind und Regen
‚Liebster Heinrich' bin ich jetzt.
Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten Heinrich vorn
Klingt es jetzt mit süßen Tönen;
Sticht mich jetzt etwa ein Dorn
Ist es an dem Kinn der Schönen.

Allzu hart die Borsten sind
Die des Kinnes Warzchen zieren
Geh in's Kloster, liebes Kind,
Oder laße dich rasiren.



Altes Lied

Du bist gestorben und weißt es nicht,
Erloschen ist dein Augenlicht,
Erblichen ist dein rothes Mündchen,
Und du bist todt, mein todtes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht
Hab ich dich selber zu Grabe gebracht;
Klaglieder die Nachtigallen sangen,
Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,
Dort wiederhallte die Litanei;
Die Tannen, in Trauermänteln vermummet,
Sie haben Todtengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,
Die Elfen tanzten inmitten des Rings;
Sie blieben plötzlich stehn und schienen
Uns anzuschaun mit Beileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,
Da stieg der Mond vom Himmel herab.
Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen.
Und in der Ferne die Glocken tönen.

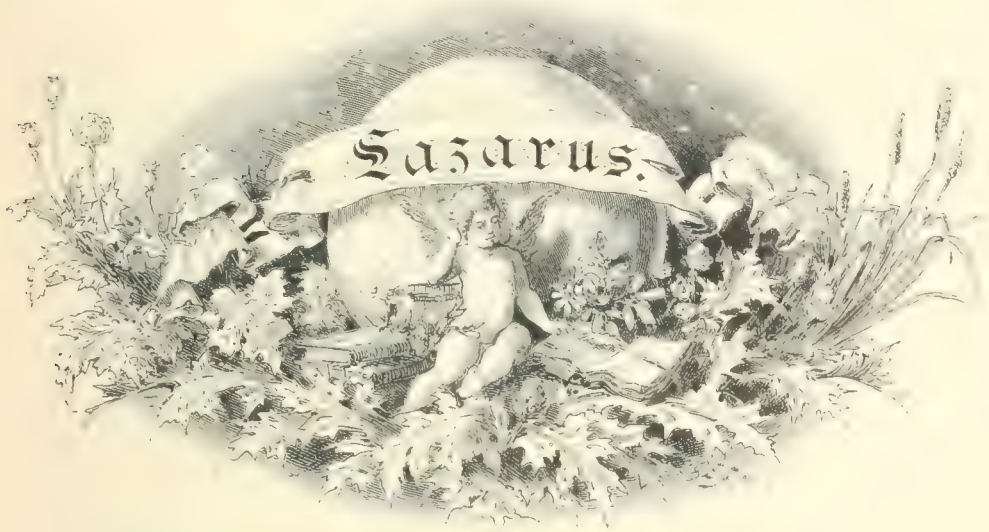
Auto da-fé.

Welke Veilchen staub ge Locken
Ein verblichen blaues Band
Halb zerrissene Billette
Längst vergessner Herzenstand

In die Flammen des Kamines
Werf' ich sie verdrossnen Blicks
Aengstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks

Liebesschwüre [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Bei den Flammen des Kamines
Sitz ich träumend und ich [illegible]
Wie die Funkchen in der Asche
Still verglühn — Gut Nacht — Ade



1.

Weltlauf.

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast
Ach, so lasse dich begraben.
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur die etwas haben.

2.

Rückschau.

Ich habe gerochen alle Gerüche
In dieser holden Erdenküche;
Was man genießen kann in der Welt
Das hab' ich genossen wie je ein Held:
Hab' Kaffee getrunken, hab' Kuchen gegessen,
Hab' manche schöne Puppe besessen:
Trug seidne Westen, den feinsten Frack
Mir klingelten auch Ducaten im Sack.

Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;
Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.
Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks
Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;
Ein Lorbeerkranz umschloß die Stirn
Er duftete Träume nur in's Gehirn
Träume von Rosen und ewigem Mai

Es ward mir ſo ſelig zu Sinne dabei,
So dämmerſüchtig, ſo ſterbefaul —
Mir flogen gebratne Tauben in's Maul,
Und Englein kamen, und aus den Taſchen
Sie zogen hervor Champagnerflaſchen ...
Das waren Viſionen, Seifenblaſen.
Sie platzten. — Jetzt lieg' ich auf feuchtem Raſen.
Die Glieder ſind mir rheumatiſch gelähmt.
Und meine Seele iſt tief beſchämt.
Ach, jede Luſt, ach, jeden Genuß
Hab' ich erkauft durch herben Verdruß;

Ich ward getränkt mit Bitterniſſen
Und grauſam von den Wanzen gebiſſen.
Ich ward bedrängt von ſchwarzen Sorgen,
Ich mußte lügen, ich mußte borgen
Bei reichen Buben und alten Vetteln —
Ich glaube ſogar, ich mußte betteln.
Jetzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,
Jetzt will ich mich im Grabe verſchnaufen.
Lebt wohl! Dort oben, ihr drüllichen Brüder,
Ja, das verſteht ſich, dort ſehn wir uns wieder.

3.

Auferſtehung.

Poſaunenruf erfüllt die Luft
Und furchtbar ſchallt es wieder;
Die Todten ſteigen aus der Gruft
Und ſchütteln und rütteln die Glieder.

Was Beine hat, das trollt ſich fort,
Es wallen die weißen Geſtalten
Nach Joſaphat, dem Sammelort.
Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf ſitzt der Richter dort
In ſeiner Apoſtel Kreiſe.
Sie ſind die Schöppen, ihr Spruch und Wort
Iſt minniglich und weiſe.

Sie urtheilen nicht vermummten Geſichts;
Die Maske läßt Jeder fallen
Am hellen Tage des jüngſten Gerichts,
Wenn die Poſaunen ſchallen.

Das iſt zu Joſaphat im Thal
Da ſtehn die geladenen Schaaren,
Und weil zu groß der Beklagten Zahl,
Wird hier ſummariſch verfahren.

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf.
Geſchieden ſind ſie ſchnelle;
Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,
Dem ſündlichen Bock die Hölle!

4.

Flogeſt aus nach Sonn' und Glück
Nackt und ſchlecht kommſt du zurück.
Deutſche Treue, deutſche Hemde
Die verſchleißt man in der Fremde.

Siehſt ſehr ſterbeblaßlich aus.
Doch getroſt, du biſt zu Haus.
Warm wie an dem Flackerherde
Liegt man in der deutſchen Erde.

Mancher leider wurde lahm
Und nicht mehr nach Hauſe kam —
Streckt verlangend aus die Arme
Daß der Herr ſich ſein erbarme!

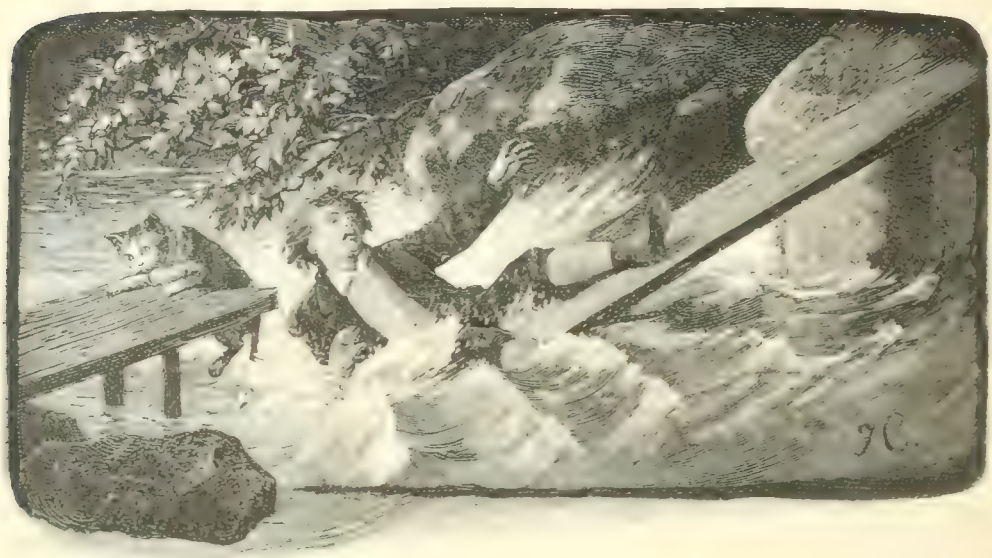
5.

Lumpenthum.

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeicheleien
Das Geld iſt platt, mein liebes Kind,
Und will auch platt geſchmeichelt ſein.

Das Weihrauchfaß, das ſchwinge keck
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;
Bet' an im Staub, bet' an im ....,
Vor Allem aber lob' nicht halb.

Das Brot iſt theuer dieſes Jahr
Jedoch die ſchönſten Worte hat
Man noch umſonſt — beſinge gar
Mäcenas' Hund, und friß dich ſatt!



6.

Erinnerung.

Dem Einen die Perle, dem Andern die Trübe,
O Wilhelm Wisenki, du stürbest [illegible]
Doch die Katze, die Katz' ist gerettet.

Der Balkon brach, worauf er geklommen,
Da ist er im Wasser umgekommen,
Doch die Katze, die Katz' ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem [illegible]
Sie haben ihn unter Maiblumen begraben,
Doch die Katze, die Katz' ist gerettet.

Bist klug gewesen, da bist entronnen,
Den Stürmen, hast [illegible] gewonnen,
Doch die Katze, die Katz' ist gerettet.

Bist [illegible] entronnen, bist klug gewesen,
Noch eh du erkranktest, bist du genesen –
Doch die Katze, die Katz' ist gerettet.

Seit langen Jahren wie [illegible]
Mit Neid und Wehmuth gedenk ich deiner,
Doch die Katze, die Katz' ist gerettet.

7.

Unvollkommenheit.

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.
Der Rose ist der Stachel beigesellt;
Ich glaube gar die lieben holden Engel
Im Himmel droben sind nicht ohne Mangel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein
„Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein."
Hätte Lucretia sich nicht erstochen,
Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Häßliche Füße hat der stolze Pfau.
Uns kann die amüsant geistreichste Frau
Manchmal langweilen wie die Henriade
Voltair's sogar wie Klopstock's Messiade.

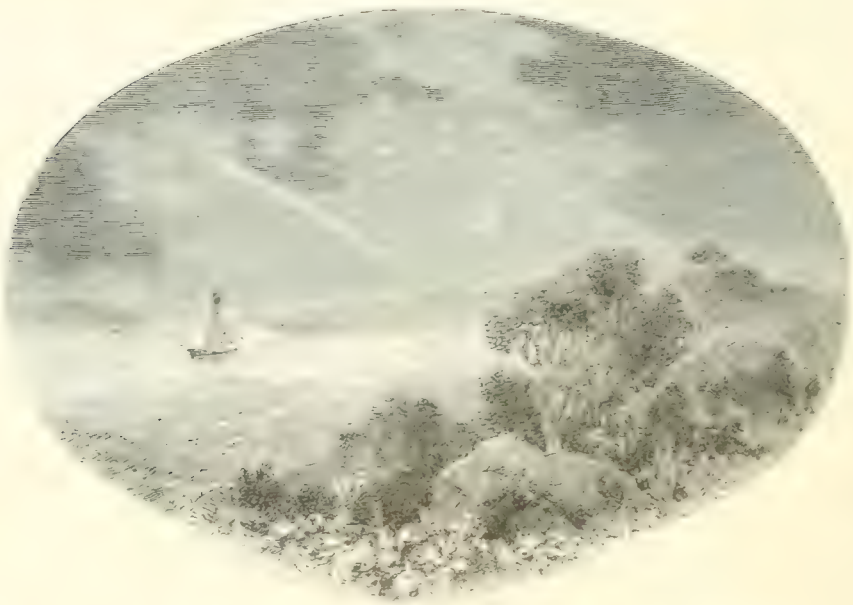
Die braafte klügste Kuh kein Spanisch weiß
Wie Maßmann kein Latein. — Der Marmor ....
Der Venus von Canova ist zu glatte
Wie Maßmann's Nase viel zu rundlich platte.

Im süßen Lied ist oft ein saurer Reim,
Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.
Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,
Und Alexander Dumas ist ein Mensch.

Der strahlenreinste Stern am Himmelszelt,
Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.
Der beste Apfelwein schmeckt nach der Tonne,
Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist verehrte Frau, du selbst sogar
Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel bar.
Du schaust mich an — du fragst mich, was dir fehle?
Ein Busen, und im Busen eine Seele.

Kluge Sterne.



Die Blumen erreicht der Fuß so leicht
Auch werden zertreten die meisten,
Man geht vorbei und tritt entzwei
Die bleiben wie die dreisten.

Die Perlen [illegible]
Doch [illegible]
Man [illegible]
Ins Joch [illegible]

Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug
Von unserer Erde sich ferne
Am Himmelszelt als Lichter der Welt
Stehn [illegible] die Sterne.

Fromme Warnung.

Unsterbliche Seele, nimm dich in Acht,
Daß du nicht Schaden leidest
Wenn du aus dem Irdischen scheidest,
Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am [illegible] des Lichts
Da [illegible]
Sie [illegible] und [illegible]
Nach Namen und Amt [illegible]

Am Eingang [illegible]
Die [illegible]
Kehr' ein, hier findest du Ruhe
Und [illegible]

10.

Der Abgekühlte.

Und ist man todt, so muß man lang
Im Grabe liegen; ich bin bang
Ja, ich bin bang, das Aufersteben
Wird nicht so schnell von Statten geben.

Noch einmal, eh mein Lebenslicht
Erlöschet, eh mein Herze bricht
Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben
Um Frauenhuld beseligt werben.

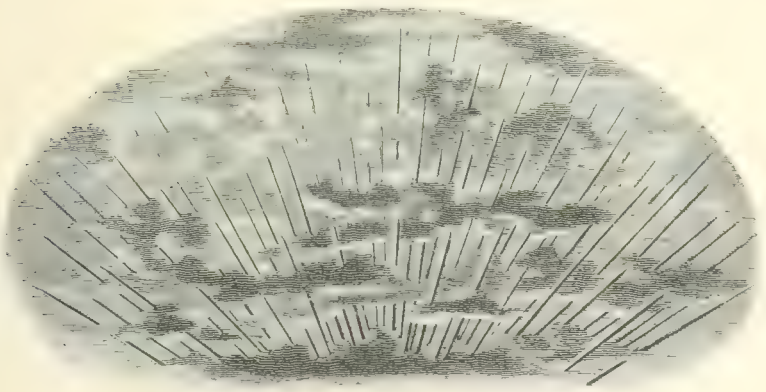
Und eine Blonde müßt' es sein,
Mit Augen sanft wie Mondenschein
Denn schlecht bekommen mir am Ende
Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk voll Lebenskraft
Will den Tumult der Leidenschaft
Das ist ein Rasen, Schwören, Poltern
Und wechselseit'ges Seelenfoltern!

Unjung und nicht mehr ganz gesund,
Wie ich es bin zu dieser Stund',
Möcht' ich noch einmal lieben, schwärmen
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

11.

Salomo.

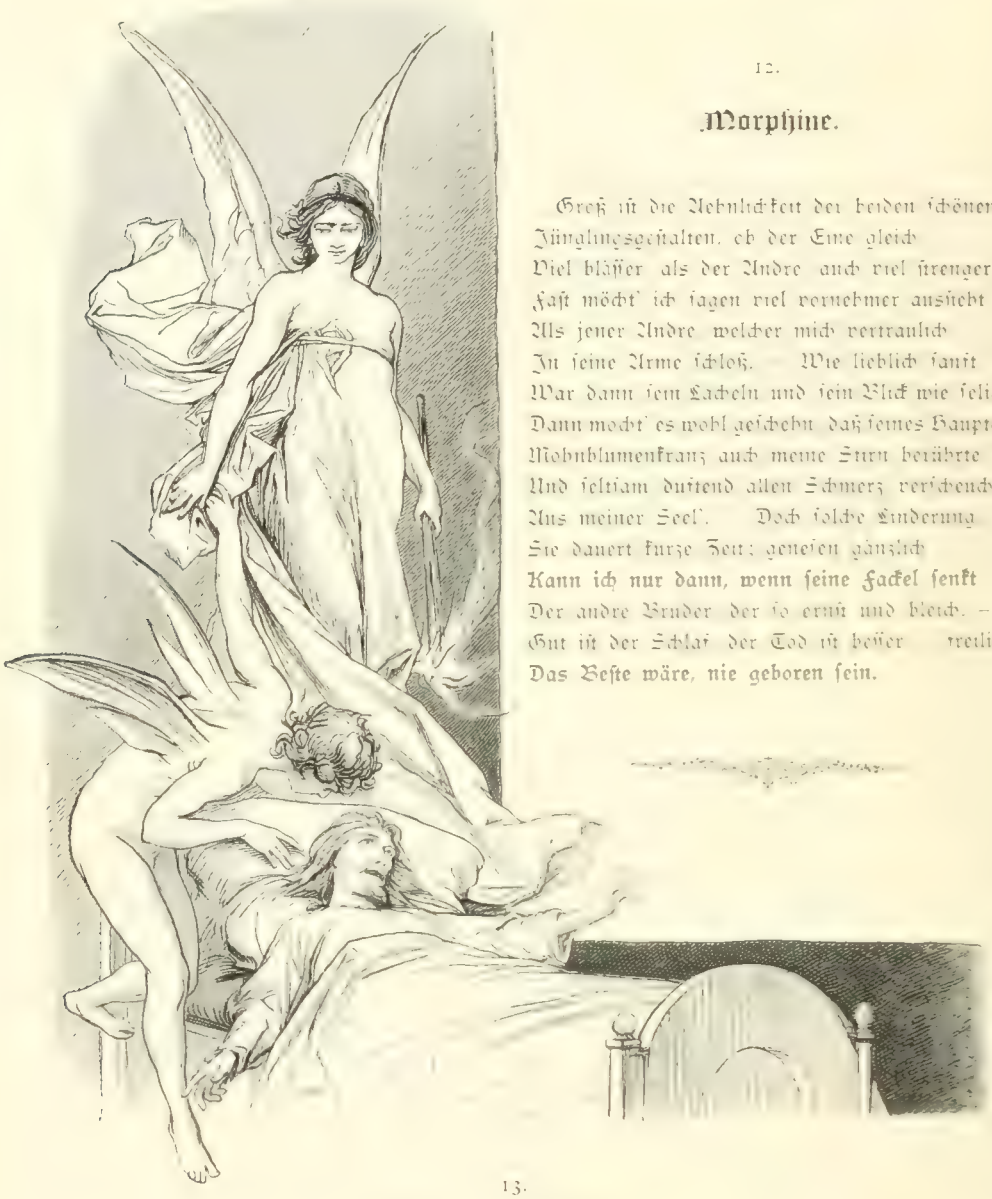


Verstummt sind die Pauken, Posaunen und Zinken.
An Salomo's Lager Wache halten
Die schwertgegürteten Engelgestalten
Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide
Und zieht er finster die Brauen zusammen,
Da fahren sogleich die stählernen Flammen
Zwölftausend Schwerter hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
Des Schläfers, und seine Lippen lallen:

„O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
Die Lande sind mir unterthänig.
Bin über Juda und Israel König
Doch liebst du mich nicht, so welk' ich und sterbe."



12.

Morphine.

Groß ist die Aehnlichkeit der beiden schönen
Jünglingsgestalten, ob der Eine gleich
Viel blässer als der Andre auch viel strenger.
Fast möcht' ich sagen viel vornehmer aussieht
Als jener Andre welcher mich vertraulich
In seine Arme schloß. Wie lieblich sanft
War dann sein Lächeln und sein Blick wie selig!
Dann mocht' es wohl geschehn daß seines Hauptes
Mohnblumenkranz auch meine Stirn berührte
Und seltsam duftend allen Schmerz verscheuchte
Aus meiner Seel'. Doch solche Linderung
Sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich
Kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt
Der andre Bruder der so ernst und bleich. –
Gut ist der Schlaf der Tod ist besser freilich
Das Beste wäre, nie geboren sein.

13.

Verlorene Wünsche.

Von der Gleichheit der Gemüthsart
Wechselseitig angezogen.
Waren wir einander immer.
Mehr als uns bewußt gewogen.

Beide ehrlich und bescheiden.
Konnten wir uns leicht versehen;
Worte waren überflüssig.
Brauchten uns nur anzusehen

O wie sehnlich wünscht' ich immer
Daß ich bei dir bleiben könnte
Als der tapfre Waffenbruder
Eines dolce far niente.

Ja, mein liebster Wunsch war immer,
Daß ich immer bei dir bliebe!
Alles, was dir wohlgefiele,
Alles thät ich dir zu Liebe.

Würde essen, was dir schmeckte,
Und die Schüssel gleich entfernen,
Die dir nicht behagt. Ich würde
Auch Cigarren rauchen lernen.

Manche polnische Geschichte
Die dein Lachen immer weckte
Wollt' ich wieder dir erzählen
In Judäa's Dialekte

Ja, ich wollte zu dir kommen
Nicht mehr in der Fremde schwärmen
An dem Herde deines Glückes
Wollt' ich meine Knie wärmen.

Goldne Wünsche Seifenblasen!
Sie zerrinnen wie mein Leben
Ach, ich liege jetzt am Boden,
Kann mich nimmermehr erheben.

Und ade! sie sind zerronnen,
Goldne Wünsche, süßes Hoffen!
Ach, zu tödtlich war der Faustschlag,
Der mich just in's Herz getroffen.

14.

Wiedersehen.

Die Geisblattlaube — ein Sommerabend —
Wir saßen wieder, wie ehemals, am Fenster
Der Mond ging auf, belebend und labend —
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,
Das Weib, hingegen schürte beständig
Herum in der alten Liebesasche.
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen
Zum letzten Male hier gesessen;
Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,
Sie waren erloschen unterdessen.

Und sie erzählte: wie sie die bösen
Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte
Wie wackelig schon ihre Tugend gewesen
Ich machte dazu ein dummes Gesichte.

Als ich nach Hause ritt, da liefen
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,
Wie Geister. Wehmüthige Stimmen riefen —
Doch ich und die Todten, wir ritten schnelle.

15

Gedächtnißfeier.

Keine Messe wird man singen
Keinen Kadosch wird man sagen
Nichts gesagt und nichts gesungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage
Wenn das Wetter schön und milde
Geht spazieren auf Montmartre
Mit Paulinen Frau Mathilde

Leider wohn' ich viel zu hoch
Und ich habe meiner Süßen
Keinen Stuhl hier anzubieten.
Ach! sie schwankt mit müden Füßen

Mit dem Kranz von Immortellen
Kommt sie mir das Grab zu schmücken
Und sie seufzet: „[illegible]"
Feuchte Wehmuth in den Blicken

Süßes dickes Kind du darfst
Nicht zu Fuß nach Hause gehen
An dem Barrière Gitter
Siehst du die Fiaker stehen

16.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz
Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und theilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Ducaten.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht'
Sie trägt eine weiße Unterjack'
Ein schwarzes Mützchen und schnupft Tabak
Die Dose knarrt so gräßlich
Die Alte nickt so häßlich.

Das Glück ist fort der Beutel leer
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloschen ist der Sonnenglanz
Zerstoben ist der Mückentanz
Die Freunde so wie die Mücke,
Verschwinden mit dem Glücke.

Nur manchmal kommen sie
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Mückenschwarm
Da knarrt die Dose daß Gott erbarm'
Es platzt die Seifenblase
Die Alte schneuzt die Nase.

17.

An die Engel.

Das ist der böse Thanatos
Er kommt auf einem fahlen Roß:
Ich hör' den Hufschlag hör' den Trab
Der dunkle Reiter hält mich ab
Er reißt mich fort Mathilden soll ich lassen
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind
zugleich
Und geh' ich in das Schattenreich
Wird Witwe sie und Waise sein!
Ich lass' in dieser Welt allein
Das Weib, das Kind, das trauend meinem
Muthe
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte

Ihr Engel in den Himmelshöhn
Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn.
Beschützt, wenn ich im öden Grab
Das Weib, das ich geliebet hab',
Seid Schild und Vögte eurem Ebenbilde
Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Thränen, die ihr so
Geweint um unser Menschenweh,
Beim Wort, das nur der Priester kennt
Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beschwor' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

18.

Im October 1849.

elegt hat sich der starke Wind
Und wieder stille wird's daheime;
Germania, das große Kind,
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück
Was höher lockt, das ist vom Uebel —
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,
Die einst genistet in des Hauses Giebel.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz'
Und Mancher blutet sich zu Tode —
Doch unversehrt blieb Ritter Franz,
Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

Gemüthlich ruhen Wald und Fluß,
Von sanftem Mondlicht übergossen;
Nur manchmal knallt's — ist das ein Schuß? —
Es ist vielleicht ein Freund, der ward erschossen.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis
Vom Ungarkriege Wunderdinge
Erzählen in der Enkel Kreis —
„So lag ich und so führt' ich meine Klinge!"

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen.
Nicht Jeder hat so viel Verstand
Wie Flaccus, der so kühn davon geloffen.

Wenn ich den Namen Ungarn hör',
Wird mir das deutsche Wams zu enge,
Es braust darunter wie ein Meer,
Mir ist, als grüßten mich Trompetenklänge!

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,
Ein Feuerwerk zur Goethe-Feier! —
Die Sonntag, die dem Grab entsteigt,
Begrüßt Raketenlärm — die alte Leier!

Es klirrt mir wieder im Gemüth
Die Heldensage, längst verklungen,
Das eisern wilde Kämpenlied
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Auch Liszt taucht wieder auf, der Franz,
Er lebt, er liegt nicht blutgeröthet
Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;
Kein Russe, noch Croat hat ihn getödtet.

Es ist dasselbe Heldenlos,
Es sind dieselben alten Mären,
Die Namen sind verändert blos,
Doch sind's dieselben „Helden lobebären".

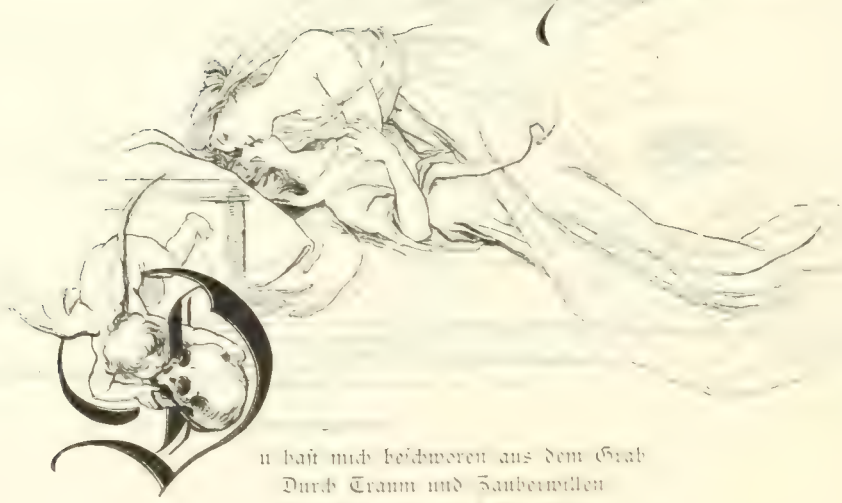
Es iſt dasſelbe Schickſal auch
Wie ſtolz und frei die Fahnen fliegen.
Es muß der Held, nach altem Brauch
Den ſtärkeren rauben Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Löwe gar
Mit Bären einen Bund geſchloſſen —
Du fällſt; doch tröſte dich Magyar
Wir Andre haben ſchlimmre Schmach genoſſen.

Anſtänd'ge Gegner ſind es doch
Die ganz honett dich überwunden;
Doch wir geraten in das Joch
Von Wölfen, Ebern und grimmigen .

Das heult und bellt und grunzt — ich kann
Ertragen kaum den Duft der Sieger
Doch ſtill, Poet, das greift dich an —
Du biſt ſo krank und ſchweigen wäre klüger.

Helena.



Du haſt mich beſchworen aus dem Grab
Durch Traum und Zauberwillen
Belebteſt mich mit hoher Glut —
Jetzt kannſt du die Glut nicht ſtillen.

Preß deinen Mund an meinen Mund
Der Menſchen Odem iſt gottlich!
Ich trinke deine Seele aus
Die Todten ſind unerſättlich.

20.

Vermachtniß.

Nun mein Leben geht zu End'
Mach' ich auch mein Teſtament;
Chriſtlich will ich drin bedenken
Meine Feinde mit Geſchenken.

Dieſe würd'gen, tugendfeſten
Widerſacher ſollen erben
All mein Siechthum und Verderben
Meine ſämmtlichen Gebreſten.

Meine Krämpfe ſollt' ihr haben.
Speichelfluß und Gliederzucken
Knochendarre in dem Rucken
Lauter ſchöne Gottesgaben.

Ich vermach' euch die Koliken.
Die den Bauch wie Zangen zwicken
Darmbeſchwerden, die perfiden
. . . . . Hämorrhoiden.

Codicill zu dem Vermächtniß:
In Vergeſſenheit verſenken
Soll der Herr eur Angedenken
Er vertilge eu Gedächtniß.

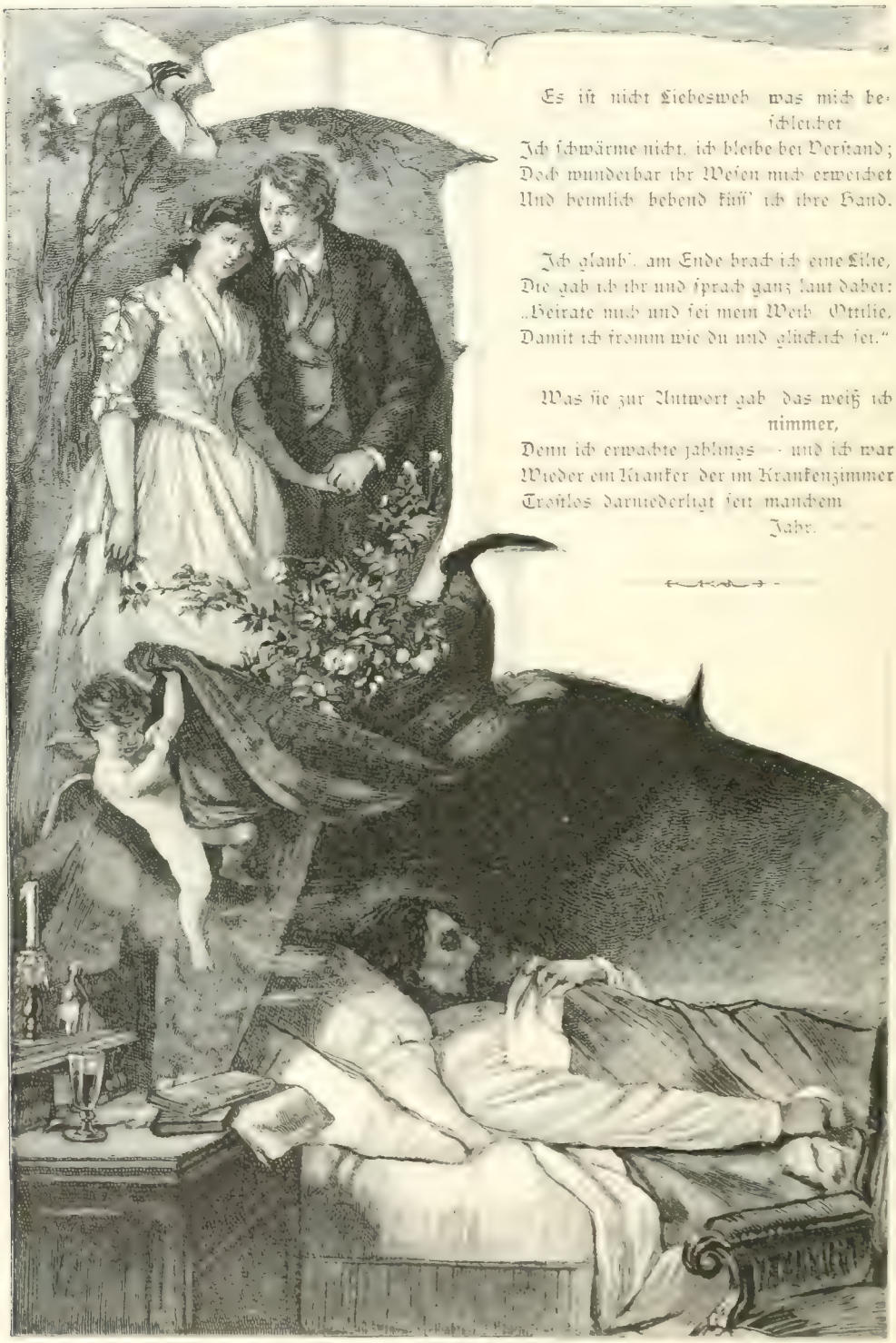
21

Böſes Getraume.

Im Traume war ich wieder jung und munter
Es war das Landhaus hoch am Bergesrand
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Perſönchen fein formirt! Die ſüßen
Meergrünen Augen zwinkern nirenhaft.
Sie ſteht ſo feſt auf ihren kleinen Füßen.
Ein Bild von Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme iſt ſo treu und innig,
Man glaubt zu ſchaun bis in der Seele Grund;
Und Alles was ſie ſpricht iſt klug und innig;
Wie eine Roſenknoſpe iſt der Mund.



Es iſt nicht Liebesweh, was mich beſchleichet
Ich ſchwärme nicht, ich bleibe bei Verſtand;
Doch wunderbar ihr Weſen mich erweichet
Und heimlich bebend küſſ' ich ihre Hand.

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und ſprach ganz laut dabei:
„Heirate mich und ſei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie du und glücklich ſei."

Was ſie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings — und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Troſtlos darniederliegt ſeit manchem Jahr.

22.

Sie erlischt.

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus.
Und Herrn und Damen gehn nach Haus.
Ob ihnen auch das Stück gefallen?
Ich glaub', ich hörte Beifall schallen.

Ein hochverehrtes Publikum
Beklatschte dankbar seinen Dichter.
Jetzt aber ist das Haus so stumm,
Und sind verschwunden Lust und Lichter.

Doch horch! ein schollernd schnöder Klang
Ertönt unfern der öden Bühne;
Vielleicht daß eine Saite sprang
An einer alten Violine.
Verdrießlich rascheln im Parterr'

Etwelche Ratten hin und her,
Und Alles riecht nach ranz'gem Oele.
Die letzte Lampe ächzt und zischt
Verzweiflungsvoll und sie erlischt.
Das arme Licht war meine Seele.

23.

Enfant perdu.

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege.
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht — ich konnt' nicht schlafen,
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schaar
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
Mich wach, wenn ich ein Bischen schlummrig war.

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
Mich oft, auch Furcht — nur Narren fürchten nichts —
Sie zu verscheuchen, hab' ich dann gepfiffen
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgend ein verdächt'ger Gauch,
So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,
Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut
Zu schießen wußte — ach ich kann's nicht leugnen —
Die Wunden klaffen — es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vacant! — Die Wunden klaffen
Der Eine fällt, die Andern rücken nach —
Doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen. — Nur mein Herze brach.

Drittes Buch.

Hebräische Melodien

[illegible]

Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
Sehen wir verwünschte Prinzen
Die zu Zeiten ihre schöne
Ungestalt zurückgewinnen.

Das behaarte Ungeheuer
Ist ein Königssohn geworden
Schmuckreich glänzend angekleidet
Auch verliebt die Flöte blasend

Doch die Zauberfrist zerrinnt
Und wir schauen plötzlich wieder
Seine königliche Hoheit
In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals
Singt mein Lied. Er ist geheißen
Israel. Ihn hat verwandelt
Heroinspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken
Kotert er die ganze Woche
Durch des Lebens Koth und Kehricht
Gassenbuben zum Gespötte

Aber jeden Freitag Abend
In der Dämmrungstunde plötzlich
Weicht der Zauber und der Hund
Wird auf's neu ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,
Mit erhobnem Haupt und Herzen,
Festlich, reinlich schier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei gegrüßt, geliebte Halle
Meines königlichen Vaters!
Zelte Jakobs, eure heil'gen
Eingangspfosten küßt mein Mund!"

Durch das Haus geheimnißvoll
Zieht ein Wispern und ein Weben,
Und der unsichtbare Hausherr
Athmet schaurig in der Stille.

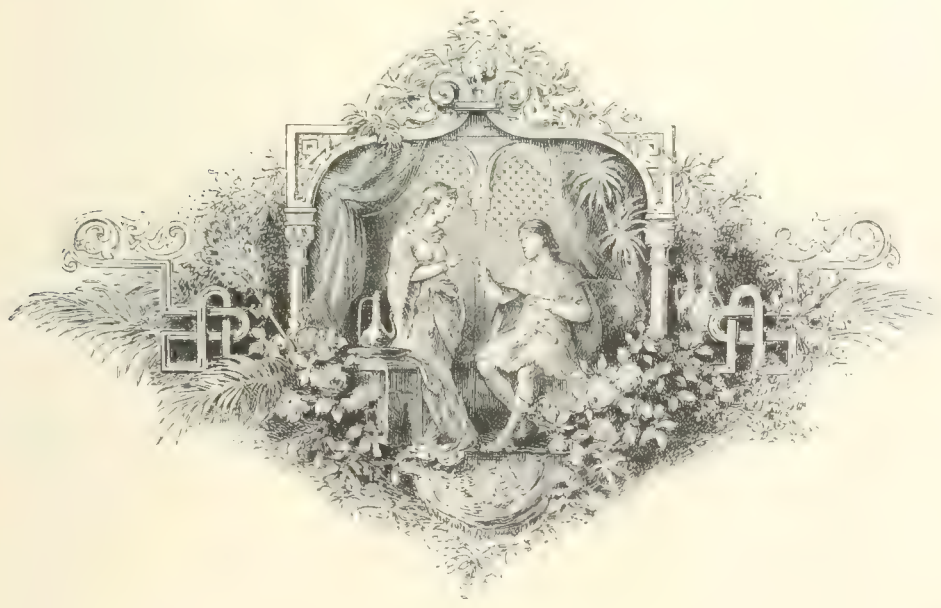
Stille! Nur der Seneschall
(Vulgo Synagogendiener
Springt geschäftig auf und nieder,
Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,
Wie sie glänzen, wie sie glimmern!
Stolz aufflackern auch die Kerzen
Auf der Brüstung des Almemors.

Vor dem Schreine, der die Thora
Aufbewahret und verhängt ist
Mit der kostbar seidnen Decke
Die von Edelsteinen funkelt

Dort an seinem Betpultständer
Steht schon der Gemeindesänger;
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes
Mäntelchen kokett geachselt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
Haspelt er am Halse, seltsam
An die Schläf' den Zeigefinger,
An die Kehl' den Daumen drückend.



Trällert vor ſich hin ganz leiſe
Bis er endlich laut aufjubelnd
Seine Stimm' erhebt und ſingt:
„Lecho Dauch Likras Kalle!

Lecho Dauch Likras Kalle —
Komm Geliebter, deiner harret
Schon die Braut, die dir entſchleiert
Ihr verſchämtes Angeſicht!“

Dieſes hübſche Hochzeitcarmen
Iſt gedichtet von dem großen,
Hochberühmten Alnaſchar
Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liede wird gefeiert
Die Vermählung Iſraels
Mit der Frau Prinzeſſin Sabbath
Die man nennt die ſtille Fürſtin.

Perl' und Blume aller Schönheit
Iſt die Fürſtin. Schöner war
Nicht die Königin von Saba
Salomons Buſenfreundin

Die ein Blaustrumpf Aethiopiens
Durch Eſprit brillieren wollte
Und mit ihren klugen Räthſeln
Auf die Länge langweil ward.

Die Prinzeſſin Sabbath, welche
Ja die perſonifizierte
Ruhe iſt verabſcheut alle
Geiſteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal iſt ihr die trampelnd
Declamirende Paſſion,
Jenes Pathos, das mit flatternd
Aufgelöſtem Haar einherſtürmt.

Sittſam birgt die ſtille Fürſtin
In der Haube ihre Zöpfe;
Blickt ſo ſanft wie die Gazelle,
Blüht ſo ſchlank wie eine Addas.

Sie erlaubt dem Liebſten Alles
Ausgenommen Tabakrauchen. —
„Liebſter! Rauchen iſt verboten
Weil es heute Sabbath iſt.

Dafür aber heute Mittag
Soll dir dampfen zum Erſatz
Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —
Heute ſollſt du Schalet eſſen!“

Schalet ſchöner Götterfunken
Tochter aus Elyſium —
Wo klange Schiller's Hochlied,
Hatt' er Schalet je gekoſtet.

Schalet iſt die Himmelſpeiſe,
Die der liebe Herrgott ſelber
Einſt den Moſes kochen lehrte
Auf dem Berge Sinai.

Wo der Allerhöchſte gleichfalls
All die guten Glaubenslehren
Und die heil'gen zehn Gebote
Wetterleuchtend offenbarte.

Schalet ist des wahren Gottes
Koscheres Ambrosia
Wonnebrot des Paradieses
Und mit solcher Kost verglichen

Ist nur eitel Teufels
Das Ambrosia der falschen
Heidengötter Griechenlands
Die verkappte Teufel waren

Speiſt der Prinz von ſolcher Speiſe
Glänzt ſein Auge wie verklâret
Und er knöpfet auf die Weſte.
Und er ſpricht mit ſel'gem Lächeln:

„Hör' ich nicht den Jordan rauſchen?
Sind das nicht die Brünnelbrunnen
In dem Palmenthal von Beth El,
Wo gelagert die Kameele?

Hör' ich nicht die Herdenglöckchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel
Die vom Gileath Gebirge
Abendlich der Hirt heimtreibt?"

Doch der ſchöne Tag verflittert:
Wie mit langen Schattenbeinen
Kommt geſchritten der Verwünſchung
Böſe Stund'. Es ſeufzt der Prinz.

Iſt ihm doch, als griffen eiskalt
Herenfinger in ſein Herze.
Schon durchrieſeln ihn die Schauer
Hündiſcher Metamorphoſe.

Die Prinzeſſin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchſe.
Langſam riecht er — will ſich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es credenzet die Prinzeſſin
Auch den Abſchiedstrunk dem Prinzen
Haſtig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er beſprengt damit den Tiſch
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht
Und er tunkt es in die Naſſe
Daß es knittert und erliſcht.

Jehuda ben Halevy.

(Fragment.)

I

„Lechzend klebe nur die Zunge
An dem Gaumen und es welke
Meine rechte Hand, vergaß ich
Jemals dein Jerusalem —

Wort und Weise unaufhörlich
Schwirren sie mir heut im Kopfe
Und mir ist, als hört' ich Stimmen,
Psalmodirend, Männerstimmen. —

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte schattig lange Bärte. —
Traumgestalten wer von euch
Ist Jehuda ben Halevy?

Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtsam
Der Lebendigen plumpen Zugriff
Aber ihn hab' ich erkannt

Ich erkannt' ihn an der bleichen
Und gedankenstolzen Stirne,
An den Augen tiefer Starrheit
Sahen mich an so schmerzlich forschend —

Doch zumeist erkannt' ich ihn
An dem rathselhaften Lächeln
Jener schön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen.
Seit Jehuda ben Halevy
Ward geboren sind verflossen
Siebenhundertfünfzig Jahre. —

Hat zuerst das Licht erblickt
Zu Toledo in Castilien.
Und es hat der goldne Tajo
Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes
Sorgte früh der strenge Vater
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch der Thora.

Diese las er mit dem Sohne
In dem Urtext dessen schöne
Hieroglyphisch pittoreske
Altchaldäische Quadratschrift

Verstammt aus dem Kindesalter
Unsrer Welt und auch deswegen
Jedem kindlichen Gemüthe
So vertraut entgegenlacht.

Diesen echten alten Text
Recitirte auch der Knabe
In der uralt hergebrachten
Singsang Weise Tropp gebeißen.

Und er gurgelte gar lieblich
Jenen fetten Gutturalen,
Und er schlug dabei den Triller
Den Schalscheleth wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos
Der geschrieben ist in jenem
Plattjudäischen Idiom
Das wir „Aramäisch" nennen

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa
Wie der Schwäbische zum Deutschen —
Dieses Gelbveigalem Hebräisch

Lernte gleichfalls früh der Knabe
Und es kam ihm solche Kenntniß
Bald darauf sehr gut zu Statten
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athleten
Babylons und Pumpeditha's
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künste der Polemik,
Seine Meisterschaft bezeugte
Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verschiedne Sorten Lichtes,
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das mildre Mondlicht. — Also,

Alſo leuchtet auch der Talmud
Zwiefach und man theilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erſtre nannt' ich eine Fechtſchul' —

Letztre aber die Hagada
Will ich einen Garten nennen
Einen Garten, hochphantaſtiſch
Und vergleichbar jenem andern

Welcher ebenfalls dem Boden
Babylons entſproſſen weiland —
Garten der Semiramis,
Achtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
Die als Kind erzogen worden
Von den Vögeln und gar manche
Vögelthümlichkeit bewahrte

Wollte nicht auf platter Erde
Promenieren wie wir andern
Säugethiere und ſie pflanzte
Einen Garten in der Luft. —

Hoch auf koloſſalen Säulen
Prangten Palmen und Cypreſſen,
Goldorangen, Blumenbeete,
Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles klug und feſt verbunden
Durch unzählige Hängebrücken,
Die wie Schlingpflanzen ausſahn
Und worauf ſich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernſte Vögel,
Tiefe Denker die nicht ſingen
Während ſie umflattert kleines
Zeiſigvolk das luſtig trillert

Alle athmen ein beſeligt
Einen reinen Balſamduft,
Welcher unvermiſcht mit ſchnödem
Erdendunſt und Mißgeruche.

Die Hagada iſt ein Garten
Solcher Luftkindgrillen-Art.
Und der junge Talmudſchüler,
Wenn ſein Herze war betäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha vom Diſpute
Ueber das fatale Ei
Das ein Huhn gelegt am Feſttag.

Oder über eine Frage
Gleicher Importanz — der Knabe
Floh alsdann ſich zu erfriſchen
In die blühende Hagada

Wo die ſchönen alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtyrerhiſtorien,
Feſtgeſänge, Weisheitsſprüche,

Auch Hyperbeln gar poſſirlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglaubend — o das glänzte,
Quoll und ſproß ſo überſchwenglich. —

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden,
Abenteuerlichen Süße,
Von der wunderſamen Schmerzluſt

Und den fabelhaften Schauern
Jener ſeligen Geheimwelt
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poeſie.

Auch die Kunſt der Poeſie,
Heitres Wiſſen, holdes Können
Welches wir die Dichtkunſt heißen
That ſich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy
Ward nicht blos ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunſt Meiſter,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja er ward ein großer Dichter
Stern und Fackel ſeiner Zeit
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuerſäule des Geſanges
Die der Schmerzenskarawane
Iſraels vorangezogen
In der Wüſte des Exils.

Rein und wahrhaft ſonder Makel
War ſein Lied wie ſeine Seele
Als der Schöpfer ſie erſchaffen,
Dieſe Seele, ſelbſtzufrieden

Küßte er die ſchöne Seele,
Und des Kuſſes holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch dieſe Gnade.

Wie im Leben ſo im Dichten
Iſt das höchſte Gut die Gnade
Wer ſie hat, der kann nicht ſünd'gen,
Nicht in Verſen, noch in Proſa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie:
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches iſt er.

Nur dem Gotte ſteht er Rede
Nicht dem Volke. — In der Kunſt
Wie im Leben kann das Volk
Todten uns doch niemals richten. —

II.

Bei den Waſſern Babels ſaßen
Wir und weinten, unſre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden"
Kennſt du noch das alte Lied?

Kennſt du noch die alte Weiſe.
Die im Anfang ſo elegiſch
Greint und ſumſet, wie ein Keſſel.
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange ſchon jahrtauſendlange
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiobs.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel
Doch das kann nur kühlend lindern
Heilen kann mich nur der Tod
Aber ach, ich bin unſterblich!

Jahre kommen und vergehen —
In dem Webſtuhl läuft geſchäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was er webt das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,
Menſchenthränen träufeln, rinnen
Auf die Erde, und die Erde
Saugt ſie ein mit ſtiller Gier —

Tolle Sud! Der Deckel ſpringt
Heil dem Manne, deſſen Hand
Deine junge Brut ergreifet
Und zerſchmettert an der Felswand.

Gott ſei Dank! die Sud verdampfet
In dem Keſſel, der allmälig
Ganz verſtummt. Es weicht mein Spleen.
Mein weſtöſtlich dunkler Spleen. —

Auch mein Flügelrößlein wiehert
Wieder heiter ſcheint den böſen
Nachtalp von ſich abzuſchütteln.
Und die klugen Augen fragen:

„Reiten wir zurück nach Spanien
Zu dem kleinen Talmudiſten,
Der ein großer Dichter worden,
Zu Jehuda ben Halevy?"

Ja, er ward ein großer Dichter,
Abſoluter Traumweltsherrſcher
Mit der Geiſterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Kanzonetten und Ghaſelen
Ausgegoſſen alle Flammen

Seiner gottgeküßten Seele!
Wahrlich, ebenbürtig war
Dieſer Troubadour den beſten
Lautenſchlägern der Provence,

Poitous und der Guienne
Roussillons und aller andern
Süßen Pomeranzenlande
Der galanten Christenheit.

Der galanten Christenheit
Süße Pomeranzenlande!
Wie sie duften glänzen klingen
In dem Zwielicht der Erinnrung!

Schöne Nachtigallenwelt!
Wo man, statt des wahren Gottes
Nur den falschen Gott der Liebe
Und der Musen angebetet.

Clerici, mit Rosenkränzen
Auf der Glatze sangen Psalmen
In der heitern Sprache d'oc;
Und die Laien edle Ritter

Stolz auf hohen Rossen trabend,
Spannten Vers und Reime
Zur Verherrlichung der Dame
Der ihr Herze ritterlich diente.

Ohne Dame keine Minne
Und es ward dem Minnesanger
Unentbehrlich eine Dame,
Wie dem Butterbrod die Butter.

Auch der Held den wir besingen
Auch Jehuda ben Halevy
Hatte seine Herzensdame,
Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren
Augen, sterbliche Gestirne,
In dem Dome am Charfreitag
Den berühmten Brand gestiftet --

Sie war keine Chatelaine,
Die im Blüthenschmuck der Jugend
Bei Turnieren präsidirte
Und den Lorbeerkranz ertheilte.

Keine Kußrechtscasuistin
War sie, keine Doctrinärin,
Die im Spruchcollegium
Eines Minnehofs docirte

Jene, die der Rabbi liebte,
War ein traurig armes Liebchen
Der Zerstörung Jammerbildniß,
Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen
War sie seine ganze Liebe;
Sein Gemüthe machte beben
Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange
Stand der Knabe, und er horchte
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte, wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte
Wo am Boden noch die Lichtspur
Von dem Fuße der Propheten. —

Wo die Luft noch balsamiret
Von dem ew'gen Odem Gottes
„O des Jammeranblicks!" rief
Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß während
Sich das Barthaar an der Spitze
Wieder schwärzte und es aussah
Als ob sich der Bart verjünge.

Ein gar wunderlicher Pilger
Mocht' es sein, die Augen lugten
Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn,
Und er seufzt': „Jerusalem!

Sie, die volkreich heil'ge Stadt
Ist zur Wüstenei geworden,
Wo Waldteufel, Wehrwolf, Schakal
Ihr verruchtes Wesen treiben.

Schlangen, Nachtgevögel nisten
Im verwitterten Gemäuer;
Aus des Fensters luft'gem Bogen
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

Hier und da taucht auf zuweilen
Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
Der sein höckriges Kameel
In dem hohen Grase weidet.

Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die goldne Veste ragte
Deren Herrlichkeiten zeugten
Von der Pracht des großen Königs:

Dort, von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns anſehn ſchmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, ſie weinten.

Und es heißt, ſie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monats Ab —
Und mit thränend eignen Augen

Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen ſickern,
Und ich hörte wehklagen
Die gebrochnen Tempelſäulen." —

Solche fromme Pilgerſagen
Weckten in der jungen Bruſt
Des Jehuda ben Halevy
Sehnſucht nach Jeruſalem.

Dichterſehnſucht! ahnend, träumend
Und fatal war ſie, wie jene,
Die auf ſeinem Schloß zu Blaye
Einſt empfand der edle Vidam,

Meſſer Geoffroy Rudello,
Als die Ritter, die zurück
Aus dem Morgenlande kehrten,
Laut beim Becherklang betheuert:

Ausbund aller Huld und Züchten,
Perl' und Blume aller Frauen
Sei die ſchöne Meliſande,
Markgräfin von Tripolis.

Jeder weiß, für dieſe Dame
Schwärmte jetzt der Troubadour:
Er beſang ſie, und es wurde
Ihm zu eng im Schloſſe Blaye.

Und es trieb ihn fort, zu Cette
Schiffte er ſich ein, erkrankte
Aber auf dem Meer, und ſterbend
Kam er an zu Tripolis.

Hier erblickt er Meliſanden
Endlich auch mit Leibesaugen,
Die jedoch des Todes Schatten
In derſelben Stunde deckten.

Seinen letzten Liebesſang
Singend, ſtarb er zu den Füßen
Seiner Dame Meliſande,
Markgräfin von Tripolis.

Wunderbare Aehnlichkeit
In dem Schickſal beider Dichter!
Nur daß jener erſt im Alter
Seine große Wallfahrt antrat.

Auch Jehuda ben Halevy
Starb zu Füßen ſeiner Liebſten
Und ſein ſterbend Haupt, es ruhte
Auf den Knien Jeruſalems.

III.

Nach der Schlacht bei Arabella
Hat der große Alexander
Land und Leute des Darius
Hof und Harem Pferde Weiber

Elephanten und Dariken.
Kron' und Scepter goldnen Plunder
Eingesteckt in seine weiten
Macedon'schen Pluderhosen.

In dem Zelt des großen Königs
Der entflohn, um nicht höchstselbst
Gleichfalls eingesteckt zu werden,
Fand der junge Held ein Kästchen

Eine kleine güldne Truhe
Mit Miniaturbildwerken
Und mit incrustirten Steinen
Und Cameen reich geschmückt. –

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod
Unschätzbaren Werthes, diente
Zur Bewahrung von Kleinodien,
Des Monarchen Leibjuwelen.

Letztre schenkte Alexander
An die Tapfern seines Heeres
Darob lächelnd, daß sich Männer
Kindisch freun an bunten Steinchen.

Eine kostbar schönste Gemme
Schickte er der lieben Mutter;
War der Siegelring des Cyrus,
Wurde jetzt zu einer Brosche.

Seinem alten Welt . . . . pauker
Aristoteles, dem sandt' er
Einen Onyx für sein großes
Naturaliencabinet.

In dem Kästchen waren Perlen,
Eine wunderbare Schnur,
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis.

Doch die Perlen waren echt –
Und der heitre Sieger gab sie
Einer schönen Tänzerin
Aus Korinth, mit Namen Thais.

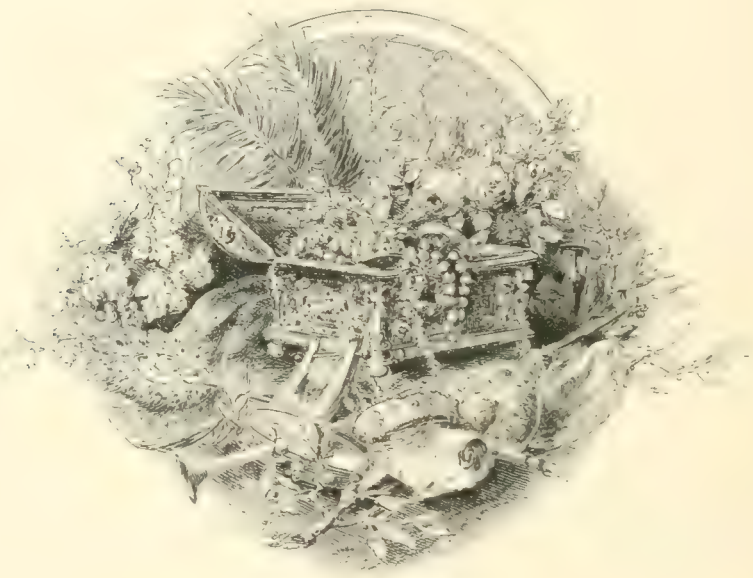
Diese trug sie in den Haaren,
Die bacchantisch aufgelöst,
In der Brandnacht, als sie tanzte
Zu Persepolis und frech

In die Königsburg geschleudert
Ihre Fackel, daß laut prasselnd
Bald die Flammenlohe aufschlug,
Wie ein Feuerwerk zum Feste.

Nach dem Tod der schönen Thais,
Die an einer babylon'schen
Krankheit starb zu Babylon,
Wurden ihre Perlen dort

Auf den Börsensaal vergantert.
Sie erstand ein Bonz aus Memphis.
Der sie nach Aegypten brachte,
Wo sie später auf dem Putztisch

Der Kleopatra erschienen
Die die schönste Perl' zerstampft
Und mit Wein vermischt verschluckte
Um Antonius zu foppen.



Mit dem letzten Omayaden
Kam die Perlenschnur nach Spanien
Und sie schlängelte am Turban
Des Kalifen zu Cordova.

Die katholischen Majestäten
Spanischer Königinnen schmückten
Sich damit bei Hoffestspielen
Stiergefechten Processionen

Abderham der Dritte trug sie
Als Brustschleife beim Turnier,
Wo er dreißig goldne Ringe
Und das Herz Zuleimas stach.

So wie auch Auto da fés
Wo sie auf Balkonen sitzend
Sich erquickten am Geruche
Von gebratnen alten .....

Nach dem Fall der Mohrenherrschaft
Gingen zu den Christen über
Auch die Perlen und geriethen
In den Kronschatz von Kastilien.

Späterhin gab Mendizabel
Satans Enkel diese Perlen
In Versatz um der Finanzen
Deficit damit zu decken

An dem Hof der Tuilerien
Kam die Schnur zuletzt zum Vorschein
Und sie schimmerte am Halse
Der Baronin Salomon.

So erging's den schönen Perlen.
Minder abenteuerlich
Ging's dem Kästchen, dies behielt
Alexander für sich selber.

Er verschloß darin die Lieder
Des ambrosischen Homeros
Seines Lieblings und zu Häupten
Seines Bettes in der Nacht.

Andre Zeiten, andre Vögel.
Ich, ich lehre weiland gleichfalls
Die Gesänge von den Thaten
Des Peliden, des Odysseus.

Stand das Kästchen. — Schlief der König,
Steigen draus hervor der Helden
Lichte Bilder und sie schlichen
Gaukelnd sich in seine Träume.

Damals war so sonnengoldig
Und so purpurn nur zu Ninive
Meine Stirn umkränzte Weinlaub,
Und es tönten die Fanfaren. –

Still davon! — gebrochen liegt
Jetzt mein stolzer Siegeswagen
Und die Panther die ihn zogen
Sind verendet wie die Weiber

Die mit Pauk' und Cymbelklängen
Mich umtanzten, und ich selbst
Wälzte mich am Boden elend
Krüppelelend — still davon!

Still davon! — es ist die Rede
Von dem Kästchen des Darius
Und ich dacht' in meinem Sinne:
Käm ich in Besitz des Kästchens

Und mich zwänge nicht Finanznoth,
Gleich dasselbe zu versilbern
So verschlösse ich darin
Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy
Festgesänge, Klagelieder
Die Ghaselen, Reisebilder
Seiner Wallfahrt — Alles ließ ich

Von dem besten Zophar schreiben
Auf der reinsten Pergamenthaut,
Und ich legte diese Handschrift
In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch
Neben meinem Bett, und kämen
Dann die Freunde und erstaunten
Ob der Pracht der kleinen Truhe

Ob den seltnen Basreliefen
Die so winzig doch vollendet
Sind zugleich und ob den großen
Incrustirten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:
Das ist nur die rohe Schale,
Die den bessern Schatz verschließet. —
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter
Abglanz, Widerschein des Himmels
Herzblutglühende Rubinen,
Fleckenlose Turkosen

Auch Smaragde der Verheißung,
Perlen, reiner noch als jene,
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis

Und die späterhin geschmücket
Alle Notabilitäten
Dieser mondumkreisten Erde,
Thais und Kleopatra.

Isispriester, Mohrenfürsten,
Auch Hyparchens Königinnen
Und zuletzt die hochverehrte
Frau Baronin Salomon. —

Diese weltberühmten Perlen
Sie sind nur der bleiche Schleim
Eines armen Austerthiers
Das im Meergrund blöde kränkelt:

Doch die Perlen hier im Käſtchen
Sind entquollen einer ſchönen
Menſchenſeele, die noch tiefer,
Abgrundtiefer als das Weltmeer. –

Denn es ſind die Thränenperlen
Des Jehuda ben Halevy,
Die er ob dem Untergang
Von Jeruſalem geweinet. —

Perlenthränen, die verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunſt güldnen Schmiede
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieſes Perlenthränenlied
Iſt die vielberühmte Klage,
Die geſungen wird in allen
Weltzerſtreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,
Der geheißen Ab, dem Jahrstag
Von Jeruſalems Zerſtörung
Durch den Titus Veſpaſianus.

Ja, das iſt das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevy
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jeruſalem geſungen —

Barfuß und im Büßerkittel
Saß er dorten auf dem Bruchſtück
Einer umgeſtürzten Säule;
Bis zur Bruſt herunter fiel

Wie ein greiſer Wald ſein Haupthaar,
Abenteuerlich beſchattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geiſterhaften Augen. —

Alſo ſaß er, und er ſang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuſchaun — dem Grab entſtiegen
Schien Jeremias, der Alte. —

Das Gevögel der Ruinen
Zähmte ſchier der wilde Schmerzlaut
Des Geſanges, und die Geier
Nahten horchend, faſt mitleidig. —

Doch ein frecher Sarazene
Kam desſelben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug ſich wiegend
Und die blanke Lanze ſchwingend. —

In die Bruſt des armen Sängers
Stieß er dieſen Todesſpeer,
Und er jagte raſch von dannen
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig ſeinen Sang zu Ende
Sang er, und ſein ſterbeletzter
Seufzer war Jeruſalem! —

Eine alte Sage meldet,
Jener Sarazene ſei
Gar kein böſer Menſch geweſen,
Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet
Gottes Liebling zu entrücken
Dieser Erde und zu fördern
Ohne Qual in's Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es, harrte seiner
Ein Empfang, der schmeichelhaft,
Ganz besonders für den Dichter,
Eine himmlische Surprise.

Festlich kam das Chor der Engel
Ihm entgegen mit Musik,
Und als Hymne grüßten ihn
Seine eignen Verse jenes

Synagogen-Hochzeitkarmen,
Jener Sabbath-Hymenaen
Mit den jauchzend wohlbekannten
Melodien — welche Töne!

Englein bliesen auf Hoboen,
Englein spielten Violine,
Andre strichen auch die Bratsche,
Oder schlugen Pauk' und Cymbel.

Und das sang und klang so lieblich
Und so lieblich in den weiten
Himmelsräumen wiederhallt es:
„Leche Dandi Likras Kalle."

IV.

Meine Frau ist nicht zufrieden
Mit dem vorigen Capitel
Ganz besonders in Bezug
Auf das Kästchen des Darius.

Fast mit Bitterkeit bemerkt sie
Daß ein Ehemann der wahrhaft
Religiöse sei das Kästchen
Gleich zu Gelde machen würde

Um damit für seine arme
Legitime Ehegattin
Einen Kaschemir zu kaufen
Dessen sie so sehr bedürfe.

Der Jehuda ben Halevy
Meinte sie der sei hinlänglich
Ehrenvoll bewahrt in einem
Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesisch eleganten
Arabesken wie die hübschen
Bonbonnièren von Maranis
Im Passage Panorama

Sonderbar! setzt sie hinzu
Daß ich niemals nennen hörte
Diesen großen Dichternamen
Den Jehuda ben Halevy

Liebstes Kind gab ich zur Antwort
Solche holde Ignoranz
Sie bekundet die Lakunen
Der französischen Erziehung

Der Pariser Pensionate,
Wo die Mädchen diese künftigen
Mütter eines freien Volkes,
Ihren Unterricht genießen

Alte Mumien, ausgestopfte
Pharaonen von Aegypten
Merovinger Schattenkönige,
Ungepuderte Perücken,

Auch die Zopfenmonarchen Chinas
Porzellanpagodenkaiser —
Alle lernen sie auswendig,
Kluge Mädchen aber Himmel.

Fragt man sie nach großen Namen
Aus dem großen Goldzeitalter
Der arabisch-althispanisch
Jüdischen Poetenschule

Fragt man nach dem Dreigestirn
Nach Jehuda ben Halevy
Nach dem Salamon Gabirol
Und dem Moses Ibn Esra

Fragt man nach dergleichen Namen
Dann mit großen Augen schaun
Uns die Kleinen an — alsdann
Stehn am Berge die Ochsinnen.

Rathen möcht ich dir, Geliebte,
Nachzuholen das Versäumte
Und hebräisch zu erlernen —
Laß Theater und Concerte.

Widme ein'ge Jahre solchem
Studium, du kannst alsdann
Im Originale lesen
Iben Esra und Gabirol

Und, versteht sich, den Halevy,
Das Triumvirat der Dichtkunst,
Das dem Saitenspiel Davids
Einst entlockt die schönsten Laute.

Alchariſi — der ich wette,
Dir nicht minder unbekannt ist,
Ob er gleich, französischer Witzbold,
Den Hariri überwitzelt

Im Gebiete der Makame,
Und ein Voltairianer war
Schon sechshundert Jahr' vor Voltair' —
Jener Alchariſi sagte:

„Durch Gedanken glänzt Gabirol
Und gefällt zumeist dem Denker,
Iben Esra glänzt durch Kunst
Und behagt weit mehr dem Künstler

Aber Beider Eigenschaften
Hat Jehuda ben Halevy,
Und er ist ein großer Dichter
Und ein Liebling aller Menschen."

Iben Esra war ein Freund
Und, ich glaube, auch ein Vetter
Des Jehuda ben Halevy,
Der in seinem Wanderbuche

Schmerzlich klagt, wie er vergebens
In Granada aufgesucht hat
Seinen Freund und nur den Bruder
Dorten fand, den Medicus

Rabbi Meyer auch ein Dichter
Und der Vater jener Schönen,
Die mit hoffnungsloser Flamme
Iben Esras Herz entzunden

Um das Mühmchen zu vergessen
Griff er nach dem Wanderstabe,
Wie so manchen der Collegen,
Lebte unstät, heimatlos.

Pilgernd nach Jerusalem
Ueberfielen ihn Tartaren,
Die, an einen Gaul gebunden,
Ihn nach ihren Steppen schleppten.

Mußte Dienste dort verrichten,
Die nicht würdig eines Rabbi
Und noch weniger eines Dichters,
Mußte nämlich Kühe melken.

Emsiglich, als er unterm Bauche
Einer Kuh gekauert saß,
Ihre Euter hastig fingernd,
Daß die Milch floß in den Zuber —

Eine Position unwürdig
Eines Rabbis, eines Dichters —
Da befiel ihn tiefe Wehmuth,
Und er fing zu singen an.

Und er sang so schön und lieblich,
Daß der Khan, der Fürst der Horde,
Der vorbei ging, ward gerühret,
Und die Freiheit gab dem Sklaven.

Auch Geschenke gab er ihm,
Einen Fuchspelz, eine lange
Sarazenen-Mandoline,
Und das Zehrgeld für die Heimkehr.

Dichterschicksal' böser Unstern,
Der die Söhne des Apollo
Tödtlich nergelt und sogar
Ihren Vater nicht verschont hat.

Als er, hinter Daphnen laufend,
Statt des weißen Nymphenleibes
Nur den Lorbeerbaum erfaßte
Er, der göttliche Schlemihl!

Ja, der hohe Delphier ist
Ein Schlemihl, und gar der Lorbeer
Der so stolz die Stirne krönet,
Ist ein Zeichen des Schlemihlthums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet,
Wissen wir. Hat doch Chamisso
Ihm das Bürgerrecht in Deutschland
Längst verschafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geblieben,
Wie des heil'gen Niles Quellen
Ist sein Ursprung: hab' darüber
Nachgegrübelt manche Nacht.

In Berlin vor vielen Jahren
Wandt' ich mich desbalb an unsern
Freund Chamisso, suchte Auskunft
Beim Dekane der Schlemible.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen
Und verwies mich drob an Hitzig,
Der ihm den Familiennamen
Seines schattenlosen Peters

Ernst verrathen. Alsbald nahm ich
Eine Droschke und ich rollte
Zu dem Kriminalrath Hitzig
Welcher ehmals Itzig hieß -

Als er noch ein Itzig war,
Träumte ihm, er sah' geschrieben
An dem Himmel seinen Namen
Und davor den Buchstab H.

„Was bedeutet dieses H?"
Frug er sich — „etwa Herr Itzig
Oder heil'ger Itzig? Heil'ger
Ist ein schöner Titel — aber

In Berlin nicht passend." - Endlich
Grübelnsmüd nannt' er sich Hitzig,
Und nur die Getreuen wußten:
In dem Hitzig steckt ein Heil'ger.

„Heil'ger Hitzig!" sprach ich also,
Als ich zu ihm kam, „Sie sollen
Mir die Etymologie
Von dem Wort Schlemihl erklären."

Viel' Umschweife nahm der Heil'ge,
Konnte sich nicht recht erinnern,
Eine Ausflucht nach der andern,
Immer christlich — bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe rissen
An der Hose der Geduld,
Und ich anfing so zu fluchen,
So gottlästerlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietiſt,
Leichenblaß und beineſchlotternd,
Unverzüglich mir willfahrte
Und mir Folgendes erzählte:

„In der Bibel iſt zu leſen,
Als zur Zeit der Wüſtenwandrung
Iſrael ſich oft erluſtigt
Mit den Töchtern Kanaans.

Da geſchah es, daß der Pinhas'
Sahe, wie der edle Simri
Liebſchaft trieb mit einem Weibsbild
Aus dem Stamm der Kananiter.

Und alsbald ergriff er zornig
Seinen Speer und hat den Simri
Auf der Stelle todtgeſtochen
Alſo heißt es in der Bibel.

Aber mündlich überliefert
Hat im Volke ſich die Sage
Daß es nicht der Simri war
Den des Pinhas' Speer getroffen

Sondern daß der Rinderzürnte
Statt des Sünders unverſehens
Einen ganz Unſchuld'gen traf
Den Schlemihl ben Zuri Schadday.

Dieſer nun, Schlemihl I.,
Iſt der Ahnherr des Geſchlechtes
Derer von Schlemihl. Wir ſtammen
Von Schlemihl ben Zuri Schadday.

Freilich keine Heldenthaten
Meldet man von ihm, wir kennen
Nur den Namen, und wir wiſſen,
Daß er ein Schlemihl geweſen.

Doch geſchätzet wird ein Stammbaum
Nicht ob ſeinen guten Früchten,
Sondern nur ob ſeinem Alter —
Drei Jahrtauſend zählt der unſre!

Jahre kommen und vergehen
Drei Jahrtauſende verfloſſen
Seit geſtorben unſer Ahnherr,
Herr Schlemihl ben Zuri Schaddai.

Längſt iſt auch der Pinhas todt
Doch ſein Speer hat ſich erhalten,
Und wir hören ihn beſtändig
Ueber unſre Häupter ſchwirren.

Und die beſten Herzen trifft er
Wie Jehuda ben Halevy
Traf er Moſes Iben Esra
Und er traf auch den Gabirol —

Den Gabirol dieſen treuen
Gottgeweihten Minneſänger
Dieſe fromme Nachtigall
Deren Roſe Gott geweſen

Dieſe Nachtigall die zärtlich
Ihre Liebeslieder ſang
In der Dunkelheit der gothiſch
Mittelalterlichen Nacht!

Unerſchrocken unbekümmert
Ob den Fratzen und Geſpenſtern
Ob dem Wuſt von Tod und Wahnſinn
Die geſpukt in jener Nacht —

Sie die Nachtigall ſie dachte
Nur an ihren göttlich Liebſten
Dem ſie ihre Liebe ſchluchzte
Den ihr Lobgeſang verherrlicht!

Dreißig Lenze ſah Gabirol
Hier auf Erden, aber Fama
Ausposaunte ſeines Namens
Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba wo er wohnte
War ein Mohr ſein nächſter Nachbar
Welcher gleichfalls Verſe machte
Und des Dichters Ruhm beneidet'.

Hörte er den Dichter ſingen
Schwoll dem Mohren gleich die Galle
Und der Lieder Süße wurde
Bittre Wehmuth für den Neidhart.

Er verlockte den Verhaßten
Nächtlich in ſein Haus erſchlug ihn
Dorten und vergrub den Leichnam
Hinterm Hauſe in dem Garten.

Aber ſiehe' aus dem Boden
Wo die Leiche eingeſcharrt war
Wuchs hervor ein Feigenbaum
Von der wunderbarſten Schönheit.

Seine Frucht war ſeltſam länglich
Und von ſeltſam würz'ger Süße;
Wer davon genoß, verſank
In ein träumeriſch Entzücken.

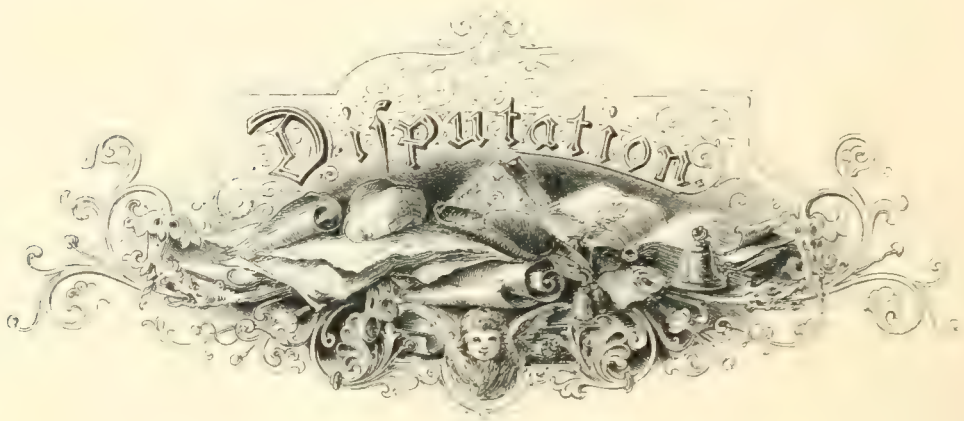
In dem Volke ging darüber
Viel Gerede und Gemunkel
Das am End' zu den erlauchten
Ohren des Kalifen kam

Dieſer prüfte eigenzüngig
Jenes Feigenphänomen
Und ernannte eine ſtrenge
Unterſuchungscommiſſion.

Man verfuhr ſummariſch. Sechzig
Bambusbiebe auf die Sohlen
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,
Welcher eingeſtand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum
Mit den Wurzeln aus dem Boden
Und zum Vorſchein kam die Leiche
Des erſchlagenen Gabirol.

Dieſe ward mit Pomp beſtattet
Und betrauert von den Brüdern:
An demſelben Tage henkte
Man den Mohren zu Corduba.



In der Aula zu Toledo
Klingen ſchmetternd die Fanfaren:
Zu dem geiſtlichen Turnei
Wallt das Volk in bunten Schaaren.

Das iſt nicht ein weltlich Stechen.
Keine Eiſenwaffe blitzet –
Eine Lanze iſt das Wort,
Das ſcholaſtiſch ſcharf geſpitzet.

Nicht galante Paladins
Fechten hier, nicht Damendiener –
Dieſes Kampfes Ritter ſind
Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen ſie
Schabbesdeckel und Kapuzen;
Scapulier und Arbekanfes
Sind der Harniſch, drob ſie trutzen.

Welches iſt der wahre Gott?
Iſt es der Hebräer ſtarrer
Großer Eingott, deſſen Kämpe
Rabbi Juda, der Navarrer?

Oder iſt es der dreifalt'ge
Liebegott der Chriſtianer
Deſſen Kämpe Frater Joſe,
Gardian der Franciscaner?

Durch die Macht der Argumente
Durch der Logik Kettenſchlüſſe
Und Citate von Autoren
Die man anerkennen müſſe

Will ein jeder Kämpe ſeinen
Gegner ad absurdum führen
Und die wahre Göttlichkeit
Seines Gottes demonſtriren.

Feſtgeſtellt iſt: daß derjen'ge,
Der im Streit ward überwunden
Seines Gegners Religion
Anzunehmen ſei verbunden

Daß der Jude ſich der Taufe
Heil'gem Sacramente füge
Und im Gegentheil der Chriſt
Des Anderen Brauche unterliege.

Deputation.

Jedem von den beiden Kämpen
Beigesellt sind elf Genossen.
Die zu theilen sein Geschick
Sind in Freud' und Leid entschlossen.

Glaubenseifer sind die Mönche
Von des Gardians Geleitschaft,
Halten schon Weihwasserkübel
Für die Taufe in Bereitschaft.

Schwingen schon die Sprengelbesen
Und die blanken Räucherfässer —
Ihre Gegner unterdessen
Wetzen die bereiten Messer.

Beide Rotten stehn schlagfertig
Vor den Schranken in dem Saale,
Und das Volk mit Ungeduld
Harret drängend der Signale.

Unterm güldnen Baldachin
Und umrauscht vom Hofgesinde
Sitzt der König und die Königin,
Diese gleichet einem Kinde.

Ein französisch stumpfes Näschen
Schalkheit kichert in den Mienen,
Doch bezaubernd sind des Mundes
Immer lächelnde Rubinen.

Schöne flatterhafte Blume —
Daß sich ihrer Gott erbarme!
Von dem heitern Seine Ufer
Wurde sie verpflanzt, die Arme

Hierher in den steifen Boden
Der hispanischen Grandezza:
Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,
Donna Blanka heißt sie jetzo.

Pedro wird genannt der König,
Mit dem Zusatz der Grausame:
Aber heute, milden Sinnes,
Ist er besser als sein Name.

Unterhält sich gut gelaunt
Mit des Hofes Edelleuten:
Auch den Juden und den Mohren
Sagt er viele Artigkeiten.

Diese Ritter ohne .....
Sind des Königs Lieblingsschranzen
Sie befehligen seine Heere
Sie verwalten die Finanzen.

Aber plötzlich Paukenschläge
Und es melden die Trompeten:
Daß begonnen hat der Maulkampf,
Der Disput der zwei Athleten.

Der Gardian der Franziskaner
Bricht hervor mit frommem Grimme:
Polternd roh und widrig greinend
Ist abwechselnd seine Stimme.

In des Vaters und des Sohnes
Und des heil'gen Geistes Namen
Exorcise' ich den Rabbi
Jakobs maledeiten Samen.

Denn bei ſolchen Controverſen
Sind oft Teufelchen verborgen
In dem Juden, die mit Scharfſinn
Witz und Gründen ihn verſorgen.

Nun die Teufel ausgetrieben
Durch die Macht des Exorcismus
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,
Kugelt ab den Katechismus.

Er erzählt, daß in der Gottheit
Drei Perſonen ſind enthalten
Die jedoch zu einer eins'gen,
Wenn es paſſend ſich geſtalten -

Ein Myſterium, das nur
Von demjen'gen wird verſtanden,
Der entſprungen iſt dem Kerker
Der Vernunft und ſeinen Banden.

Er erzählt: wie Gott der Herr
Ward zu Bethlehem geboren
Von der Jungfrau, welche niemals
Ihre Eigenſchaft verloren:

Wie der Herr der Welt gelegen
In der Krippe, und ein Kühlein
Und ein Ochslein bei ihm ſtunden,
Schier andächtig, die zwei Viehlein.

Er erzählte: wie der Herr
Vor den Schergen des Herodes
Nach Egypten floh, und ſpäter
Litt die herbe Pein des Todes.

Unter Pontio Pilato
Der das Urtheil unterſchrieben
Von den harten Phariſäern
Von den Juden angetrieben.

Er erzählte: wie der Herr,
Der entſtiegen ſeinem Grabe
Schon am dritten Tag gen Himmel
Seinen Flug genommen habe:

Wie er aber, wenn es Zeit iſt,
Wiederkehren auf die Erde
Und zu Joſaphat die Todten
Und Lebend'gen richten werde.

„Zittert Juden!" rief der Mönch
„Vor dem Gott, den ihr mit Hieben
Und mit Dornen habt gemartert,
Den ihr in den Tod getrieben.

Seine Mörder Volk der Rachſucht
Juden, das ſeid ihr geweſen —
Immer meuchelt ihr den Heiland,
Welcher kommt, euch zu erlöſen.

Judenvolk, du biſt die Höhle,
Worin hauſen die Dämonen;
Eure Leiber ſind Kaſernen
Für des Teufels Legionen.

Thomas von Aquino ſagt es,
Den man nennt den großen ....
Der Gelehrſamkeit, er iſt
Licht und Luſt der Orthodoxen.

Judenvolk, ihr seid grimme
Wölfe, Schakals, die in Gräbern
Wühlen, um der Todten Leichnam
Blutfraßgierig aufzustöbern.

Juden, Juden, ihr seid Wilde
Paviane, Nashornthiere,
Die man nennt Rhinocerosse,
Krokodile und Vampyre.

Ihr seid Raben, Eulen, Uhus,
Fledermäuse, Wiedehöpfe,
Leichenhühner, Basilisken,
Schwarze Vögel, Nachtgeschöpfe.

Ihr seid Vipern und Blindschleichen,
Klapperschlangen, gift'ge Kröten,
Ottern, Nattern — Christus wird
Euer verfluchtes Haupt zertreten.

Oder wollt ihr, Maledeiten,
Eure armen Seelen retten?
Aus der Bosheit Synagoge
Flüchtet nach den frommen Stätten.

Nach der Liebe lichtem Dome,
Wo im benedeiten Becken
Euch der Quell der Gnade sprudelt,
Drin sollt ihr die Köpfe stecken —

Wascht dort ab den alten Adam
Und die Laster, die ihn schwärzen,
Des verjährten Grolles Schimmel,
Wascht ihn ab von euren Herzen.

Hört ihr nicht des Heilands Stimme?
Euren neuen Namen rief er —
Reinigt euch an Christi Brust
Von der Sünde Ungeziefer!

Unser Gott, der ist die Liebe,
Und er gleichet einem Lamme;
Um zu sühnen unsre Schuld,
Starb er an des Kreuzes Stamme.

Unser Gott, der ist die Liebe,
Jesus Christus ist sein Namen:
Seine Duldsamkeit und Demuth
Suchen wir stets nachzuahmen.

Deshalb sind wir auch so sanft,
So leutselig, ruhig, milde,
Hadern niemals, nach des Lammes,
Des Versöhners, Musterbilde.

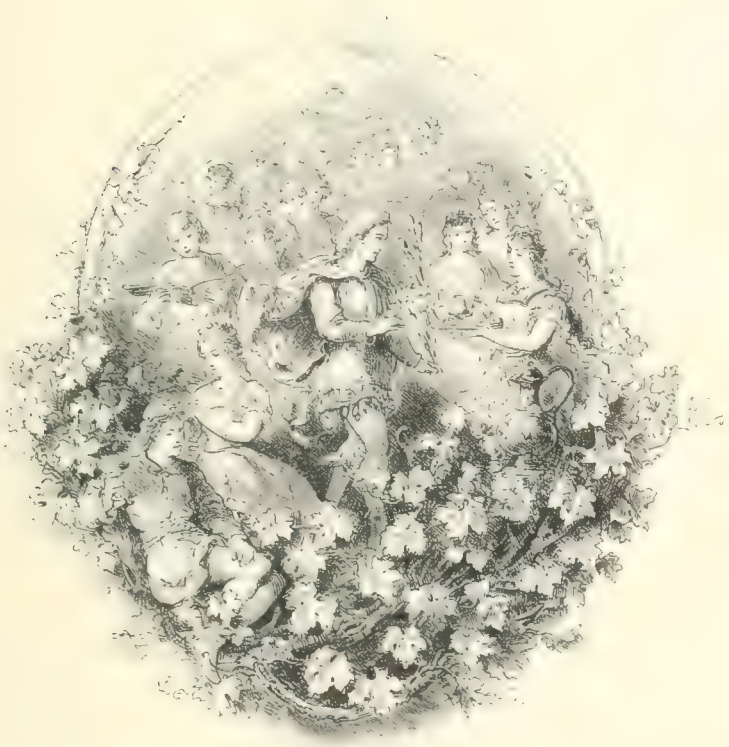
Einst im Himmel werden wir
Ganz verklärt zu frommen Englein,
Und wir wandeln dort gottselig,
In den Händen Lilienstenglein.

Statt der groben Kutten tragen
Wir die reinlichsten Gewänder
Von Moußlin, Brocat und Seide,
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

Keine Glatze mehr! Goldlocken
Flattern dort um unsre Köpfe;
Allerliebste Jungfraun flechten
Dann das Haar in hübsche Zöpfe.

Weinpocale wird es droben
Von viel weiterm Umfang geben,
Als die Becher sind hier unten,
Worin schäumt der Saft der Reben.

Doch im Gegentheil viel kleiner,
Als ein Weibermund hienieden,
Wird das Frauenmündchen sein,
Das den Gläubigen ist beschieden.



Trinkend, küssend, lachend werden
Sie die Ewigkeit verbringen
Und verzückt Halleluja,
Kyrie Eleison singen."

Doch die wasserscheuen Juden
Schütteln sich und grinsen schnöde.
Rabbi Juda, der Navarrer,
Hub jetzt an die Gegenrede:

Also schloß der Christ. Die Mönche
Glaubten schon, Erleuchtung träte
In die Herzen, und sie schleppten
Flink herbei das Taufgeräthe.

„Um für deine Saat zu düngen
Meines Geistes dürren Acker,
Mit Mistkarren voll Schimpfwörter
Hast du mich beschmissen wacker.

So folgt Jeder der Methode
Dran er nun einmal gewöhnet.
Und anstatt dich drob zu schelten
Sag' ich Dank dir wohlversöhnet.

Die Dreieinigkeitsdoctrin
Kann für unsre Leut' nicht passen
Die mit Regula de tri
Sich von Jugend auf befassen.

Daß in deinem Gotte drei
Drei Personen sind enthalten
Ist bescheiden noch sechstausend
Götter gab es bei den Alten.

Unbekannt ist mir der Gott
Den ihr Christum pflegt zu nennen;
Seine hohe Mutter gleichfalls
Hab' ich nicht die Ehr' zu kennen.

Ich bedaure daß er einst
Vor etwa zwölfhundert Jahren
Ein'ge Unannehmlichkeiten
Zu Jerusalem erfahren.

Ob die Juden ihn getödtet
Das ist schwer jetzt zu erkunden
Da ja das [illegible]
Schon am dritten Tag verschwunden.

Daß er ein Verwandter sei
Unsres Gottes ist nicht minder
Zweifelhaft: so viel wir wissen
Hat die Gottheit keine Kinder.

Unser Gott ist nicht gestorben
Wie ein armes Lämmerschwänzchen
Für die Menschheit, ist kein süßes
Philantröpchen, Faselhänschen.

Unser Gott ist nicht die Liebe:
Solches ist nicht seine Sache,
Denn er ist ein Donnergott
Und er ist ein Gott der Rache.

Seines Zornes Blitze treffen
Unerbittlich jeden Sünder,
Und des Vaters Schulden büßen
Oft die späten Enkelkinder.

Unser Gott, der ist lebendig,
Und in seiner Himmelshalle
Existiret er drauf los
Durch die Ewigkeiten alle.

Unser Gott, und der ist auch
Ein gesunder Gott, kein Mythos
Bleich und dünne wie Oblaten
Oder Schatten am Kokythos.

Unser Gott ist stark. In Händen
Trägt er Sonne, Mond, Gestirne;
Throne brechen, Völker schwinden,
Wenn er runzelt seine Stirne.

Und er ist ein großer Gott.
David singt: Ermessen ließe
Sich die Größe nicht — die Erde
Sei der Schemel seiner Füße.

Unser Gott liebt die Musik
Saitenspiel und Festgesänge:
Doch wie Ferkelgrunzen sind
Ihm zuwider Glockenklänge.

Leviathan heißt der Fisch,
Welcher haust im Meeresgrunde;
Mit ihm spielet Gott der Herr
Alle Tage eine Stunde —

Ausgenommen an dem neunten
Tag des Monats Ab, wo nämlich
Eingeäschert ward sein Tempel:
An dem Tag ist er zu grämlich.

Doch sein Fleisch ist delicat,
Delicater als Schildkröten.
Und am Tag der Auferstehung
Wird der Herr zu Tische beten.

Des Leviathans Länge ist
Hundert Meilen, hat Floßfedern
Groß wie König Ok von Basan
Und sein Schwanz ist wie ein Cedern.

Alle frommen Auserwählten,
Die Gerechten und die Weisen —
Unsres Herrgotts Lieblingsfisch
Werden sie alsdann verspeisen,

Theils mit weißer Knoblauchbrühe.
Theils auch braun in Wein gesotten
Mit Gewürzen und Rosinen.
Ungefähr wie Matelotten.

In der weißen Knoblauchbrühe
Schwimmen kleine Schäbchen Rettig
So bereitet, Frater Jose
Mundet dir das Fricklein wett' ich!

Auch die braune ist so lecker
Nämlich die Rosinensauce.
Sie wird himmlisch wohl behagen
Deinem Bäuchlein Frater Jose.

Was Gott kocht, ist gut gekocht!
Mönchlein, nimm jetzt meinen Rath an,
Opfre hin die alte Sitte
Und erquick dich am Leviathan."

Also lockend sprach der Rabbi.
Lockend, ködernd, heimlich schmunzelnd
Und die Juden schwangen schon
Ihre Messer wonnegrunzelnd.

Um als Sieger zu scalpiren
Die verfallenen Körpertheile.
Wahre spolia opima
In dem wunderlichen Streite.

Doch die Mönche hielten fest
An dem väterlichen Glauben
Und an ihrer Eigenschaft, ließen
Sich derselben nicht berauben.

Nach dem Juden sprach auf's Neue
Der katholische Bekehrer;
Wieder schimpft er, jedes Wort
Ist ein .... topf, und kein leerer.

Darauf replicirt der Rabbi
Mit zurückgehaltnem Eifer.
Wie sein Herz auch überkocht
Doch verschluckt er seinen Geifer.

Er beruft sich auf die Mischna,
Commentare und Tractate:
Bringt auch aus dem Talmud Jontof
Viel bewerfende Citate.

Aber welche Blasphemie
Muß' er von dem Munde hören!
Dieser sprach: der Talmud Jontof
Möge sich zum Teufel scheren.

„Da hört Alles auf, o Gott!"
Kreischt der Rabbi jetzt entsetzlich:
Und es reißt ihm die Geduld
Kappelkopfig wird er plötzlich.

Gilt nichts mehr der Talmud Jontof
Was soll gelten? Zeter! Zeter!
Rache Herr die Missethat
Strafe Herr den Uebelthäter!

Denn der Talmud Jontof Gott
Das bist du! Und an dem frechen
Talmud Jontof Leugner mußt du
Deines Namens Ehre rächen.

Laß den Abgrund ihn verſchlingen
Wie des Kora böſe Rotte
Die ſich wider dich empört
Durch Emeute und Complotte.

Donnre deinen beſten Donner!
Strafe, o mein Gott, den Frevel
Hatteſt du doch zu Sodoma
Und Gomorrha Pech und Schwefel!

Treffe, Herr, die Kapuziner,
Wie du Pharaon getroffen,
Der uns nachgeſetzt als wir
Wohl bepackt davon geloffen.

Hunderttauſend Ritter folgten
Dieſem König von Mizrajim,
Stahlbepanzert, blanke Schwerter
In den ſchrecklichen Jadajim.

Gott! da haſt du ausgeſtreckt
Deine Jad, und ſammt dem Heere
Ward ertränkt, wie junge Katzen,
Pharao im rothen Meere.

Treffe, Herr, die Kapuziner,
Zeige den infamen Gegnern,
Daß die Blitze deines Zorns
Nicht verrauchten und verpufften.

Deines Sieges Ruhm und Preis
Will ich ſingen dann und ſagen
Und dabei, wie Mirjam that,
Tanzen und die Pauke ſchlagen."

In die Rede grimmig fiel
Jetzt der Mönch dem Zornentflammten:
„Mag dich ſelbſt der Herr verderben,
Dich Verfluchten und Verdammten!

Trotzen kann ich deinen Teufeln,
Deinem ſchmutz'gen Fliegengotte,
Lucifer und Belzebube
Belial und Aſtarothe.

Trotzen kann ich deinen Geiſtern
Deinen dunkeln Höllenpoſſen,
Denn in mir iſt Jeſus Chriſtus,
Habe ſeinen Leib genoſſen.

Chriſtus iſt mein Leibgericht,
Schmeckt viel beſſer als Leviathan
Mit der weißen Knoblauchſauce
Die vielleicht gekocht der Satan.

Ach! anſtatt zu diſputiren,
Lieber möcht' ich ſchmoren, braten
Auf dem wärmſten Scheiterhaufen
Dich und deine Kameraden."

Alſo toſt in Schimpf und Ernſt
Das Turnei für Gott und Glauben,
Doch die Kämpen ganz vergeblich
Kreiſchen, ſchelten, wüthen, ſchnauben.

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,
Dem kein End' iſt abzuſchauen;
Müde wird das Publicum
Und es ſchwitzen ſtark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig.
Manche Zofe gähnt ein wenig.
Zu der schönen Königin
Wendet fragend sich der König:

„Sagt mir, was ist Eure Meinung?
Wer hat Recht von diesen Beiden?
Wollt Ihr für den Rabbi Euch
Oder für den Mönch entscheiden?"

Donna Blanka schaut ihn an,
Und wie sinnend ihre Hände
Mit verschränkten Fingern drückt sie
An die Stirn und spricht am Ende:

„Welcher Recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mich schier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle Beide . . . . . ."

1840—1850.

Hymnus.

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit, und als die Schlacht begann, focht ich voran in der ersten Reihe.

Rund um mich her liegen die Leichen meiner Freunde, aber wir haben gesiegt. Wir haben gesiegt, aber rund umher liegen die Leichen meiner Freunde. In die jauchzenden Triumphgesänge tönen die Choräle der Todtenfeier. Wir haben aber weder Zeit zur Freude noch zur Trauer. Auf's Neue erklingen die Trommeten, es gilt neuen Kampf

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

An einen politischen Dichter.

Du singst, wie einst Tyrtäus sang,
Von Heldenmuth beseelet,
Doch hast du schlecht dein Publicum
Und deine Zeit gewählet.

Beifällig horchen sie dir zwar
Und loben, schier begeistert:
Wie edel dein Gedankenflug,
Wie du die Form bemeistert.

Sie pflegen auch beim Glase Wein
Ein Vivat dir zu bringen
Und manchen Schlachtgesang von dir
Lautbrüllend nachzusingen.

Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
Des Abends in der Schenke:
Das fördert die Verdauungskraft
Und würzet die Getränke.

Stoßseufzer.

Unbequemer neuer Glauben!
Wenn sie uns den Herrgott rauben
Hat das Fluchen auch ein End'
Himmel . . . . . ment!

Wir entbehren leicht das Beten.
Doch das Fluchen ist vonnöthen
Wenn man gegen Feinde rennt —
Himmel . . . . . ment!

Nicht zum Lieben nein zum Hassen
Sollt ihr uns den Herrgott lassen
Weil man sonst nicht fluchen könnt' —
Himmel . . . . . ment!

Zur Notiz.

Die Philister die Beschränkten
Diese geistig Eingeengten.
Darf man nie und nimmer necken.

Aber weite kluge Herzen
Wissen stets in muntren Scherzen
Lieb' und Freundschaft zu entdecken.

In das Album einer Dame.

Hände küssen Hüte rücken.
Kniee beugen Häupter bücken
Sind das nicht nur Gaukelei
Denn das Herz denkt nichts dabei.

Fragment.

Die Eule studirte Pandekten
Canonisches Recht und die Glossa
Und als sie kam nach Welschland
Sie frug: „Wo liegt Canossa?"

Die alten, matten Raben,
Sie ließen die Flügel hangen
Sie sprachen: „Das alte Canossa
Ist längstens untergegangen.

Wir möchten ein neues bauen,
Doch fehlt dazu das Beste:
Die Marmorbrocke die Quadern
Und die gekrönten Gäste.

Testament.

Ich mache jetzt mein Testament
Es geht nun bald mit mir zu End.
Nur wundre ich mich daß nicht schon längstens
Mein Herz gebrochen vor Gram und Aengsten.

Du aller Frauen Huld und Zier
Luise, ich vermache dir
Zwölf alte Hemden und hundert Flöhe
Und dreimalhunderttausend Flüche.

Dem guten Freund, der mit gutem Rath
Mir immer rieth und nie was that,
Jetzt, als Vermächtniß, rath ich ihm selber:
Kauf eine Kuh und züchte Kälber.

Wem geb' ich meine Religion
Den Glauben an Vater Geist und Sohn?
Ein Weiser von China, der Rabbi von Posen,
Sie sollen Beide darum losen.

Den deutschen Freiheits- und Gleichheitstraum,
Die Seifenblasen vom besten Schaum
Vermach' ich dem Censor der Stadt Krähwinkel:
Nahrhafter freilich ist Pumpernickel.

Die Thaten, die ich noch nicht gethan
Den ganzen Vaterlandsrettungsplan
Nebst einem Recept gegen Katzenjammer
Vermach' ich den Helden der badischen Kammer.

Und eine Schlafmütz, weiß wie Kreid'
Vermach' ich dem Vetter, der zur Zeit
Für die Beischmuckenrechte so kühn geredet;
Jetzt schweigt er wie ein echter Römer.

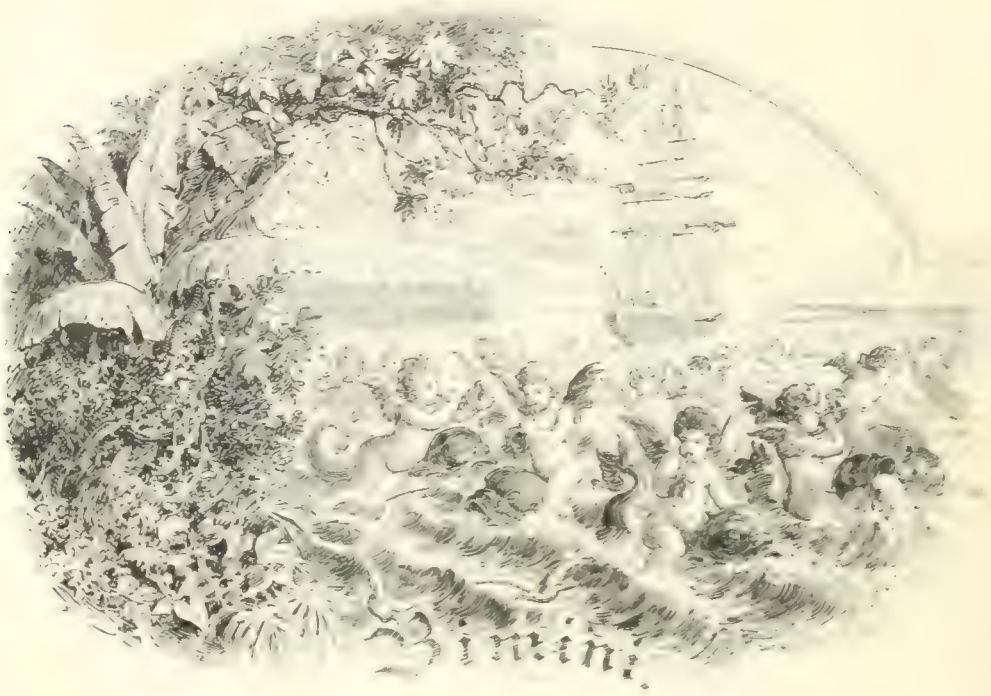
Und ich vermache dem Sittenwart
Und Glaubensvogt zu Stuttegard
Ein Paar Pistolen, doch nicht geladen,
Kann seiner Frau damit Furcht einjagen.

Ein treues Abbild von meinem St . . . . .
Vermach' ich der schwäbischen Schule: ich weiß,
Ihr wolltet mein Gesicht nicht haben,
Nun könnt ihr am Gegentheil euch laben.

Zwölf Krüge Seidlitzer Wasser vermach
Ich dem edlen Dichtergemüth, das, ach!
Seit Jahren leidet an Sangesverstopfung;
Ihn tröstete Liebe, Glaube und Hoffnung.

Und dieses ist ein Codicill:
Für den Fall, daß Keiner annehmen will
Die erwähnten Legate, so sollen sie alle
Den anderen schönen Seelen verfallen.

Letzte Gedichte
(1853 – 1856.)



Prolog

Wunderglaube! blaue Blume
Die verschollen jetzt, wie prachtvoll
Blühte sie im Menschenherzen
Zu der Zeit, von der wir singen!

Wunderglaubenszeit! Ein Wunder
War sie selbst. So viele Wunder
Gab es damals, daß der Mensch
Sich nicht mehr darob verwundert.

Wie im kühlsten Werkeltagslicht
Der Gewohnheit, sah der Mensch
Manchmal Dinge, Wunderdinge
Welche überflügeln konnten

In der Tollheit selbst die tollsten
Fabeleien in Legenden
Frommer hirnverbrannter Büßer
Und in alten Ritterbüchern.

Eines Morgens, brautlich blühend
Tauchte aus des Oceanes
Blauen Fluten ein Meerwunder
Eine ganze neue Welt

Eine neue Welt mit neuen
Menschensorten, neuen Bestien,
Neuen Bäumen, Blumen, Vögeln,
Und mit neuen Weltkrankheiten!

Unterdessen unsre alte,
Unsre eigne alte Welt,
Umgestaltet, ganz verwandelt
Wunderbarlich wurde sie.

Durch Erfindnisse des Geistes,
Des modernen Zaubergeistes,
Durch die Schwarzkunst Berthold Schwarzes
Und die noch viel schlau're Schwarzkunst

Eines Mainzer Teufelbanners,
So wie auch durch die Magie,
Welche waltet in den Büchern,
Die von bärt'gen Herenmeistern

Aus Byzanz und aus Egypten
Uns gebracht und hübsch verdolmetscht —
Buch der Schönheit heißt das eine,
Buch der Wahrheit heißt das andre.

Beide aber hat Gott selber
Abgefaßt in zwei verschiednen
Himmelssprachen, und er schrieb sie,
Wie wir glauben, eigenhändig.

Durch die kleine Zitternadel,
Die des Seemanns Wünschelruthe,
Fand derselbe damals auch
Einen Weg nach India.

Nach der lang gesuchten Heimat
Der Gewürze, wo sie sprießen
Schier in liederlicher Fülle,
Manchmal gar am Boden ranken

Die phantastischen Gewächse,
Kräuter, Blumen, Stauden, Bäume,
Die des Pflanzenreiches Adel
Oder Kronjuwelen sind,

Jene seltnen Spezereien
Mit geheimnißvollen Kräften
Die den Menschen oft genesen,
Oefter auch erkranken machen —

Je nachdem sie mischt die Hand
Eines feinen Apothekers
Oder eines klugen Ungars
Aus dem [illegible] Banat.

Als sich nun die Gartenpforte
Indias erschloß — balsamisch
Wogend jetzt ein Meer von Weihrauch,
Eine Sündflut von wollüstig

Ungeheuerlichen Düften,
Sinnberauschend, sinnbetäubend,
Strömte plötzlich in das Herz,
In das Herz der alten Welt.

Wie gepeitscht von Feuerbränden,
Flammenruthen, in der Menschen
Adern raste jetzt das Blut,
Lechzend nach Genuß und Gold —

Doch das Gold allein blieb Losung,
Denn durch Gold, den gelben Kuppler,
Kann sich Jeder leicht verschaffen
Alle irdischen Genüsse.

Gold war jetzt das erſte Wort
Das der Spanier ſprach beim Eintritt
In des Indianers Hütte —
Erſt nachher frug er nach Waſſer.

Mexiko und Peru ſahen
Dieſes Golddurſts Orgia
Cortez und Pizarro wälzten
Goldbetäubet ſich im Golde.

Bei dem Tempelſturm von Quito
Lopez Vacca ſtahl die Sonne.
Die zwölf Centner Goldes wog;
Doch dieſelbe Nacht verlor er

Sie im Würfelſpiele wieder
Und im Volke blieb das Sprichwort:
„Das iſt Lopez der die Sonne.
Hat verſpielt vor Sonnenaufgang.“

Ber! Das waren große Spieler
Große Degen. Abenteurer.
Ganz vollkommen iſt kein Menſch.
Doch ſie thaten Wunderthaten

Ueberflügelnd die Preußen
Furchtbarlichſter Soldateske
Von dem großen Holofernes
Bis auf unſere neueſten Männer.

In der Zeit des Wunderglaubens
Thaten auch die Menſchen Wunder;
Wer Unmögliches geglaubt
Konnt' Unmögliches verrichten.

Nur der Thor war damals Zweifler
Die verſtänd'gen Leute glaubten;
Vor den Tageswundern beugte
Gläubig tief ſein Haupt der Weiſe.

Seltſam! Aus des Wunderglaubens
Wunderzeit klingt mir im Sinne
Heut beſtändig die Geſchichte
Von Don Juan Ponce de Leon

Welcher Florida entdeckte
Aber jahrelang vergebens
Aufgeſucht die Wunderinſel
Seiner Sehnſucht: Bimini!

Bimini! bei deines Namens
Holdem Klang, in meiner Bruſt
Bebt das Herz, und die verſtorbnen
Jugendträume, ſie erwachen.

Auf den Häuptern welke Kränze
Schauen ſie mich an wehmuthig:
Todte Nachtigallen hoten:
Schluchzen zärtlich wie verblutend.

Und ich fahre auf erſchrocken
Meine kranken Glieder ſchüttelnd
Alſo heftig, daß die Nähte
Meiner Narrenjacke platzen —

Doch am Ende muß ich lachen
Denn mich dünket, Papageien
Kreiſchten drollig und zugleich
Melancholiſch: Bimini.

Hilf mir, Muſe, kluge Vergfee
Des Parnaſſes, Gottestochter,
Steh mir bei jetzt und bewähre
Die Magie der edlen Dichtkunſt —

Zeige, daß du hexen kannſt,
Und verwandle flugs mein Lied
In ein Schiff, ein Zauberſchiff,
Das mich bringt nach Bimini!

Kaum hab' ich das Wort geſprochen,
Geht mein Wunſch ſchon in Erfüllung,
Und vom Stapel des Gedankens
Läuft herab das Zauberſchiff.

Wer will mit nach Bimini?
Steiget ein, ihr Herrn und Damen!
Wind und Wetter dienend, bringt
Euch mein Schiff nach Bimini.

Leidet ihr am Zipperlein,
Edle Herren? Schöne Damen,
Habt ihr auf der weißen Stirn
Schon ein Runzelchen entdeckt?

Folget mir nach Bimini,
Dorten werdet ihr geneſen
Von den ſchändlichen Gebreſten;
Hydropathiſch iſt die Cur!

Fürchtet nichts, ihr Herrn und Damen,
Sehr ſolide iſt mein Schiff;
Aus Trochäen, ſtark wie Eichen,
Sind gezimmert Kiel und Planken.

Phantaſie ſitzt an dem Steuer,
Gute Laune bläht die Segel,
Schiffsjung' iſt der Witz, der flinke;
Ob Verſtand an Bord? Ich weiß nicht!

Meine Raen ſind Metaphern,
Die Hyperbel iſt mein Maſtbaum,
Schwarz roth gold iſt meine Flagge,
Fabelfarben der Romantik —

Tricolore Barbaroſſa's,
Wie ich weiland ſie geſehen
Im Kyffhäuſer und zu Frankfurt
In dem Dome von Sanct Paul.

Durch das Meer der Märchenwelt,
Durch das blaue Märchenweltmeer
Zieht mein Schiff, mein Zauberſchiff,
Seine träumeriſchen Furchen.

Funkenſtäubend mir voran
In dem wogenden Azur,
Plätſchert, tummelt ſich ein Heer
Von großköpfigen Delphinen.

Und auf ihrem Rücken reiten
Meine Waſſerpoſtillone,
Amoretten, die bausbäckig
Auf bizarren Muſchelhörnern

Schallende Fanfaren blaſen
Aber horch! da unten klingt
Aus der Meerestiefe plötzlich
Ein Gekicher und Gelächter.

Ach, ich kenne diese Laute
Diese süßmonanten Stimmen
Das sind schnuppische Undinen
Nixen welche skeptisch spötteln
Ueber mich mein Narrenschiff
Meine Narrenpavagiere
Ueber meine Narrenfahrt
Nach der Insel Bimini.

I.

Einsam auf dem Strand von Cuba
Vor dem stillen Wasserspiegel
Steht ein Mensch und er betrachtet
In der Flut sein Conterfei

Weite Fischerhosen bauschen
Unter einem Rock von gelber
Elenshaut: von reichgesticktem
Goldstoff ist das Bandelier.

Dieser Mensch ist alt doch spanisch
Kerzensteif ist seine Haltung
Halb seemännisch halb soldatisch
Ist sein wunderlicher Anzug.

Daran hangt die obligate
Lange Klinge von Toledo
Und vom grauen Filzhut wehen
Blutroth keck die Hahnenfedern.

Sie beschatten melancholisch
Ein verwittert Grenzenantlitz
Welches Zeit und Zeugenossen
Uebel zugerichtet haben

Mit den Runzeln die das Alter
Und Strapazen eingegraben
Kreuzen sich fatale Narben
Schlechtgeflickter Säbelhiebe

Eben nicht mit sonderlichem
Wohlgefallen nimmt der Greis
In dem Wasser zu betrachten
Sein bekümmert Spiegelbildniß.

Wie abwehrend streckt er manchmal
Seine beiden Hände aus
Schüttelt dann das Haupt und seufzend
Spricht er endlich zu sich selber:

„Iſt das Juan Ponce de Leon,
Der als Page an dem Hofe
Von Don Gomez trug die ſtolze
Schleppe der Alkadentochter?

Schlank und luſtig war der Faut,
Und die goldnen Locken ſpielten
Um das Haupt, das voll von Leichtſinn
Und von roſigen Gedanken.

Alle Damen von Sevilla
Kannten ſeines Pferdes Hufſchlag,
Und ſie flogen raſch an's Fenſter
Wenn er durch die Straßen ritt.

Rief der Reiter ſeinen Hunden,
Mit der Zung' am Gaumen ſchnalzend
Dann durchdrang der Laut die Herzen
Hocherröthend ſchöner Frauen.

Iſt das Juan Ponce de Leon
Der ein Schreck der Mohren war
Und, als wären's Diſtelköpfe
Niederhieb der Turbanhäupter?

Auf dem Blachfeld vor Granada
Und im Angeſicht des ganzen
Chriſtenheers hat Don Gonzalvo
Mir den Ritterſchlag ertheilet.

An dem Abend jenes Tages
In dem Zelte der Infantin
Tanzte ich beim Klang der Geigen
Mit des Hofes ſchönen Damen.

Aber weder Klang der Geigen
Noch Gekoſe ſchöner Damen
Habe ich gehört am Abend
Jenes Tages — wie ein Füllen

Stampfte ich des Zeltes Boden
Und vernahm nur das Geklirre
Nur das liebliche Geklirre
Meiner erſten goldnen Sporen.

Mit den Jahren kam der Ernſt
Und der Ehrgeiz und ich folgte
Dem Columbus auf der zweiten
Großen Weltentdeckungsreiſe.

Treu'ſam blieb ich ihm ergeben
Dieſem andern großen Criſtoph,
Der das Licht des Heils getragen
Zu den Heiden durch das Waſſer.

Ich vergeße nicht die Milde
Seines Blickes. Schweigſam litt er
Klagte nur des Nachts den Sternen
Und den Wellen ſeine Leiden.

Als der Admiral zurück ging
Nach Hiſpanien nahm ich Dienſte
Bei Ojeda und ich ſchiffte
Mit ihm aus auf Abenteuer.

Don Ojeda war ein Ritter
Von der Fußzeh' bis zum Scheitel.
Keinen beßern zeigte weiland
König Artus' Tafelrunde.

Fechten, fechten war die Wollust
Seiner Seele. Heiter lachend
Focht er gegen wilde Rotten
Die ihn zahllos oft umzingelt.

Als ihn traf ein giftiger Wurfspieß
Nahm er stracks ein glühend rothes
Eisen, brannte damit aus
Seine Wunde heiter lachend.

Einst bis an die Hüfte watend
Durch Moräste deren Ausgang
Unbekannt auf's Gradewohl
Ohne Speise ohne Wasser

Hatten wir schon dreißig Tage
Uns dahingeschleppt; von hundert
Zwanzig Mann schon mehr als achtzig
Waren auf dem Marsch verschmachtet

Und der Sumpf ward immer tiefer,
Und wir jammerten verzweifelnd —
Doch Ojeda sprach uns Muth ein
Unverzagt und heiter lachend.

Später ward ich Waffenbruder
Des Bilbao — dieser Held
Der so muthig wie Ojeda
War kriegskund'ger in Entwürfen

Alle Adler des Gedankens
Nisteten in seinem Haupte
Und in seinem Herzen herrlich
Strahlte Großmuth wie die Sonne.

Ihm verdankt die Krone Spanien
Hundert Königthümer, größer
Als Europa und viel reicher
Als Venezia und Flandern.

Zur Belohnung für die hundert
Königthümer die viel größer
Als Europa und viel reicher
Als Venezia und Flandern

Gab man ihm ein hanfen Halsband.
Einen Strick; gleich einem Sünder
Ward Bilbao auf dem Marktplatz
Sanct Sebastians gehenkt.

Kein so ritterlicher Degen,
Auch von g'ringerm Heldensinn,
Doch ein Feldherr sonder Gleichen
War der Cortez Don Fernando.

In der winzigen Armada
Welche Mexiko erobert,
Nahm ich Dienste — die Strapazen
Fehlten nicht bei diesem Feldzug.

Dort gewann ich sehr viel Gold
Aber auch das gelbe Fieber
Ach! ein gutes Stück Gesundheit
Ließ ich bei den Mexikanern.

Mit dem Golde hab' ich Schiffe
Ausgerüstet. Meinem eignen
Stern vertrauend, hab' ich endlich
Hier entdeckt die Insel Cuba,

Die ich jetzo gubernire
Für Juanna von Caſtilien
Und Fernand von Aragon
Die mir allerhöchſt gewogen.

Habe nun erlangt, wonach
Stets die Menſchen gierig laufen;
Fürſtengunſt und Ruhm, und Würden,
Auch den Calatrava Orden.

Bin Statthalter, ich beſitze
Wohl an hunderttauſend Peſos
Gold in Barren, Edelſteine,
Säcke voll der ſchönſten Perlen -

Ach, beim Anblick dieſer Perlen
Werd' ich traurig, denn ich denke:
Beſſer wär's, ich hätte Zähne,
Zähne wie in meiner Jugend -

Jugendzähne! Mit den Zähnen
Ging verloren auch die Jugend —
Denk' ich dran, ſchmachvoll ohnmächtig
Knirſch' ich mit den morſchen Stummeln.

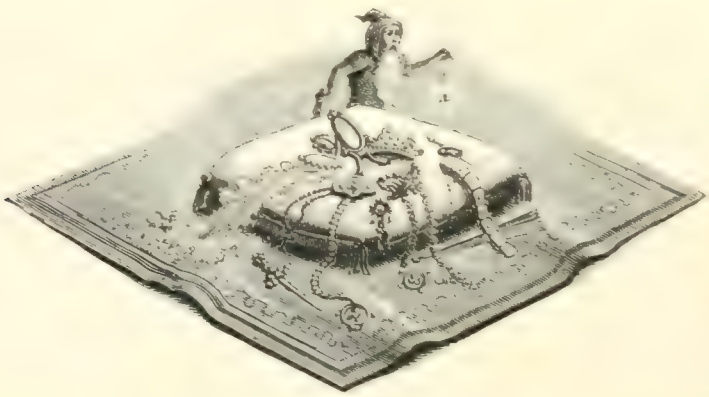
Jugendzähne, nebſt der Jugend,
Könnt' ich euch zurück erkaufen,
Gerne gäbe ich dafür
Alle meine Perlenſäcke.

Alle meine Edelſteine,
All mein Gold an hunderttauſend
Peſos werth, und obendrein
Meinen Calatrava Orden —

Nehmt mir Reichthum, Ruhm und Würden
Nennt mich nicht mehr Excellenza
Nennt mich lieber junger Maulaff',
Junger Gimpel, Bengel, R . . . naf'!

Hochverhabene edle Jungfrau
Hab' Erbarmen mit dem Thoren,
Der ſich ſchamhaft heimlich abkehrt
Und verbirgt ſein eitles Elend!

Jungfrau! dir allein entdüll' ich
Mein Gemüthe, dir geſtehend,
Was ich nimmermehr geſtände
Einem Heil'gen in dem Himmel —



Dieſe Heil'gen ſind ja Männer
Und, Caracho auch im Himmel
Soll kein Mann mitleidig lächeln
Ueber Juan Ponce de Leon.

Du, o Jungfrau, biſt ein Weib,
Und obgleich unwandelbar
Deine unbefleckte Schönheit,
Weiblich klugen Sinnes fühlſt du.

Was er leidet der vergänglich
Arme Menſch, wenn ſeines Leibes
Edle Kraft und Herrlichkeit
Dorrt und hinwelkt bis zum Zerrbild!

Ach, viel glücklicher als wir
Sind die Bäume, die gleichzeitig
Einer und derſelbe Herbſtwind
Ihres Blätterſchmucks entkleidet -

Alle ſtehn kahl im Winter
Und da gibt's kein junges Bäumchen
Deſſen grünes Laub verhöhnte
Die verwelkten Waldgenoſſen.

Ach! bei uns, den Menſchen, lebt
Jeder ſeine eigne Jahrzeit:
Während bei dem Einen Winter,
Iſt es Frühling bei dem Andern,

Und der Greis fühlt doppelt ſchmerzlich
Seine Ohnmacht bei dem Anblick
Jugendlicher Ueberkräfte --
Hocherhabene Jungfrau!

Rüttle ab von meinen Gliedern
Dieſes winterliche Alter,
Das mit Schnee bedeckt mein Haupt
Und mein Blut gefrieren macht —

Sag' der Sonne, daß ſie wieder
Glut in meine Adern gieße,
Sag' dem Lenze, daß er wecke
In der Bruſt die Nachtigallen —

Ihre Roſen, gib ſie wieder
Meinen Wangen, gib das Goldhaar
Wieder meinem Haupt, o Jungfrau —
Gib mir meine Jugend wieder!"

Als Don Juan Ponce de Leon
Vor ſich hinſprach Solcherlei,
Plötzlich in die beiden Hände
Drückte er ſein Antlitz ſchmerzhaft.

Und er ſchluchzte, und er weinte
So gewaltig und ſo ſtürmiſch,
Daß die hellen Thränengüſſe
Troffen durch die magern Finger.

II.

Auf dem Festland bleibt der Ritter
Treu den alten Seemannsbräuchen
Und wie einst auf seinem Schiffe,
Schläft er Nachts in einem Hamak.

Auch die Wellenschlagbewegung,
Die so oft ihn eingeschläfert,
Will der Ritter nicht entbehren,
Und er läßt den Hamak schaukeln.

Dies Geschäft verrichtet Kaka,
Alte Indianerin
Die vom Ritter die Muskitos
Abwehrt mit dem Pfauenwedel.

Während sie die luft'ge Wiege
Mit dem greisen Kinde schaukelt,
Lullt sie eine märchenhafte
Alte Weise ihrer Heimat.

Liegt ein Zauber in dem Singsang?
Oder in des Weibes Stimme,
Die so flötend wie Gezwitscher
Eines Feitigs? Und sie singt:

„Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini;
Fliege du voran, wir folgen
In bewimpelten Pirogen.

Kleines Fischchen Bridibi,
Führe uns nach Bimini;
Schwimme du voran, wir folgen,
Rudernd mit bekränzten Stangen.

Auf der Insel Bimini
Blüht die ew'ge Frühlingswonne
Und die goldnen Lerchen jauchzen
Am Azur ihr Tirili.

Schlanke Blumen überwuchern
Wie Savannen dort den Boden;
Leidenschaftlich sind die Düfte
Und die Farben üppig brennend.

Große Palmenbäume ragen
Drans hervor, mit ihren Fächern
Weben sie den Blumen unten
Schattenküsse, holde Kühle.

Auf der Insel Bimini
Quillt die allerschönste Quelle;
Aus dem theuren Wunderborn
Fließt das Wasser der Verjüngung.

So man eine welke Blume
Netzet mit etwelchen Tropfen
Dieses Wassers, blüht sie auf
Und sie prangt in frischer Schöne

So man ein verdorrtes Reis
Netzet mit etwelchen Tropfen
Dieses Wassers, treibt es wieder
Neue Knospen lieblich grünend.

Trinkt ein Greis von jenem Wasser,
Wird er wieder jung, das Alter
Wirft er von sich, wie ein Käfer
Abstreift seine Raupenhülle.

Mancher Graukopf der zum blonden
Jüngling sich getrunken hatte,
Schämte sich zurückzukehren
Als Gelbschnabel in die Heimat

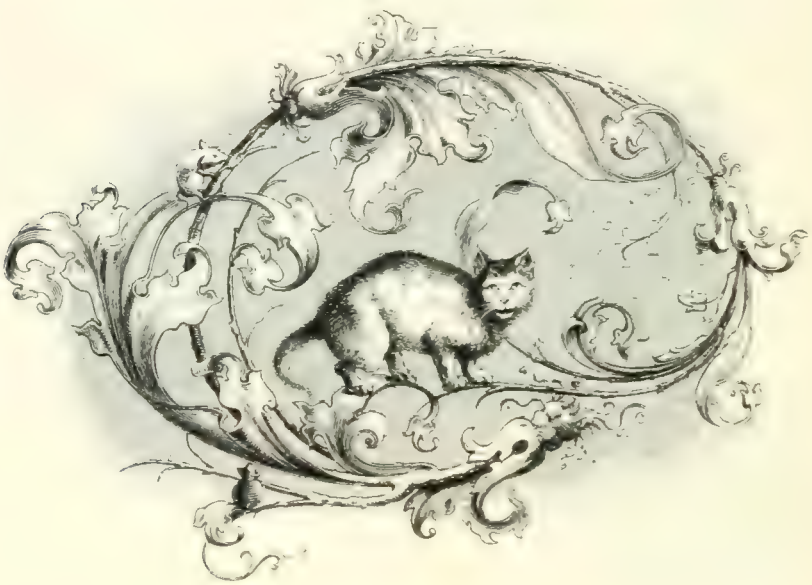
Manches Mütterchen insgleichen
Die sich wieder jung geschlückert
Wollte nicht nach Hause gehen
Als ein junges Ding von Dirnlein

Und die guten Leutchen blieben
Immerdar in Bimini;
Glück und Lenz hielt sie gefesselt
In dem ew'gen Jugendlande . . .

Nach dem ew'gen Jugendlande
Nach dem Eiland Bimini
Geht mein Sehnen und Verlangen;
Lebet wohl ihr lieben Freunde.

Alte Katze Mimili,
Alter Hausbahn Kikriki,
Lebet wohl, wir kehren nie,
Nie zurück von Bimini!“

Also sang das Weib. Der Ritter
Horcht dem Liede schlummertrunken;
Manchmal nur, als wie im Traume,
Lallt er kindisch: „Bimini!“



III.

Heiter überstrahlt die Sonne
Golf und Strand der Insel Cuba:
In dem blauen Himmel hängen
Heute lauter Violinen.

Auf dem Strande farbenschillernd
Wimmelt Volk von jedem Stande,
Jedem Alter; doch die Herzen
Pochen wie vom selben Pulsschlag.

Rothgeküßt vom kecken Lenze,
In dem Mieder von Smaragaden
Bunt geputzt wie eine Braut
Blüht und glüht die schöne Insel.

Denn derselbe Trostgedanke
Hat sie Alle gleich ergriffen
Gleich beseligt. Er bekundet
Sich im stillen Freudezittern

Einer alten Beguine,
Die ſich an den Krücken hinſchleppt
Und, den Roſenkranz abfugelnd,
Ihre Paternoſter murmelt —

Es bekundet ſich derſelbe
Troſtgedanken in dem Lächeln
Der Signora, die auf güldnem
Palakin getragen wird,

Und, im Munde eine Blume,
Kokettirt mit dem Hidalgo,
Der, die Schnurrbartzipfel kräuſelnd,
Fröhlich ihr zur Seite wandelt —

Wie auf dem Geſicht der ſteifen
Soldateske, zeigt die Freude
Sich im clericalen Antlitz,
Das ſich menſchlich heut entrunzelt —

Wie vergnügt der dünne Schwarzrock
Sich die Hände reibt! wie fröhlich!
Wie der dicke Kapuziner
Streichelt froh ſein Doppelkinn!

Selbſt der Oberhirte, der gewöhnlich
Griesgram ausſieht, wenn er Meſſe
Leſen ſoll, weil dann ſein Frühſtück
Ein'gen Aufſchub leiden muß —

Selbſt der Oberhirte ſchmunzelt freudig,
Freudig glänzen ihm und funkeln
Seine Augen, und im Feſtſchmuck
Schreitet er einher vergnüglich

Unterm Purpurbaldachin,
Eingeräuchert von Chorknaben
Und gefolgt von Clericis,
Die mit Goldbrocat bedeckt ſind

Und goldgelbe Sonnenſchirme
Ueber ihre Köpfe halten,
Koloſſalen Champignons,
Welche wandeln, ſchier vergleichbar.

Nach dem hohen Gottestiſche
Geht der Zug, nach dem Altare,
Welcher unter freiem Himmel
Hier am Meeresſtrand errichtet

Und verzieret ward mit Blumen,
Heil'genbildchen, Palmen, Bändern,
Silbernem Geräth, Goldflittern
Und Wachskerzen, luſtig funkelnd.

Und der fromme hohe Herr
Hält das Hochamt hier am Meere,
Und mit Weihe und Gebet
Will er hier den Segen ſprechen

Ueber jene kleine Flotte,
Welche, auf der Rhede ſchaukelnd,
Im Begriff iſt abzuſegeln
Nach der Inſel Bimini.

Ja, die Schiffe dort, ſie ſind es,
Welche Juan Ponce de Leon
Ausgerüſtet und gemannt,
Um die Inſel aufzuſuchen,

Wo das Waſſer der Verjüngung
Lieblich ſprudelt. — Von dem Ufer
Viele tauſend Segenswünſche
Folgen ihm dem Menſchheitsretter

Ihm dem edlen Weltwohlthäter —
Hofft doch Jeder daß der Ritter
Bei der Rückkehr einſt auf Cuba
Ihm ein Fläſchchen Jugend mitbringt. —

Mancher ſchlückert ſchon im Geiſte
Solche Labung und ſie ſchwanken
Sich vor Wonne wie die Schiffe
Die dort ankern auf der Rhede.

Es beſteht aus fünf Fahrzeugen
Die Flottille — eine große
Karawelle zwei Felucken
Und zwei kleine Brigantinen.

Admiralſchiff iſt die große
Karawelle und die Flagge
Zeigt das Wappen von Caſtilien
Aragonien und Leon.

Einer Lauberhütte gleicht
Iſt ſie ausgeſchmückt mit Blatten
Blumenkranzen und Guirlanden
Und mit flatternd bunten Wimpeln

Frau Speranza heißt das Schiff.
Und am Hintertheil als Puppe
Steht der Donna Conterfei,
Lebensgroß ſculptirt aus Eichholz

Und bemalt mit ganz vorzüglich
Wohlgefirniſten Couleuren,
Welche Wind und Wetter trotzen,
Ein ſtattliche Figura.

Ziegelroth iſt das Geſichte,
Ziegelroth iſt Hals und Buſen,
Der aus grünem Mieder quillt:
Auch des Rockes Farb' iſt grün.

Grün iſt auch des Hauptes Kranz,
Pechſchwarz iſt das Haar, die Augen
Und die Brauen gleichfalls pechſchwarz.
In der Hand hält ſie ein Anker.

Die Armada der Flotille,
Sie beſteht etwa aus hundert
Achtzig Mann, darunter ſind
Nur ſechs Weiber und ſechs Prieſter.

Achtzig Mann und eine Dame
Sind am Bord der Karawelle,
Welche Juan Ponce de Leon
Selbſt befehligt. Kaka heißt

Jene Dame, ja die alte
Kaka iſt jetzt eine Dame,
Heißt Señora Juanita,
Seit der Ritter ſie erhoben

Zur Großfliegenwedelmeiſtrin,
Oberhamakſchaukeldame
Und Mundſchenkin künft'ger Jugend
Auf der Inſel Bimini.

Als Symbol des Amtes hält ſie
In der Hand ein Goldpocal,
Trägt auch eine hochgeſchürzte
Tunika, wie eine Hebe.

Koſtbarliche Brüßler Kanten,
Perlenſchnüre viele Dutzend
Decken ſpöttiſch die verwelkten
Braunen Reize der Señora.

Rococo anthropophagiſch,
Karaibiſch-Pompadour,
Bebet ſich der Haarwulſtkopfputz,
Der geſpickt iſt mit unzähl'gen

Vögelein, die, groß wie Käfer,
Durch des prächtigen Gefieders
Farbenſchmelz wie Blumen ausſehn,
Die formirt aus Edelſteinen.

Dieſe närriſche Friſur
Von Gevögel paßt vortrefflich
Zu der Kaka wunderlichem
Papageienvogelantlitz.

Seitenſtück zu dieſer Fratze
Bildet Juan Ponce de Leon,
Welcher, zuverſichtlich glaubend
An die baldige Verjüngung,

Sich im Voraus ſchon geworfen
In's Coſtüm der lieben Jugend
Und ſich bunt herausgeputzt
In der Geckentracht der Mode:

Schnabelſchuh'n mit Silberglöcklein,
Wie'n Gelbſchnabel, und geſchlitzte
Hoſen, wo das rechte Bein
Roſafarben, während grün

Grün geſtreift das linke Bein —
Wohlgepuffte Atlasjacke,
Kurzer Mantel, keck geachſelt —
Ein Barett mit drei Straußfedern

Alſo ausſtaffirt in Händen
Eine Laute haltend, tänzelt
Auf und ab der Admiral
Und ertheilt die Schiffsbefehle.

Er befiehlt daß man die Anker
Lichten ſoll, im Augenblicke,
Wo des Hochamts Ende melden
Von dem Strande die Signale.

Er befiehlt, daß bei der Abfahrt
Die Kanonen aller Schiffe
Mit drei Dutzend Ehrenſchüſſen
Cuba ſalutiren ſollen.

Er befiehlt — und lacht und dreht ſich
Auf dem Abſatz wie ein Kreiſel —
Bis zur Trunkenheit berauſcht ihn
Süßer Hoffnung toller Traumtrank

Und er knaift die armen Seiten
Seiner Laute, daß ſie wimmern,
Und mit altgebrochner Stimme
Meckert er die Singſangworte:

„Kleiner Vogel Kolibri,
Kleines Fiſchchen Brididi,
Fliegt und ſchwimmt voraus und zeiget
Uns den Weg nach Bimini!"

IV.

Juan Ponce de Leon wahrlich
War kein Thor, kein Faſelante,
Als er unternahm die Irrfahrt
Nach der Inſel Bimini.

Ob der Exiſtenz der Inſel
Hegt' er niemals einen Zweifel
Seiner alten Kaka Singſang
War ihm Bürgſchaft und Gewähr.

Mehr als andre Menſchenkinder
Wundergläubig iſt der Seemann:
Hat er doch vor Augen ſtets
Flammend groß die Himmelswunder.

Während ihn umrauſcht beſtändig
Die geheimnißvolle Meerflut
Deren Schoß entſtiegen weiland
Donna Venus Aphrodite. —

In den folgenden Trochäen
Werden wir getreu berichten,
Wie der Ritter viel' Strapazen
Ungemach und Drangſal ausſtand

Ab- anſtatt von altem Siechthum
Zu geneſen, ward der Aermſte
Heimgeſucht von vielen neuen
Leibesübeln und Gebreſten.

Während er die Jugend suchte
Ward er täglich noch viel älter
Und verrunzelt abgemergelt
Kam er endlich in das Land.

In das stille Land, wo schaurig
Unter schattigen Cypressen
Fließt ein Flüßlein dessen Wasser
Gleichfalls wundertätig heilsam -

Lethe heißt das gute Wasser!
Trink daraus, und du vergißt
All dein Leiden — ja, vergessen
Wirst du was du je gelitten —

Gutes Wasser! gutes Land!
Wer dort angelangt verläßt es
Nimmermehr — denn dieses Land
Ist das wahre Bimini.

Kuhelechzend.

Laß bluten deine Wunden laß
Die Thränen fließen unaufhaltsam
Geheime Wollust schwelgt im Schmerz
Und Weinen ist ein süßer Balsam

Verwundet dich nicht fremde Hand
So mußt du selber dich verletzen.
Auch danke dafür dem lieben Gott
Wenn Zähren deine Wangen netzen.

Des Tages Lärm verhallt es steigt
Die Nacht herab mit langen Floren.
In ihrem Schoße wird kein Schelm
Dem Tölpel deine Ruhe stören.

Hier bist du sicher vor Musik
Vor des Pianofortes Folter
Und vor der großen Oper Pracht
Und schrecklichem Bravorufgepolter.

Hier wirst du nicht verfolgt geplagt
Vom eitlen Virtuosenpacke
Und vom Genie Giacomo's
Und seiner Weltberühmtheitsklacke.

O Grab du bist das Paradies
Für gebeutelte zarte Ohren —
Der Tod ist gut doch böse war's
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

Im Mai.

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,
Die haben das Schlimmſte an mir verübt.
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne,
Lachend begrüßt ſie den Monat der Wonne.

Es blüht der Lenz. Im grünen Wald
Der luſtige Vogelgeſang erſchallt.
Und Mädchen und Blumen, ſie lächeln jungfräulich
O ſchöne Welt, du biſt abſcheulich!

Da lob' ich mir den Orkus faſt;
Dort kränkt uns nirgends ein ſchnöder Contraſt;
Für leidende Herzen iſt es viel beſſer
Dort unten am ſtygiſchen Nachtgewäſſer.

Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual
Im Schattenreich, dem traurigen Thal,
In Proſerpinens verdammten Domänen
Iſt Alles in Einklang mit unſeren Thränen.

Sein melancholiſches Geräuſch,
Der Stymphaliden ödes Gekreiſch,
Der Furien Singſang, ſo ſchrill und grell,
Dazwiſchen des Cerberus Gebell

Hier oben aber — wie grauſamlich
Sonne und Roſen ſtechen ſie mich!
Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich
O ſchöne Welt, du biſt abſcheulich!

Leib und Seele.

Die arme Seele ſpricht zum Leibe:
„Ich laß nicht ab von dir, ich bleibe
Bei dir — ich will mit dir verſinken
In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!
Du warſt ja ſtets mein zweites Ich,
Das liebevoll umſchlungen mich,
Als wie ein Feſtkleid von Satin,
Gefüttert weich mit Hermelin.
Weh mir! jetzt ſoll ich gleichſam nackt,
Ganz ohne Körper, ganz abſtract,
Hinlungern als ein ſel'ges Nichts
Dort oben in dem Reich des Lichts,
In jenen kalten Himmelshallen,
Wo ſchweigend die Ewigkeiten wallen
Und mich angähnen — ſie klappern dabei
Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.
O, das iſt grauenhaft; o bleib,
Bleib bei mir, du geliebter Leib!"

Der Leib zur armen Seele ſpricht:
„O tröſte dich und gräm' dich nicht!
Ertragen müſſen wir in Frieden,
Was uns vom Schickſal ward beſchieden.
Ich war der Lampe Docht, ich muß
Verbrennen; du, der Spiritus,

Wirſt droben auserleſen ſein,
Zu leuchten als ein Sternelein
Vom reinſten Glanz. Ich bin nur Plunder.
Materie nur, wie morſcher Zunder
Zuſammenſinkend, und ich werde,
Was ich geweſen eitel Erde.

Nun lebe wohl und tröſte dich!
Vielleicht auch amüſirt man ſich
Im Himmel beſſer, als du meinſt.
Siehſt du den großen Bären einſt
Nicht Meyer Bär im Sternenſaal
Grüß' ihn von mir viel tauſendmal!"

Babyloniſche Sorgen.

Mich ruft der Tod. Ich wollt', o Süße
Daß ich dich in einem Wald verließe,
In einem jener Tannenforſten,
Wo Wölfe heulen, Geier horſten
Und ſchrecklich grunzt die wilde Sau
Des blonden Ebers Ebefrau.

Mich ruft der Tod. Es wär' noch beſſer
Müßt' ich auf hohem Seegewäſſer
Verlaſſen dich, mein Weib, mein Kind,
Wenngleich der tolle Nordpolwind
Dort peitſcht die Wellen und aus den Tiefen
Die Ungethüme, die dort ſchliefen
Haifiſch' und Krokodile, kommen
Mit offnem Rachen emporgeſchwommen.
Glaub' mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde,
Nicht ſo gefährlich iſt das wilde,
Erzürnte Meer und der trotzige Wald
Als unſer jetziger Aufenthalt!

Wie ſchrecklich auch der Wolf und der Geier,
Haifiſche und ſonſtige Meerungeheuer:
Viel grimmere, ſchlimmere Beſtien enthält
Paris die leuchtende Hauptſtadt der Welt
Das ſingende, ſpringende, ſchöne Paris,
Die Hölle der Engel der Teufel Paradies —
Daß ich dich hier verlaſſen ſoll
Das macht mich verrückt das macht mich toll!

Mit ſpöttiſchem Sumſen mein Bett umſchwirrn
Die ſchwarzen Fliegen: auf Naſ' und Stirn
Setzen ſie ſich — ratales Gelichter!
Etwelche haben wie Menſchengeſichter
Auch Elephantenrüſſel daran
Wie Gott Ganeſa in Hindoſtan.
In meinem Hirne rumort es und knackt,
Ich glaube da wird ein Koffer gepackt
Und mein Verſtand reiſt ab — ob wehe!
Noch früher als ich ſelber gehe.

Rothe Pantoffeln.

Gar böse Katze so alt und grau
Sie sagte, sie sei eine Schusterfrau:
Auch stand vor ihrem Fenster ein Lädchen
Worin Pantoffeln für junge Mädchen
Pantöffelchen von Maroquin
Von Saffian und von Satin
Von Sammt, mit goldenen Borden garnirt
Und buntgeblümten Bändern verziert.
Am lieblichsten dort zu schauen war
Ein scharlachrothes Pantöffelchenpaar:
Es hat mit seiner Farbenpracht
Gar manchem Dirnchen in's Herz gelacht.

Eine junge weiße Edelmaus
Die ging vorbei dem Schusterhaus
Kehrt' wieder um, dann blieb sie stehn,
Thät nochmals durch das Fenster sehn —
Sprach endlich: Ich grüß' Euch Frau Katze
Frau Katze
Gar schöne rothe Pantöffelchen hat Sie:
Sind sie nicht theuer, ich bitt' sie Sie ab
Sagt mir, wie viel ich zu zahlen hab'."

Die Katze rief: „Mein Jüngferlein,
Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,
Geruhen Sie, mein Haus zu beehren
Mit Dero Gegenwart, es verkehren
Mit mir die allerschönsten Madel
Und Herzoginnen, der höchste Adel —
Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen
Doch laßt uns sehn ob sie Euch passen
Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz" —

So flötet die boshaft listige Katz,
Und das weiße, unerfahrene Ding
In die Mördergrub', in die Falle ging —
Auf eine Bank setzt sich die Maus
Und streckt ihr kleines Beinchen aus,

Um anzuprobiren die rothen Schuhe
Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe
Da packt sie plötzlich die böse Katze
Und würgt sie mit der grimmigen Tatze
Und beißt ihr ab das arme Köpfchen
Und spricht: „Mein liebes, weißes Geschöpfchen,
Mein Mäuschen, du bist mausetodt!
Jedoch die Pantöffelchen scharlachroth,
Die will ich stellen auf deine Gruft,
Und wenn die Weltposaune ruft
Zum jüngsten Tanz, o weiße Maus,
Aus deinem Grab steigst du heraus,
Ganz wie die Andern, und sodann
Ziehst du die rothen Pantöffelchen an."

Moral.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in Acht
Laßt euch nicht ködern von weltlicher Pracht
Ich rath' euch lieber barfuß zu laufen,
Als bei der Katze Pantoffeln zu kaufen.

Das Sclavenschiff.

I.

Der Supercargo Mirabeer van Koek
Sitzt rechnend in seiner Kajüte;
Er calculirt der Ladung Betrag
Und die probabeln Profite.

„Der Gummi ist gut, der Pfeffer ist gut
Dreihundert Säcke und Fässer;
Ich habe Goldstaub und Elfenbein —
Die schwarze Waare ist besser.

Ich hab' zum Tausche Brauntewein
Glasperlen und Stahlzeug gegeben;
Gewinne daran achthundert Procent,
Bleibt mir die Hälfte am Leben.

Sechshundert Neger tauschte ich ein
Spottwohlfeil am Senegalflusse.
Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,
Wie Eisen vom besten Gusse.

Bleiben mir Neger dreihundert nur
Im Hafen von Rio Janeiro
Zahlt dort mir hundert Ducaten per Stück
Das Haus Gonzales Perreiro.

Da plötzlich wird Vrubeer van Koek
Aus seinen Gedanken gerissen;
Der Schiffschirurgus tritt herein
Der Doctor van der Smissen.

Das ist eine klapperdürre Figur
Diese Nase voll rother Warzen —
„Nun, Wasserfeldscherer,“ ruft van Koek
„Wie geht's meinen lieben Schwarzen?“

Der Doctor dankt der Nachfrage und spricht:
„Ich bin zu melden gekommen
Daß heute Nacht die Sterblichkeit
Bedeutend zugenommen.

Im Durchschnitt starben täglich zwei
Doch heute starben sieben
Vier Männer drei Frauen. — Ich hab' den Verlust
Sogleich in die Kladde geschrieben.

Ich inspicirte die Leichen genau;
Denn diese Schelme stellen
Sich manchmal todt, damit man sie
Hinabwirft in die Wellen.

Ich nahm den Todten die Eisen ab;
Und wie ich gewöhnlich thue
Ich ließ die Leichen werfen in's Meer
Des Morgens in der Frühe.

Es schossen alsbald hervor aus der Flut
Haifische, ganze Heere
Sie lieben so sehr das Negerfleisch;
Das sind meine Pensionäre.

Sie folgten unseres Schiffes Spur
Seit wir verlassen die Küste;
Die Bestien wittern den Leichengeruch,
Mit schnupperndem Fraßgelüste.

Es ist possierlich anzusehn
Wie sie nach den Todten schnappen!
Die faßt den Kopf, die faßt das Bein
Die Andern schlucken die Lappen.

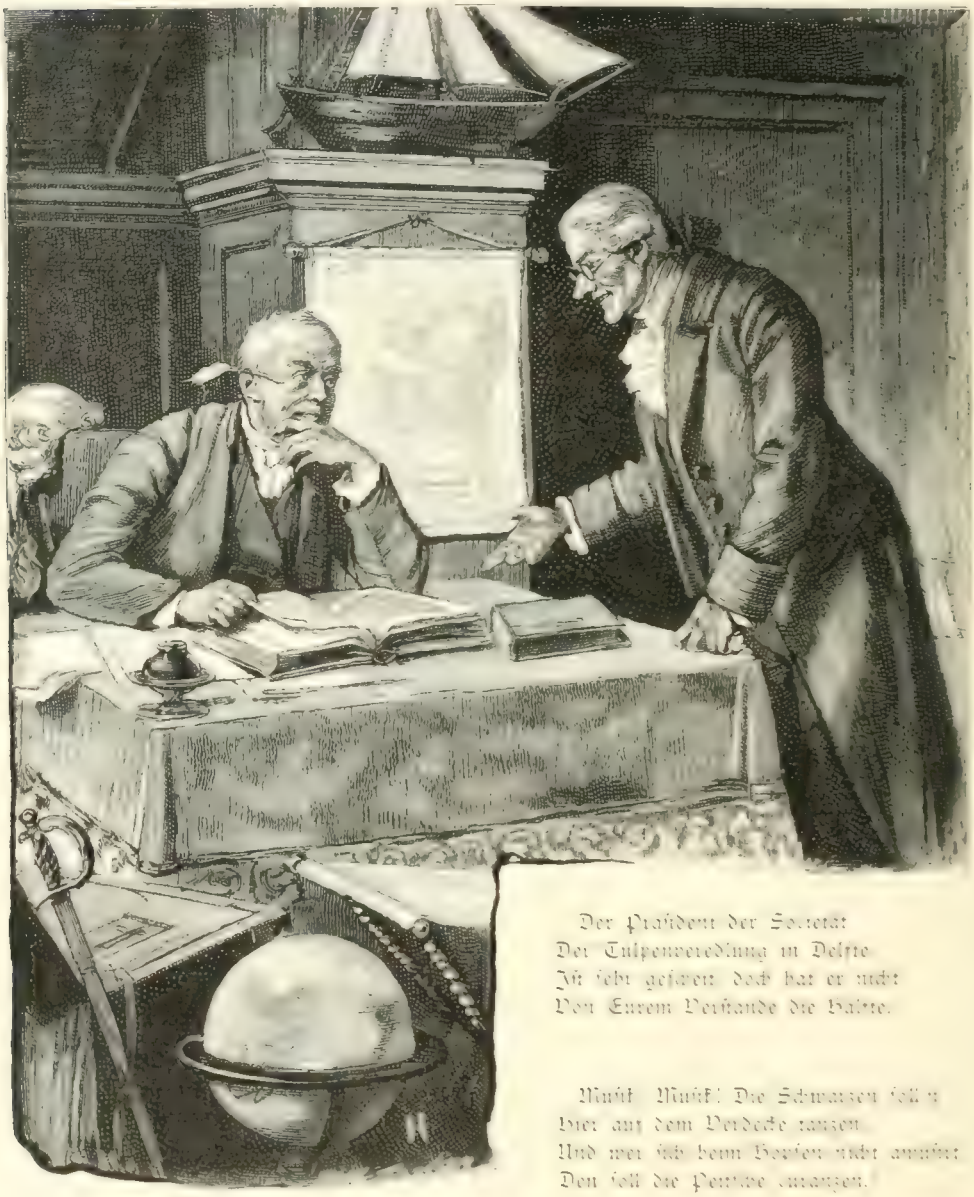
Ist Alles verschlungen, dann tummeln sie sich
Vergnügt um den Schiffes Planken
Und glotzen mich an, als wollten sie
Sich für das Frühstück bedanken.“

Doch seufzend fällt ihm in die Red'
Van Koek: „Wie kann ich lindern
Das Uebel? wie kann ich die Progression
Der Sterblichkeit verhindern?“

Der Doctor erwidert: „Durch eigne Schuld
Sind viele Schwarze gestorben;
Ihr schlechter Odem hat die Luft
Im Schiffsraum so sehr verdorben.

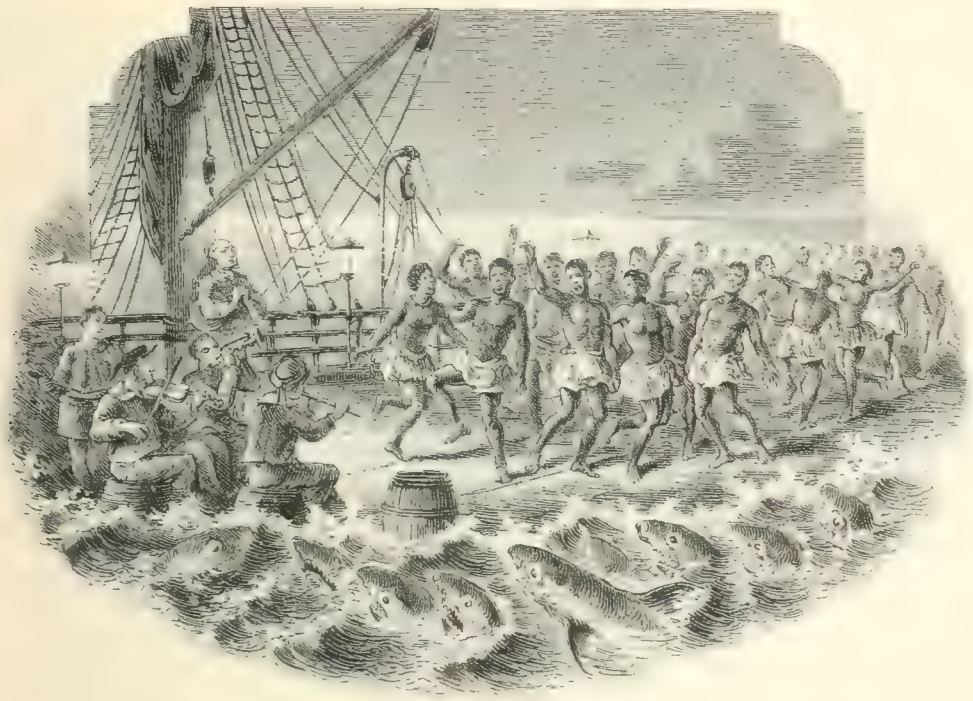
Auch starben Viele durch Melancholie
Dieweil sie sich tödtlich langweilen;
Durch etwas Lust, Musik und Tanz
Läßt sich die Krankheit heilen.“

Da ruft van Koek: „Ein guter Rath.
Mein theurer Wasserfeldscherer
Ist klug wie Aristoteles,
Des Alexanders Lehrer



Der Präsident der Societät
Der Tulpenveredlung in Delfte
Ist sehr gescheit, doch hat er nicht
Von Eurem Verstande die Hälfte.

Musik! Musik! Die Schwarzen sollen
Hier auf dem Verdecke tanzen
Und wer sich beim Hopsen nicht amüsirt
Den soll die Peitsche zuranzen.



II.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt
Viel' tausend Sterne schauen.
Sehnsüchtig glänzend, groß und klug,
Wie Augen von schönen Frauen.

Sie blicken hinunter in das Meer,
Das weithin überzogen
Mit phosphorstrahlendem Purpurduft;
Wollüstig girren die Wogen.

Kein Segel flattert am Sclavenschiff,
Es liegt wie abgetakelt;
Doch schimmern Laternen auf dem Verdeck,
Wo Tanzmusik spectakelt.

Die Fiedel streicht der Steuermann,
Der Koch der spielt die Flöte,
Ein Schiffsjung' schlägt die Trommel dazu,
Der Doctor bläst die Trompete.

Wohl hundert Neger, Männer und Frau'n,
Sie jauchzen und hopsen und kreisen
Wie toll herum; bei jedem Sprung
Taktmäßig klirren die Eisen.

Sie stampfen den Boden mit tobender Lust,
Und manche schwarze Schöne
Umschlingt wollüstig den nackten Genoß —
Dazwischen ächzende Töne.

Der Büttel iſt Maître des plaiſirs
Und hat mit Peitſchenhieben
Die läſſigen Tänzer ſtimulirt
Zum Frohſinn angetrieben.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng!
Der Lärm lockt aus den Tiefen
Die Ungethüme der Waſſerwelt,
Die dort blödſinnig ſchliefen.

Schlaftrunken kommen geſchwommen heran
Haifiſche, viele Hundert;
Sie glotzen nach dem Schiff hinauf,
Sie ſind verdutzt, verwundert.

Sie merken, daß die Frühſtücksſtund'
Noch nicht gekommen und gähnen
Aufſperrend den Rachen; die Kiefer ſind
Bepflanzt mit Sägezähnen.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng —
Es nehmen kein Ende die Tänze.
Die Haifiſche beißen vor Ungeduld
Sich ſelber in die Schwänze.

Ich glaube, ſie lieben nicht die Muſik
Wie Viele von ihrem Gelichter.
„Trau' keiner Beſtie, die nicht liebt
Muſik!" ſagt Albions Dichter.

Und Schnedderedeng und Dideldumdei —
Die Tänze nehmen kein Ende.
Am Fockmaſt ſteht Mynheer van Koek
Und faltet betend die Hände:

„Um Chriſti willen verſchone, o Herr,
Das Leben der ſchwarzen Sünder.
Erzürnten ſie dich, ſo weißt du ja
Sie ſind ſo dumm wie die Rinder.

Verſchone ihr Leben um Chriſti willn
Der für uns Alle geſtorben!
Den bleiben mir nicht dreihundert Stück,
So iſt mein Geſchäft verdorben.

Bertha.

Sie that ſo fromm, ſie that ſo gut,
Ich glaubt' einen Engel zu lieben;
Sie ſchrieb die ſchönſten Briefe nur
Und konnt' keine Blume betrüben.

In Bälde ſollte Hochzeit ſein
Das hörten die lieben Verwandten.
Die Bertha war ein dummes Ding
Denn ſie folgte den Bayen und Tanten.

Sie hielt nicht Treu ſie hielt nicht Schwur
Ich habe es gern ihr vergeben.
Sie hatte in der Ehe nur
Verbittert mir Lieben und Leben.

Denk' ich nun an ein treulos Weib
So denke an Bertha ich wieder.
Und habe nur noch einen Wunſch:
Sie komme recht glücklich nieder.

Der Philanthrop.

Das waren zwei liebe Geschwister
Die Schwester war arm, der Bruder war reich.
Zum Reichen sprach die Arme:
„Gib mir ein Stückchen Brot."

Zum Armen sprach der Reiche:
„Laß mich nur heut in Ruh.
Heut geb' ich mein jährliches Gastmahl
Den Herren vom großen Rath.

Der Eine hebt Schildkrötensuppe
Der Andre Ananas
Der Dritte ißt gern Fasanen
Mit Trüffeln von Perigord.

Der Vierte speist nur Seefisch
Der Fünfte verzehrt auch Lachs.
Der Sechste, der frißt Alles
Und trinkt noch mehr dazu."

Die arme, arme Schwester
Ging hungrig wieder nach Haus;
Sie warf sich auf den Strohsack
Und seufzte tief und starb.

Wir müssen Alle sterben!
Des Todes Sense trifft
Am End' den reichen Bruder
Wie er die Schwester traf.

Und als der reiche Bruder
Sein Ständlein kommen sah,
Da schickt' er zum Notare
Und machte sein Testament.

Beträchtliche Legate
Bekam die Geistlichkeit;
Die Schulanstalten das große
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte
Der große Testator zumal
Die Judenbekehrungsgesellschaft
Und das Taubstummen Institut.

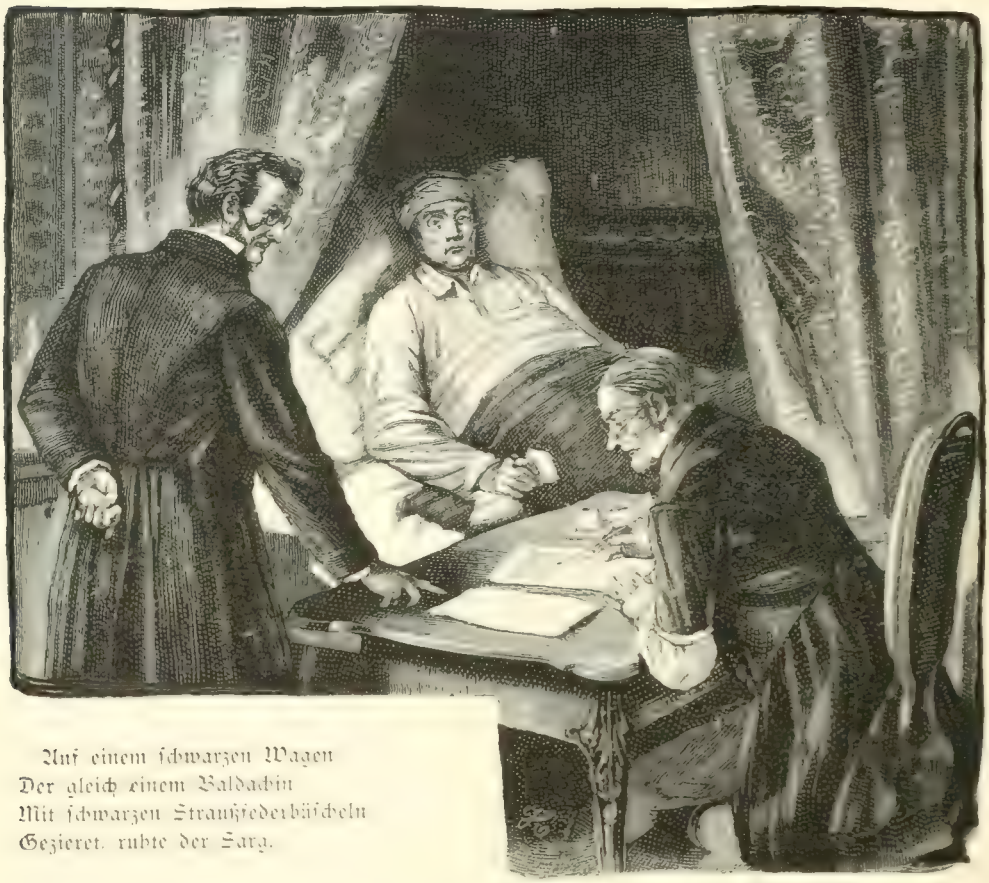
Er schenkte eine Glocke
Dem neuen Sanct-Stephansthurm
Die wiegt fünfhundert Centner
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke
Und läutet spat und früh;
Sie läutet zum Lob und Ruhme
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,
Wie viel er Gutes gethan
Der Stadt und seinen Mitbürgern
Von jeglicher Confession.

Du großer Wohlthäter der Menschheit
Wie im Leben soll auch im Tod
Jedwede deiner Wohlthaten
Verkünden die große Glock'!

Das Leichenbegängniß wurde
Gefeiert mit Prunk und Pracht;
Es strömte herbei die Menge
Und staunte ehrfurchtsvoll.



Auf einem schwarzen Wagen
Der gleich einem Baldachin
Mit schwarzen Straußfederbüschen
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strotzte von Silberblechen
Und Silberstickerei'n;
Es macht auf schwarzem Grunde
Das Silber den schönsten Effect.

Den Wagen zogen sechs Rosse
In schwarze Decken vermummt,
Die fielen gleich Trauermanteln
Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen
Bediente in schwarzer Livree
Schneeweiße Schnupftücher haltend
Vor dem kummerrothen Gesicht.

Sämmtliche Honoratioren
Der Stadt ein langer Zug
Von schwarzen Paradekutschen
Wackelte hinten nach.

In diesem Leichenzuge
Versteht sich, befanden sich auch
Die Herren vom hohen Rathe
Doch waren sie nicht complet.

Es fehlte Jener, der gerne
Faxanen mit Trüffeln aß,
War kurz vorher gestorben
An einer Indigestion.

Des Oberkirchners Töchterlein
Führt' mich in die heiligen Hallen;
Ihr Haar war blond, ihr Wuchs war klein,
Das Halstuch ihr entfallen.

Ich sah für einiger Groschen Preis
Die Gräber und Kreuze und Lichte
Im alten Dom; da ward mir heiß —
Ich sah in Elsbeths Gesichte.

Und schaute wieder hie und da
Die prächtigen Kirchenmonstranzen;
Im festlichen Rocke, Halleluja!
Die Gestalten am Fenster tanzen.

Des Oberkirchners Töchterlein
Blieb mit mir zusammen stehen;
Sie hat ein Augenpaar gar fein,
Drin habe ich Alles gesehen.

Des Oberkirchners Töchterlein
Führt' mich aus den heiligen Hallen;
Ihre Wange war roth, ihr Mund war klein,
All dies hat so sehr mir gefallen.

Jammerthal.

Der Nachtwind durch die Luken pfeift,
Und auf dem Dachstublager
Zwei arme Seelen gebettet sind;
Sie schauen so blaß und so mager.

Die eine arme Seele ſpricht:
„Umſchling mich mit deinen Armen,
An meinen Mund drück' feſt deinen Mund,
Ich will an dir erwarmen.“

Die andre arme Seele ſpricht:
„Wenn ich dein Auge ſehe,
Verſchwindet mein Elend, der Hunger, der Froſt
Und all mein Erdenwehe.“

Sie küßten ſich viel, ſie weinten noch mehr.
Sie drückten ſich ſeufzend die Hände.
Sie lachten manchmal und ſangen ſogar,
Und ſie verſtummten am Ende.

Am Morgen kam der Commiſſär,
Und mit ihm kam ein braver
Chirurgus, welcher conſtatirt
Den Tod der beiden Cadaver.

„Die ſtrenge Wittrung,“ erklärte er,
„Mit Magenleere vereinigt,
Hat Beider Ableben verurſacht, ſie hat
Zum mindeſtens ſolches beſchleunigt.“

Wenn Fröſte eintreten ſetzt' er hinzu,
Sei höchſt nothwendig Verwahrung
Durch wollene Decken; er empfahl
Gleichfalls geſunde Nahrung.

Eduard.

Panaſchirter Leichenwagen.
Schwarzbehängte Trauerpferde!
Ihm, den ſie zu Grabe tragen,
Glückte nichts auf dieſer Erde.

War ein junger Mann. Er hätte
Gern wie Andre ſich erquicket
An dem irdiſchen Bankette,
Doch es iſt ihm nicht geglücket.

Lieblich ward ihm eingeſchenket
Der Champagner perlenſchäumend,
Doch er ſaß das Haupt geſenket
Melancholiſch ernſt und träumend.

Manchmal ließ er in den Becher
Eine ſtille Thräne fließen
Während rings umher die Zecher
Ihre Luſt erſchallen ließen.

Nun geh' ſchlafen! Viel freundſamer
Wachſt du auf in Himmelsſälen,
Und kein Weltrauſch Katzenjammer
Wird dich dort wie Andre quälen.

Der tugendhafte Hund.

Ein Pudel, der mit gutem Fug
Den schönen Namen Brutus trug
War viel berühmt im ganzen Land
Ob seiner Tugend und seinem Verstand.
Er war ein Muster der Sittlichkeit
Der Langmuth und Bescheidenheit.
Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen
Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.
Er war ein wahres Hundejuwel!
So ehrlich und treu! eine schöne Seel'!
Auch schenkte sein Herr in allen Stücken
Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken
Sogar zum Fleischer. Der edle Hund
Trug dann einen Hängekorb im Mund.
Worin der Metzger das schön gehackte
Rindfleisch, Schaffleisch auch Schweinefleisch
packte. —
Wie lieblich und lockend das Fett gerochen:
Der Brutus berührte keinen Knochen,
Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,
Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

Doch unter den Hunden wird gefunden
Auch eine Menge von Lumpenhunden —
Wie unter uns, gemeine Köter,
Tagdiebe, Neidharte, Schwerenöther,
Die ohne Sinn für sittliche Freuden
Im Sinnenrausch ihr Leben vergeuden!
Verschworen hatten sich solche Racker
Gegen den Brutus, der treu und wacker,
Mit seinem Korb im Maule nicht
Gewichen von dem Pfade der Pflicht.

Und eines Tages, als er kam
Vom Fleischer und seinen Rückweg nahm
Nach Hause, da ward er plötzlich von allen
Verschwornen Bestien überfallen;
Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrissen,
Da fielen zu Boden die leckersten Bissen,
Und fraßbegierig über die Beute
Warf sich die ganze hungrige Meute. —
Brutus sah Anfangs dem Schauspiel zu
Mit philosophischer Seelenruh';
Doch als er sah, daß solchermaßen
Sämmtliche Hunde schmausten und fraßen,
Da nahm auch er an der Mahlzeit Theil
Und speiste selbst eine Schöpsenkeul'.

Moral.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frißt?
So ruft wehmüthig der Moralist.
Ja, böses Beispiel kann verführen;
Und, ach! gleich allen Säugethieren
Nicht ganz und gar vollkommen ist
Der tugendhafte Hund — er frißt!

Pferd und Eſel.

Auf eiſernen Schienen ſo ſchnell wie der Wind
Dampfwagen und Dampfkutſchen
Mit dem ſchwarzbewimpelten Rauchfangmaſt
Praſſelnd vorüberrutſchen.

Der Troß kam einem Gehöfte vorbei
Wo über die Hecke guckte
Langhalſig ein Schimmel; neben ihm ſtand
Ein Eſel, der Diſteln ſchluckte.

Mit ſtierem Blick ſah lange das Pferd
Dem Zuge nach. Es zittert
An allen Gliedern und ſeufzt und ſpricht:
„Der Anblick hat mich erſchüttert!

Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur
Bereits geweſen ein Schimmel,
Erbleichend vor Schrecken wär' mir die Haut
Jetzt weiß geworden — o Himmel!

Bedroht iſt das ganze Pferdegeſchlecht
Von ſchrecklichen Schickſalsſchlägen.
Obgleich ein Schimmel, ſchau' ich doch
Einer ſchwarzen Zukunft entgegen.

Uns Pferde tödtet die Concurrenz
Von dieſen Dampfmaſchinen —
Zum Reiten, zum Fahren wird ſich der Menſch
Des eiſernen Viehes bedienen.

Und kann der Menſch zum Reiten uns,
Zum Fahren uns entbehren
Ade der Hafer! Ade das Heu!
Wer wird uns dann ernähren?

Des Menſchen Herz iſt hart wie Stein,
Der Menſch gibt keinen Biſſen
Umſonſt. Man jagt uns aus dem Stall
Wir werden verhungern müſſen.

Wir können nicht borgen und ſtehlen nicht,
Wie jene Menſchenkinder.
Auch ſchmeicheln nicht wie der Menſch und der Hund,
Wir ſind verfallen dem Schinder.

So klagte das Roß und ſeufzte noch
Der Langohr unterdeſſen
Hat mit der gemüthlichſten Seelenruh'
Zwei Diſteln gefreſſen.

Er leckte die Schnauze mit der Zung',
Und gemächlich begann er zu ſprechen:
„Ich will, um wegen der Zukunft nicht
Schon heute den Kopf zerbrechen.

Ihr ſtolzen Rappe ſeid ſchlecht bedroht
Von einem ſchrecklichen Morgen.
Für uns beſcheidne Eſel jedoch
Iſt keine Gefahr zu beſorgen.

Ihr Schimmel, wie Rappen ſo Schecken wie Füchs
Ihr ſeid am Ende entbehrlich.
Uns Eſel jedoch erſetzt Hans Dampf
Mit ſeinem Schornſtein ſchwerlich.

Wie klug auch die Maſchinen ſind
Welche die Menſchen erſannen,
Dem Eſel bleibt zu jeder Zeit
Sein ſicheres Daſein beſchieden.

Der Himmel verläßt seine Esel nicht
Die ruhig im Pflichtgefühle
Wie ihre frommen Väter gethan
Tagtäglich traben zur Mühle.

Das Mühlrad klappert, der Müller mahlt
Und schüttet das Mehl in die Säcke;
Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt
Und der Mensch frißt Bröte und Wecke.

In diesem uralten Naturkreislauf
Wird ewig die Welt sich drehen.
Und ewig unwandelbar wie die Natur,
Wird auch der Esel bestehen."

Moral.

Die Ritterzeit hat aufgehört
Und hungern muß das stolze Pferd.
Dem armen Luder, dem Esel aber
Wird niemals fehlen sein Heu und Haber

Die Launen der Verliebten.

(Eine wahre Geschichte, nach alteren Documenten wiedererzählt und auf's Neue in schöne deutsche Reime gebracht

Der Käfer saß auf dem Zaune betrübt;
Er hat sich in eine Fliege verliebt.

„Du bist, o Fliege meiner Seele,
Die Gattin, die ich auserwähle.

Heirate mich und sei mir hold!
Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

Mein Rücken ist eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd."

„„O daß ich eine Närrin wär'!
Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr.

Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;
Ich weiß, daß Reichthum nicht glücklich macht.

Nach Idealen schwärmt mein Sinn
Weil ich eine stolze Fliege bin. — —""

Der Käfer flog fort mit großem Grämen,
Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

„„Wo ist denn meine Magd, die Biene,
Daß sie beim Waschen mich bediene;

Daß sie mir streichle die feine Haut,
Denn ich bin eines Käfers Braut.

Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;
Viel schöneren Käfer gab es nie.

Sein Rücken iſt eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

Sein Bauch iſt gülden, hat noble Füge;
Vor Neid wird berſten gar manche Schmeißfliege.

Spute dich, Bienchen, und friſir mich
Und ſchnüre die Taille und parfümir mich;

Reib mich mit Roſeneſſenzen und gieße
Lavendelöl auf meine Füße,

Damit ich gar nicht ſtinken thu',
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

Schon ſtirren heran die blauen Libellen
Und huldigen mir als Ehrenmamſellen.

Sie winden mir in den Jungfernkranz
Die weiße Blüthe der Pomeranz'.

Viel Muſikanten ſind eingeladen,
Auch Sängerinnen, vornehme Cicaden.

Rohrdommel und Hornitz, Bremſe und Hummel,
Sie ſollen trompeten und ſchlagen die Trummel;

Sie ſollen aufſpielen zum Hochzeitsfeſt —
Schon kommen die buntbeflügelten Gäſt',

Schon kommt die Familie geputzt und munter;
Gemeine Inſecten ſind viele darunter.

Heuſchrecken und Weſpen, Muhmen und Baſen,
Sie kommen heran — die Trompeten blaſen.

Der Paſtor Maulwurf im ſchwarzen Ornat,
Da kommt er gleichfalls — es iſt ſchon ſpat.

Die Glocken läuten, bim bam, bim-bam —
Wo bleibt mein liebſter Bräutigam?"" — —

Bim bam, bim bam, klingt Glockengeläute
Der Bräutigam flog fort in's Weite.

Die Glocken läuten, bim bam, bim bam
„„Wo bleibt mein liebſter Bräutigam?""

Der Bräutigam hat unterdeſſen
Auf einem fernen Miſthaufen geſeſſen.

Dort blieb er ſitzen ſieben Jahr',
Bis daß die Braut verfaulet war.

Die Libelle.

Es tanzt die ſchöne Libelle
Wohl auf des Baches Welle;
Sie tanzt daher, ſie tanzt dahin,
Die ſchimmernde, flimmernde Gauklerin.

Gar mancher junge Käfer-Thor
Bewundert ihr Kleid von blauem Flor
Bewundert des Leibchens Emaille
Und auch die ſchlanke Taille.

Gar mancher junge Käfer-Thor
Sein Bischen Käfer-Verſtand verlor:
Die Buhlen ſumſen von Lieb' und Treu,
Verſprechen Holland und Brabant dabei.

Die ſchöne Libelle lacht und ſpricht:
„Holland und Brabant brauch' ich nicht
Doch ſputet euch, ihr Freier,
Und holt mir ein Fünkchen Feuer.

Die Köchin kam in Wochen,
Muß selbst mein Süpplein kochen;
Die Kohlen des Herdes erloschen sind —
Holt mir ein Fünkchen Feuer geschwind.'

Kaum hatt' die Falsche gesprochen das Wort,
Die Käfer flatterten eilig fort.
Sie suchen Feuer und lassen bald
Weit hinter sich den Heimatwald.

Sie sehen Kerzenlicht, ich glaube
In einer erleuchteten Gartenlaube:
Und die Verliebten, mit blindem Muth
Stürzten sie sich in die Kerzenglut.

Knisternd verzehrten die Flammen der Kerzen
Die Käfer und ihre liebenden Herzen;
Die Einen büßten das Leben ein,
Die Andern nur die Flügelein.

O wehe dem Käfer, welchem verbrannt
Die Flügel sind! Im fremden Land
Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen,
Mit feuchten Insecten, die häßlich riechen.

„Die schlechte Gesellschaft," hört man ihn klagen
„Ist im Exil die schlimmste der Plagen.
Wir müssen verkehren mit einer Schaar
Von Ungeziefer, von Wanzen sogar.

Die uns behandeln als Kameraden,
Weil wir im selben Schmutze waten —
Drob klagte schon der Schüler Virgils
Der Dichter der Hölle und des Exils.

Ich denke mit Gram an die bessere Zeit
Wo ich mit beflügelter Herrlichkeit
Im Heimat Aether gegaukelt,
Auf Sonnenblumen geschaukelt.

Aus Rosenkelchen Nahrung sog
Und vornehm war, und Umgang pflog
Mit Schmetterlingen von adligem Sinn
Und mit der Cicade, der Künstlerin —

Jetzt sind meine armen Flügel verbrannt;
Ich kann nicht zurück in's Vaterland,
Ich bin ein Wurm, und ich verrecke,
Und ich verfaule im fremden Drecke.

O, daß ich nie gesehen hätt'
Die Wasserfliege, die blaue Kokett'
Mit ihrer feinen Taille —
Die schöne, falsche Canaille!"

Die Libelle.

(Andere Bearbeitung.)

Es ist die Libelle, die blaue,
Im Käferland die schönste Person.
Die Schmetterlinge sind mit Passion
Verliebt in die schöne Fraue.

Sie ist so fein von Hüften,
Sie trägt ein Flügelkleid von Gaze:
In jeder Bewegung Ebenmaß,
Gaukelt sie keck in den Lüften.

Die bunten Bublen fliegen
Ihr nach, und mancher junge Fant
Schwört laut: „Ich geb' dir Holland und Brabant
Willst du meiner Gunst dich fügen.“

Da spricht die falsche Libelle:
„Holland und Brabant die brauch' ich nicht,
Ich brauche nur ein Fünkchen Licht
Damit ich mein Stübchen erhelle.“

Kaum hören sie diese Töne
Und die Verbrecher flattern wetteifernd fort;
Sie suchen geschäftig von Ort zu Ort
Ein Fünkchen Licht für die Schöne.

Sieht Einer eine Kerze,
So stürzt er drauf zu wie blind und bethört,
Und die Flamme den armen Narren verzehrt
Ihn und sein liebendes Herze.

Die Fabel ist japanisch,
Doch auch in Deutschland, liebes Kind,
Gibt es Libellen, und sie sind
Gar sehr perfid und satanisch.

Mimi.

„Bin kein sittsam Bürgerkätzchen
Nicht im frommen Stübchen spinn ich
Auf dem Dach, in freier Luft,
Eine freie Katze bin ich.

Wenn ich sommernachtlich schwärme
Auf dem Dache, in der Kühle,
Schnurrt und knurrt in mir Musik
Und ich singe was ich fühle.

Alſo ſpricht ſie. Aus dem Buſen
Wilde Brautgeſänge quellen.
Und der Wohllaut lockt herbei
Alle Katerjunggeſellen.

Alle Katerjunggeſellen,
Schnurrend, knurrend alle kommen,
Mit Mimi zu muſiciren,
Liebelechzend, luſtentglommen.

Das ſind keine Virtuoſen,
Die entweiht jemals für Lohngunſt
Die Muſik, ſie blieben ſtets
Die Apoſtel heil'ger Tonkunſt.

Brauchen keine Inſtrumente,
Sie ſind ſelber Bratſch' und Flöte;
Eine Pauke iſt ihr Bauch,
Ihre Naſen ſind Trompeten.

Sie erheben ihre Stimmen
Zum Concert gemeinſam jetzo;
Das ſind Fugen wie von Bach
Oder Guido von Arezzo.

Das ſind tolle Symphonien,
Wie Capricen von Beethoven
Oder Berlioz, der wird
Schnurrend, knurrend übertroffen.

Wunderbare Macht der Töne!
Zauberklänge ſondergleichen!
Sie erſchüttern ſelbſt den Himmel,
Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn ſie hört die Zauberklänge,
Wenn ſie hört die Wundertöne,
So verhüllt ihr Angeſicht
Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Läſtermaul, die alte
Primadonna Philomele
Rümpft die Naſe, ſchnupft und ſchmäht
Mimi's Singen — kalte Seele!

Doch gleichviel! das muſiciret,
Trotz dem Neide der Signora,
Bis am Horizont erſcheint
Roſig lächelnd Fee Aurora.

Die Wahlesel.

Die Freiheit hat man ſatt am End',
Und die Republik der Thiere
Begehrte, daß ein einz'ger Regent
Sie abſolut regiere.

Jedwede Thiergattung verſammelte ſich
Wahlzettel wurden geſchrieben;
Parteiſucht wüthete fürchterlich,
Intrigen wurden getrieben.

Das Comité der Eſel ward
Von Alt Langohren regieret!
Sie hatten die Köpfe mit einer Cocard',
Die dreifarbig war, verzieret

Es gab eine kleine Pferdepartei
Doch wagte ſie nicht zu ſtimmen;
Sie hatte Angſt vor dem Geſchrei
Der Alt Langohren, der grimmen.

Als Einer jedoch die Candidatur
Des Roſſes empfahl, mit Feter
Ein Alt Langohr in die Rede ihm fuhr
Und ſchrie: „Du biſt ein Verräther!

Du biſt ein Verräther, es fließt in d::
Kein Tropfen vom Eſelsblute;
Du biſt kein Eſel, ich glaube ſchier
Dich warf eine welſche Stute.

Du ſtammſt vom Zebra vielleicht die Haut
Sie iſt geſtreift zebräiſch;
Auch deiner Stimme näſelnder Laut
Klingt ziemlich ägyptiſch-hebräiſch.

Und wärſt du kein Fremdling, ſo biſt du doch nur
Verſtandeseſel, ein kalter;
Du kennſt nicht die Tiefen der Eſelsnatur,
Dir klingt nicht ihr myſtiſcher Pſalter.

Ich aber versenkte die Seele ganz
In jenes süße Gedösel;
Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz
Ist jedes Haar ein Esel.

Der große Esel, der mich erzeugt,
Er war von deutschem Stamme;
Mit deutscher Eselsmilch gesäugt
Hat mich die Mutter, die Mamme.

Ich bin kein Römling, ich bin kein Slav';
Ein deutscher Esel bin ich,
Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,
So pflanzenwüchsig, so sinnig.

Ich bin ein Esel und will getreu
Wie meine Väter, die Alten,
An der alten, lieben Eselei,
Am Eselthume halten.

Sie spielten nicht mit Galanterei
Frivole Lasterspiele,
Sie trabten täglich, frisch-fromm fröhlich-frei,
Mit ihren Säcken zur Mühle.

Und weil ich ein Esel, so rath ich euch,
Den Esel zum König zu wählen;
Wir stiften das große Eselreich,
Wo nur die Esel befehlen.

Die Väter sind nicht todt! Im Grab
Nur ihre Häute liegen,
Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab
Schaun sie auf uns mit Vergnügen.

Wir alle sind Esel! I—A! I—A!
Wir sind keine Pferdeknechte.
Fort mit den Rossen! Es lebe, hurrah!
Der König vom Eselsgeschlechte!"

Verklärte Esel im Gloria-Licht!
Wir wollen euch immer gleichen
Und niemals von dem Pfad der Pflicht
Nur einen Fingerbreit weichen.

So sprach der Patriot. Im Saal
Die Esel Beifall rufen.
Sie waren alle national
Und stampften mit den Hufen.

O welche Wonne, ein Esel zu sein!
Ein Enkel von solchen Langohren
Ich möcht' es von allen Dächern schrein:
Ich bin als ein Esel geboren!

Sie haben des Redners Haupt geschmückt
Mit einem Eichenkranze.
Er dankte stumm, und hochbeglückt
Wedelt' er mit dem Schwanze.

Aus der Zopfzeit.

Fabel.

Zu . . . waren zwei Ratten
Die nichts zu essen hatten.

Sie sahen sich lange hungrig an,
Die eine Ratte zu wispern begann:

Ich weiß einen Topf mit Hirsebrei
Doch leider steht eine Schildwach' dabei.

Sie trägt .... fürstliche Uniform
Und hat einen Zopf der ist enorm.

Die Flinte ist geladen mit Schrot
Und wer sich naht den schießt sie tot.

Die andere Ratte knistert
Mit ihren Zähnchen und wispert:

„Des .... fürsten Durchlaucht sind gescheit
Er liebt die gute alte Zeit,

Die Zeit der alten Ratten
Die lange Zöpfe hatten.

Durch ihre Zöpfe die Ratten
Wetteiferten mit den Ratten.

Der Zopf ist aber das Sinnbild nur
Des Schwanzes den uns verlieh die Natur.

Wir auserwählten Geschöpfe
Wir haben natürliche Zopfe.

O .... fürst, liebst du die Ratten,
So liebst du auch die Ratten;

Gewiß für uns dein Herze klopft
Da wir schon von der Natur bezopft

O gib du edler Philozopf
O gib uns frei den Hirsetopf.

O gib uns frei den Topf mit Brei,
Und laß ab die Schildwach' dabei.

Für solche Huld, für solchen Brei,
Wir wollen dir dienen mit Lieb und Treu'.

Und stirbst du einst auf deinem Grab
Wir schneiden uns traurig die Schwänze ab

Und flechten sie um dein Haupt als Kranz;
Dein Lorbeer sei ein Rattenschwanz'

Der Wanzerich.

I.

Es ſaß ein brauner Wanzerich
Auf einem Pfennig und ſpreizte ſich,
Wie ein Rentier, und ſprach: „Wer Geld hat
Auch Ehr' und Anſehn in der Welt hat,
Wer Geld hat, iſt auch lieblich und ſchön —
Es kann kein Weib ihm widerſtehn;
Die Weiber erbleichen ſchon und zittern,
Sobald ſie meinen Odem wittern.
Ich habe manche Sommernacht
Im Bett der Königin zugebracht;
Sie wälzte ſich auf ihren Matratzen
Und mußte ſich beſtändig kratzen."

Ein luſtiger Zeiſig, welcher gehört
Die prahlenden Worte, war drob empört;
Im heiteren Unmuth ſein Schnäbelein ſchliff er
Und auf das Inſect ein Spottlied pfiff er.

Gemein und ſchmutzig, der Wanzerich,
Wie Wanzen pflegen, rächte er ſich:
Er ſagte, daß ihm der Zeiſig grollte,
Weil er kein Geld ihm borgen wollte.

Und die Moral? Der Fabuliſt
Verſchweigt ſie heute mit klugem Zagen,
Denn mächtig verbündet in unſeren Tagen
Das reiche Ungeziefer iſt.
Es ſitzt mit dem Geldſack unter dem .....
Und trommelt ſiegreich den Deſſauer Marſch.

2.

Das Ungeziefer jeden Lands,
Es bildet eine heil'ge Allianz;
Zumal die muſikaliſchen Wanzen,
Die Componiſten von ſchlechten Romanzen,
Welche wie Schleſinger's Uhr, nicht gehn
Allüberall in Bündniß ſtehn.
Da iſt der Mozart der Krätze in Wien,
Die Perle äſthetiſcher Pfänderleiber,
Der intriguirt mit dem Lorbeer-Meyer,
Dem großen Maeſtro in Berlin.
Da werden Artikelchen ausgeheckt,
Die eine Blattlaus, ein Miten-Inſect,
Für baares Geld in die Preſſe ſchmuggelt —
Das lügt und kriecht und katzenbuckelt
Und hat dabei die Melancholik.
Das Publicum glaubt oft der Lüge,
Aus Mitleid: es ſind ſo leidend die Züge
Der Heuchler und ihr Dulderblick —
Was willſt du thun in ſolchen Nöthen?
Du mußt die Verleumdung ruhig ertragen,
Du darfſt nicht reden, du darfſt nicht klagen:
Willſt du das ſchnöde Geſchmeiß zertreten,
Verſtänkert es dir die Luft, die ſüße,
Und ſchmutzig würden deine Füße,
Das beſte iſt ſchweigen — ein andermal
Erklär' ich euch der Fabel Moral.

Bei der Königswahl wie sich versteht
Hatten die Esel die Majorität.
Und es wurde ein Esel zum König gewählt
Doch hört was jetzt die Chronik erzählt:

Der gekrönte Esel bildete sich
Jetzt ein, daß er einem Löwen glich:
Er hing sich um eine Löwenhaut
Und brüllte wie ein Löwe so laut.
Er pflegte Umgang nur mit Rossen
Das hat die alten Esel verdrossen.
Bulldoggen und Wölfe waren sein Heer
Drob murrten die Esel noch viel mehr.
Doch als er den Ochsen zum Kanzler erhoben
Vor Wuth die Esel rasten und schnoben.
Sie drohten sogar mit Revolution!
Der König erfuhr es und stülpte die Kron'
Sich schnell auf's Haupt und wickelte schnell
Sich in ein muthiges Löwenfell.
Dann ließ er vor seines Thrones Stufen
Die malcontenten Esel rufen
Und hat die folgende Rede gehalten:
„Hochmögende Esel ihr jungen und alten!
Ihr glaubt daß ich ein Esel sei
Wie ihr, ihr irrt euch, ich bin ein Leu;
Das sagt mir Jeder an meinem Hofe
Von der Edeldame bis zur Zofe.
Mein Hofpoet hat ein Gedicht
Auf mich gemacht worin er spricht:
„Wie angeboren dem Kameele
Der Buckel ist, ist deiner Seele
Die Großmuth des Löwen angeboren
Es hat dein Herz keine langen Ohren!"
So singt er in seiner schönsten Strophe.
Die Jeder bewundert an meinem Hofe.
Hier bin ich geliebt: die stolzesten Frauen
Wetteifern, mein königlich Haupt zu krauen.
Die Künste beschütz' ich; man muß gestehn
Ich bin zugleich August und Mäcen:
Ich habe ein schönes Hoftheater.
Die Heldenrollen spielt ein Kater.
Die Mimin Mimi, die holde Puppe.
Und zwanzig Möpse bilden die Truppe.
Ich hab' eine Maler Akademie
Gestiftet für Affen von Genie.
Als ihren Director hab' ich [illegible]
Den Rafael des Hamburger Ghetto
Lehmann vom Dreckwall, zu engagiren.
Er soll mich auch selber porträtiren
Ich hab' eine Oper ich hab' ein Ballet:
Wo halb entkleidet und ganz kokett
Gar allerliebste Vögel singen
Und höchst talentvolle Flöhe springen

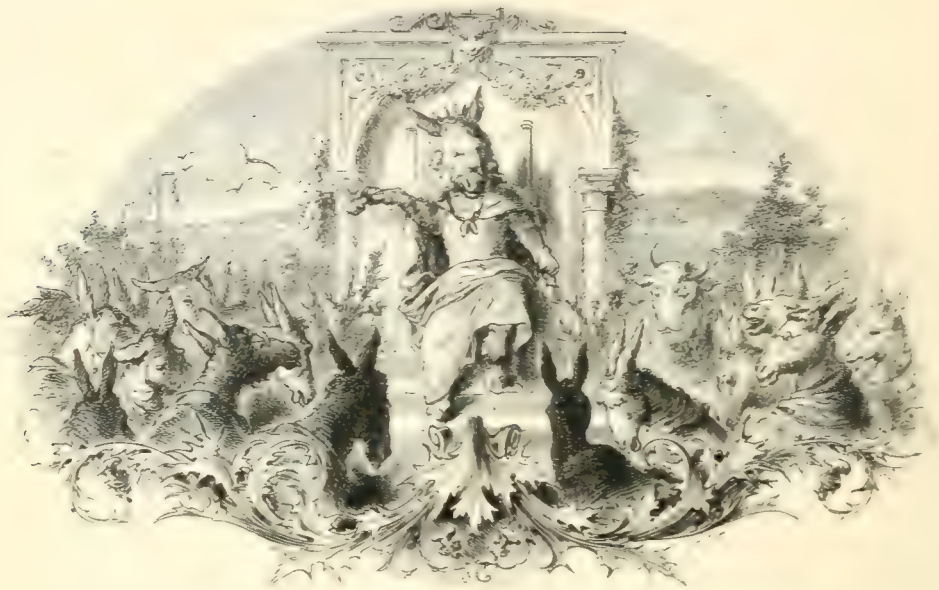
Kapellmeister ist Meyer Bär,
Der musikalische Millionär;
Jetzt schreibt der große Bären Meyer
Ein Festspiel zu meiner Vermählungsfeier.
Ich selber übe die Tonkunst ein wenig
Wie Friedrich der Große, der Preußenkönig.
Er blies die Flöte, ich schlage die Laute.
Und manches schöne Auge schaute
Sehnsüchtig mich an, wenn ich mit Gefühl
Geklimpert auf meinem Saitenspiel.
Mit Freude wird einst die Königin
Entdecken, wie musikalisch ich bin!
Sie selbst ist eine vollkommene Stute
Von hoher Geburt, vom reinsten Blute.
Sie ist eine nahe Anverwandte
Von Don Quixote's Rosinante;
Ihr Stammbaum bezeugt daß sie nicht minder
Verwandt mit dem Bayard der Heymonskinder.
Sie zählt auch unter ihren Ahnen
Gar manchen Hengst, der unter den Fahnen
Gottfrieds von Bouillon gewiehert hat
Als dieser erobert die heilige Stadt.
Vor Allem aber durch ihre Schöne
Glänzt sie! Wenn sie schüttelt die Mähne,
Und wenn sie schnaubt mit den rosigen Nüstern
Jauchzt auf mein Herz, entzückt und lüstern
Sie ist die Blume und Krone der Mähren
Und wird mir einen Kronerben bescheren.
Ihr seht, verknüpft mit dieser Verbindung
Ist meiner Dynastie Begründung.
Mein Name wird nicht untergehn.
Wird ewig in Klio's Annalen bestehn.
Die hohe Göttin wird von mir sagen,
Daß ich ein Löwenherz getragen
In meiner Brust, daß ich weise und klug
Regiert und auch die Laute schlug."

Hier rülpste der König, doch unterbrach er
Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
Ich werd' euch meine Gunst erhalten,
So lang' ihr derselben würdig seid.
Zahlt eure Steuern zur rechten Zeit
Und wandelt stets der Tugend Bahn,
Wie weiland eure Väter getan
Die alten Esel! In Frost und Schwüle
Sie trugen geduldig die Säcke der Mühle,
Wie ihnen gebot die Religion;
Sie wußten nichts von Revolution
Kein Murren entschlüpfte der dicken Lippe
Und an der Gewohnheit frommen Krippe
Fraßen sie ruhig ihr friedliches Heu!
Die alte Zeit, sie ist vorbei.
Ihr neueren Esel seid Esel geblieben,
Doch ohne Bescheidenheit zu üben.
Ihr wedelt kümmerlich mit dem Schwanz
Doch drunter lauert die Arroganz.
Ob eurer albernen Miene halt
Für ehrliche Esel euch die Welt;
Ihr seid unehrlich und boshaft dabei
Trotz eurer demüthigen Eselei.
Steckt man euch Pfeffer in den St . . .,
Sogleich erhebt ihr des Eselgeschrei's
Entsetzliche Laute! Ihr möchtet zerfleischen
Die ganze Welt, und könnt nur kreischen.
Unsinniger Jähzorn, der Alles vergißt!
Ohnmächtige Wuth, die lächerlich ist!
Eu'r dummes Gebreie, es offenbart,
Wie viele Tücken jeder Art,
Wie ganz gemeine Schlechtigkeit
Und blöde Niederträchtigkeit
Und Gift und Galle und Arglist sogar
In der Eselshaut verborgen war."

Hier rülpste der König, doch unterbrach er
Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!
Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten,
Ganz allerhöchst ungehalten bin ich,
Daß ihr so schamlos widersinnig
Verunglimpft habt mein Regiment.
Auf eurem Eselsstandpunkt könnt
Ihr nicht die großen Löwen-Ideen
Von meiner Politik verstehen.



Nehmt euch in Acht! In meinem Reiche
Wächst manche Buche und manche Eiche
Woraus man die schönsten Galgen zimmert,
Auch gute Stöcke. Ich rath' euch, bekümmert
Euch nicht ob meinem Schalten und Walten!
Ich rath' euch ganz das Maul zu halten!
Die Raisonneure, die frechen Sünder
Die laß ich öffentlich stäupen vom Schinder;
Sie sollen im Zuchthaus Wolle krazen.
Wird Einer gar von Aufruhr schwazen
Und Straßen entpflastern zur Barricade
Ich laß ihn henken ohne Gnade.
Das hab' ich euch, Esel, einschärfen wollen!
Jetzt könnt ihr euch nach Hause trollen.'

Als diese Rede der König gehalten
Da jauchzten die Esel, die jungen und alten
Sie riefen einstimmig: ‚I-A! I-A!
Es lebe der König! Hurrah! Hurrah!

Der philharmoniſche Katerverein
War auf dem Dache verſammelt
Heut Nacht — doch nicht aus Sinnenbrunſt
Da ward nicht gekoſt und gerammelt.

Es paßt kein Sommernachtshochzeitstraum.
Es paſſen nicht Lieder der Minne
Zur Winterjahrzeit, zu Froſt und Schnee;
Gefroren war jede Rinne.

Auch hat überhaupt ein neuer Geiſt
Der Katzenſchaft ſich bemeiſtert;
Die Jugend zumal, der Jung Kater iſt
Für höheren Ernſt begeiſtert.

Die alte frivole Generation
Verröchelt; ein neues Beſtreben,
Ein Katzenfrühling der Poeſie,
Regt ſich in Kunſt und Leben.

Der philharmoniſche Katerverein,
Er kehrt zur primitiven,
Kunſtloſen Tonkunſt jetzt zurück.
Zum ſchnauzenwüchſig Naiven.

Er will die Poeſiemuſik.
Roulanden ohne Triller.
Die Inſtrumental- und Vocalpoeſie.
Die keine Muſik iſt, will er.

Er will die Herrſchaft des Genies,
Das freilich manchmal ſtümpert.
Doch in der Kunſt oft unbewußt
Die höchſte Staffel erklimpert.

Er huldigt dem Genie, das ſich
Nicht von der Natur entfernt hat.
Sich nicht mit Gelehrſamkeit brüſten will
Und wirklich auch nichts gelernt hat.

Dies ist das Programm des Katervereins
Und voll von diesem Streben
Hat er sein erstes Winterconcert
Heut Nacht auf dem Dache gegeben.

Doch schrecklich war die Execution
Der großen Idee, der pomposen
Hang' dich, mein theurer Berlioz
Daß du nicht dabei gewesen.

Das war ein Charivari, als ob
Einen Kuhschwanzhopsaschleifer
Plötzlich aufspielten, branntweinberauscht
Drei Dutzend Dudelsackpfeifer.

Das war ein Tauhu Wauhu, als ob
In der Arche Noä anfingen
Sämmtliche Thiere [illegible]
Die Sündflut zu besingen.

O, welch ein Krächzen und Heulen und Knurrn
Welch ein Miaun und Gegröhle!
Die alten Schornsteine stimmten ein
Und schnauften Kirchenchoräle.

Zumeist vernehmbar war eine Stimme
Die kreischend zugleich und matte
Wie einst die Stimme der Sonntag war,
Als sie keine Stimme mehr hatte.

Das tolle Concert. Ich glaube, es ward
Ein großes Tedeum gesungen
Zur Feier des Siegs, den über Vernunft
Der frechste Wahnsinn errungen.

Vielleicht auch ward vom Katervereine
Die große Oper probiret,
Die Ungarns größter Pianist
Für Charenton componiret.

Es hat bei Tagesanbruch erst
Der Sabbath ein Ende genommen;
Eine fleißige Köchin ist dadurch
Zu früh in die Wochen gekommen.

Die sinnebethörte Wöchnerin
Hat ganz das Gedächtniß verloren.
Sie weiß nicht mehr, wie der Vater heißt
Des Kindes, das sie geboren.

Hieß er denn Peter? Oder gar Paul?
Sag', Liese, wie heißt der Vater?
Die Liese lächelt verklärt und spricht:
„O, Liszt! du himmlischer Kater!"

Die Wanderratten.

Es gibt zwei Sorten Ratten:
Die hungrigen und satten.
Die satten bleiben vergnügt zu Haus
Die hungrigen aber wandern aus.

Sie wandern viel' tausend Meilen
Ganz ohne Rasten und Weilen
Gradaus in ihrem grimmigen Lauf.
Nicht Wind noch Wetter hält sie auf.

Sie klimmen wohl über die Hohen
Sie schwimmen wohl durch die Seen:
Gar manche ersauft oder beißt das Genick
Die lebenden lassen die todten zurück.

Es haben diese Katze
Gar fürchterliche Schnänze,
Sie tragen die Köpfe geschoren egal
Ganz radical ganz rattenkahl.

Die radicale Rotte
Weiß nichts von einem Gotte.
Sie lassen nicht taufen ihre Brut.
Die Weiber sind Gemeindegut.

Der sinnliche Rattenhaufen
Er will nur fressen und saufen
Er denkt nicht während er saust und frißt
Daß unsre Seele unsterblich ist.

So eine wilde Katze
Die fürchtet nicht Hölle nicht Katze,
Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld
Und wünscht auf's Neue zu theilen die Welt.

Die Wanderratten o wehe!
Sie sind schon in der Nähe.
Sie rücken heran ich höre schon
Ihr Pfeifen die Zahl ist Legion.

O wehe! wir sind verloren
Sie sind schon vor den Thoren
Der Bürgermeister und Senat,
Sie schütteln die Köpfe, und Keiner weiß Rath.

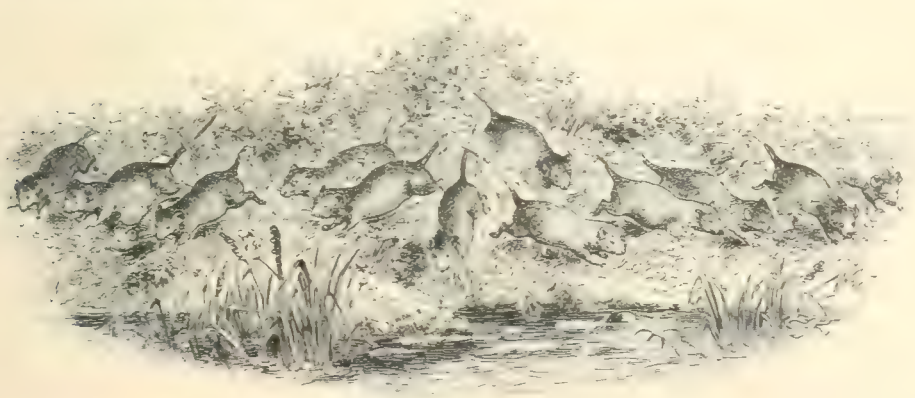
Die Bürgerschaft greift zu den Waffen
Die Glocken läuten die . . . .
Gefahrder ist das Palladium
Des sittlichen Staats, das Eigenthum.

Nicht Glockengeläute nicht heiße Gebete
Nicht hochweisewerte Staatsdecrete
Auch nicht Kanonen, viel' Hundertpfünder,
Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut helfen euch nicht die Wortgespinste
Der abgelebten Redekünste,
Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen:
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,
Nur Argumente von Rinderbraten
Begleitet mit Göttinger Wurst-Citaten.

Ein schwergesottener Stockfisch in Butter gesotten
Behaget den radicalen Rotten
Viel besser als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero.



Guter Rath.

Laß dein Grämen und dein Schämen!
Werbe keck und fordre laut,
Und man wird ſich dir bequemen,
Und du führeſt heim die Braut.

Wirf dein Gold den Muſikanten,
Denn die Fiedel macht das Feſt;
Küſſe deine Schwiegertanten,
Denkſt du gleich: „Hol' euch die Peſt!"

Rede gut von einem Fürſten
Und nicht ſchlecht von einer Frau;
Knickre nicht mit deinen Würſten,
Wenn du ſchlachteſt eine Sau.

Iſt die Kirche dir verhaßt, Thor,
Deſto öfter geh hinein;
Zieh den Hut ab vor dem Paſtor,
Schick' ihm auch ein Fläſchchen Wein.

Fühlſt du irgendwo ein Jücken
Kratze dich als Ehrenmann;
Wenn dich deine Schuhe drücken,
Nun, ſo zieh Pantoffeln an.

Hat verſalzen dir die Suppe
Deine Frau, bezähm' die Wuth
Sag' ihr lächelnd: „Süße Puppe
Alles, was du kochſt, iſt gut."

Trägt nach einem Shawl Verlangen
Deine Frau, ſo kauf' ihr zwei:
Kauf' ihr Spitzen, goldne Spangen,
Und Juwelen noch dabei.

Wirſt du dieſen Rath erproben,
Dann, mein Freund! genießeſt du
Einſt das Himmelreich dort oben,
Und du haſt auf Erden Ruh'.

Erinnerung an Bad Homburg.

Erinnerung an Hammonia.

Waisenkinder, zwei und zwei
Wallen fromm und froh vorbei
Tragen alle blaue Röckchen
Haben alle rothe Bäckchen
O, die hübschen Waisenkinder!

Jeder sieht sie an gerührt
Und die Büchse klingelirt,
Von geheimen Vaterhänden
Fließen ihnen reiche Spenden –
O, die hübschen Waisenkinder!

Frauen, die gefühlvoll sind
Küssen manchem armen Kind
Sein . . . . näschen und sein Schnütchen,
Schenken ihm ein Zuckerdütchen
O, die hübschen Waisenkinder!

Schmuhlchen wirft verschämten Blicks
Einen Thaler in die Büchs –
Denn er hat ein Herz – und heiter
Schleppt er seinen Zwerchsack weiter.
O, die hübschen Waisenkinder!

Einen goldnen Louisd'or
Gibt ein frommer Herr, zuvor
Guckt er in die Himmelshöhe,
Ob der liebe Gott ihn sähe? –
O, die hübschen Waisenkinder!

Litzenbrüder, Arbeitsleut
Hausknecht', Küper feiern heut;
Werden manche Flasche leeren
Auf das Wohlsein dieser Goren –
O, die hübschen Waisenkinder.

Schutzgöttin Hammonia
Folgt dem Zug incognita
Stolz bewegt sie die enormen
Massen ihrer vollen Formen
O, die hübschen Waisenkinder!

Vor dem Thor, auf grünem Feld,
Rauscht Musik im hohen Zelt
Das bewimpelt und beflittert;
Dorten werden abgefüttert
Diese hübschen Waisenkinder.

Sitzen dort in langer Reih,
Schmausen gütlich süßen Brei
Torten, Kuchen, leckre Speischen,
Und sie knuspern wie die Mäuschen
Diese hübschen Waisenkinder.

Leider kommt mir in den Sinn
Jetzt ein Waisenhaus, worin
Kein so fröhliches Gastiren;
Gar elendig lamentiren
Dort Millionen Waisenkinder.

Die Montur ist nicht egal
Manchem fehlt das Mittagsmahl,
Keiner geht dort mit dem Andern,
Einsam kummervoll dort wandern
Viel Millionen Waisenkinder.

Das Hohelied.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht
Das Gott der Herr geschrieben
In's große Stammbuch der Natur
Als ihn der Geist getrieben.

Ja günstig war die Stunde ihm
Der Gott war hochbegeistert:
Er hat den spröden, rebellischen Stoff
Ganz künstlerisch bemeistert.

Fürwahr der Leib des Weibes ist
Das Hohelied der Lieder.
Gar wunderbare Strophen sind
Die schlanken weißen Glieder.

O welche göttliche Idee
Ist dieser Hals der blanke
Worauf sich wiegt der kleine Kopf
Der lockige Hauptgedanke!

Der Büste schöne Knospen sind
Epigrammatisch gefeilet:
Unsäglich entzückend ist die Cäsur
Die streng den Oberbau theilet.

Den plastischen Schöpfer offenbart
Der Hüften Parallele;
Der andere Theil des Körpers hat
Auch manche schöne Stelle.

Das ist kein abstractes Begriffspoem
Das Lied hat Fleisch und Rippen
Hat Hand und Fuß, es lacht und kuß:
Mit schongereimten Lippen.

Hier athmet wahre Poesie!
Anmuth in jeder Wendung!
Und auf der Stirne trägt das Lied
Den Stempel der Vollendung.

Lobsingen will ich dir, o Herr,
Und dich im Staub anbeten!
Wir sind nur Stümper gegen dich
Den himmlischen Poeten.

Versenken will ich mich, o Herr
In deines Liedes Prächten;
Ich widme seinem Studium
Den Tag mitsammt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studir' ich dran,
Will keine Zeit verlieren;
Die Beine werden nur so dünn
Das kommt vom vielen Studiren.

Lied der Marketenderin.

[illegible]

Und die Husaren lieb' ich sehr
Ich liebe sehr dieselben,
Ich liebe sie ohne Unterschied
Die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb' ich sehr
Ich liebe die Musketiere
Sowohl Recrut als Veteran
Gemeine und Officiere.

Die Cavallerie und die Infanterie
Ich liebe sie Alle, die Braven,
Im Lager nächst der Artillerie
Hab' manche Nacht ich geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos
Die Welschen und Niederländischen
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel von welcher Heimat, gleichviel
Von welchem Glaubensbund ist
Der Mensch, er ist mir lieb und werth
Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Confession
Das sind nur Kleidungsstücke
Fort mit der Hülle, daß ich an's Herz
Den wahren Menschen drücke.

Ein Hoch dem Menschen, ja der Menschlichkeit
Geb' ich mein Alles mit Freude!
Und wer nicht gleich bezahlen kann
Für den hab' ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Zelt
Der lacht im Licht der Sonne,
Und heute schenk' ich Malvaner
Aus einer frischen Tonne.

Schnapphahn und Schnapphenne.

Derweilen auf dem Wiesenbeete
Mich Laura's Arm umschlang — der Fuchs
Ihr alter Freund aus meinem Buchs
Stibitzt er mir die Bankbillette.

Da steh ich nun mit leeren Taschen!
War Laura's Kuß gleichfalls nur Lug?
Ach! was ist Wahrheit? Also frug
Pilat und thät die Händ' sich waschen.

Die böse Welt, die so verdorben
Verlaß ich bald, die böse Welt.
Ich merke: hat der Mensch kein Geld
So ist der Mensch schon halb gestorben.

Nach euch, ihr ehrlich reinen Seelen
Die ihr bewohnt das Reich des Lichts
Sehnt sich mein Herz. Dort braucht ihr nichts,
Und braucht deshalb auch nicht zu stehlen.

Hans ohne Land.

„Leb' wohl, mein Weib," sprach Hans ohne Land,
„Mich rufen hohe Zwecke:
Ein andres Waidwerk harret mein,
Ich schieße jetzt andre Böcke.

Ich laß dir mein Jagdhorn zurück, du kannst
Mit Tuten, wenn ich entfernet,
Die Zeit vertreiben; du hast ja zu Haus
Das Posthorn blasen gelernet.

Ich laß dir auch meinen Hund zurück
Daß er die Burg behüte;
Mich selbst bewache mein braves Volk
Mit pudeltreuem Gemüthe.

Sie bieten mir an des Reiches Kron',
Die Liebe ist kaum zu begreifen;
Sie tragen mein Bild in ihrer Brust
Und auf den Tabakspfeifen.

Ihr Cimbrer seid ein großes Volk
So simpel und doch so begabet!
Man sieht euch wahrhaftig nicht an, daß ihr
Das Pulver erfunden habet.

Nicht Herrscher Vater will ich euch sein
Ich werde euch glücklich machen
O schöner Gedanke! er macht mich so stolz:
Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

Nicht mit dem Verstand, nein, mit dem Gemüth
Will ich mein Volk regieren
Ich bin kein Diplomaticus
Und kann nicht politisiren.

Ich bin ein Jäger, ein Mensch der Natur
Im Walde aufgewachsen
Mit Gemsen und Schnepfen, mit Rehbock und Thier
Ich mache nicht Worte, nicht Faxen.

Ich kodre durch keine Proclamation
Durch keinen gedruckten Lockwisch,
Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachs
Begnüge dich heut mit dem Stockfisch.

Gefall' ich dir nicht als Herrscher, so nimm
Den ersten besten Lausangel,
Ich habe zu essen auch ohne dich
Ich litt in der Heimat nicht Mangel.

So red' ich, doch jetzt mein Weib, leb' wohl,
Ich kann nicht länger weilen
Des Schwiegervaters Postillon
Erwartet mich schon mit den Gaulen.

Reich mir geschwind die Reisemütz
Mit dem dreifarbigen Bande —
Bald siehst du mich mit dem Diadem
Im alten Herrschergewande.

Bald schaust du mich in dem Pluvial
Dem Purpurtalar, dem schönen
Den weiland dem Imperator geschenkt
Der Sultan der Sarazenen.

Darunter trag ich die Dalmatika
Worin gestickt mit Juwelen
Ein Zug von fabelhaftem Gethier
Von Löwen und Kameelen.

Ich trage die Stola auf der Brust,
Die ist gezieret bedeutsam
Mit schwarzen Thieren im hellen Grund,
Die Tracht ist äußerst kleidsam.

Leb' wohl. Die Nachwelt wird sagen, daß ich
Verdiente die Krone zu tragen —
Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht
Halt gar nichts von mir sagen.

Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen.

Wir Bürgermeister und Senat
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Classen
Der treuen Bürgerschaft erlassen.

„Ausländer, Fremde, sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.

Auch Gottesleugner sind es meist,
Wer sich von seinem Gotte reißt
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.

Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.
Es schließe Jeder seine Bude
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

Wo ihrer Drei beisammen stehn,
Da soll man auseinandergehn.
Des Nachts soll Niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

Es liefre seine Waffen aus
Ein Jeder in dem Gildenhaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponirt am selben Orte.

Wer auf der Straße ravonnirt
Wird unverzüglich tüchtet;
Das Ravonniren durch Geberden
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.

Vertrauet eurem Magistrat
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich bedachtsames Walten.
Euch ziemt es stets das Maul zu halten

Die Audienz.

Eine alte Fabel.

„Ich laß nicht die Kindlein, wie Pharao,
Ersäufen im Nilstrombasser;
Ich bin auch kein Herodestyrann,
Kein Kinderabschlachtenlasser.

Ich will, wie einst mein Heiland that,
Am Anblick der Kinder mich laben;
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal
Das große Kind aus Schwaben."

So sprach der König; der Kämmerer lief
Und kam zurück und brachte
Herein das große Schwabenkind,
Das seinen Diener machte.

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab'?
Das ist just keine Schande."
„„Gerathen!"" erwidert der Schwab' „„ich bin
Geboren im Schwabenlande.""

„Stammst du von den sieben Schwaben ab?“
Frug Jener: „„Ich thu' abstammen
Nur von einem einzigen!“ erwidert der Schwab
„Doch nicht von allen zusammen.“

Der König frug ferner: „Sind dieses Jahr
Die Knödel in Schwaben gerathen?“
„Ich danke der Nachfrag!“ antwortet der Schwab
„Sie sind sehr gut gerathen.“

„Habt ihr noch große Männer?“ frug
Der König. „Im Augenblicke
Fehlt es an großen!“ erwidert der Schwab
„Wir haben jetzt nur dicke.“

„Hat Menzel?“ frug weiter der König, „sondern
Noch viel Maulschellen erhalten?“
„Ich danke der Nachfrag!“ erwidert der Schwab
„Er hat noch genug an den alten.

Der König sprach: „Du bist nicht so dumm
Als wie du aussiehst mein Holder.“
„Das kommt —“ erwidert der Schwab — „weil mich
In der Wiege vertauscht die Kobolder.“

Der König sprach: „Es pflegt der Schwab
Sein Vaterland zu lieben
Nun sage mir, was hat dich fort
Aus deiner Heimat getrieben?“

Der Schwabe antwortet: „Tagtäglich gab's
Nur Sauerkraut und Rüben.
Hätt' meine Mutter Fleisch gekocht
So war' ich dort geblieben.“

„Erbitte dir eine Gnade,“ sprach
Der König. Da kniete nieder
Der Schwabe und rief: „„O geben Sie, Sire
Dem Volke die Freiheit wieder

Der Mensch ist frei, es hat die Natur
Ihn nicht geboren zum Knechte —
O geben Sie, Sire, dem deutschen Volk
Zurück seine Menschenrechte!“

Der König stand erschüttert tief —
Es war eine schöne Scene:
Mit seinem Rockärmel wischte sich
Der Schwab' aus dem Auge die Thräne

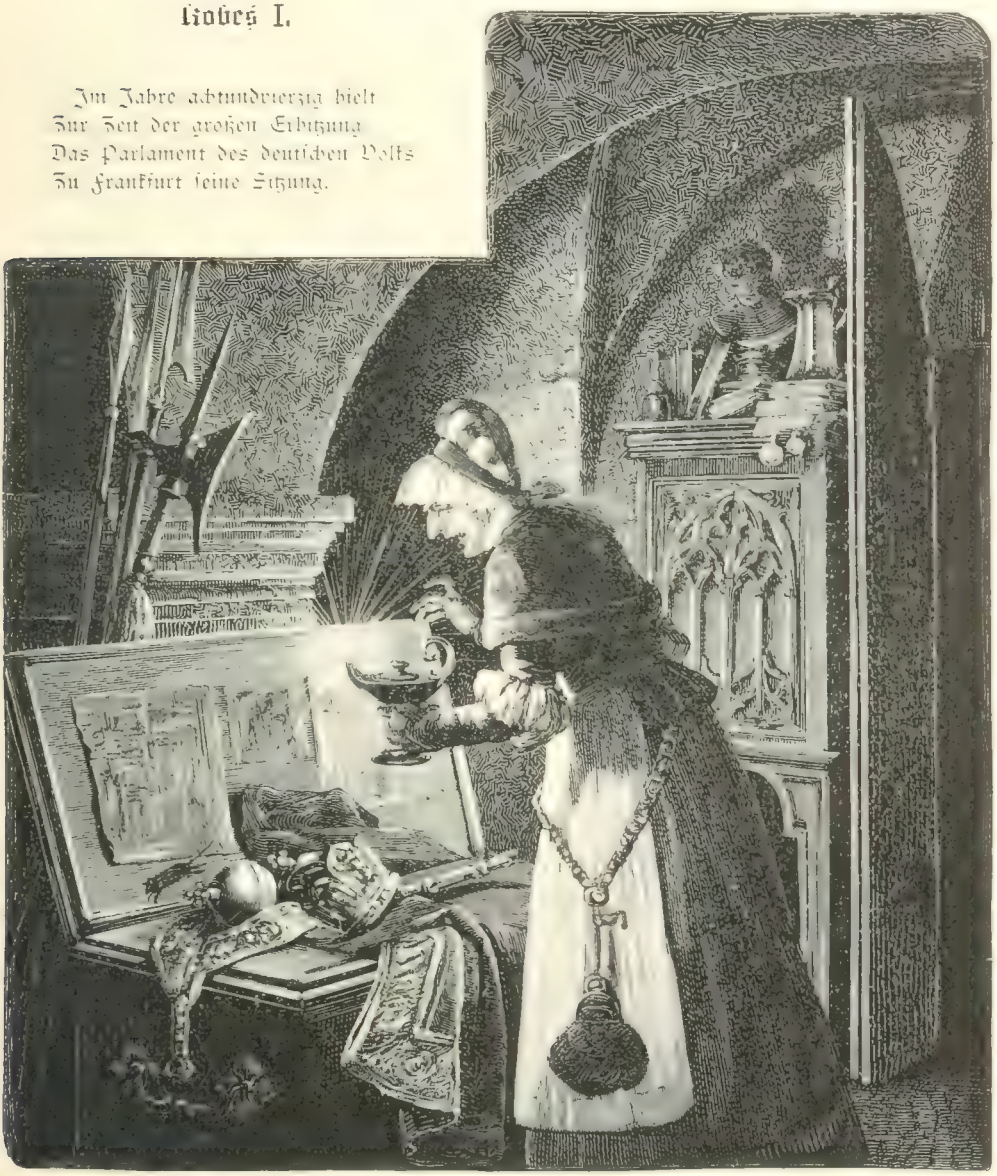
Der König sprach endlich: „Ein schöner Traum
Leb' wohl und werde gescheidter.
Und da du ein Somnambülericht,
So geb' ich dir zwei Begleiter

Zwei sichre Gendarmen, die sollen dich
Bis an die Grenze führen —
Leb' wohl, ich muß zur Parade gehn
Schon hör' ich die Trommel rühren.

So hat die rührende Audienz
Ein rührendes Ende genommen.
Doch ließ der König seitdem nicht mehr
Die Kindlein zu sich kommen.

Lobes I.

Im Jahre achtundvierzig hielt
Zur Zeit der großen Erhitzung
Das Parlament des deutschen Volks
In Frankfurt seine Sitzung.



Damals ließ auch auf dem Römer dort
Sich sehen die weiße Dame.
Das unheilkündende Gespenst:
Die Schaffnerin ist sein Name.

Man sagt, sie lasse sich jedesmal
Des Nachts auf dem Römer sehen
So oft einen großen Narrenstreich
Die lieben Deutschen begehen.

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit
Durchwandeln die nächtliche Stille
Der öden Gemächer, wo aufgehäuft
Des Mittelalters Gerülle.

Die Lampe und ein Schlüsselbund
Hielt sie in den bleichen Händen:
Sie schloß die großen Truhen auf
Und die Schränke an den Wänden.

Da liegen die Kaiser Insignia
Da liegt die goldne Bulle
Der Scepter, die Krone, der Apfel des Reichs
Und manche ähnliche Schrulle.

Da liegt das alte Kaiser Ornat
Verblichen drüber und drunter
Die Garderobe des deutschen Reichs
Verrostet, vermodert jetzunder.

Die Schaffnerin schüttelt wehmüthig das Haupt
Bei diesem Anblick, doch plötzlich
Mit Widerwillen ruft sie aus:
„Das Alles riecht entsetzlich!"

Das Alles stinkt nach Mäused . . .,
Das ist verfault und verschimmelt
Und in dem schimmernden Flitterkram
Das Ungeziefer wimmelt.

Wahrhaftig, auf diesem Hermelin,
Dem Krönungsmantel, dem alten,
Haben die Katzen des Römerquartiers
Eine tolle Orgie gehalten.

Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott sich erbarm
Des künftigen Herrschers! Mit Flöhen
Wird ihn der Krönungsmantel gewiß
Auf Lebenszeit versehen.

Und wisset, wenn es den Fürsten juckt:
So müssen die Völker sich kratzen —
O Deutsche! Ich fürchte, die fürstlichen Floh
Die kosten euch manchen Batzen.

Jedoch wozu noch Fürsten und Floh?
Verrostet ist und vermodert
Das alte Costüm — die neue Zeit
Auch neue Röcke fodert.

Wohl sprach ja einst der deutsche Poet
Zum Rothbart im Kyffhäuser:
„Betracht ich die Sache ganz genau
So brauchen wir gar keinen Kaiser."

Doch wollt ihr durchaus ein Kaiserthum
Wollt ihr einen Kaiser küren,
Ihr lieben Deutschen! laßt euch nicht
Von Geist und Ruhm verführen.

Erwählet kein Patricierkind
Erwählet einen vom Volke
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Leu
Erwählt mit besten Erfolge.

Erwählt den Sohn Kolonias
Den guten Kobes von Kollen.
Der ist treuherzig, und fast ein Genie,
Er wird sein Volk nicht prellen.

Ein K . . . ist immer der beste Monarch.
Das zeigt Aesop in der Fabel;
Er frißt uns arme Frösche nicht,
Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

In seinem schönen Auge glänzt
Die Thräne, die stereotype,
Und eine dicke Dummheit liegt
Beständig auf seiner Lippe.

Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann
Kein Nero, kein Holofernes:
Er hat kein grausam antikes Herz,
Er hat ein weiches, modernes.

Er schwätzt und flennt und flennt und schwätzt,
Worte mit langen Ohren!
Eine hoffende Frau, die ihn reden gehört,
Hat einen Esel geboren.

Der Krämerstolz verschmähte dies Herz
Doch an die Brust des Heloten
Der Werkstatt warf der Gekränkte sich
Und ward die Blume der Knoten.

Mit Bücherschreiben und Stricken vertreibt
Er seine müßigen Stunden;
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt,
Sehr großen Beifall gefunden.

Die Brüder der Handwerksburschenschaft
Erwählten zum Sprecher den Kobes:
Er theilte mit ihnen ihr letztes Stück Brot,
Sie waren voll seines Lobes.

Apoll und die Musen muntern ihn auf,
Sich ganz zu widmen dem Stricken —
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand
Einen Gänsekiel erblicken.

Sie rühmten, daß er nie studirt
Auf Universitäten
Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus
Ganz ohne Facultäten.

Das Stricken mahnt an die alte Zeit
Der Funken. Auf ihrem Wachtposten
Standen sie strickend — die Helden von Köln
Sie ließen die Eisen nicht rosten.

Ja, seine ganze Ignoranz
Hat er sich selbst erworben:
Nicht fremde Bildung und Wissenschaft
Hat je sein Gemüth verdorben.

Wird Kobes Kaiser, so mit er gewiß
Die Funken wieder in's Leben,
Die tapfere Schaar wird seinen Thron
Als Kaisergarde umgeben.

Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb
Ganz frei vom Einfluß abstracter
Philosophie — er blieb er selbst!
Der Kobes ist ein Charakter.

Wohl möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spitz'
In Frankreich einzudringen,
Elsaß, Burgund und Lothringerland
An Deutschland zurückzubringen.

Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus
Hier fesselt ihn friedliche Sendung
Die Ausführung einer hohen Idee
Des Kölner Doms Vollendung.

Ist aber der Dom zu Ende gebaut
Dann wird sich der Kobes erbosen
Und mit dem Schwerte in der Hand
Zur Rechenschaft ziehn die Franzosen.

Er nimmt ihnen Elsaß und Lothringen ab
Das sie dem Reiche entwendet
Er zieht auch siegreich nach Burgund —
Sobald der Dom vollendet.

Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,
Wollt ihr durchaus einen Kaiser,
So sei es ein Carnevalskaiser von Köln
Und Kobes der Erste heiß' er!

Die Gecken des Kölner Faschingsvereins
Mit klingelnden Schellenkappen
Die sollen seine Minister sein;
Er trage den Strickstrumpf im Wappen.

Der Drickes sei Kanzler und nenne sich
Graf Drickes von Drickeshausen.
Die Staatsmaitresse Marizzebill
Die soll mit dem Kaiser hausen.

In seiner guten, heil'gen Stadt Köln
Wird Kobes residiren
Und hören die Kölner die frohe Mähr,
Sie werden illuminiren.

Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,
Erheben ein Freudengebelle,
Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland
Erwachen in ihrer Kapelle.

Sie treten hervor mit dem Klappergebein,
Sie tänzeln vor Wonne und springen,
Halleluja und Kyrie
Eleison hör' ich sie singen.

So sprach das weiße Nachtgespenst
Und lachte aus voller Kehle;
Das Echo scholl so schauerlich
Durch alle die hallenden Säle.

Vermittlung.

Du bist begeistert, du hast Muth —
Auch das ist gut
Doch kann man mit Begeisterungsschätzen
Nicht die Besonnenheit ersetzen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht
Für Recht und Licht —
Doch hat er Flinten und nicht minder
Kanonen, viele Hundertpfünder.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —
Den Hahn gespannt —
Und ziele gut — wenn Leute fallen
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

Affrontenburg.

Die Zeit verfließt, jedoch das Schloß
Das alte Schloß mit Thurm und Zinne
Und vonem blöden Menschengenoß
Es kommt nur nimmer aus dem Sinne.

Ich sehe stets die Wetterfahne
Die auf dem Dach sich taumelnd drehte
Ein Jeder blickte schon hinan
Bevor er nur den Mund auftha'e.

Wer sprechen wollt' erforschte erst
Den Wind aus Furcht es möchte plötzlich
Der alte Brummbär Boreas
Anschnauben ihn nicht sehr ergötzlich.

Die Klügsten freilich schwiegen ganz —
Denn ach, es gab an jenem Orte
Ein Echo das im Wiederklang
Boshaft verfälschte alle Worte.

Inmitten im Schloßgarten stand
Ein springgestatter Marmorbronnen
Der immer trocken war, obgleich
Gar manche Thräne dort geronnen.

Verwahrloster Garten! Ach
Da gab es nirgends eine Stätte,
Wo nicht mein Herz gezittert ward
Wo nicht mein Aug' gewendet hatte.

Da gab's wahrhaftig keinen Baum,
Worunter nicht Beleidigungen
Mir zugeflüget worden sind
Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte die im Gras gelauscht,
Hat Alles mitgetheilt der Ratte
Die ihrer Muhme Viper gleich
Erzählt was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch
Und solcherweis erfahren konnte
Die ganze schmutz'ge Sippschaft stracks
Die mir erwiesenen Affronte.

Des Gartens Rosen waren schön
Und lieblich lockten ihre Düfte;
Doch früh hinwelkend starben sie
An einem sonderbaren Gifte.

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem
Die Nachtigall, der edle Sprosser
Der jenen Rosen sang sein Lied; —
Ich glaub', vom selben Gift genoß er.

Vermaledeiter Garten! Ja
Es war, als ob ein Fluch drauf läste:
Manchmal am hellen lichten Tag
Mich dort Gespensterfurcht erfaßte.

Mich grinste an der grüne Spuk
Er schien mich grausam zu verhöhnen,
Und aus den Tarusbüschen drang
Alsbald ein Aechzen, Rocheln, Stöhnen.

Am Ende der Allee erhob
Sich die Terrasse, wo die Wellen
Der Nordsee zu der Zeit der Flut
Tief unten am Gestein zerschellen.

Dort schaut man weit hinaus in's Meer
Dort stand ich oft in wilden Träumen.
Brandung war auch in meiner Brust —
Das war ein Tosen, Rasen, Schäumen —

Ein Schäumen, Rasen, Tosen war's
Ohnmächtig gleichfalls wie die Wogen
Die kläglich brach der harte Fels
Wie stolz sie auch herangezogen.

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn
Vorüber nach beglückten Landen —
Doch mich hielt das verdammte Schloß
Gefesselt in verfluchten Banden.

Duelle.

Zwei Ochsen disputirten sich
Auf einem Hofe fürchterlich.
Sie waren beide zornigen Blutes
Und in der Hitze des Disputes

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit
Geriethen auch zwei Esel in Streit
Und heftig stritten die beiden Langohren,
Bis einer so sehr die Geduld verloren,
Daß er ein wildes I a ausstieß
Und den andern einen Ochsen hieß.

Hat einer von ihnen zornentbrannt
Den andern einen Esel genannt.
Da „Esel" ein Tusch ist bei den Ochsen,
So mußten die beiden John Bulle sich boxen.

Ihr wißt, ein Esel fühlt sich tuschirt
Wenn man ihn Ochse titulirt
Ein Zweikampf folgte, die beiden stießen
Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,
Gaben sich manchen Tritt in den Poder,
Wie es gebietet der Ehre Coder.

Und die Moral? Ich glaub', es gibt Fälle,
Wo unvermeidlich sind die Duelle;
Es muß sich schlagen der Student,
Den man einen dummen Jungen nennt.

Erlauschtes.

Kluger Jekel wie viel hat dir
Der lange Chriſt gekoſtet
Der Gatte deines Töchterleins?
Sie war ſchon ein Bischen verroſtet.

Du zahlteſt ſechzigtauſend Mark?
Du zahlteſt vielleicht auch ſiebzig?
Iſt nicht zu viel für Chriſtenfleiſch —
Dein Töchterlein war ſo ſchnippiſch

Ich hab' für mein zweites Töchterlein
Jetzt einen Bräut'gam in Petto.
Der iſt Senator und mißt ſechs Fuß
Hat keine Couſinen in Ghetto.

Ich bin ein Schlemihl! Wohl doppelt ſo viel
Hat man mir abgenommen
Und hab' für all mein ſchönes Geld
Nur Schund nur Schofel bekommen.

Nur vierzigtauſend Mark Courant
Geb' ich für dieſen Chriſten;
Die Hälfte der Summe zahl' ich comptant
Den Reſt verzinſt in Friſten.

Der kluge Jekel lächelt ſo klug
Und ſpricht wie Nathan der Weiſe:
„Du gibſt zu viel und zu raſch mein Freund
Und du verdirbſt uns die Preiſe.

Mein Sohn wird Bürgermeiſter einſt,
Trotz ſeinem hohen Rücken:
Ich ſetz' es durch — der Wandrahm ſoll
Sich vor meinem Samen bücken.

Du haſt nur dein Geſchäft im Kopf
Denkſt nur an Eiſenbahne,
Doch ich bin ein Müßiggänger ich geh'
Spazieren und brüte Plane.

Mein Schwager der große Spitzbub', hat
Mir geſtern zugeſchworen:
„Du kluger Jekel es geht an dir
Ein Talleyrand verloren."

Wir überſchätzen die Chriſten zu ſehr.
Ihr Werth hat abgenommen;
Ich glaube, für hunderttauſend Mark
Kannſt du einen Papſt bekommen.

Das waren die Worte, die mir einſt,
Als ich ſpazieren gegangen
In Hamburg auf den Jungfernſtieg
An's Ohr vorüber klangen.

Warnung.

Verletze nicht durch kalten Ton
Den Jüngling welcher Irrung wund
Um Hilfe bittend zu dir kommt —
Er iſt vielleicht ein Götterſohn.

Siehſt du ihn wieder ernſt ſodann
Die Gloria ſein Haupt umflammt,
Den ſtrengen Blick der dich verdammt
Dem Auge nicht ertragen kann.

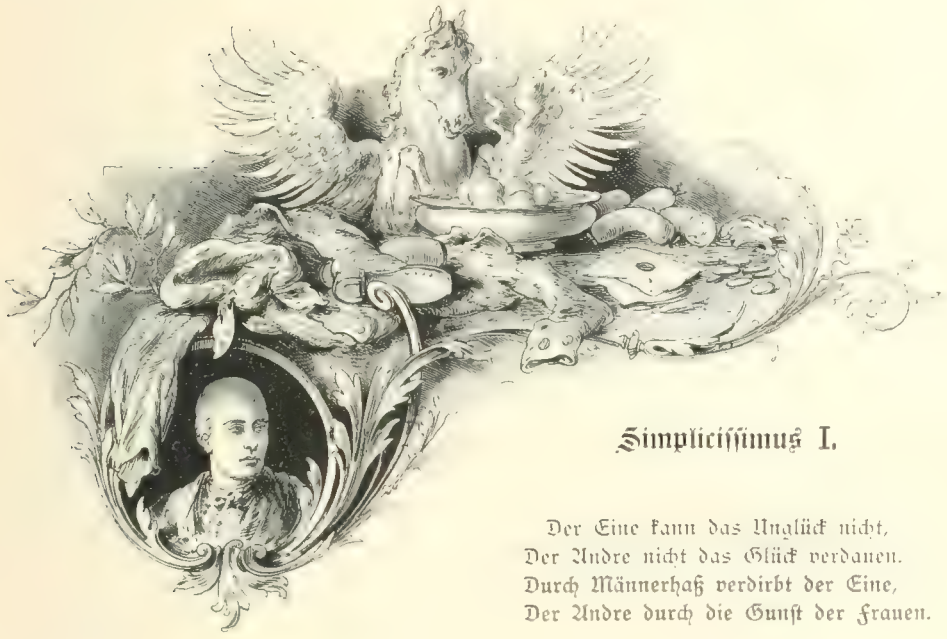
An Eduard G.

Du haſt nun Titel Aemter Würden Orden
Haſt Wappenſchild mit panaſchirtem Helm
Du biſt vielleicht auch Excellenz geworden —
Für mich jedoch biſt du ein armer Schelm.

Mir imponirt nicht der Seelenadel
Den du dir anempfunden ſehr geſchickt
Obgleich er glänzt wie eine Demantnadel
Die des Phäaken weiches Prunkhemd ſchmückt

O Gott! ich weiß, in deiner goldbetreßten
Hofuniform, gar kümmerlich, steckt nur
Ein nackter Mensch, behaftet mit Gebresten,
Ein seufzend Ding, die arme Creatur.

Ich weiß, bedürftig, wie die andern Alle,
Bist du der Atzung, k -st auch jedenfalls
Wie sie — deshalb mit dem Gemeinplatzschwalle
Von Hochgefühlen bleibe mir vom Hals!



Simplicissimus I.

Der Eine kann das Unglück nicht,
Der Andre nicht das Glück verdauen.
Durch Männerhaß verdirbt der Eine,
Der Andre durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum ersten Mal,
War fremd dir alles galante Gehöfel;
Es deckten die plebejischen Hände
Noch nicht Glacéhandschuhe von Rehfell.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama
Als Serviette gedienet hatte;
Noch wiegte sich nicht dein Kinn so vornehm
In einer gestickten Atlascravatte.

Das Röcklein, das du trugest, war grün
Und zählte schon sehr viele Lenze;
Die Aermel zu kurz, zu lang die Schöße,
Erinnernd an Bachstelzenschwänze.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,
Als habe Hans Sachs sie fabriciret;
Noch nicht mit gleißend französischem Firnis
Sie waren mit deutschem Thran geschmieret

Nach Bisam und Moschus rochest du nicht
Am Halse hing noch keine Lorgnette
Du hattest noch keine Weste von Sammet
Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit
Ganz nach der allerneuesten Mode
Von Schwäbisch Hall — und dennoch damals
War deines Lebens Glanzperiode.

Du hattest Haare auf dem Kopf
Und unter den Haaren, groß und edel,
Wuchsen Gedanken, aber jetzo
Ist kahl und leer dein armer Schädel.

Verschwunden ist auch der Lorbeerkranz
Der dir bedecken könnte die Glatze —
Wer hat dich so gerauft? Wahrhaftig
Siehst aus wie eine geschorene Katze!

Die goldnen Ducaten des Schwiegerpapas
Des Seidenhändlers sind auch zerronnen
Der Alte klagt: bei der deutschen Dichtkunst
Habe er keine Seide gesponnen.

Ist das der Lebendige, der die Welt
Mit all ihren Knödeln, Dampfnudeln und Würsten
Verschlingen wollte und in den Hades
Verwies den Pückler-Muskau, den Fürsten?

Ist das der irrende Ritter, der einst
Wie jener Andre, der Manchaner
Absagebriefe schrieb an Tyrannen
Im Style der kecksten Tortianer?

Ist das der Generalissimus
Der deutschen Freiheit, der Gonfaloniere
Der Emancipation, der hoch zu Rosse
Einherritt vor seinem Freischaarenheere?

Der Schimmel, den er ritt, war weiß
Wie alle Schimmel, worauf die Götter
Und Helden geritten, die längst verschimmelt:
Begeistrung jauchzte dem Vaterlandsretter.

Es war ein reitender Virtuos
Ein Liszt zu Pferde, ein somnambüler
Marktschreier, Hansnarr, Philistergünstling,
Ein miserabler Heldenspieler.

Als Amazone ritt neben ihm
Die Gattin mit der langen Nase;
Sie trug auf dem Hut eine kecke Feder,
Im schönen Auge blitzte Ertase.

Die Sage geht, es habe die Frau
Vergebens bekämpft den Kleinmuth des Gatten,
Als Flintenschüsse seine zarten
Unterleibsnerven erschüttert hatten.

Sie sprach zu ihm: „Sei jetzt kein Haß
Entnemme dich deiner verzagten Gefühle
Jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben —
Die Kaiserkrone steht auf dem Spiele.

Denk' an die Noth des Vaterlands
Und an die eignen Schulden und Nöthen.
In Frankfurt laß ich dich krönen, und Rothschild
Borgt dir wie andren Majestäten.

Wie ſchön der Mantel von Hermelin
Dich kleiden wird! Das Vivatſchreien
Ich hör' es ſchon: ich ſeh' auch die Mädchen
Die weißgekleidet dir Blumen ſtreuen.' –

Die Schüſſe knallen — der Held erblaßt:
Er ſtottert manche unſinnige Phraſe
Er phantaſiret .... — die Gattin
Hält ſich das Tuch vor der langen Naſe.

Vergebliches Mahnen! Antipathien
Gibt es, woran die Beſten ſiechen.
Wie Goethe nicht den Rauch des Tabaks
Kann unſer Held kein Pulver riechen.

So geht die Sage — iſt ſie wahr?
Wer weiß es? Wir Menſchen ſind nicht vollkommen
Sogar der große Horatius Flaccus
Hat in der Schlacht Reißaus genommen.

Das iſt auf Erden des Schönen Los!
Die Feinen gehn unter ganz wie die Plumpen.
Ihr Lied wird Maculatur ſie ſelber
Die Dichter, werden am Ende Lumpen.

Guter Rath.

Gib ihren wahren Namen immer
In deiner Fabel ihren Helden.
Wagſt du es nicht, ergeht's dir ſchlimmer:
Zu deinem Eſelbilde melden

Sich gleich ein Dutzend graue Thoren
Das ſind ja meine langen Ohren.'
Ruft Jeder, „dieſes gräßlich grimme
Gebrülle iſt ja meine Stimme!

Der Eſel bin ich! Obgleich nicht genannt,
Erkennt mich doch mein Vaterland,
Mein Vaterland Germania:

Der Eſel bin ich! J A! J A!
Haſt einen Dummkopf ſchonen wollen,
Und zwölfe ſind es, die dir grollen.

Zur Teleologie.

Beine hat uns zwei gegeben
Gott der Herr, um fortzustreben
Wollte nicht, daß an der Scholle
Unsre Menschheit kleben solle:
Um ein Stillstandsknecht zu sein
Genügte uns ein einz'ges Bein.

Augen gab uns Gott ein Paar
Daß wir schauen rein und klar;
Um zu glauben, was wir lesen
Wär' ein Auge gnug gewesen.
Gott gab uns die Augen beide
Daß wir schauen und begaffen
Wie er hübsch die Welt erschaffen
Zu des Menschen Augenweide;
Doch beim Gaffen in den Gassen
Sollen wir die Augen brauchen
Und uns dort nicht treten lassen
Auf die armen Hühneraugen
Die uns ganz besonders plagen,
Wenn wir enge Stiefel tragen.

Gott versah uns mit zwei Händen
Daß wir doppelt Gutes spenden
Nicht um doppelt zuzugreifen
Und die Beute aufzuhäufen
In den großen Eisentruhn,
Wie gewisse Leute thun
Ihren Namen auszusprechen
Dürfen wir uns nicht erfrechen
Hängen würden wir sie gern,
Doch sie sind so große Herrn!

Philanthropen Ehrenmanne:
Manche sind auch unsre Gönner.
Und man macht aus deutschen Eichen
Keine Galgen für die Reichen.)

Gott gab uns nur eine Nase,
Weil wir zwei in einem Glase
Nicht hineinzubringen wüßten
Und den Wein verschlappern müßten.

Gott gab uns nur einen Mund
Weil zwei Mäuler ungesund.
Mit dem einen Maule schon
Schwätzt zu viel der Erdensohn.
Wenn er doppeltmäulig wär,
Fräß' und lög' er auch noch mehr.
Hat er jetzt das Maul voll Brei,
Muß er schweigen unterdessen,
Hätt' er aber Mäuler zwei,
Löge er sogar beim Fressen.

Mit zwei Ohren hat versehn
Uns der Herr. Vorzüglich schön
Ist dabei die Symmetrie.
Sind nicht ganz so lang wie die
So er unsern grauen, braven
Kameraden anerschaffen.
Ohren gab uns Gott die beiden
Um von Mozart, Gluck und Haydn
Meisterstücke anzuhören
Gäb' es nur Tonkunst Kolik
Und Hämorrhoidal Musik
Von dem großen Meyerbeer,
Schon ein Ohr hinlänglich wär'.

Als zur blonden Teutelinde
Ich in solcher Weise sprach,
Seufzte sie und sagte: Ach!
Grübeln über Gottes Gründe,
Kritisiren unsern Schöpfer.
Ach, das ist, als ob der Topf
Klüger sein wollt' als der Töpfer!
Doch der Mensch fragt stets: Warum?
Wenn er sieht, daß etwas dumm.
Freund, ich hab' dir zugehört,
Und du hast mir gut erklärt,
Wie zum weisesten Behuf
Gott dem Menschen zwiefach schuf
Augen, Ohren, Arm' und Bein',
Während er ihm gab nur ein
Exemplar von Nas' und Mund
Doch nun sage mir den Grund,
Gott, der Schopfer der Natur
Warum schuf er . . . . .

Pään.

fragment

Streiche von der Stirn den Lorbeer
Der zu lang herunterbammelt
Und vernimm mit freiem Ohr, Beer
Was dir meine Lippe stammelt.

Ja, nur stammeln, stottern kann ich
Trete vor den großen Mann ich
Dessen hoher Genius
Ist ein wahrer Kunstgenuß
Dessen Ruhm ein Meisterstück ist
Und kein Zufall, nicht ein Glück ist,
Das im Schlafe ohne Müh'
Manchem kömmt er weiß nicht wie
Wie z. B. jenem .... naf',
Dem Rossini oder Mozart.

Nein der Meister der uns theuer
Unser lieber Beeren Meyer
Darf sich rühmen: er erschuf
Selber seines Namens Ruf
Durch die Macht der Willenskraft
Durch des Denkens Wissenschaft
Durch politische Gespräche
Und die feinsten Rechenkünste
Und sein König, sein Protector,
Hat zum Generaldirector
Sämmtlicher Musikanstalten
Ihn ernannt und mit Gewalten
Ausgerüstet . . . . . .
die ich heute unterthänigst ehrfurchtsvoll in Anspruch nehme.

Die Menge thut es.

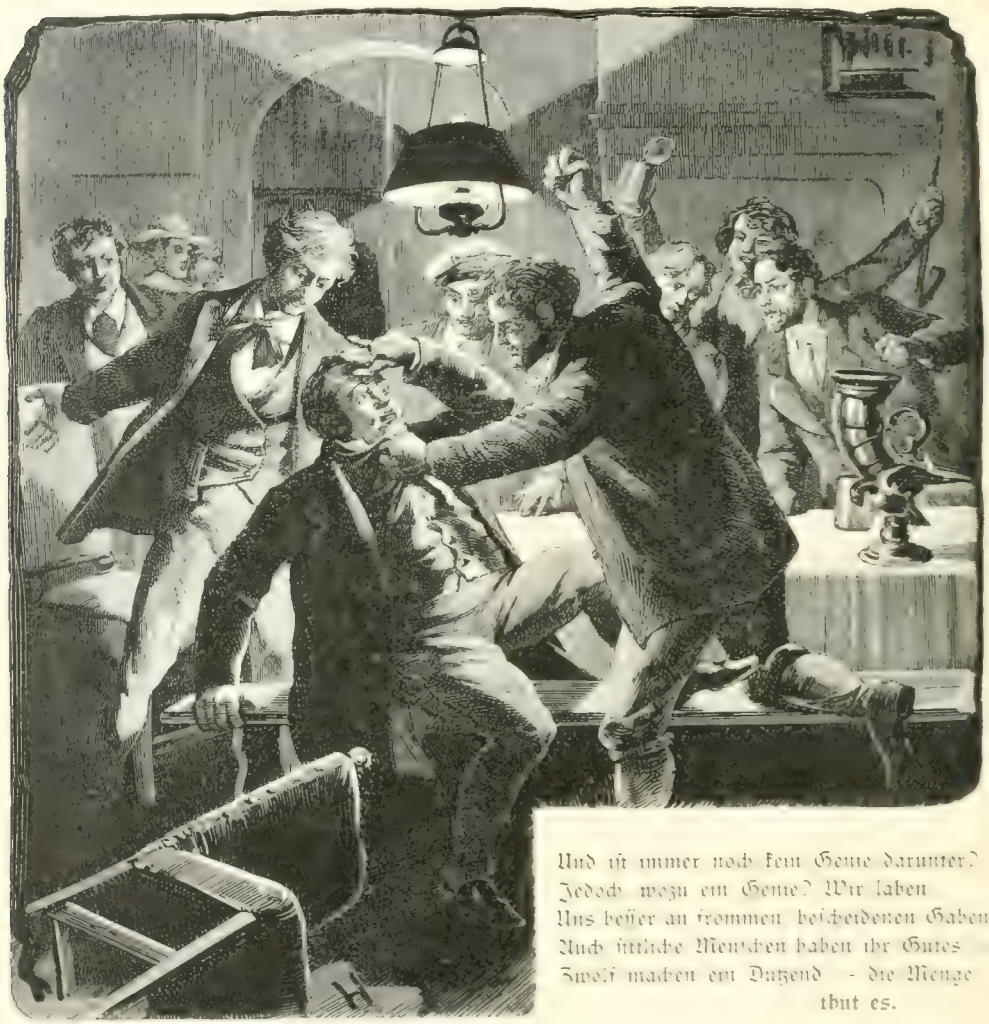
„Du, Herr Kamerad, wie ich [illegible] hat
Dort [illegible] ist auch [illegible] hat
[illegible] Silberg[illegible] die Menge thut es.

Nie löscht als wär' sie gegossen in Bronze
Mir im Gedächtniß jene Annonce
Die einst ich las im Intelligenz Blatt
Der intelligenten Borussenhauptstadt.

Borussenhauptstadt mein liebes Berlin
Dein Ruhm wird bleiben ewig grün
Als wie die Bäume deiner Linden —
Leiden sie immer noch an Winden?
Wie geht's dem Thiergarten? Gibt's dort noch
ein Thier
Das ruhig trinkt sein blondes Bier,
Mit der blonden Gattin, in den Hütten
Wo kalte Schale und fromme Sitten?

Borussenhauptstadt Berlin was machst du?
Ob welchem Eckensteher lachst du?
Zu meiner Zeit gab's noch keine Nante:
Es haben damals nur gewitzelt
Der Herr Wisotzki und der bekannte
[illegible], der jetzt auf der Höhe sitzelt.
Es ist ihm seitdem der Spaß vergangen,
Und den Kopf mit dem Schmucke läßt er hangen.
Ich habe ein Faible für diesen König;
Ich glaube, wir sind uns ähnlich ein wenig.
Ein vornehmer Geist hat viel Talent —
Auch ich, ich wäre ein schlechter Regent.
Wie mir, ist auch zuwider ihm
Die Musik, das edle Ungethüm;
Aus diesem Grund protegirt auch er
Den Musikverderber, den Meyerbeer.
Der König von ihm bekam kein Geld,
Wie fälschlich behauptet die böse Welt.
Man lügt so viel! Auch keinen Dreier
Kostet der König dem Beerenmeyer.
Derselbe dirigirt für ihn
Die große Oper zu Berlin,
Und doch auch er der edle Mensch
Wird nur bezahlt en monnaie de singe,
Mit Titel und Würden — das ist gewiß
Er arbeitet dort für den K[illegible] v[illegible] Pr[illegible]

Denk' ich an Berlin, auch vor mir steht
Sogleich die Universität.
Dort reiten vorüber die rothen Hußaren,
Mit klingendem Spiel und Trompetenfanfaren
Es dringen die soldatesken Töne
Bis in die Aula der Musensöhne.
Wie geht es dort den Professoren
Mit mehr oder minder langen Ohren?
Wie geht es dem elegant geleckten,
Süßlichen Troubadour der Pandekten,
Dem Savigny? Die holde Person
Vielleicht ist sie längst gestorben schon —
Ich weiß es nicht — ihr dürft's nur entdecken
Ich werde nicht zu sehr erschrecken.
Auch Lott' ist todt! Die Sterbestunde,
Sie schlägt für Menschen wie für Hunde,
Zumal für Hunde jener Zunft,
Die immer angebellt die Vernunft:
Und gern zu einem römischen Knechte
Den deutschen Freiling machen möchte.
Und der Maßmann mit der platten Nas'
Hat Maßmann noch nicht gebissen in's Gras?
Ich will es nicht wissen, o sagt es mir nicht,
Wenn er ver[illegible] — ich würde weinen.
O mag er noch lange im Lebenslicht
Hintrippeln auf seinen kurzen Beinchen,
Das Wurzelmännchen, das Alraunchen
Mit dem Bauchgewand! O diese Figur
War meine Lieblingscreatur
So lange Zeit — ich sehe sie noch —
So klein sie war, sie soff wie ein Loch,
Mit seinen Schülern, die bierentzügelt
Den armen Turnmeister am Ende geprügelt.
Und welche Prügel! Die jungen Helden,
Sie wollten beweisen, daß rohe Kraft
Und Flegelthum noch nicht erschlafft:
Beim Enkel von Hermann und Thusnelden!
Die ungewaschnen germanischen Hände,
Sie schlugen so gründlich, das nahm kein Ende,



Und ist immer noch kein Genie darunter?
Jedoch wozu ein Genie? Wir laben
Uns besser an frommen bescheidenen Gaben
Auch sittliche Menschen haben ihr Gutes
Zwölf machen ein Dutzend – die Menge
thut es.

Einmal in den St– ß die vielen Fußtritte.
Die das arme Luder geduldig litte.
Ich kann, rief ich dir nicht versagen
All meine Bewunderung: wie kannst du ertragen
So viele Prügel? du bist ein Brutus?
Doch Maßmann sprach: „Die Menge thut es.“

Und appropos: wie sind gerathen
In diesem Jahr die Teltower Rüben
Und sauren Gurken in meiner lieben
Vorussenstadt? Und die Literaten.
Befinden sie sich noch frisch und munter?

Und wie geht's daselbst den Lieutenants
Den jungen? Haben sie noch ihre Arroganz
Und ihre ungeschnürte Taille?
Schwadronniren sie noch von Canaille?
Ich rathe euch nehmt euch in Acht.
Es bricht noch nicht, jedoch es kracht:
Und es ist das Brandenburger Thor
Noch immer so groß und so weit wie zuvor.
Und es könnt' euch auf einmal zum Thor
hinaus reißen,
Euch Alle mitsammt den . . . . . von Preußen
Die Menge thut es.

Antwort.

(Fragment.)

Es iſt der rechte Weg, den du betreten,
Doch in der Zeit magſt du dich weidlich irren:
Das ſind nicht Düfte von Muscat und Myrrhen,
Die jüngſt aus Deutſchland mir verletzend wehten.

Wir dürfen nicht Victoria trompeten,
So lang noch Säbel tragen unſre Sbirren;
Mich ängſtet, wenn die Vipern Liebe girren
Und Wolf und Eſel Freiheitslieder flöten.

. . . . . .

1649—1793—???.

Die Briten zeigten ſich ſehr rüde
Und ungeſchliffen als Regicide.
Schlaflos hat König Carl verbracht
In Whiteball ſeine letzte Nacht.
Vor ſeinem Fenſter ſang der Spott
Und ward gehämmert an ſeinem Schafott.

Viel höflicher nicht die Franzoſen waren.
In einem Fiaker haben dieſe
Den **** zum Richtplatz gefahren;
Sie gaben ihm keine Calèche de Remise,
Wie nach der alten Etikette
Der Hoheit gebühret hätte.

Noch ſchlimmer erging's der ******.
Denn ſie bekam nur eine Charrette;
Statt Chambelon und Dame d'Atour
Ein Sanscülotte mit ihr fuhr.
Doch hob ſich höhniſch gegen die Sippe
Die ſtarke mächtige Unterlippe.

Franzoſen und Briten ſind von Natur
Ganz ohne Gemüth; Gemüth hat nur
Der Deutſche, er wird gemüthlich bleiben
Sogar im terroriſtiſchen Treiben.
Der Deutſche wird die Hoheit
Behandeln ſtets mit Pietät.
In einer ſechsſpännigen Prachtcarosſe,
Schwarz panaſchirt und beflort die Roſſe,
Hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitſche
Der weinende Kutſcher — ſo würde der arme
Verfehmte wohl nach dem Richtplatz kutſchirt
Und ehrerbietigſt guillotinirt.

Zum „Lazarus“

I

Laß die heil'gen Parabolen
Laß die frommen Hypothesen
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend
Unter Kreuzlast der Gerechte
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
Unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler
Aber ist das eine Antwort?

Es hatte mein Haupt die schwarze Frau
Zärtlich an's Herz geschlossen.
Ach! meine Haare wurden grau
Wo ihre Thränen geflossen.

Sie küßte mich labm sie küßte mich krank
Sie küßte mir blind die Augen.
Das Mark aus meinem Rückgrad trank
Ihr Mund mit wildem Saugen.

Mein Leib ist jetzt ein Leichnam, worin
Der Geist ist eingekerkert —
Manchmal wird ihm unwirsch zu Sinn,
Er tobt und rast und berserkert.

Ohnmächtige Flüche! Dein schlimmster Fluch
Wird keine Fliege tödten.
Ertrage die Schickung und versuch',
Gelinde zu flennen, zu beten.

5.

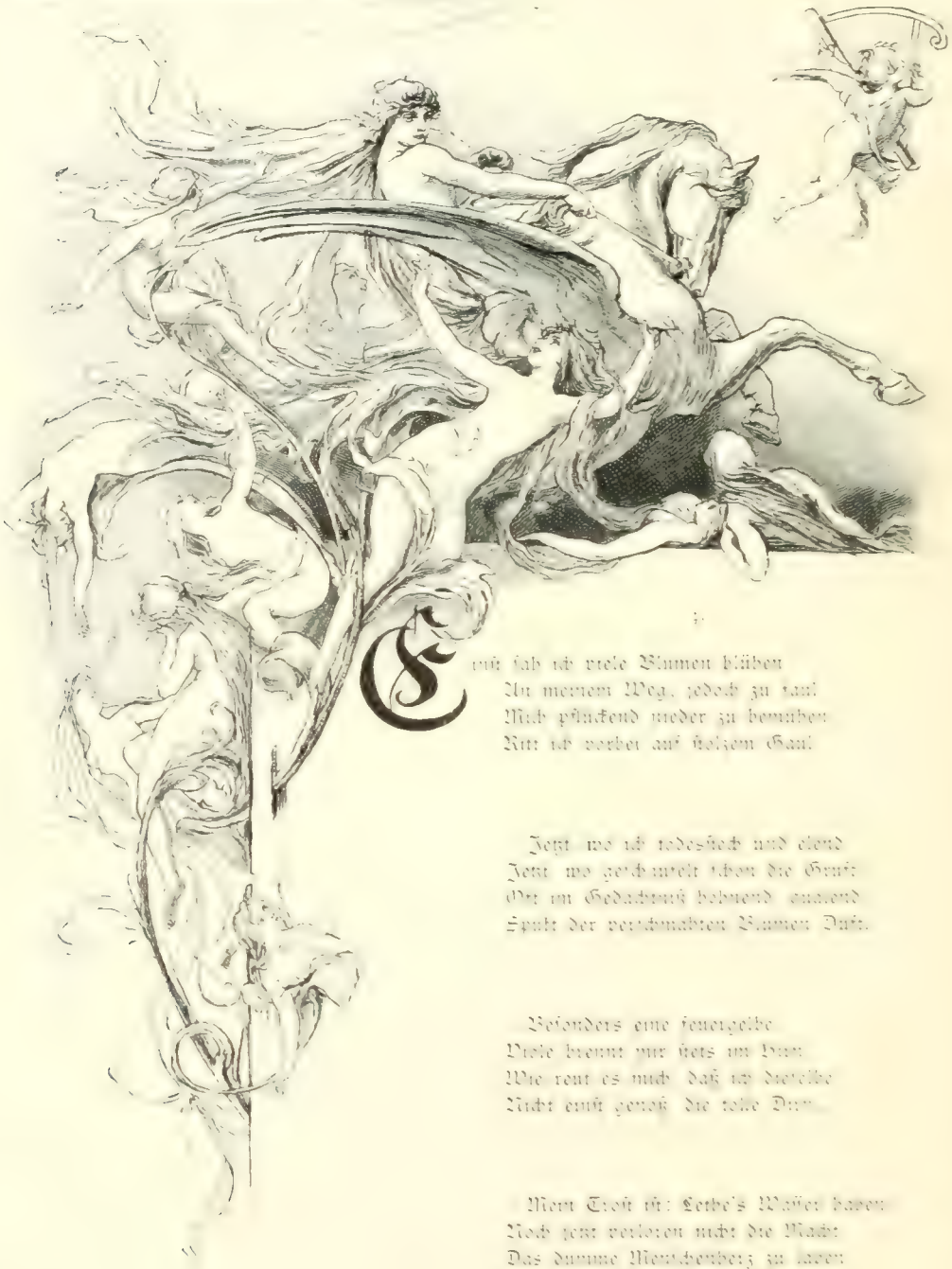
Wie langsam kriechet sie dahin,
Die Zeit, die schauderhafte Schnecke!
Ich aber, ganz bewegungslos
Blieb ich hier auf demselben Flecke.

In meine dunkle Zelle dringt
Kein Sonnenstrahl, kein Hoffnungschimmer,
Ich weiß, nur mit der Kirchhofsgruft
Vertausch' ich dies fatale Zimmer.

Es mögen wohl Gespenster sein
Altheidnisch göttlichen Gelichters;
Sie wählen gern zum Tummelplatz
Den Schädel eines todten Dichters.

Vielleicht bin ich gestorben längst;
Es sind vielleicht nur Spukgestalten
Die Phantasien, die des Nachts
Im Hirn den bunten Umzug halten.

Die schaurig süßen Orgia,
Das nächtlich tolle Geistertreiben
Sucht des Poeten Leichenhand
Manchmal am Morgen aufzuschreiben.



Einst sah ich viele Blumen blühen
An meinem Weg, jedoch zu laut
Mich pflückend wieder zu bemühen
Ritt ich vorbei auf stolzem Gaul.

Jetzt wo ich todesstock und elend
Jetzt wo gedämmert schon die Gruft
Ort im Gedächtnis hohnend quälend
Spukt der verschmähten Blumen Duft.

Besonders eine feuergelbe
Viele brennt mir stets im Sinn
Wie reut es mich daß ich derselbe
Nicht einst genoß die tolle Dirn.

Mein Trost ist: Lethe's Wässer haben
Noch jetzt verloren nicht die Macht
Das dumme Menschenherz zu laben
Mit des Vergessens süßer Nacht.

5.

Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht,
So Männer wie Frauenzimmer;
Ich habe große Dummheiten gemacht —
Die Klugheit bekam mir noch schlimmer.

Die Magd ward Mutter und gebar
Wozu das viele Gewimmer?
Wer nie im Leben thöricht war,
Ein Weiser war er nimmer.

6.

Ich sah sie lachen, sah sie lächeln,
Ich sah sie ganz zu Grunde gehn;
Ich hört' ihr Weinen und ihr Röcheln
Und habe ruhig zugesehn.

Besonders sind es Julchens Thränen,
Die im Gedächtniß rinnen mir;
Die Wehmuth wird zu wildem Sehnen
Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr!

Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,
Und bis zum Kirchhof ging ich mit;
Vermach, ich will es nicht verbergen,
Speist' ich zu Mittag mit App'tit.

Oft kommt zu mir die todte Blume
Im Fiebertraum; alsdann zu Muth
Ist mir, als böte sie posthume
Gewährung meiner Liebesglut.

Doch jetzt auf einmal mit Betrübniß
Denk' ich der längstverstorbnen Schaar:
Wie lodernd plötzliche Verliebniß
Stürmt's auf im Herzen wunderbar!

O zärtliches Phantom umschließe
Mich fest und fester, deinen Mund
Drück' ihn an meinen Mund — versüße
Die Bitterniß der letzten Stund'!

7.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig
So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich
Der Stunde, wo dein Herz sich erschlösse
Und sich daraus Begeisterung ergösse

Begeisterung für jene hohen Dinge,
Die zwar Verstand und Prosa achten g'ringe,
Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten
Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten.

Am Strand des Rheins, wo Rebenhügel ragen,
Ergingen wir uns einst in Sommertagen.
Die Sonne lachte; aus den liebevollen
Kelchen der Blumen Wohlgerüche quollen.

Die Purpurnelken und die Rosen sandten
Uns rothe Küsse, die wie Flammen brannten
Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien
Ein ideales Leben aufzublühn.

Du aber gingest ruhig neben mir,
Im weißen Atlaskleid voll Zucht und Zier
Als wie ein Mädchenbild gemalt von Netscher;
Ein Herzchen im Corsett wie'n kleiner Gletscher.

Vom Schöppenstuhle der Vernunft
Bist du vollständig freigesprochen:
Das Urtheil sagt: „Die Kleine hat
Durch Thun und Reden nichts verbrochen

Ja, stumm und thatlos standest du,
Als mich verzehrten tolle Flammen —
Du schürtest nicht, du sprachst kein Wort,
Und doch muß dich mein Herz verdammen

Sie bringt Beweis und Zeugniß bei:
Sie schleppt ein Bündel von Urkunden;
Jedoch am Morgen, mit dem Traum
Ist auch die Klägerin verschwunden.

In meinen Träumen jede Nacht
Klagt eine Stimme, die bezichtet
Des bösen Willens dich und sagt
Du habest mich zu Grund gerichtet.

Sie hat in meines Herzens Grund
Mit ihren Akten sich geflüchtet
Nur Eins bleibt im Gedächtniß mir,
Das ist: ich bin zu Grund gerichtet.

Ein Wetterſtrahl, beleuchtend plötzlich
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief.
Er zeigte blendend hell, wie tief
Mein Unglück iſt, wie tief entſetzlich.

O Gott, wie muß ich elend ſein!
Denn ſie ſogar beginnt zu ſprechen
Aus ihrem Auge Thränen brechen
Der Stein ſogar erbarmt ſich mein!

Selbſt dich ergreift ein Mitgefühl,
Dich, die in meines Lebens Wildniß
So ſchweigſam ſtandeſt wie ein Bildniß
Das marmorſchön und marmorkühl.

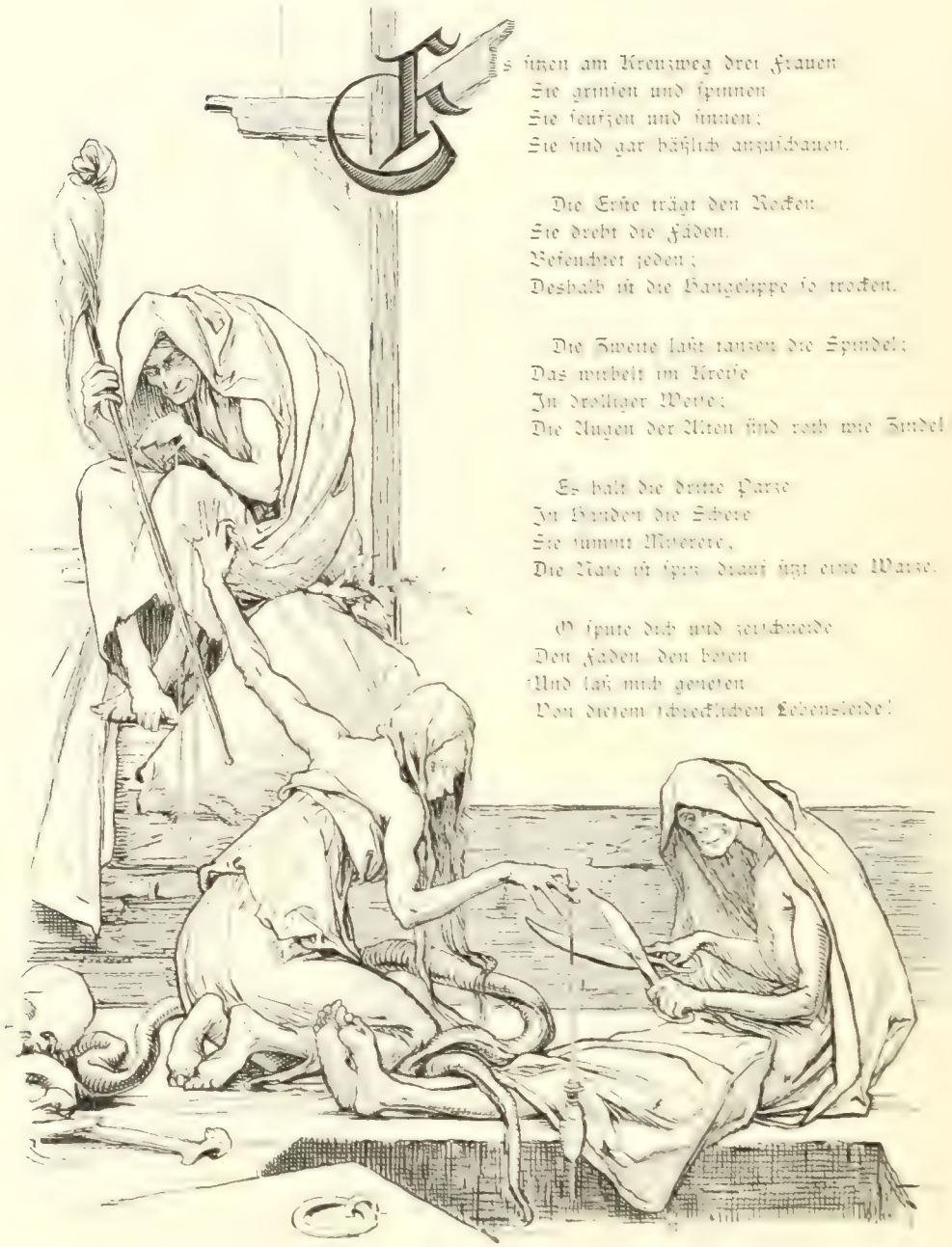
Erſchüttert hat mich, was ich ſah!
Auch du erbarm' dich mein und ſpende
Die Ruhe mir, o Gott, und ende
Die ſchreckliche Tragödia.

Die Geſtalt der wahren Sphinx
Weicht nicht ab von der des Weibes,
Fabelei iſt jener Zuſatz
Des betatzten Löwenleibes.

Todesdunkel iſt das Räthſel
Dieſer wahren Sphinx. Es hatte
Kein ſo ſchweres zu errathen
Frau Jokaſtens Sohn und Gatte.

Doch zum Glück kennt ſein eignes
Räthſel nicht das Frauenzimmer:
Sprach' es aus das Löſungswort,
Fiele dieſe Welt in Trümmer.

II.



Es ſitzen am Kreuzweg drei Frauen
Sie grinſen und ſpinnen
Sie ſeufzen und ſinnen;
Sie ſind gar häßlich anzuſchauen.

Die Erſte trägt den Rocken.
Sie dreht die Fäden.
Befeuchtet jeden;
Deshalb iſt die Hangelippe ſo trocken.

Die Zweite läßt tanzen die Spindel;
Das wirbelt im Kreiſe
In drolliger Weiſe;
Die Augen der Alten ſind roth wie Zindel.

Es hält die dritte Parze
In Händen die Schere
Sie ſummt Miserere,
Die Nase iſt ſpitz, drauf ſitzt eine Warze.

O ſpute dich und zerſchneide
Den Faden, den boſen
Und laß mich geneſen
Von dieſem ſchrecklichen Lebensleide!

12.

Mich locken nicht die Himmelsauen
Im Paradies, im sel'gen Land;
Dort find' ich keine schönre Frauen,
Als ich bereits auf Erden fand.

Kein Engel mit den feinsten Schwingen
Könnt' mir ersetzen dort mein Weib;
Auf Wolken sitzend Psalmen singen
Wär' auch nicht just mein Zeitvertreib.

O Herr, ich glaub', es wär das Beste,
Du ließest mich in dieser Welt,
Heil' nur zuvor mein Leibgebreste
Und sorge auch für etwas Geld.

Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster
Die Welt; jedoch ich bin einmal
Gewöhnt auf diesem Erdpechpflaster
Zu schlendern durch das Jammerthal.

Geniren wird das Weltgetreibe
Mich nie, denn selten geh' ich aus;
In Schlafrock und Pantoffeln bleibe
Ich gern bei meiner Frau zu Haus.

Laß mich bei ihr, Hör' ich sie schwätzen,
Trinkt meine Seele die Musik
Der holden Stimme mit Ergötzen.
So treu und ehrlich ist ihr Blick!

Gesundheit nur und Geldzulage
Verlang' ich, Herr! O laß mich froh
Hinleben noch viel schöne Tage
Bei meiner Frau im [illegible]

13.

„Nicht gedacht soll seiner werden!
Aus dem Mund der armen alten
Esther Wolf hört' ich die Worte,
Die ich treu im Sinn behalten.

Ausgelöscht sein aus der Menschen
Angedenken hier auf Erden,
Ist die Blume der Verwünschung —
Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström' aus die Fluten
Deiner Klagen und Beschwerden,
Doch von ihm sei nie die Rede,
Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,
Nicht im Liede, nicht im Buche —
Dunkler Hund, im dunkeln Grabe,
Du verfaulst mit meinem Fluche.

Selbst am Auferstehungstage,
Wenn geweckt von den Fanfaren
Der Posaunen, schlotternd wallen
Zum Gericht die Todtenschaaren

Und alldort der Engel abliest
Vor den göttlichen Behörden
Alle Namen der Geladnen —
Nicht gedacht soll seiner werden!

14.

Dich feſſelt mein Gedankenbann.
Und was ich dachte, was ich ſann,
Das mußt du denken, mußt du ſinnen —
Du kannſt nicht meinem Geiſt entrinnen.

Stets webt dich an ſein wilder Bauch
Und wo du biſt, da iſt er auch;
Du biſt ſogar im Bett nicht ſicher
Vor ſeinem Kuſſe und Gekicher!

Vergönn das traute Neſtchen ihm,
Du wirſt nicht los das Ungetüm
Und flöheſt du bis China, Japan —
Du wirſt nicht los den armen Schnapphahn.

Mein Leib liegt todt im Grab, jedoch
Mein Geiſt, der iſt lebendig noch
Er wohnt gleich einem Hauskobolde
In deinem Herzchen, meine Holde!

Denn überall, wohin du reiſt,
Sitzt ja im Herzen dir mein Geiſt,
Und denken mußt du, was ich ſann
Dich feſſelt mein Gedankenbann!

15.

Laß mich mit glühnden Zangen kneipen
Laß grauſam ſchinden mein Geſicht,
Laß mich mit Ruthen peitſchen, ſtaupen
Nur warten, warten laß mich nicht!

Den ganzen Nachmittag bis Sechſe
Hab' geſtern ich umſonſt gebarrt
Umſonſt; du kamſt nicht, kleine Hexe
So daß ich faſt wahnſinnig ward.

Laß mit Torturen aller Arten
Verrenken, brechen mein Gebein,
Doch laß mich nicht vergebens warten
Denn warten iſt die ſchlimmſte Pein!

Die Ungeduld hielt mich umfangen:
Wie Schlangen, — jeden Augenblick
Fuhr ich empor, wenn man geklingelt:
Doch kamſt du nicht — ich ſank zurück!

Du kameſt nicht — ich raſe, ſchnaube,
Und Satanas raunt mir in's Ohr:
Die Lotosblume, wie ich glaube
Moquirt ſich deiner, alter Thor!

16.

Wer ein Herz hat und im Herzen
Liebe trägt, iſt überwunden
Schon zur Hälfte; und ſo lieg' ich
Jetzt geknebelt und gebunden — —

Wenn ich ſterbe, wird die Zunge
Ausgeſchnitten meiner Leiche;
Denn ſie fürchten, redend käm' ich
Wieder aus dem Schattenreiche.

Stumm verfaulen wird der Todte
In der Gruft, und nie verrathen
Werd' ich die an mir verübten
Lächerlichen Freveltaten.

17.

Nachts, erfaßt vom wilden Geiſte
Streck' ich die geballten Fäuſte
Drohend aus — jedoch erſchlafft
Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

Leib und Seele ſind gebrochen,
Und ich ſterbe ungerochen.
Auch kein Blutsfreund, zornentflammt,
Uebernimmt das Rächeramt.

Ach! Blutsfreunde ſind es eben,
Welche mir den Tod gegeben,
Und die ſchnöde Meuchelthat
Ward verübet durch Verrath.

Siegfried gleich, dem hörnen Recken,
Wußten ſie mich hinzuſtrecken —
Leicht erſpäht Familienliſt,
Wo der Held verwundbar iſt.

Die Liebe begann im Monat März
Wo mir erkrankte Sinn und Herz.
Doch als der Mai der grüne kam:
Ein Ende all mein Trauern nahm.

Es war am Nachmittag um Drei
Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei
Die hinter der Linde liegt versteckt
Da hab' ich ihr mein Herz entdeckt.

Die Blumen dufteten. Im Baum
Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum
Ein einziges Wort von ihrem Gesinge
Wir hatten zu reden viel' wichtige Dinge.

Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.
Die Stunden schwanden das Abendroth
Erlosch. Doch saßen wir lange Zeit
Und weinten in der Dunkelheit.

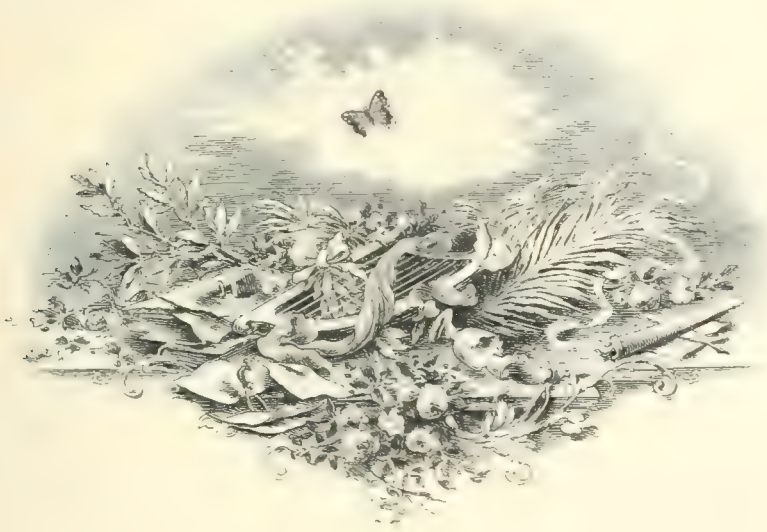
19.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.
Mir jauchzte ſtets mein Volk, wenn ich die Leier
Der Dichtkunſt ſchlug. Mein Lied war Luſt und Feuer.
Hat manche ſchöne Gluten angefacht.

Noch blüht mein Sommer dennoch eingebracht
Hab' ich die Ernte ſchon in meine Scheuer —
Und jetzt ſoll ich verlaſſen, was ſo theuer,
So lieb und theuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entſinkt das Saitenſpiel. In Scherben
Zerbricht das Glas, das ich ſo fröhlich eben
An meine übermüth'gen Lippen preßte.

O Gott! wie bäßlich bitter iſt das Sterben!
O Gott! wie ſüß und traulich läßt ſich leben
In dieſem traulich ſüßen Erdenneſte!



20.

Ganz entſetzlich ungeſund
Iſt die Erde, und zu Grund,
Ja zu Grund muß Alles gehn,
Was hienieden groß und ſchön.

Holde Frauenblumen welche
Kaum erſchloſſen ihre Kelche
Den geliebten Sonnenküſſen,
Hat der Tod ſchon fortgeriſſen.

Sind es alten Wahns Phantasmen,
Die dem Boden als Miasmen
Stumm entſteigen und die Lüfte
Schwängern mit dem argen Gifte?

Helden, trabend hoch zu Roß
Trifft unſichtbar das Geſchoß;
Und die Kröten ſich beeifern,
Ihren Lorbeer zu begeifern.

Was noch gestern stolz gelodert.
Das ist heute schon vermodert;
Seine Leier mit Verdruß
Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne
Halten sich in sichrer Ferne
Von dem bösen Erdenrund,
Das so tödtlich ungesund.

Kluge Sterne! Wollen nicht
Leben Ruhe, Himmelslicht
Hier einbüßen hier auf Erden
Und mit uns elendig werden —

Wollen nicht mit uns versinken
In den Twieten, welche stinken
In dem Mist, wo Würmer kriechen
Welche auch nicht lieblich riechen —

Wollen immer ferne bleiben
Vom fatalen Erdentreiben,
Von dem Klüngel und Geruddel,
Von dem Erdenkuddelmuddel.

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe
Schau'n sie oft auf unser Wehe:
Eine goldne Thräne fällt
Dann herab auf diese Welt.

21.

Ich seh' im Stundenglase schon
Den kargen Sand zerrinnen.
Mein Weib du engelsüße Person!
Mich reißt der Tod von hinnen.

Er reißt mich aus deinem Arm mein Weib
Da hilft kein Widerstehen,
Er reißt die Seele aus dem Leib —
Sie will vor Angst vergehen.

Er jagt sie aus dem alten Haus
Wo sie so gerne bliebe.
Sie zittert und flattert. „Wo soll ich hinaus?"
Ihr ist wie dem Floh im Siebe.

Das kann ich nicht ändern wie sehr ich mich sträub'
Wie sehr ich mich winde und wende,
Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib,
Sie müssen sich trennen am Ende.

22.

Den Strauß, den mir Mathilde band
Und lächelnd brachte mit bittender Hand
Weis' ich ihn ab. — Nicht ohne Grauen
Kann ich die blühenden Blumen schauen.

Sie sagen mir daß ich nicht mehr
Dem schönen Leben angehör'
Daß ich verfallen dem Todtenreiche
Ich arme unbegrabne Leiche

Wenn ich die Blumen rieche, befällt
Mich heftiges Weinen. — Von dieser Welt
Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,
Sind mir die Thränen nur geblieben.

O Blumendüfte, ihr ruft empor
Ein ganzes Ballet, ein ganzes Chor
Von parfümirten Erinnerungen —
Das kommt auf einmal herangesprungen,

Wie glücklich war ich, wenn ich sah
Den Tanz der Ratten der Opera —
Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürfe
Der Kirchhofratten und Grab-Maulwürfe.

Mit Castagnetten und Cymbelklang,
In flittrigen Röckchen, die nicht zu lang;
Doch all ihr Tändeln und Kichern und Lachen,
Es kann mich nur noch verdrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen
Die Düfte, die von alten Tagen
Mir boshaft erzählt viel' holde Schwänke —
Ich weine, wenn ich ihrer gedenke —

23.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt
Zu hüten dich auf dieser Welt;
Hab' dich mit meinem Brot geätzt,
Mit Wasser aus dem Born geletzt.
Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,
Hab' ich dich an der Brust erwärmt.
Hielt ich fest dich angeschlossen;
Wenn Regengüsse sich ergossen,
Und Wolf und Waldbach um die Wette
Gebeult im dunkeln Felsenbette.
Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.
Selbst wenn den höchsten Tann zersplittert
Der Wetterstrahl — in meinem Schoß
Du schliefest still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei
Der blaße Tod! Die Schäferei,
Das Hirtenspiel, es hat ein Ende.
O Gott, ich leg' in deine Hände
Zurück den Stab. — Behüte du
Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh'
Bestattet bin — und dulde nicht,
Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —
O schütz' ihr Fließ vor Dornenhecken
Und auch vor Sümpfen, die beflecken
Laß überall zu ihren Füßen
Das allerliebste Futter sprießen;
Und laß sie schlafen, sorgenlos,
Wie einst sie schlief in meinem Schoß.

24.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht
Ob ihrem Leben — beneiden
Will ich sie nur ob ihrem Tod
Dem schmerzlos raschen Verscheiden.

Im Prachtgewand das Haupt bekränzt
Und Lachen auf der Lippe.
Sitzen sie froh beim Lebensbankett -
Da trifft sie zäblings die Hippe.

O Gott verkürze meine Qual
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja daß ich kein Talent
Zum Martyrthume habe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt
Die noch wie lebend blühten,
Gelangen in das Schattenreich
Fortuna's Favoritten.

Ob deiner Inconsequenz o Herr
Erlaube daß ich staune:
Du schmeißt den fröhlichsten Dichter und raubst
Ihm jetzt seine gute Laune.

Nie hatte Siechthum sie entstellt
Und Todte von guter Miene
Und huldreich empfangt sie an ihrem Hof
Tarewna Proserpine.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn
Und macht mich melancholisch
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End'
So werd' ich am Ende katholisch.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Los!
Schon sieben Jahre mit herben.
Qualvollen Gebresten walz' ich mich
Am Boden und kann nicht sterben.

Ich klage dir dann die Ohren voll.
Wie andre gute Christen —
O Miserere! Verloren geht
Der beste der Humoristen!

25.

Mir lodert und wogt im Hirn eine Flut
Von Wäldern, Bergen und Fluren;
Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor
Ein Bild mit festen Conturen.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,
Ist Godesberg, ich denke.
Dort wieder unter dem Lindenbaum
Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals iſt mir trocken als hätt' ich verſchluckt
Die untergehende Sonne.
Herr Wirth! Herr Wirth! Eine Flaſche Wein
Aus Eurer beſten Tonne!

Es fließt der holde Rebenſaft
Hinunter in meine Seele
Und löſcht bei dieſer Gelegenheit
Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flaſche, Herr Wirth! Ich trank
Die erſte in ſchnöder Zerſtreuung
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich ſah hinauf nach dem Drachenfels,
Der, hochromantiſch beſchienen
Vom Abendroth, ſich ſpiegelt im Rhein
Mit ſeinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergeſang
Und dem kecken Gezwitſcher der Finken -
So trank ich zerſtreut und an den Wein
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber ſteck' ich die Naſe in's Glas
Und ernſthaft zuvor beguck' ich
Den Wein, den ich ſchlucke: manchmal auch
Ganz ohne zu gucken ſchluck' ich.

Doch ſonderbar! Während dem Schlucken wird mir
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt
Ein andrer armer Schlucker ſei
Mit mir zuſammen gekoppelt

Der ſieht ſo krank und elend aus
So bleich und abgemergelt.
Gar ſchmerzlich verhöhnend ſchaut er mich an,
Wodurch er mich ſeltſam nergelt.

Der Burſche behauptet er ſei ich ſelbſt
Wir wären nur Eins, wir Beide
Wir wären ein einziger armer Menſch,
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg
In einer Krankenſtube
Des fernen Paris befänden wir uns -
Du lügſt du bleicher Bube!

Du lügſt ich bin ſo geſund und roth
Wie eine blühende Roſe
Auch bin ich ſtark, nimm dich in Acht
Daß ich mich nicht erboſe!

Er zuckte die Achſeln und ſeufzte: „O Narr!“
Das hat meinen Zorn entzügelt,
Und mit dem verdammten zweiten Ich
Hab' ich mich endlich gepringelt

Doch ſonderbar! jedweden Puff
Den ich dem Burſchen ertheile,
Empfinde ich am eignen Leib
Und ich ſchlage mir Beule auf Beule.

Bei dieſer fatalen Balgerei
Ward wieder der Hals mir trocken.
Und will ich rufen nach Wein den Wirth
Die Worte im Munde ſtocken.

Mir schwinden die Sinne, und traumhaft hör'
Ich von Kataplasmen reden
Auch von der Mixtur — einen Eßlöffel voll —
Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

26.

Im lieben Deutschland daheime
Da wachsen viel' Lebensbäume;
Doch lockt die Kirsche noch so sehr
Die Vogelscheuche schreckt noch mehr.

Wir lassen uns wie Spatzen
Einschüchtern von Teufelsfratzen:
Wie auch die Kirsche lacht und blüht,
Wir singen ein Entsagungslied:

Die Kirschen sind von außen roth
Doch drinnen steckt als Kern der Tod:
Nur droben, wo die Sterne,
Gibt's Kirschen ohne Kerne.

Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist
Die unsere Seele lobt und preist —
Nach diesen sehnet ewiglich
Die arme deutsche Seele sich.

Nur wo die Engel fliegen
Da wächst das ew'ge Vergnügen:
Hier unten ist Alles Sünd' und Leid
Und saure Kirsche und Bitterkeit.

2.

Geleert hab' ich nach Herzenswunsch
Der Liebe Kelch, ganz ausgeleert;
Das ist ein Trank der uns verzehrt
Wie flammenbeißer Cognacpunsch.

Da lob' ich mir die laue Wärme
Der Freundschaft: jedes Seelenweh
Stillt sie erquickend die Gedärme
Wie eine fromme Tasse Thee.

28.

Wenn sich die Blutegel vollgesogen
Man streut auf ihren Rücken blos
Ein Bischen Salz und sie fallen ab —
Doch dich mein Freund wie werd' ich dich los?

Auch bin ich seitdem so abgemagert!
Ein ausgebeutet armes Skelet —
Du aber schwellest stattlich empor:
Die Wänglein sind roth, das Bäuchlein ist fett.

Mein Freund mein Gönner mein alter
Blutsauger,
Wo find' ich für dich das rechte Salz?
Du hast mir liebreich ausgesaugt
Den letzten Tropfen Rückgratschmalz.

O Gott schick' mir einen braven Banditen
Der mich ermordet mit raschem Stoß
Nur diesen langweil'gen Blutegel nicht
Der langsam saugt — wie werd' ich ihn
los?

20.

Glaube nicht, daß ich aus Dummheit
Dulde deine Teufeleien:
Glaub' auch nicht, ich sei ein Herrgott
Der gewohnt ist zu verzeihen.

Deine Mücken, deine Tücken
Hab' ich freilich still ertragen.
Andre Leut' an meinem Platze
Hätten längst dich todtgeschlagen.

Schweres Kreuz! Gleichviel, ich schlepp' es!
Wirst mich stets geduldig finden
Wisse, Weib, daß ich dich liebe.
Um zu büßen meine Sünden.

Ja, du bist mein Fegefeuer.
Doch aus deinen schlimmen Armen
Wird geläutert mich erlösen
Gottes Gnade und Erbarmen.

30.

Die Liebesgluten, die so lodernd flammten,
Wo gehn sie hin, wenn unser Herz verglommen?
Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen,
Zur Hölle wo sie braten, die Verdammten.

31.

Es geht am End', es ist kein Zweifel,
Der Liebe Glut, sie geht zum Teufel.
Sind wir einmal von ihr befreit,
Beginnt für uns die bessre Zeit,
Das Glück der kühlen Häuslichkeit.
Der Mensch genießet dann die Welt.

Die immer lacht für's liebe Geld.
Er speist vergnügt sein Leibgericht,
Und in den Nächten wälzt er nicht
Schlaflos sein Haupt, er ruhet warm
In seiner treuen Gattin Arm.

32.

Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig
Wirst du deiner fetten Hanne,
Und du liebst jetzt jene spinnig
Dürre, mag're Marianne!

Läßt man sich vom Fleische locken
Das ist immer noch verzeihlich;
Aber Liebschaft mit den Knochen
Diese Sünde ist abscheulich!

Das ist Satans böse Tücke
Er verwirret unsre Sinne:
Wir verlassen eine Dicke,
Und wir nehmen eine Dünne!

33.

Hab' eine Jungfrau nie verführet
Mit Liebeswort, mit Schmeichelei;
Ich hab' auch nie ein Weib berühret,
Wußt' ich, daß sie vermählet sei.

Wahrhaftig, wenn es anders wäre
Mein Name, er verdiente nicht
Zu strahlen in dem Buch der Ehre;
Man dürft' mir spucken in's Gesicht.

34.

Ewigkeit, wie bist du lang,
Länger noch als tausend Jahr';
Tausend Jahre brat' ich schon,
Ach! und ich bin noch nicht gar.

Ewigkeit wie bist du lang
Länger noch als tausend Jahr':
Und der Satan kommt am End',
Frißt mich auf mit Haut und Haar.

35.

Stunden, Tage, Ewigkeiten
Sind es, die wie Schnecken gleiten,
Diese grauen Riesenschnecken
Ihre Hörner weit ausrecken.

Manchmal in der öden Leere,
Manchmal in dem Nebelmeere
Strahlt ein Licht, das süß und golden,
Wie die Augen meiner Holden.

Doch im selben Nu zerstäubet
Diese Wonne, und mir bleibet
Das Bewußtsein nur das schwere
Meiner schrecklichen Misère.

36.

Worte! Worte! keine Thaten!
Niemals Fleisch, geliebte Puppe,
Immer Geist und keinen Braten,
Keine Knödel in der Suppe!

Doch vielleicht ist dir zuträglich
Nicht die wilde Lendenkraft,
Welche galoppiret täglich
Auf dem Roß der Leidenschaft.

Ja, ich fürchte fast, es riebe,
Zartes Kind, dich endlich auf
Jene wilde Jagd der Liebe
Amors Steeple-chase-Wettlauf.

Viel gesünder, glaub' ich schier
Ist für dich ein kranker Mann
Als Liebhaber, der gleich mir
Kaum ein Glied bewegen kann.

Deshalb unsrem Herzensbund
Liebste, widme deine Triebe;
Solches ist dir sehr gesund
Eine Art Gesundheitsliebe.

37.

Für eine Grille — keckes Wagen!
Hab' ich das Leben eingesetzt;
Und nun das Spiel verloren jetzt
Mein Herz, du darfst dich nicht beklagen.

Die Seligkeit, die ich empfunden
Darob, war nur von kurzer Frist
Doch wer von Wonne trunken ist
Der rechnet nicht nach eitel Stunden.

Die Sachsen sagen: „Minschenwille
Ist Minschen Himmelryk." — Ich gab
Das Leben hin, jedoch ich hab'
Verwirklicht meines Herzens Grille!

Wo Seligkeit, ist Ewigkeit.
Hier lodern alle Liebesflammen
In eine einzige Glut zusammen
Hier gibt es weder Raum noch Zeit.

38.

Mittelalterliche Roheit
Weicht dem Aufschwung schöner Künste.
Instrument moderner Bildung
Ist vorzüglich das Clavier.

Auch die Eisenbahnen wirken
Heilsam auf's Familienleben
Sintemal sie uns erleichtern
Die Entfernung von der Sippschaft.

Wie bedaur' ich, daß die Darre
Meines Rückgratmarks mich hindert
Lange Zeit noch zu verweilen
In dergleichen Fortschrittswelt!

Es gab den Dolch in deine Hand
Ein böser Dämon in der bösen Stunde —
Ich weiß nicht wie der Dämon hieß —
Ich weiß nur, daß vergiftet war die Wunde.

In stillen Nächten denk' ich oft:
Du solltest mal dem Schattenreich entsteigen
Und lösen alle Räthsel mir
Und mich von deiner Unschuld überzeugen.

Ich harre dein — o komme bald
Und kommst du nicht so steig' ich selbst zur Hölle
Daß ich alldort vor Satanas
Und allen Teufeln dich zur Rede stelle.

Ich komme und wie Orpheus einst
Trotz ich der Unterwelt mit ihren Schrecken —
Ich finde dich und wolltest du
Im tiefsten Höllenpfuhle dich verstecken.

Drunter jetzt in's Land der Qual
Wo Wanderungen nur und Zähneklappen —
Ich reiße dir die Larve ab
Der angeprahlten Großmuth Purpurlappen —

Jetzt weiß ich was ich wissen wollt'
Und gern mein Mörder will ich dir verzeihen;
Doch hindern kann ich nicht daß jetzt
Schmachvoll die Teufel dir in's Antlitz speien.

Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen,
Sie haben mir credenzt den Saft der Reben
Und haben mich dabei mit Gift vergeben —
Das thaten mir die Magen und die Lippen.

Ich bin ein Christ — wie es im Kirchenbuche
Bescheinigt steht — deshalb bevor ich sterbe
Will ich euch fromm und brüderlich verzeihen.

Es schwärzt das Fleisch von meinen armen Rippen,
Ich kann mich nicht vom Siechbett mehr erheben,
Arglistig stahlen sie mein junges Leben —
Das thaten mir die Magen und die Lippen.

Es wird mir sauer — ach! mit einem Fluche
Möcht' ich mein Lieber euch vermaledeien:
Daß euch der Herr verdamme und verderbe!

41.

Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen
Was zu verschweigen ewiglich
Mein Stolz gebot: für dich, für dich
Es hat mein Herz für dich geschlagen!

Der Sarg ist fertig, sie versenken
Mich in die Gruft. Da hab ich Ruh'.
Doch du, doch du, Marie, du
Wirst weinen oft und mein gedenken.

Du ringst sogar die schönen Hände —
O tröste dich — das ist das Los
Das Menschenlos — was gut und groß
Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.

Halleluja.

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern
Sie zeugen von der Macht des Herrn.
Und schaut des Frommen Aug' nach oben
Den Schöpfer wird er preisen, loben.

Ich brauche nicht so hoch zu gaffen
Auf Erden schon find' ich genung
Kunstwerke, welche Gott erschaffen
Die würdig der Bewunderung.

Ja, lieben Leute, erdenwärts
Senkt sich bescheidentlich mein Blick
Und findet hier das Meisterstück
Der Schöpfung: unser Menschenherz.

Die Himmelslichter allesammt
Sie sind mir eitel Pfennigskerzen,
Vergleich' ich sie mit jenem Herzen,
Das in der Brust des Menschen flammt.

Wie herrlich auch der Sonne Pracht
Wie lieblich auch in stiller Nacht
Das Mondenlicht, der Sterne Glanz
Wie strahlend der Kometenschwanz.

Das ist die Welt in Miniatur
Hier gibt es Berge, Wald und Flur,
Einöden auch mit wilden Bestien
Die oft das arme Herz beläst'gen.

Hier ſturzen Bache rauſchen Flüſſe
Hier gähnen Gründe Felsabſtürze
Viel bunte Garten grüne Raſen
Wo Lämmlein oder Esel graſen. —

Hier gibt's Fontainen welche ſpringen
Derweilen arme Nachtigallen
Um ſchönen Rosen zu gefallen
Sich an den Hals die Schwindſucht ſingen.

Auch an Abwechslung fehlt es nicht.
Heut' iſt das Wetter warm und labt
Doch morgen ſchon iſt's herbſtlich kalt
Und nebelgrau die Flur der Wald.

Die Blumen ſie entlauben ſich
Die Winde ſtürmen fürchterlich.
Und endlich hockt herab der Schnee
Zu Eis erſtarren Fluß und See.

Jetzt aber gibt es Winterſpiele.
Vermummt erſcheinen die Gefühle.
Ergeben ſich dem Mummenſchanz
Und dem berauſchten Maskentanz. —

Freilich, inmitten dieſer Freuden
Beſchleicht ſie oft geheimes Leiden
Trotz Mummenſchanz und Tanzmuſik
Sie ſeufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's. — Erſchrecke nicht.
Es iſt das Eis, das jetzo bricht;
Die Rinde ſchmilzt die froſtig glatte
Die unſer Herz umſchloſſen hatte.

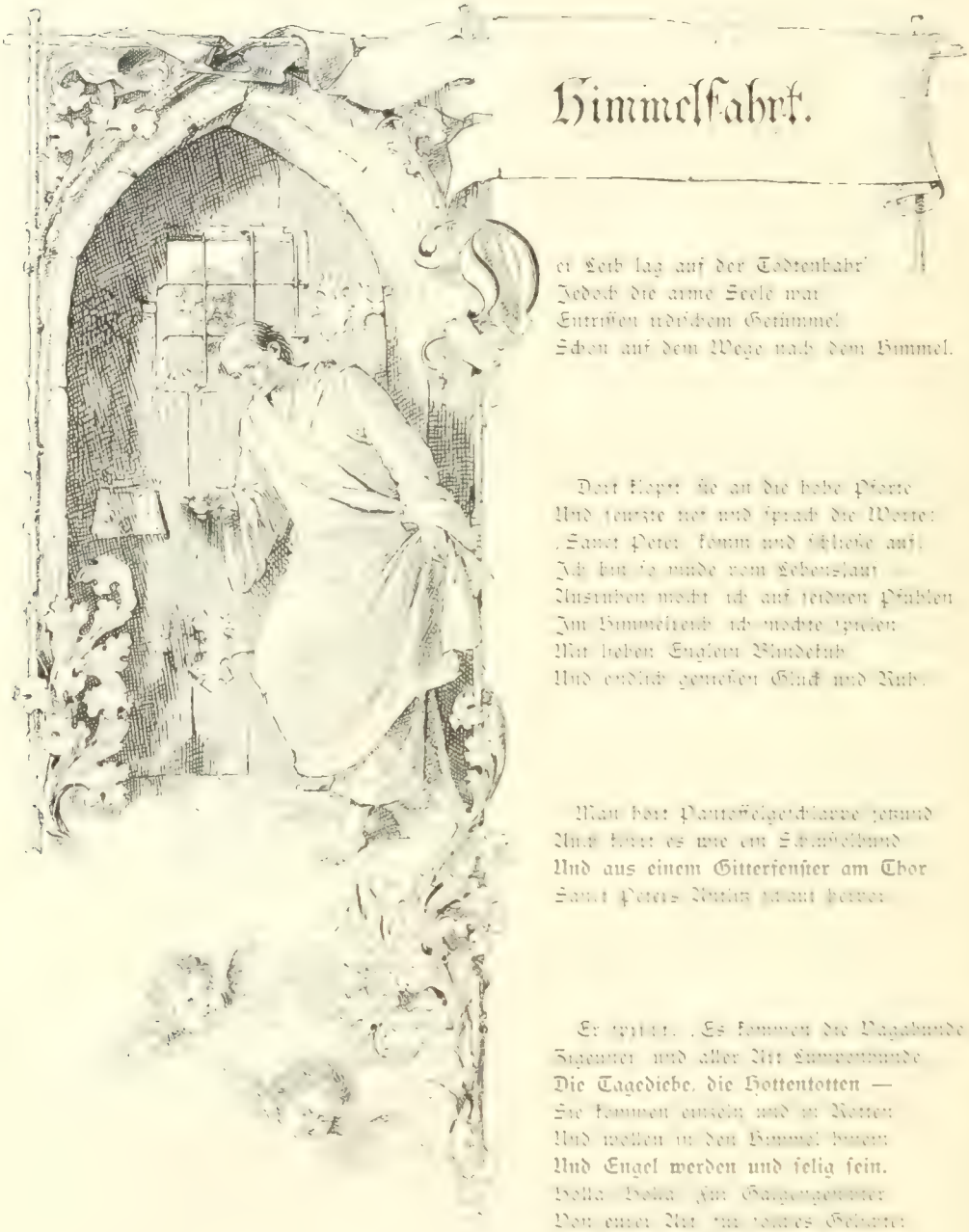
Entweichen muß was kalt und rohe.
Es kehrt zurück — o Herrlichkeit!
Der Lenz die ſchöne Jahreszeit
Geweckt vom Zauberſtab der Liebe!

Groß iſt des Herren Gloria
Hier unten groß, wie in der Höh',
Ich ſinge ihm eine Krone
Eleiſon und Halleluja.

Er ſchuf ſo ſchön, er ſchuf ſo ſüß
Das Menſchenherze, und er blies
Hinein des eignen Odems Geiſt,
Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands
Fort mit dem liederlichen Tanz
Der Muſen, fort! In frömmern Weiſen
Will ich den Herrn der Schöpfung preiſen.

Fort mit der Heiden Muſika!
Davids frommer Harfenklang
Begleite meinen Lobgeſang!
Mein Pſalm ertönt: Halleluja!



Himmelfahrt.

Der Leib lag auf der Todtenbahr'
Jedoch die arme Seele war
Entrissen irdischem Getümmel
Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopft sie an die hohe Pforte
Und seufzte tief und sprach die Worte:
„Sanct Peter, komm und schließe auf!
Ich bin so müde vom Lebenslauf —
Ausruhen möcht' ich auf seidnen Pfühlen
Im Himmelreich, ich möchte spielen
Mit lieben Englein Blindekuh
Und endlich genießen Glück und Ruh.

Man hört Pantoffelgeschlappe jetzund
Auch klirrt es wie ein Schlüsselbund
Und aus einem Gitterfenster am Thor
Sanct Peters Antlitz schaut hervor.

Er spricht: „Es kommen die Vagabunde
Zigeuner und aller Art Lumpenhunde
Die Tagediebe, die Hottentotten —
Sie kommen einzeln und in Rotten
Und wollen in den Himmel hinein
Und Engel werden und selig sein.
Holla, Holla, Für Galgengesichter
Von eurer Art, für solches Gelichter

Sind nicht erbaut die himmlischen Hallen —
Ihr seid dem leidigen Satan verfallen.
Fort, fort von hier! und trollt euch schnelle
Zum schwarzen Pfuhle der ewigen Hölle!" -

So brummt der Alte, doch kann er nicht
Im Polterton verharren, er spricht
Gutmüthig am Ende die tröstenden Worte:
„Du arme Seele, zu jener Sorte
Halunken scheinst du nicht zu gehören —
Nu! Nu! ich will deinen Wunsch gewähren,
Weil heute mein Geburtstag just
Und mich erweicht barmherzige Lust -
Nenn' mir daher die Stadt und das Reich,
Woher du bist; sag' mir zugleich,
Ob du vermählt warst? - Ehliches Dulden
Sühnt oft des Menschen ärgste Schulden;
Ein Ehmann braucht nicht in der Hölle zu
schmoren.
Ihn läßt man nicht warten vor Himmelsthoren."

Die Seele antwortet: „Ich bin aus Preußen.
Die Vaterstadt ist Berlin geheißen.
Dort rieselt die Spree, und in ihr Bette
Pflegen zu äugeln die jungen Cadette;
Sie fließt gemüthlich über, wenn's regent -
Berlin ist auch eine schöne Gegend!
Dort bin ich Privatdocent gewesen
Und hab' über Philosophie gelesen —
Mit einem Stiftsfräulein war ich vermählt,
Doch hat sie oft entsetzlich krakehlt,
Besonders wenn im Haus kein Brot —
Drauf bin ich gestorben und bin jetzt todt."

Sanct Peter rief: „O weh! o weh!
Die Philosophie ist ein schlechtes Metier.
Wahrhaftig, ich begreife nie,
Warum man treibt Philosophie.
Sie ist langweilig und bringt nichts ein,
Und gottlos ist sie obendrein;
Da lebt man nur in Hunger und Zweifel.
Und endlich wird man geholt vom Teufel.
Gejammert hat wohl deine Kantuppe
Oft über die magere Wassersuppe,
Woraus niemals ein Auge von Fett
Sie tröstend angelächelt hätt' —
Nun, sei getrost, du arme Seele!
Ich habe zwar die strengsten Befehle,
Jedweden, der sich je im Leben
Mit Philosophie hat abgegeben
Zumalen mit der gottlos deutschen,
Ich soll ihn schimpflich von hinnen peitschen.
Doch mein Geburtstag, wie gesagt,
Ist eben heut, und fortgejagt
Sollst du nicht werden, ich schließe dir auf
Das Himmelsthor, und jetzo lauf
Geschwind herein

Jetzt bist du geborgen!
Den ganzen Tag, vom frühen Morgen
Bis Abends spät, kannst du spazieren
Im Himmel herum und träumend flaniren
Auf edelsteingepflasterten Gassen.
Doch wisse, hier darfst du dich nie befassen
Mit Philosophie; du würdest mich
Compromittiren fürchterlich -
Hörst du die Engel singen, so schneide
Ein schiefes Gesicht verklärter Freude
Hat aber gar ein Erzengel gesungen,
Sei gänzlich von Begeist'rung durchdrungen,
Und sag' ihm, daß die Malibran
Niemals besessen solchen Sopran —
Auch applaudire immer die Stimm'
Der Cherubim und der Seraphim,
Vergleiche sie mit Signor Rubini,
Mit Mario und Tamburini —
Gib ihnen den Titel von Excellenzen
Und knickre nicht mit Reverenzen.
Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,
Sie wollen alle geschmeichelt werden —
Der Weltkapellenmeister hier oben,
Er selbst sogar hört gerne loben
Gleichfalls seine Werke, er hört es gern,
Wenn man lobsinget Gott dem Herrn
Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm
Erklingt im dichsten Weihrauchqualm.

Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht
Des Himmels einmal Langweile macht
So komm zu mir: dann spielen wir Karten.
Ich kenne Spiele von allen Arten
Vom Lanzknecht bis zum König Pharo.
Wir trinken auch . . Doch Apropos!
Begegnet dir von ungefähr
Der liebe Gott und fragt dich woher
Du seiest so sage nicht: aus Berlin
Sag' lieber: aus München oder aus Wien.

Die Wahlverlobten.

Du weinst und siehst mich an und meinst,
Daß du ob meinem Elend weinst —
Du weißt nicht, Weib! dir selber gilt
Die Thrän', die deinem Aug' entquillt.

O, sage mir, ob nicht vielleicht
Zuweilen dein Gemüth beschleicht
Die Ahnung, die dir offenbart,
Daß Schicksalswille uns gepaart?
Vereinigt, war uns Glück bieneden,
Getrennt, nur Untergang beschieden.

Im großen Buche stand geschrieben,
Wir sollten uns einander lieben.
Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein,
Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein;
Ich hätt' dich aus dem Pflanzenthume
Erlöst, emporgeküßt, o Blume,
Empor zu mir, zum höchsten Leben
Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Jetzt, wo gelöst die Räthsel sind,
Der Sand im Stundenglas verrinnt —
O weine nicht, es mußte sein —
Ich scheide, und du welkst allein:
Du welkst, bevor du noch geblüht,
Erlöschest, eh du noch geglüht:
Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt,
Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,
Die ich geliebt. Wie bitter ist es,
Wenn im Momente des Erkennens
Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!
Der Willkomm ist zu gleicher Zeit
Ein Lebewohl. Wir scheiden heut
Auf immerdar. Kein Wiedersehn
Gibt es für uns in Himmelshöhn.
Die Schönheit ist dem Staub verfallen,
Du wirst zerstieben, wirst verhallen.
Viel anders ist es mit Poeten,
Die kann der Tod nicht gänzlich tödten.
Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,
Wir leben fort im Land der Dichtung,
In Avalun, dem Feenreiche —
Leb' wohl auf ewig, schöne Leiche!

Für die Mouche.

Es träumte mir von einer Sommernacht
Wo bleich verwittert in des Mondes Glanze
Bauwerke lagen. Reste alter Pracht
Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

Nur hie und da mit derrisch ernstem Knauf
Bekrönt aus dem Schutt ich einzeln eine Säule
Und schaut in's hohe Firmament hinauf
Als ob sie spotte seiner Donnerkeile.

Gebrochen auf dem Boden liegen rings
Portale Giebeldächer und Sculpturen
Wo Mensch und Thier vermischt Centaur und Sphinx
Satyr. Chimäre Fabelzeugungen.

Es steht ein offner Marmorsarkophag
Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,
Und gleichfalls unversehrt im Sarge lag
Ein todter Mann mit leidend sanften Mienen.

Kariatiden mit gerecktem Hals
Sie schienen mühsam ihn empor zu halten
An beiden Seiten sieht man ebenfalls
Viel' basrelief gemeißelte Gestalten.

Hier sieht man des Olympos Herrlichkeit
Mit seinen liederlichen Heidengöttern.
Adam und Eva stehn dabei und Beid'
Versehn mit keuschem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Trojas Untergang und Brand
Paris und Helena auch Hektor sah man,
Moses und Aaron gleich daneben stand,
Auch Esther Judith Holofern und Haman.

Desgleichen war zu sehn der Gott Amun
Phöbus Apoll Vulkanus und Frau Venus
Pluto und Proserpine und Merkur
Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaam's
— Der Esel war zum Sprechen gut getroffen
Dort sah man auch die Prüfung Abrahams
Und Loth der mit den Töchtern sich . . . . .

Hier war zu schaun der Tanz Herodias'
Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel.
Die Hölle sah man hier und Satanas
Und Petrus mit dem großen Himmelsschlüssel.

Abwechselnd sah man hier skulpirt
Des kecken Jovis Brunst und Freveltaten
Wie er als Schwan die Leda hat verführt.
Die Danae als Regen von Ducaten.

Hier war zu sehn Diana's wilde Jagd
Ihr folgen hochgeschürzte Nymphen Doggen
Hier sah man Herkules in Frauentracht
Die Spindel drehend halt sein Arm den Rocken.

Daneben ist der Sinai zu sehn
Am Berg steht Israel mit seinen Rudeln
Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn
Und disputiren mit den Orthodoxen.

(Aus die Mondve.)

Die Gegensätze sind hier grell gepaart
Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke
Judäas! Und in Arabeskenart
Um beide schlingt der Epheu seine Ranke.

Doch wunderbar! derweilen solcherlei
Bildwerke träumend ich betrachtet habe
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei
Der todte Mann im schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt'
Stand eine Blume, räthselhaft gestaltet
Die Blätter schwefelgelb und violett
Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

Das Volk nennt sie die Blum' der Passion
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen
Als man gekreuzigt hat den Gottessohn
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Blutzeugniß heißt es gebe diese Blum'
Und alle Marterinstrumente, welche
Dem Henker dienten bei dem Märtyrthum,
Sie trüge abconterfeit im Kelche.

Ja, alle Requisiten der Passion
Habe man hier die ganze Folterkammer
Zum Beispiel, Geißel, Stricke, Dornenkron'
Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,
Und über meinen Leichnam niederbeugend,
Wie Frauentränen küßt sie mir die Hand
Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Doch Zauberei des Traumes! Seltsamlich,
Die Blum' der Passion, die schwefelgelbe,
Verwandelt in ein Frauenbildniß sich
Und das ist sie — die Liebste, ja dieselbe!

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,
An deinen Küssen mußt' ich dich erkennen,
So zärtlich keine Blumenlippen sind
So feurig keine Blumenthränen brennen!

Geschlossen war mein Aug' doch angeblickt
Hat meine Seel' beständig dein Gesichte,
Du sahst mich an, belebt und verzückt
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte.

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,
Was du verschwiegen dachtest im Gemüthe —
Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüthe.

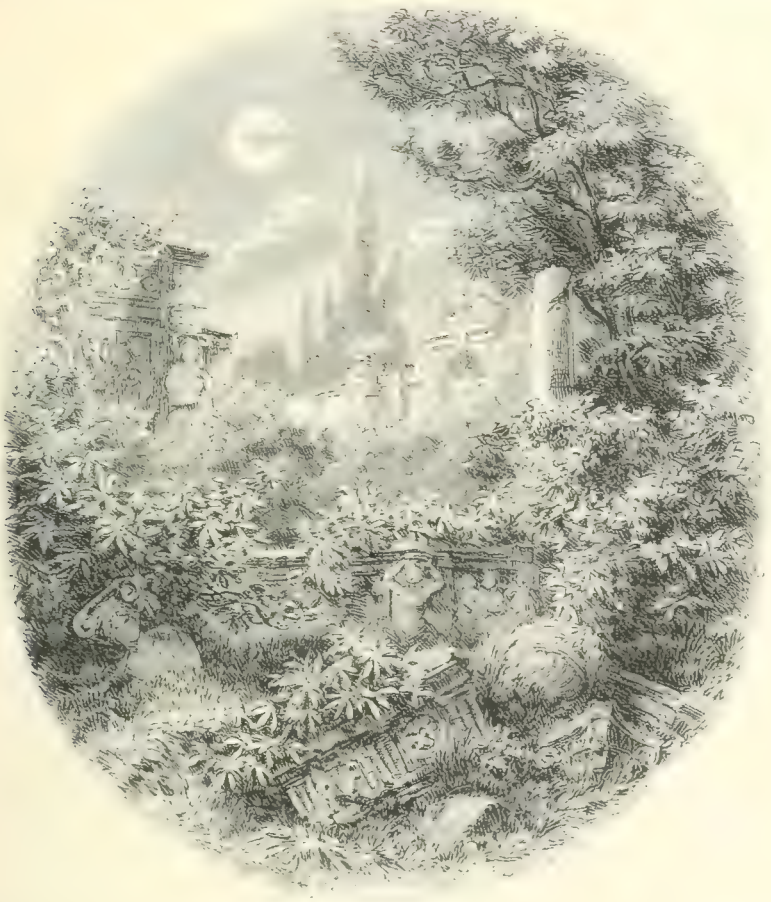
Lautloses Zwiegespräch, man glaubt es kaum,
Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder
So schnell die Zeit verrinnet im schönen Traum
Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauder.

Was wir gesprochen, mag' es niemals sagen!
Den Grabbaum mag was er dem Grabe flimmert,
Die Welle mage was sie lautet im Bade
Den Westwind frage, was er webt und wimmert.

Frag' was er predigt den Marmorleichen
Frag' was die dürren Nachteulen krächzen —
Doch frage nie, wovon im Mondenschein
Die Marterblume und ihr Todter kosen!

Ich weiß es nicht wie lange ich genoß
In meiner schlummerkühlen Marmorruhe
Den schönen Freudentraum. Ach es zerfloß
Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

O Tod! mit deiner Grabesstille du
Nur du kannst uns die beste Wollust geben,
Den Kampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh
Gibt uns für Glück das albern rohe Leben



Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit
Als draußen plötzlich sich ein Larm erhoben;
Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit.
Ach meine Blum' verscheuchte dieses Toben!

Ja, draußen sich erhob mit wildem Grimm
Ein Zanken, ein Gekeife, ein Gekläffe.
Ich glaubte zu erkennen manche Stimm' —
Es waren meines Grabmals Basreliefe.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn?
Und disputiren diese Marmorschemen?
Der Schreckensruf des wilden Waldgotts Pan
Wetteifernd wild mit Mosis Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,
Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen,
Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer
In zwei Parteien: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte, gar kein Ende nahm's
Mit dieser Controverse der langweil'gen
Da war zumal der Esel Balaam's
Der überschrie die Götter und die Heil'gen!

Mit diesem J—a J—a dem Gewiehr
Dem schluchzend ekelhaften Mißlaut brachte
Mich zur Verzweiflung schier das dumme Thier
Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte.

Epilog.

Unser Grab erwärmt der Ruhm.
Thorenworte! Narrenthum!
Eine beßre Wärme gibt
Eine Kuhmagd die verliebt
Uns mit dicken Lippen küßt
Und beträchtlich riecht nach Mist.
Gleichfalls eine beßre Wärme
Wärmt dem Menschen die Gedärme,

Wenn er Glühwein trinkt und Punsch
Oder Grog nach Herzenswunsch
In den niedrigsten Spelunken
Unter Dieben und Halunken,
Die dem Galgen sind entlaufen,
Aber leben, athmen, schnaufen
Und beneidenswerther sind
Als der Thetis großes Kind. —

Der Pelide sprach mit Recht:
„Leben wie der ärmste Knecht
In der Oberwelt ist beßer

Als am tyrrhenen Gewässer
Schattenführer sein, ein Heros,
Den bezwungen selbst Homeros.

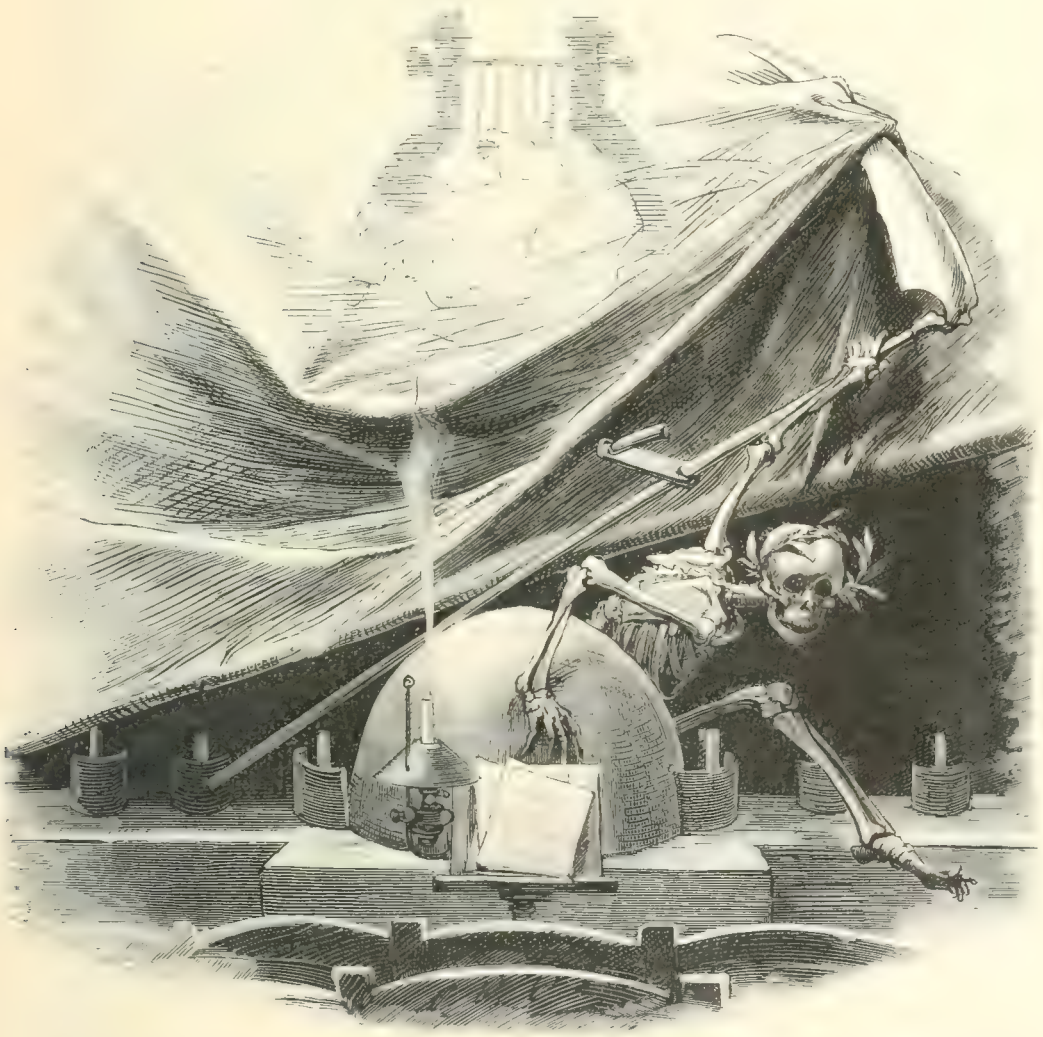
Der Scheidende.

Erstorben ist in meiner Brust
Jedwede weltlich eitle Lust
Schier ist mir auch erstorben drin

Der Haß des Schlechten gegen den Sinn
Für eigne und für fremde Noth
Und er nur lebt nur noch der Tod!

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus
Und gähnend wandelt jetzt nach Haus
Mein liebes deutsches Publicum.

Die guten Leutchen sind nicht dumm,
Das speist jetzt ganz vergnügt zu Nacht
Und trinkt sein Schöppchen singt und lacht



Er hat Recht, der edle Heros,
Der weiland sprach im Buch Homeros:
Der kleinste lebendige Philister

Zu Stuttgart am Neckar, viel glücklicher ist er
Als ich der Pelide der todte Held
Der Schattenfürst in der Unterwelt.

Noten.

I.

Zu Satz 17.

Rhampsenit.

„Des Königs Rhampsenitus Reichthum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten oder ihm nahe kommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußern Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister davon habe nun aus bösen Absichten Folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin. Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne, deren er zwei hatte, und erzählte denselben, wie er nur sie gesorgt, daß sie vollauf zu leben hätten, und den Kunstgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe, und nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedeuten, wenn sie immer auf diese Acht hätten, würden sie Verwalter von den Schätzen des Königs sein. Darauf endigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Werk nicht lange auf, sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu sehen, wußte aber doch Niemandem Schuld zu geben, da die Siegel an der Thüre unverletzt waren und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Oeffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also. Er ließ Schlingen verfertigen und legte sie um die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen wie zuvor und einer hineinschlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. So wie er aber seine Noth bemerkte, rief er sogleich seinem Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen und hieß denselben eiligst hereinschlüpfen und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände, wer er sei, denselben ebenfalls in's Verderben brächte. Dem schien das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, paßte dann den Stein wieder in die Fuge und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leibe des Diebes, der ohne Kopf in der Schlinge stak, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne ein Schlupfloch nach außen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie Einen weinen oder wehklagen sähen, den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne und gebot ihm, es zu veranstalten wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunterkriege; und, wenn er das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn und Alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewandt haben. Er schirrte Esel an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; und als er an die Wache des aufgehängten Todten kam, so zog er drei oder vier aufgebundene Zipfel der Schläuche auf. Als nun der Wein auslief, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wüße er nicht, zu welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht sobald die Menge Wein, die auslief, als sie sämmtlich mit Gefäßen in den Weg rannten und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten, worüber er sich zornig stellte und Alle ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich, als werde er allmälig ruhiger und

sein Zorn lasse nach; und zuletzt trieb er die Esel aus dem Wege und schirrte sie zurecht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch der und jener seinen Spaß mit ihm hatte und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu, und jetzt beschlossen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu legen, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und dablieb. Endlich, als sie ihm beim Trinken herzlich schon thaten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Zechen übermäßig betrunken und vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es schon tief in der Nacht war, den Leib des Bruders herunter und schor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Backenbart ab, legte dann den Leichnam auf die Esel und trieb sie nach Haus, nachdem er so, was ihm seine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König soll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes sei entwendet, sehr arg empfunden haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, wer in aller Welt Solches angestellt habe, soll er, was mir einmal nicht glaubwürdig ist, Folgendes gethan haben. Er ließ seine Tochter in der Bude feil sitzen und gab ihr auf, Jeden ohne Unterschied anzunehmen; ehe sie aber zusammenkämen, müsse ihr Jeder den klügsten und den sündlichsten Streich sagen, den er in seinem Leben ausgeführt, und wenn da einer die Geschichte mit dem Dieb erzähle, den solle sie ergreifen und nicht herauslassen. Dies that das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verstand, wo das hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen und soll Folgendes gethan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom frischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs, und da sie ihn ebenso wie die Andern befragte, erzählte er ihr als seinen sündlichsten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schatz des Königs in eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den klügsten, daß er die Wächter trunken gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders heruntergenommen habe. Als sie das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Todten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; und nun ließ er denselben los und entwischte schnell zur Thüre hinaus. Als nun auch dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlauigkeit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämmtliche Städte eine Verkündigung haben ausgehen lassen, mit Gewährung von Straflosigkeit und mit großen Versprechungen, wenn er sich vor sein Angesicht stellen würde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt; und Rhampsenitus habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allergescheitesten Menschen; wiefern er nämlich die Aegyptier über alle Andere setzte und ihn über die Aegyptier.

Herodot's Geschichte zweites Buch, 121. Capitel.

II.

[illegible]

Schlachtfeld bei Hastings.

[illegible] Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Ailrix, [illegible] Walthamb [illegible] de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements, les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et désespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appellait Édithe, et on la surnommait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé.“

(p. 348 de l'histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, par Aug. Thierry.)

III.

Zu Seite 17[illegible].

Erinnerung.

Auch der kleine Wilhelm liegt dort auf dem Kirchhofe und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franciskanerkloster zu Düsseldorf und spielten auf jener Seite desselben wo zwischen steinernen Mauern die Düssel fließt und ich sagte: „Wilhelm hol' doch das Kätzchen das eben hineingefallen" — und lustig stieg er hinab auf das Brett das über den Bach lag riß das Kätzchen aus dem Wasser fiel aber selbst hinein und als man ihn herauszog war er naß und todt. — Das Kätzchen hat noch lange Zeit gelebt.

H. Heines Reisebilder

IV.

Zu Seite 17[illegible].

Jehuda ben Halevy.

„Das Lied das der Levit Jehuda gesungen — ist als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, — als Perlschnur hält es ihren Hals umrungen. — Er des Sangestempels Saul' und Schaft — weilend in den Hallen der Wissenschaft — der Gewaltige der Liedesspeerschwinger — der die Riesen des Gesanges hingestreckt ihr Sieger und Bezwinger. — Seine Lieder nehmen den Weisen den Dichtermuth — fast schwindet vor ihnen Assaph's und Jeduthan's Kraft und Glut — und der Korachiten Gesang — daucht zu lang. — Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräthe — und entführte die herrlichsten Geräthe, —er ging hinaus und schloß das Thor, daß Keiner nach ihm es betrete. — Und denen, die folgen den Spuren seines Ganges, — zu erlernen die Kunst seines Sanges, — nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. Alle Sänger führen im Munde sein Wort — und küssen seiner Füße Ort. — Denn in der künstlichen Rede Werke — Zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. — Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend — in seinen Liebesliedern mild wie der Thau und wie feurige Kohlen — zündend, und in seinen Klagetönen — läßt er strömen die Wolke der Thränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — ist alle Poesie eingefaßt."

Rabbi Salomo Ab Charisi über Rabbi Jehuda ben Halevy

Tragödien

Glaubt nicht, es sei so ganz und gar phantastisch
Das hübsche Lied, das ich euch freundlich biete!
Hört zu: es ist halb episch und halb dramatisch,
Dazwischen blüht manch lyrisch zarte Blumbe;
Romantisch ist der Stoff, die Form ist plastisch,
Das Ganze aber kam aus dem Gemüthe;
Es kämpfen Christ und Moslem, Nord und Süden,
Die Liebe kommt am End' und macht den Frieden.

Personen.

Almanſor.
Haſſan.
Don Enrique.
Aly.
Zuleima.
Pedrillo.
Don Diego.
Harfenſpieler.
Abt.

(Mauren, Damen, Ritter, Fackelträger, Muſikanten u. ſ. w.

Das Innere eines alten, verödeten Maurenſchloſſes. Durch die Seitenfenſter fallen die Strahlen der untergehenden Sonne.

Almanſor allein.

Almanſor.

Es iſt der alte, liebe Boden noch,
Der wohlbekannte, buntgeſtickte Teppich,
Worauf der Väter heil'ger Fuß gewandelt!
Jetzt nagen Würmer an den ſeidnen Blumen,
Als wären ſie des Spaniers Bundgenoſſen.
Es ſind die alten, treuen Säulen noch,
Des ſtolzen Hauſes ſtolze Marmorſtützen,
Woran ich oft mich angelehnt als Knabe.
O, hätten unſre Gomeles und Ganzuls,
Abenceragen und hochmüth'ge Zegris
So treu, wie dieſe Säulen hier, getragen
Den Königsthron im leuchtenden Alhambra!
Es ſind die alten, guten Mauern noch,
Die glattgetäfelten, die hübſch bemalten,
Die ſtets dem müden Wandrer Obdach gaben!
Gaſtlich geblieben ſind die guten Mauern,
Doch ihre Gäſte ſind nur Eul' und Uhu.

(Er geht an's Fenſter.)

Still bleibt's! Nur du, o Sonne, hörteſt mich;
Mitleidig ſchickſt du mir die letzten Strahlen
Und ſtreuſt mir Licht auf meinen dunkeln Pfad!
Du güt'ge Sonne, hör' mein dankbar Wort:
Entflieh auch du nach Mauretaniens Küſte
Und nach Arabiens ewig heitrer Flur; —
O, fürchte Don Fernand und ſeine Räthe,
Die Haß geſchworen allem ſchönen Lichte;
O, fürchte Donna Iſabell, die Stolze,
Die im Gefunkel ihrer Diamanten
Allein zu glänzen glaubt, wenn Nacht ringsum.
O, flieh auch du den ſchlimmen ſpan'ſchen Boden,
Wo ſchon geſunken deine Schweſterſonne,
Die goldgethürmte, leuchtende Granada!

(Geht vom Fenſter.)

Beklommen iſt mein Herz, als habe ſich
Der untergehnden Sonne Flammenball
Auf dieſe arme, ſchwache Bruſt gewälzt.
Wie morſche, glühnde Aſche iſt mein Leib,
Und unter meinen Füßen wankt der Boden.
So heimiſch iſt mir hier und doch ſo ängſtlich!
Das Lüftchen, das mir lind die Wange kühlt,
Haucht Grüße mir aus längſtverſchollner Zeit.
In jener Schatten wechſelnder Bewegung
Seh' ich die Märchen meiner Kinderjahre;
Sie regen ſich und nicken mir und lächeln
Mit klugen Mienen und verwundern ſich,
Daß jetzt der alte Freund ſo bang, ſo fremd thut.
Dort ſchwankt hervor die liebe todte Mutter
Und ſchaut wehmüthiglich beſorgt und weint
Und winkt und winkt mit ihrer weißen Hand.
Und auch den Vater ſeh' ich dorten ſitzen
Auf grünem Sammetpolſter, leiſe ſchlummernd.

Er ſteht ſinnend. Es iſt ganz dunkel geworden. Man ſieht im Hintergrunde eine Geſtalt mit einer Fackel in der Hand, vorüberſchreiten.)

Welch Nebelbild kam dort vorbei geflirrt?
War's nur ein Blendwerk, das mich toll umgaukelt?
War's nicht der alte Haſſan, der dort ging?
Vielleicht liegt Haſſan's todter Leib im Grab
Und nur ſein Geiſt noch wandelt hier als Wächter
Der Burg, die er im Leben treu gehütet.
Es rauſcht und rollet dumpf, und immer näher,
Als ſtiegen meine Väter aus den Gräbern,
Um mir zum Gruß die Knochenhand zu reichen,
Zum Willkommkuß die weißen, kalten Lippen —
Sie kommen ſchon — Eur Grüßen könnt' mich tödten —

(Mehrere Mauren ſtürzen hervor mit blanken Säbeln.)

Erſter Maure.

Das könnte wohl geſchehn!

Almanſor

(zieht ſein Schwert aus der Scheide)

So komm hervor,
Du wunderreiches, blankes Amulett,
Und ſchütze mich vor ſolchen ſchlimmen Geiſtern!

Zweiter Maure.

Wie kömmſt du, Fremdling, hier in unſre Burg?

Almanſor

Ich geb' die Frag' zurück, die Burg iſt mein
Und dieſer Anwalt

(zeigt ſein Schwert)

ſoll mein gutes Recht
Auf eure Haut mit rothen Zügen ſchreiben.

Erſter Maure.

Ei! ei! Wenn unſer Anwalt Einſpruch thut
Iſt ſeine Zunge nicht von Holz, fürwahr.
Metallvoll klirret ſeine Eiſenſtimme.

(Sie fechten.)

Erſter Maure.

Ei! ei! Dein Anwalt kommt ja recht in Hitze
Und ſeine Rede ſprühet Feuerfunken.

Almanſor.

Schweig nur, in deinem Blut ſoll er ſie löſchen.

Dritter Maure.

Der Spaß geht bald zu End', ergib dich uns!

(Haſſan in der linken Hand eine Fackel, in der rechten einen Säbel, ſtürzt wild herbei.)

Haſſan.

Ho! ho! habt ihr den Alten ganz vergeſſen?
Blutrache, wißt ihr ja, iſt mein Gewerbe.
Und mir gehört der dort, ich muß ihn tödten.

(Er ficht mit dem ſchon ermatteten Almanſor, wie er ihn eben niederhauen will, erblickt er das Geſicht desſelben beim Scheine der Fackel, und erſchüttert ſtürzt er zu Almanſors Füßen.)

Allah! Es iſt Almanſor ben Abdullah!

Almanſor.

Das bin ich noch, und du biſt Haſſan noch;
Steh auf, du treuer Diener meines Hauſes.
Ein mächtig Blendwerk hat uns hier verwirrt.
Und bald wär' mir die Vaterburg zum Grab,
Die alte Wiege mir zum Sarg geworden.

Erſter Maure.

Du ſchienſt Spanier durch Barett und Mantel,
Und unſer Säbel nur bewillkommt Spanier.

Haſſan

(tritt langſam auf und ſpricht mit ſtrengem Tone)

Almanſor ben Abdullah! ſteh mir Rede!
Wie kömmt dein Leib in dieſe ſpan'ſche Tracht?
Wer hat das edle Berberroß behängt
Mit dieſer gleißend farb'gen Schlangenhaut?
Wirf ab die gift'ge Hülle, Sohn Abdullah's,
Tritt auf das Haupt der Schlange edles Roß!

Almanſor

(ſchmeichelnd)

Du biſt der alte Eifrer Haſſan noch.
Und klebſt noch feſt an Farben und an Formen.
Die Schlangenhaut, die ſchützet wider Schlangen
So wie die Wolfsfellhülle ſchützt das Lamm
Das wehrlos fromm die Waldungen durchſtreift.
Trotz Hut und Mantel bin ich doch ein Moslem
Denn in der Bruſt hier trag ich meinen Turban.

Haſſan.

Gelobt ſei Allah! Allah ſei gelobt!
Legt euch zur Ruhe Brüder, ich will wachen,
Verjüngt hat plötzlich ſich der alte Haſſan.

(Die Mauren gehen ab.)

Almanſor.

Wer ſind die Männer, die du Brüder nannteſt?

Haſſan.

Es ſind die Reſte jener treuen Diener,
Die Allah noch in dieſem Land beſitzt.
Ach! ihre Zahl iſt g'ring, und täglich ſchmilzt ſie
Derweil die Zahl der Schelme täglich anſchwillt.

Almanſor.

Wie tief biſt du geſunken, o Granada!

Haſſan.

Wohl ſinken muß die Stadt, wo Doppelfeinde
Wo drinnen Zwietracht, draußen Argliſt wüthen.
O, Fluch der Nacht, wo dieſe Weiberargliſt
Mit Männerhabſucht ſüß gekoſt! O, Fluch
Der Nacht, wo das Verderben von Granada
In ſolcher Glutumarmung ward berathen!
O, Fluch dem Tag, an dem vermählet ward
Don Ferdinand mit Donna Iſabella!
Wo ſolches Paar der Zwietracht Funken ſchürt,
Da flackert bald in Flammen auf das Haus.
Nicht durch den Speer des kräftigen Leoners,
Nicht durch des ſtolzen Aragoniers Lanze,
Nicht durch das Schwert caſtil'ſcher Ritterſchaft. —
Nur durch Granada ſelber fiel Granada!
Wenn der Erzeuger meuchelt ſeine Kinder,
Die wehrlos eignen Kinder in der Wiege,
Und wenn der Sohn die frevelhafte Rechte
Entgegenballt dem heil'gen Haupt des Vaters,
Und wenn der Bruder auf des Bruders Leiche
Des Thrones blut'ge Stufen frech erklimmt,
Und wenn des Reiches pflichtvergeſſne Großen
Ehrlos der Fahne ihres Erbfeinds folgen:
Dann fliehn mit ſchamverhüllten Angeſichtern
Die Engel, die der Hauptſtadt Thore hüten,
Und ſiegreich ziehen ein der Feinde Schaaren.

Almanſor.

Ich denke noch des unheilſchwangern Tags;
Ich ſtand am Thor des Schloſſes unten, plötzlich
Sprengt raſch einher auf ſchwarzem Roß ein Reiter.
Wild und verſtörten Blicks und athemlos
Fragt er nach Vater. Schnell die Trepp' hinauf
Und in des Vaters offne Arme ſank er.
Da ſah ich erſt, es war der gute Aly

Haſſan (ſtarrt).

Der gute Aly!

Almanſor.

Aly, ſprich, was bringſt du?
Sprach ſchnell mein Vater. — O, da ſtürzten Bäche
Blutdunkler Thränen über Aly's Wangen,
Und ſchluchzend ſprach er: In Granada haben
Don Ferdinand und Iſabell den Einzug
Gehalten unterm Schalle der Drommeten,
Und König Boabdil hat ihnen kniend
Die Schlüſſel überreicht auf goldnem Becken,
Und auf Alhambras Thurm ſteht aufgepflanzt
Caſtiliens Fahne und Mendozas Kreuz.

Haſſan

(hält ſich die Augen zu).

O, eine Gnade nur verlang' ich, Allah!
Löſch' aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

Almanſor.

Noch ſchwebt mir's vor, wie dieſer Botſchaft Blitz
In jedem Mund die Zunge kalt gelähmt.
Bleich, ſtumm und ſtieren Blickes ſtand mein Vater,
Die Arme hingen lang und ſchlaff herab,
Die Knie ſchlotterten, und wie er binſank,
Erhub ſich Weiberjammer und Gebeul.

Haſſan.

Löſch' aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

Almanſor.

Da ſchloß mich an ſein Herz der gute Aly,
Hielt mir beſorgt die naſſen Augen zu,
Um mir des Jammers Anblick zu verbergen,
Und zog mich fort und hub mich auf ſein Roß

Haſſan
(bitter lächelnd).

Und trug dich fort nach ſeinem hübſchen Schloß.
Wo dich empfing die liebliche Zuleima
Und dir die Thräne aus dem Aug' gelächelt.
Vielleicht geküßt —

Almanſor.

Du boshaft ſaurer Haſſan.
Vergiß nicht, daß ich noch ein Knabe war.
Auch irrſt du dich, Zuleima's Augenſtrahlen
Vermochten's nicht, mein naſſes Aug' zu trocknen.
Ich ſtahl mich heimlich fort aus Aly's Schloß
Und war in wen'gen Stunden hier zurück.
Hier auf dem Boden wälzte ſich mein Vater,
Sein Kleid zerriſſen, Aſche auf dem Haupt
Und wildzerrauft des Bartes weiße Locken.
Hier neben ihm lag weinend meine Mutter,
Mitſammt den Dienerinnen ſchwarz verſchleiert.
Und wenn es ſtill ward und nur eine Stimme
Aufſeufzend rief das Wort „Granada!", ſo
Ergoß ſich doppelt laut die alte Klage.

Haſſan (weinend).

Verſieget nie, ihr ew'gen Thränenquellen!

Almanſor.

Sieh nicht ſo kläglich aus, du alter Haſſan,
Weit beſſer kleidet dich der Löwentrotz,
Mit dem du, harniſchglänzend, waffenklirrend,
Zu uns Erſtaunten trateſt in den Saal.
Ich ſeh' dich noch, wie du zum Vater ſpracheſt:
„Ich kann nicht länger dienen dir, Abdullah,
Dieweil mein Gott jetzt ſeines Knechts bedarf."
Und feſten Gangs verließeſt du das Schloß,
Und ſeit der Zeit ſah ich dich niemals wieder.

Haſſan.

Zu jenen Kämpfern hatt' ich mich geſellt,
Die in's Gebirge, auf die kalten Höhn,
Mit ihren heißen Herzen ſich geflüchtet.
So wie der Schnee dort oben nimmer ſchwindet,
So ſchwand auch nie die Glut in unſrer Bruſt;
Wie jene Berge nie und nimmer wanken
So wankte nimmer unſre Glaubenstreue;
Und wie von jenen Bergen Felſenblöcke
Gefters herunter rollen, allzerſchmetternd,
So ſtürzten wir von jenen Höhen oft
Zermalmend auf das Chriſtenvolk im Thal;
Und wenn ſie ſterbend röchelten, die Buben,
Wenn ferne wimmerten die Trauerglocken
Und Angſtgeſänge dumpf dazwiſchen ſchollen,
Dann klang's in unſre Ohren ſüß wie Wolluſt.

Doch hat ſolch blutigen Beſuch erwidert
Unlängſt Graf Aquilar mit ſeinen Rittern;
Der hat zum letzten Tanz uns aufgeſpielt,
Und beim Geſchmetter gellender Trompeten,
Bei der Kanonen dumpfem Paukenſchalle,
Beim Kehrausfiedeln caſtilian'ſcher Klingen
Und bei der Kugeln luſtig hellem Pfeifen
Flog jählings mancher Maure in den Himmel,
Und Wen'ge nur entrannen wir dem Tanzplatz.

Doch ſprich, Almanſor, wie erging es euch?
Mit jenen Freunden floh ich jüngſt hierher
Und fand nur öde Säle, und betrübt
Sahn auf mich nieder dieſe kahlen Wände,
Und traur'ge Ahnung gab das traur'ge Schloß

Almanſor.

Verlange nicht ein Klagelied, laß ſchlummern
Die lieben Todten und Almanſors Schmerzen.
Du ſahſt ja damals, wie auf ſchwarzem Roß
Der gute Aly hergebracht das Unglück.
Nie kommt das Unglück ohne ſein Gefolge!
Tagtäglich kamen aus Granada ſchlimmre
Botſchaften her; und wie der Wandrer ſchnell
Sich mit dem Antlitz auf den Boden wirft,
Wenn ihm entgegenweht der glühnde Samum,
So ſtürzten wir oft weinend hin zur Erde.
Daß uns der Kunden gift'ger Hauch nicht tödte.
Bald hörten wir vom Abfall unſrer Sekten,
Der Morabiten und der Alfaquis

Haſſan.

Gibt's irgendwo 'nen Glauben zu verſchachern,
So ſind zuerſt die Frömmler bei der Hand.

Almanſor.

Bald hörten wir, daß auch der große Hegri
In feiger Todesangſt das Kreuz umklammert;
Daß vieles Volk dem Beiſpiel Großer folgte,
Und Tauſende ihr Haupt zur Taufe beugten

Haſſan.

Der neue Himmel lockt viel' alte Sünder.

Almanſor.

Wir hörten, daß der furchtbare Ximenes
Inmitten auf dem Markte, zu Granada
Mir ſtarrt die Zung' im Munde — den Koran
In eines Scheiterhaufens Flamme warf!

Haſſan.

Das war ein Vorſpiel nur; dort wo man Bücher
Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menſchen.

Almanſor.

Am Ende kam die allerſchlimmſte Botſchaft:

Stockt

Daß auch der gute Alv Chriſt geworden.

Pauſe

Da quoll kein Tropfen aus des Vaters Augen
Kein Klagelaut entſtahl ſich ſeinem Mund,
Kein Haar entraufte er dem greiſen Haupte; —
Nur ſeine Antlitzmuskeln zuckten krampfhaft,
Und wildverzerrt und ſchneidend brach hervor
Aus ſeiner Bruſt ein gellendes Gelächter.
Und wie ich mich mit leiſem Weinen nahte
Ergriff's wie Wahnſinnswuth den armen Vater.
Er zog den Dolch und nannt' mich „Schlangenbrut'
Und wollt' mir ſchon die Bruſt durchſtoßen
plötzlich
Zog ſich's wie ſanfter Schmerz um ſeine Lippen.
„Du, Knabe, ſollſt die Schuld nicht büßen," ſprach er
Und wankte fort nach ſeiner ſtillen Kammer.
Dort ſaß er ſchweigend ohne Speiſ' und Trank
Drei Tage lang. Doch wie er da hervorkam
Schien er wie umgewandelt. Ruhig war er,
Befahl den Knechten, all ſein Hab und Gut
Auf Maultier' und auf Wagen aufzuladen;
Befahl den Weibern, uns mit Wein und Brot
Für eine lange Reiſe zu verſorgen.
Als das geſchehn, nahm er in ſeine Arme
Und trug es ſelbſt, das allerbeſte Kleinod,
Die Rolle der Geſetze Mahomeds,
Dieſelben alten, heil'gen Pergamente,
Die einſt die Väter mitgebracht nach Spanien
Und ſo verließen wir der Heimat Fluren
Und zogen fort, halb zaudernd und halb eilig.
Als wenn es unſichtbar mit weichen Armen
Und ſchmelzend lieber Stimm' uns rückwärts zöge
Und dennoch Wolfsgeheul uns vorwärts triebe.
Als wär's ein Mutterkuß beim letzten Scheiden
So ſogen wir begierig ein den Duft
Der ſpan'ſchen Myrten- und Citronenwälder,
Derweil die Bäume klagend uns umrauſchten,
Wehmüthig ſüß die Lüfte uns umſpielten
Und traur'ge Vöglein wie zum Lebewohl
Uns ſtumme Wandrer ſtumm umflatterten.

Haſſan.

Ihr hieltet feſt in euren treuen Händen
Den beſten Wanderſtab der Vater Glauben.

Almanſor.

Wo Tarik's Fuß zuerſt dies Land betrat
Setzten wir ſchleunig über nach Marokko
Wohin die beſten unſres Volkes flohn
Doch als wir landeten, erblich die Mutter
Und legte ſtill in's Grab ihr müdes Haupt.

Haſſan.

Von rauher Hand verſetzt in fremden Boden,
Hat welken müſſen ſolche zarte Lilie.

Almanſor.

In Trauerkleidern reiſten wir von dannen
Und ſchloſſen uns an jene Karawanen,
Die nach dem heil'gen Mekka gläubig wallen.
In Yemen, in dem Land der Stammesbrüder,
Schloß auch Abdullah die verweinten Augen
Und ſchlummerte hinüber nach der Heimat,
Wo kein Ximenes, keine Iſabella.

Haſſan.

Und gibt es in Arabien keine Oerter,
Wo man den todten Vater kann beweinen?

Almanſor.

O, kennteſt du die Qual des Ruheloſen,
Den unſichtbare Flammengeißeln treiben!
Noch einmal wollt' ich küſſen Spaniens Boden.

Haſſan.

Und bei Gelegenheit Zuleima's Lippen.

Almanſor (ernſt).

Des Vaters Diener iſt nicht Herr des Sohnes;
Drum, bittrer Haſſan, laß dein bittres Deuteln.
Ja, ich bekenn' es, nach Zuleima ſchmacht' ich,
Wie nach dem Morgenthau der Sand der Wüſte.
Noch dieſe Nacht geh' ich nach Aly's Schloß.

Haſſan.

Geh nicht nach Aly's Schloß! Peſt-Oertern gleich
Flieh jenes Haus, wo neuer Glaube keimt.
Dort zieht man dir mit ſüßen Zangentönen
Aus tiefer Bruſt hervor das alte Herz
Und legt dir eine Schlang' dafür hinein.
Dort gießt man dir Bleitropfen, heiß und heiß
Auf's arme Haupt, daß nimmermehr dein Hirn
Geſunden kann vom wilden Wahnſinnſchmerz.
Dorten vertauſcht man dir den alten Namen
Und gibt dir einen neu'n, damit dein Engel,
Wenn er dich warnend ruft beim alten Namen,
Vergeblich rufe. O, bethörtes Kind,
Geh' nicht nach Aly's Schloß; du biſt verloren,
Wenn man in dir Almanſorn wiederſieht!

Almanſor.

Beſorge nichts; denn Niemand kennt mich mehr.
Mein Antlitz trägt des Grames tiefe Furchen;
Getrübt von ſalz'gen Thränen iſt mein Aug'.
Nachtwandlerartig iſt mein ſchwanker Gang,
Gebrochen, wie mein Herz, iſt meine Stimme —
Wer ſucht in mir den blühenden Almanſor?
Ja, Haſſan, ja, ich liebe Aly's Tochter!
Nur einmal noch will ich ſie ſchaun, die Holde!
Und hab' ich mich noch einmal ſüß berauſcht
Im Anblick ihrer lieblichen Geſtalt,
In ihre Augen meine Seel' getaucht
Und ſchwelgend eingehaucht den ſüßen Odem:
Dann geh' ich wieder nach Arabiens Wüſte
Und ſetze mich auf jenen ſteilen Felſen,
Wo Mödſchnun ſaß und Leila's Namen ſeufzte!
Drum ſei nur ohne Sorge, alter Haſſan!
Im ſpan'ſchen Mantel geh' ich unbemerkt
Und unerkannt im ganzen Schloß herum,
Und meine Bundsgenoſſin iſt die Nacht.

Haſſan.

Trau nicht der Nacht, ſie birgt im ſchwarzen Mantel
Viel' arge Fratzenbilder, Molch' und Schlangen,
Und wirft ſie heimlich hin vor deine Füße.
Trau ihrem bleichen Buhlen nicht, der droben
Liebäugelnd aus den Wolken niederblinzelt
Und hämiſch bald, mit ſchrägen, fahlen Lichtern
Die Schreckgeſtalten deines Wegs beflimmert.
Trau nimmer ihrer Baſtardbrut dort oben,
Den goldnen Kindlein, die ſo munter funkeln,
Und freundlich thun und liebeſchmeichelnd nicken
Und dennoch, wie mit tauſend glühnden Fingern
Am Ende ſpöttiſch auf dich niederdeuten.

Geh' nicht nach Aly's Schloß! Am Eingang ſitzen
Drei dunkle Frau'n und harren deiner Rückkehr,
Um würgend dich mit Inbrunſt zu umarmen,
Im Liebeskuß dein Herzblut auszuſaugen!

Almanſor.

Wirf hemmend dich in eines Mühlrads Speichen,
Dräng' mit der Bruſt zurück des Stromes Flut
Halt mit den Armen auf des Bergquells Sturz
Doch halte mich nicht ab von Aly's Schloß.
Dort zieht's mich hin mit tauſend Demantfäden,
Die ſich verwebt in meines Hirnes Adern
Und in den Faſern meines Herzens — Haſſan,
Schlaf wohl! Mein altes Schwert iſt mein Begleiter.

Haſſan.

Und deine Leuchte ſei dein alter Glaube.

Aly's Schloß. Erleuchtetes Cabinet mit einer großen Mittelthüre. Man hört Tanzmuſik. Don Enrique liegt zu Zuleima's Füßen.

Don Enrique

(patbetiſch).

Ein Zauberduft betäubet meine Sinne,
Und ſchauernd weiß ich nicht, was ich beginne!
Anbetend ſink' ich hin zu deinen Füßen,
Um dich als heil'ge Jungfrau zu begrüßen!
Du biſt des Himmels Strahlenkuniginne,
Der ich nicht nahen darf mit ird'ſcher Minne!
Und wenn auch Hymens Bande uns umſchließen
Ich lieg' als Knecht dir immerdar zu Füßen!

(Die Muſik hat aufgehört. Don Diego iſt während dieſer Apoſtrophe hereingeſchlichen und hat beide Flügel der Mittelthüre geöffnet. Man ſieht einen prachtigen, menſchenvollen Ballſaal. Die tanzenden Paare bleiben ſtehen und ſchaun neugierig nach Don Enrique und Zuleima. Einige Stimmen rufen:)

Heil! Heil! Heil! unſerm ſchönen Brautpaar!

(Trompetenſtoß. Don Enrique ſteht auf. Don Diego ſchleicht ſich wieder fort. Die Mittelthüre bleibt offen ſtehen.)

Zuleima (ernſt).

Führt mich zum Saal.

Don Enrique

(reicht ihr den Arm; verwirrt).

Señora, mein Bedienter,
Der Schalk, hat dies gethan.

Zuleima.

Gut, Señor, gut.

(Aly und ein Ritter treten in der Thür den Vorigen entgegen.)

Aly

(faßt Don Enrique beim Arm).

Nein, liebe Clara, laß mir deinen Bräut'gam;
Hier, Don Rodrigo führet dich zum Saal.

Zuleima, vom Ritter geführt, geht ab. Die Mittelthüre ſchließt ſich.)

Don Enrique.

Ich wundre mich

Aly (emp).

Erinnert Ihr Euch nicht,
Daß ich noch ein Geheimniß für Euch habe,
Das ich verſprach, noch vor dem Hochzeitstag
Euch mitzutheilen, Senor?

Don Enrique

neugierig und ſchmeichelnd).

Ach, Ihr habt
So Vieles ſchon für mich gethan

Aly.

Ich nichts,
Nur, nur von Donna Clara hing es ab,
Ob ſie die Hand Euch reichen wollt'.

Don Enrique.

Nein, Señor,
Nur Eure Stimme, die des Vaters, galt.

Aly.

Wohl hatt' ich Gründe, Clara's Hand Euch nicht
Zu geben, Doch ich hatte nicht das Recht.
Denn wiſſet: Clara's Vater bin ich nicht.

Don Enrique
(kleinlaut).

Ihr Vater nicht?

Aly (lächelnd).

Seid ohne Sorge, Señor.
Urkundlich und durch Teſtamentes Kraft
Hab' ich ſie anerkannt als eigne Tochter.
Jetzt, Señor, ſeht Ihr wohl, warum nur Clara
Verfügen konnte über ihre Hand.
Doch merkt's Euch, Niemand hier, ſie ſelber nicht,
Kennt dies Geheimniß.

Don Enrique.

Señor, ſtaunen muß ich —

Aly.

Mittheilen aber muß ich's Euch, dem Bräut'gam.
Doch erſt gelobt mir, daß Ihr es verſchweigt,
Sogar vor Eurer Braut, damit ich ihr
Den großen Schmerz erſpare, und die Ruh'
Aus ihrem ſüßen Herzchen nicht verſcheuche.

Don Enrique
(gibt ihm den Handſchlag).

Mit meinem Ritterwort gelob' ich Schweigen.

Aly.

Ihr wißt, ich hieß nicht immer Don Gonzalvo.

Don Enrique.

Nicht minder ſchön und herrlich war der Name
Den Jedermann Euch gab, dem guten Aly.

Aly.

Ja, ja! den guten Aly nannt' man mich!
Doch hätt' man mich mit beſſerm Recht genannt:
Den Glücklichen. Denn Aly war einſt glücklich,
Durch Freundſchaft und durch Liebe.
Einen Freund.
Den ſeltenſten der Schätze, gab mir Gott.
Und auch ein Weib, ein Weib, ſo ſchön, ſo
mild —
Nein, Sünde iſt es, ſie ein Weib zu nennen —
Ein Engel lag an meinem ſel'gen Herzen;
Und auch noch Vaterfreuden ſollt' ich fühlen.
Mein holdes Weib gebar mir einen Knaben;
Sie ſelber aber wurde bleich und bleicher, —
Und ſtarb.
Da goß der Freund mir Troſt in's Herz,
Und da ſein Weib, juſt zu derſelben Zeit,
Ein Töchterchen gebar, hat dieſe Gute
Zu ſich genommen mein verwaiſtes Kind
Und großgeſäugt und mütterlich gepflegt.
Doch als ich wieder zu mir nahm in's Schloß
Den Schmerzenſohn, ergriff bei ſeinem Anblick
Mich jedesmal auf's Neu' der alte Schmerz
Ob ſeiner todten Mutter. Dieſes merkte
Mein kluger Freund, und einſt ſprach er zu mir:
Was dünkt dir, Aly, wenn wir unſre Kinder
Schon jetzt als Braut und Bräutigam verlobten,
Um unſre Freundſchaft feſter noch zu gründen?
Laut weinend fiel ich in des Freundes Arm,
Und in derſelben Stunde ward beſchloſſen,
Daß ich des Freundes Tochter zu mir nehmen
Und unter Ammenleitung hier im Schloſſe
Selbſt auferziehen ſollt', damit ich ſelbſt
Dem eignen Sohn ein wackres Weib erziehe,
Und daß mein Sohn erzogen werden ſollte
Von meinem Freund, damit er ſelber bilde
Den künft'gen Ehmann ſeiner einz'gen Tochter.
Und dies geſchah.

Don Enrique.

Ich brenne vor Begier —

Aly.

Die Kinder wuchſen auf und ſahen ſich oft
Und liebten ſich — bis das Gewitter kam.

Ihr wißt wohl, wie sein Blitzstrahl eingeschlagen
In des Alhambras höchsten Thurm, wie viele
Der edelsten Geschlechter von Granada
Zur Religion des Kreuzes sich gewandt.
Ihr wißt, daß es der frommen Christenamme
Schon längst gelang, Zuleima's sanftes Herz
Für Christum zu gewinnen, daß die Holde
Den Heiland auch bald öffentlich bekannte
Und durch der Taufe heil'ges Sacrament
Den schönen Namen Clara sich gewann.
Ich ging denselben Weg, dem eignen Herzen
Und der geliebten Pflegetochter folgend.
Ich hegte keinen Zweifel, daß mein Freund,
Der Gleichgesinnte, gleichem Beispiel huld'ge.
Doch wehe mir, er war ein blinder Moslem
Und nahm die Botschaft auf mit kaltem Zorne
Und ließ mir melden: Seines Gottes Feind,
Den hasse er als seinen eignen Feind.
Er wolle nie der Gotteslegnerin,
Der eignen Tochter, Antlitz wiedersehn,
Er wolle fliehen aus dem Land der Schlangen
Und meinen Sohn, das eigne Pflegekind,
Den wolle er dem Zorne Allahs opfern
Und mit des Sohnes Blut den Vater sühnen;
Und Wort gehalten hat der Wütherich!
Vergebens eilte ich nach seinem Schlosse;
Er war entflohn, entflohn mit seiner Beute.
Ich sah den armen Knaben nimmer wieder;
Und Krämer einst, die von Marokko kamen,
Erzählten mir vom Tode meines Sohns.

Don Enrique

mit erheucheltem Schmerze.

O schrecklich! schrecklich! Rührung übermannt mich!
Mein Herz verblutet! Und ihr habt Euch nicht
Furchtbar gerächt an diesem Wütherich?
Ihr hattet ja des Buben eig'ne Tochter
In der Gewalt? Wie habt ihr da gehandelt?

Aly (stolz).

Ich hab' gehandelt, Señor, wie ein Christ.

Geht ab.

Don Enrique

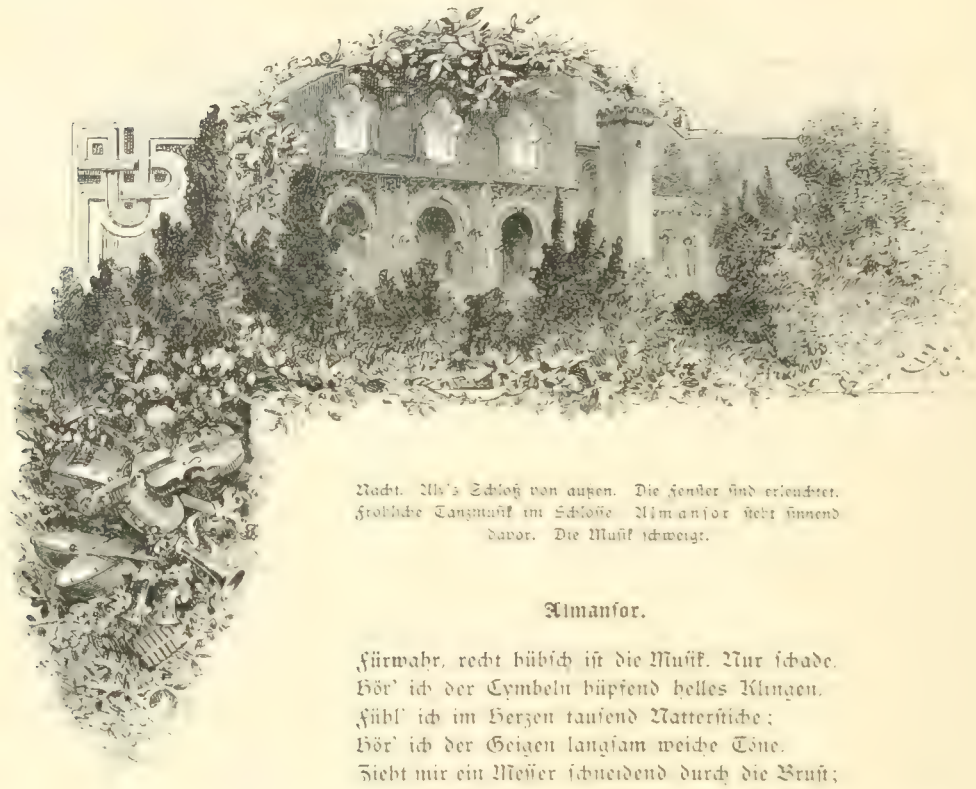
allein.

Soll ich es Don Diego sagen? Ja, ja.
Er soll mal sehn, daß er nicht Alles weiß.
Er sieht mich an für dumm. Nur immer zu!
Wir wollen sehen, wer der Klügste ist.

(Die Tanzmusik beginnt wieder.)

Doch still davon. Da rufen schönre Töne.
Und meine schöne Donna darf nicht warten.

Er geht ab.



Nacht. Als's Schloß von außen. Die Fenster sind erleuchtet. Fröhliche Tanzmusik im Schlosse. Almanfor steht sinnend davor. Die Musik schweigt.

Almanfor.

Fürwahr, recht hübsch ist die Musik. Nur schade.
Hör' ich der Cymbeln hüpfend helles Klingen,
Fühl' ich im Herzen tausend Natterstiche;
Hör' ich der Geigen langsam weiche Töne,
Zieht mir ein Messer schneidend durch die Brust;
Hör' ich dazwischen die Trompeten schmettern,
Zuckt's mir durch Mark und Bein, wie'n rascher Blitz;
Und hör' ich dröhnend dumpf die Pauken donnern,
So fallen Keulenschläge auf mein Haupt.
Ich und dies Haus, wie passen wir zusammen?

(Wechselnd nach dem Schlosse und nach seiner Brust zeigend.

Dort wohnt die Lust mit ihren Harfentönen;
Hier wohnt der Schmerz mit seinen gift'gen Schlangen.
Dort wohnt das Licht mit seinen goldnen Lampen;
Hier wohnt die Nacht mit ihrem dunkeln Brüten.
Dort wohnt die schöne, liebliche Zuleima: —

Sinnet, setzt endlich auf seine Brust.

Wir passen doch! — Hier wohnt Zuleima auch.
Zuleima's Seel' wohnt hier im engen Hause
Hier in den purpurrothen Kammern sitzt sie
Und spielt mit meinem Herzen Ball und klimpert
Auf meiner Wehmuth zarten Harfensaiten
Und ihre Dienerschaft sind meine Seufzer, —
Und wachsam steht auch meine düstre Laune
Als schwarzer Frauenhüter vor der Pforte.

Tritt nach dem Schlosse zu.

Doch was dort oben in dem hellen Saal
Prachtvoll geschmückt und prangend stolz einhergeht
Und mit dem Lockenhaupte freundlich zunickt
Dem seidnen Buben, der sich zierlich krümmt,
Das dort ist nur Zuleima's kalter Schatten
Nur eine Drahtfigur, der man ein Glasauge
Im Wachsgesichte künstlich eingefügt
Und die durch aufgedrehter Federn Kraft
Den leeren Busen wechselnd hebt und senkt.

(Trompetenstoß.)

O weh! da kommt der feidne Bube wieder
Und fordert auf zum Tanz die Drahtfigur.
Das holde Glasaug' sendet süße Blitze!
Das liebe Wachsgesicht bewegt sich lächelnd!
Der schöne Federbusen schwillt und schwillt!
Mit rauher Hand berühret dort der Bube
Das leichtgebrechlich zarte Kunstgewebe. —

(Rauschende Musik.)

Umschlingt's mit frechem Arm und zieht es fort
In wilder Tänzer flutendes Gedränge!
Halt ein! halt ein! Ihr Geister meiner Leiden,
Reißt fort den Buben von dem Leib der Holden!
Schlagt ein! schlagt ein, ihr Blitze meines Zorns!
Brecht ein! brecht ein, ihr Mauern dieses Schlosses
Und stürzt zermalmend auf des Frevlers Haupt!

(Pause, letztere Musik.)

Sie bleiben ruhig stehn, die alten Mauern,
Und meine Wuth zerschellt an ihren Quadern.

Ihr seid gar stark gebaut, ihr festen Mauern,
Und doch habt ihr ein schwach und schlecht Gedächtniß!
Ich heiß' Almansor und war sonst der Liebling
Des guten Aly und auf Aly's Knien
Wohnt' ich, und „lieber Sohn" nannt' Aly mich,
Und strich mir dann mit sanfter Hand den Kopf;
Und jetzt steh' ich wie'n Bettler vor der Thüre!

(Die Musik schweigt. Man hört im Schloss verworrene Stimmen und lautes Gelächter.)

Da spottet's mein; holla! ich lache mit!

(Schlägt an die Pforte.)

Macht auf! macht auf! Ein Gast will übernachten!

(Die Schloßthür öffnet sich. Pedrillo erscheint mit einem Armleuchter, er bleibt in der Thüre stehen.)

Pedrillo.

Beim heiligen Pilatus! Ihr klopft stark;
Auch kommt Ihr spät zum Ball, er ist schon aus.

Almansor.

Ich suche keinen Ball, ich such' ein Obdach;
Bin fremd und müd', und dunkel ist die Nacht.

Pedrillo.

Beim Barte des Propheten — ich wollt' sagen
Der heiligen Eli — Elisabeth —
Das Schloß ist keine Herberg mehr. Unweit
Von hier steht so ein Ding, das nennt man
Wirthshaus.

Almansor.

So wohnt allhier nicht mehr der gute Aly,
Wenn Gastlichkeit aus diesem Schloß verbannt ist.

Pedrillo.

Beim heil'gen Jago von — von Compostella!
Nehmt euch in Acht, denn Don Gonzalvo zürnt,
Wenn man ihn noch den guten Aly nennt.
Zuleima nur,

(schlägt sich vor die Stirne)

wollt' sagen Donna Clara,
Darf noch den Namen Aly nennen. Aly,
Der irrt sich auch, und nennt sie oft Zuleima.
Auch ich, ich heiße jetzt nicht mehr Hamahmah,
Pedrillo heiß' ich, wie in seiner Jugend
Der heil'ge Petrus hieß; und auch Hababbah,
Die alte Köchin, heißt jetzt Petronella,
Wie einst die Frau des heil'gen Petrus hieß;
Und was die alte Gastlichkeit betrifft,
So ist das eine jener Heidensitten,
Wovon dies christlich fromme Haus gesäubert.
Gut' Nacht! Ich muß jetzt leuchten unsern Gästen,
Es ist schon spät, und manche wohnen weit.

(Er geht in's Schloß zurück und schlägt die Pforte zu. Im Schloß wird es bewegter.)

Almanſor
allein.

Kehr um, o Pilger, denn hier wohnt nicht mehr
Der gute Aly und die Gaſtlichkeit:
Kehr um, o Moslem, denn der alte Glaube
Iſt ausgezogen längſt aus dieſem Hauſe;
Kehr um, Almanſor, denn die alte Liebe
Hat man mit Hohn zur Thür hinausgeſtoßen
Und laut verlacht ihr leiſes Todeswimmern.
Verändert ſind die Namen und die Menſchen;
Was ehmals Liebe hieß, heißt jetzo Haß. —
Doch hör' ich ſchon die lieben Gäſte kommen,
Und gar beſcheiden geh' ich aus dem Weg.

Geht ab.

(Das Schloßthor öffnet ſich raſch, bunte Gewänder und verworrene Stimmen. Bediente mit Fackeln treten hervor.

Ali's Stimme.

Nein, Señor, nein, das leid' ich nimmermehr.

Eine andere Stimme.

Die Nacht iſt ja recht ſchön und ſternenhell,
Unweit von hier ſtehn unſre Pferd' und Maulthier'
Und weiche Sänften für die weichen Damen.

Eine dritte Stimme
(herbeieilend).

Nur eine kleine Strecke iſt's, Señora
Und nicht zu groß für Euren kleinen Fuß.

(Damen, Ritter, Fackelträger, Muſikanten u. ſ. w. kommen aus dem Schloſſe. Jede Dame wird von einem Ritter geführt.

Erſter Ritter.

Verſtandet Ihr den leiſen Wink, Señora?

Seine Dame
lachend.

Ihr ſeid heut boshaft, boshaft, Don Antonio.
Gehen vorüber.

Eine andere Dame
herna.

Doch überladen war die Stickerei,
Und noch ein Bischen maurisch war der Schnitt.

Ihr Ritter
mit verbiſſenem Ernſte.

Jedoch, was ſoll das arme Mädchen machen
Mit all den alten reichen Maurenkleidern?

Die Dame.

Gibt's keine Maskenbälle, süßer Spötter?

Gehen vorüber.

(Zwei Ritter gehen im Arm gefaßt.)

Der Erste.

Dem alten Herrn sah man den Aerger an,
Als ihm der Diener mit gekreuzten Armen
Des Bratens Unfall in der Angst berichtet.

Der Zweite
ironisch.

Das war noch nichts. Er biß sich blau die Lippen,
Als Carlos laut den wilden Schweinskopf lobte
Und scherzhaft drollig den Propheten schalt,
Der seinem Volk ein solch Gericht versagt hat.

Der Erste
gutmütig.

Aus lieber Dummheit that's der alte Schlemmer.
Dem Wein und Bratenduft den Sinn umnebelt.

Der Zweite
mit schlauem Seitenblick.

Die Dummheit geht oft Hand in Hand mit Bosheit.

Gehen vorüber.

Zwei andere Ritter kommen sprechend.

Der eine Ritter
sieht sich vorsichtig um.

Wir waren wohl die einz'gen Maurenchristen,
Die Aly eingeladen, und als Carlos —

Der andere Ritter.

Versteh', Schmerz zuckte über Aly's Antlitz,
Er sah uns forschend an, — wem traut man jetzt?

Gehen langsam vorüber.

(Musikanten, ihre Instrumente stimmend, gehen vorüber.)

Ein junger Fiedler.

Gesprungen ist mir wieder eine Saite.

Der Alte.

Ja, ja, im Kopfe springt dir sicher keine;
Die Saiten des Gehirns strengst du nicht an
Und plagst mich immer mit den dümmsten Fragen.

Der junge Fiedler
schon ab.

Nur eins noch sag' mir, dein Verstand ist ja
So fein, wie eines Fiedelbogens Härchen:
Und du bist ja der Klügste von uns Allen,
Du stehst ja zwischen uns so wie dein Brummbaß
Großmächtig stehet zwischen unsern Geigen
Doch du bist auch so brummig wie dein Brummbaß —
O sag' mir doch: warum denn Don Gonzalvo
So hastig und so ängstlich auf uns einsprang,
Als wir den hübschen Maurentanz, den Zambrah
Aufspielen wollten, und warum statt dessen
Hieß er den spanischen Fandango spielen?

Der Alte

mit selbstgefällig pfiffiger Miene.

He! he! Das weiß ich wohl, doch sag' ich's nicht;
Denn so was spielt schon in die Politik.

Sie gehen vorüber.

Man hört im Schlosse Don Enrique's Stimme.

Don Enrique.

Ich hab' genug an einem Fackelträger.
Mein Esel, der Diego, leuchtet mir;

lächelnd.

Und vor mir schweben immer freundlich leitend
Zwei Liebessternlein, Donna Clara's Augen!

Verworrene Stimmen. Die Thüre wird geschlossen. Don Enrique und Don Diego treten auf. Letzterer in Bedientenkleidung und eine Fackel tragend.

Don Diego

[illegible]

Wir tauschen jetzt die Rollen, gnäd'ger Herr,
Und ihr seid jetzt der Diener und — der Esel.

Don Enrique

nimmt die Fackel.

Ich that nach Kräften, Señor, seid nicht launisch.

Don Diego

mit Grandezza.

Auf Ehre, Señor, ganz ein Andrer schient Ihr
Als ich zuerst Bekanntschaft mit Euch machte
Im Zuchthaus zu Puente del Saburro.

Don Enrique
beschwichtigend

Grollt nicht, ich bin Eu'r treuer Zögling, Señor.

Don Diego.

Mein Zögling muß mit beßren Schmeicheleien
Sich reicher Damen Gunst erwerben können.
Was soll denn der Vergleich mit schmächt'gen Sternlein?
Mit Sonnen muß man so ein Lieb' vergleichen!
Lernt nur auswendig beßer unire Dichter
Und schmiert mit Oel geschmeidig Eure Zung'
Die Euch wie eingerostet lag im Munde
Als Ihr so stumm an Clara's Seite saßet.

Don Enrique
schmachtend

Ich sah entzückt auf ihr schneeweißes Händchen!

Don Diego
(auflachend).

Hätt' Euch das Blitzen ihrer Demantringe
Das Aug' geblendet und die Zung' gelähmt.
So ließ' ich gelten solch ein süß Verstummen.

Ironisch langsam.

Entzücken soll Euch freilich Clara's Hand,
Wenn sie der alte Herr gefüllt mit — Gold;
Dann will ich mit Euch theilen Eu'r Entzücken.
Das klingend helle, goldene Entzücken!
Doch überlaß ich Euch allein die Freude
Am süßen Spiele ihrer weißen Finger,
An ihrer Muskeln sanftgeschwellter Weichheit
Und an der Adern bläulichem Gewebe!

Don Enrique
aufgeblasen

Kein Spott! Ich freie zwar des Vaters Schätze.
Jedoch gesteh' ich: Clara's Schönheit rührt mich.

Don Diego.

Mistpfütze, hüte dich, daß man dich rühre!
Kein Ambraduft steigt auf durch solche Rührung.
Lieb' nicht nach innen, liebe nur nach außen!
Gefühle sind gar schlechte Liebeswerber:
Wort, Miene und Bewegung sind weit beßre.
Und dringen diese Werber noch nicht durch
So helfen schön gefärbte Jünglingswangen.
Elastisch üpp'ge Waden aus Madrid,
Schnürleiber, hohe Polsterbrust und Kunstbauch,
Die Waffen aus dem Schneiderarsenal.
Und sind auch die zu stumpf so helfen sicher
Die Mauerbrecher. —

sieht ihn kalt lachend an

Señor, kennt Ihr noch
Die Documente, die ich ausgefertigt
Mit alter Schrift und mit erloschner Tinte
Die vorsätzlich im Schloß verlornen Briefe,
Die Don Gonzalvo fand und draus ersah —

lachend

Ja, Señor, mir, mir habt Ihr es zu danken,
Daß Ihr ein Prinz geworden — seid jetzt folgsam,
Sprecht nur, wie ich's Euch habe einstudirt:
Sprecht viel von Religion und von Moral;
Zeigt jene Wunden oft, die Euch im Zuchthaus
Der Büttel schlug, und nennt sie heil'ge Narben,
Die Ihr im Feldzug für die gute Sache
Erbeutet habt: sprecht viel von der Courage;
Vor Allem aber kräuselt oft den Schnauzbart.

Don Enrique.

Ich beuge mich vor Eurer Klugheit, Señor,
Nur kann ich noch Eu'r Kunststück nicht begreifen,
Wie Ihr den Clerus in's Vertrauen zoget?

Don Diego.

Die Frommen sind ja auch voll Eifer, Señor,
Und solche Männer haben edle Zwecke

Und brauchen Gold für ihre prächtigen Kelche.
Und brauchen Wein, um sie damit zu füllen.
Ihr merktet nicht, daß ich die Volte schlug?
Ich gab Euch gute Karten, und da trumpft
Nun Euer Herz die Dame, und den König.
Den Alten, trumpft Ihr lustig mit dem Kreuz;
Und morgen ist das Spiel gewonnen, morgen,
Dann gratulir' ich Euch zu Eurer Hochzeit.

Don Enrique
andächtig gen Himmel schauend

Ich danke dir, du Vater in der Höh'!

Don Diego.

Ja, freilich in der Höh', denn lustig schwebt er
Am hohen Galgen zu San Salvador!

Sie gehen ab.

Almansor.

Die buntgeputzten Fledermaus' und Eulen
Sind nun vorbei geflirrt. Recht widerlich
Drang nur in's Ohr ihr heiserkrächzendes Schreien
Und athmen konnt' ich kaum in ihrer Nähe.
Zuleima, dich umschwärmt solch Nachtgevogel?
Dich, weiße Taub', umkreisen solche Raben?
Dich, schöne Nor', umfriedet solch Gewürm?
Hält denn ein Zauber dich umstrickt, Zuleima?
Ist denn das Bild des stehenden Almansor's
In deiner Seele ganz und gar erloschen?
Kommt nie Erinnrung an Almansor's Liebe
Aus deinem Busen seufzend aufgeflogen?

Dort oben wallen tausend Liebesboten
Und jedem gab ich tausend Liebesgrüße
Und schmerzlich muß entfloß mein glühend Blut
Bei jedem Gruß aus tausend Liebeswunden;
Und dennoch brachte keiner dieser Boten
Der Heißgeliebten meine heißen Grüße!
Schämt euch, untreue Boten, Sterne oben,
Die ihr so klug und prüfig niederblinzelt
Und euch als Menschenschicksal Lenker dünkt:
Ihr konntet nicht bestellen meine Grüße —
Und blode Tauben tragen rein und treu
Den Liebesbrief des Hirten in der Wolke —

Das Schloßgesinde ist zu Bett gegangen,
Bedächtig sind die Lichter ausgelöscht
Und nur ein einz'ges noch strahlt dort durch's Fenster;
Ich kenn' dies Fenster wohl: dort schläft
Zuleima.

Dort ſtand ich manche ſchöne Sommernacht
Und ließ die Laute klingen, bis die Liebſte
Mit ſüßem Wort auf dem Balcon erſchien.

(Er zieht eine Laute hervor.

Hier iſt die alte Laute. Klingend ſchwebt mir
Im Kopf das alte Lied; und ſehen möcht' ich,
Ob auch der alte Zauberklang noch wirkt.

(Er ſpielt.

Güldne Sternlein ſchauen nieder
Mit der Liebe Sehnſuchtwehe;
Bunte Blümlein nicken wieder
Schauen ſchmachtend in die Höhe.

Zärtlich blickt der Mond herunter,
Spiegelt ſich in Bächleins Fluten
Und vor Liebe taucht er unter,
Kühlt im Waſſer ſeine Gluten.

Wolluſtathmend, in der Schwüle
Schnäbeln weiße Turteltäubchen;
Flimmernd, wie zum Liebesſpiele,
Fliegt der Glühwurm nach dem Weibchen.

Lüftlein ſchauern wunderſüße
Ziehen feiernd durch die Bäume,
Werfen Kuß und Liebesgrüße
Nach den Schatten weicher Träume.

Blümlein hüpfet, Bächlein ſpringet,
Sternlein kommt herabgeſchoſſen,
Alles wacht und lacht und ſinget —
Liebe hat ihr Reich erſchloſſen

Zuleima's
(Stimme im Schloß.

Iſt es ein Traum, der freundlich mich umgaukelt
Und liebe Töne in mein Ohr zurückruft?
Iſt es ein Unhold, der, mich zu verlocken,
Des Freundes ſüße Stimme künſtlich nachäfft?
Iſt's gar der todte irrende Almanſor,
Der in der Nacht geſpenſtiſch mich umſchleicht?

Almanſor.

Es iſt kein Traum, der täuſchend dich umgaukelt,
Es iſt kein Unhold, der dich will verlocken,
Auch iſt's kein todter, irrender Almanſor —
Es iſt Almanſor ſelbſt, der Sohn Abdullah's.
Er iſt zurückgekehrt und trägt noch immer
Lebend'ge Liebe im lebend'gen Herzen.

Zuleima tritt mit einem Lichte auf den Balcon.

Zuleima.

Sei mir gegrüßt, Almanſor ben Abdullah,
Sei mir gegrüßt im Reiche der Lebend'gen!
Denn längſt kam uns die trübe Mähr: todt ſei
Almanſor. — und Zuleima's Augen wurden
Zwei unverſiegbar ſtille Thränenquellen.

Almanſor.

O ſüße Lichter, holde Veilchenaugen,
So ſeid ihr mir noch immer treu geblieben,
Als meiner ſchon vergaß Zuleima's Seele!

Zuleima.

Die Augen ſind der Seele klare Fenſter,
Und Thränen ſind der Seele weißes Blut.

Almanſor.

Und floß auch Blut ſchon aus Almanſor's Seele
Am Grab der Mutter und am Grab des Vaters
So muß ſie jetzt doch ganz und gar verbluten
Hier an dem Grabe von Zuleima's Liebe.

Zuleima.

O ſchlimme Worte und noch ſchlimmre Kunde!
Ihr bohrt euch ſchneidend ein in meine Bruſt.
Und auch Zuleima's Seele muß verbluten.

Almanſor.

O weine nicht! Wie gläubde Naphtha tropfen,
So fallen deine Thränen auf mein Herz.
Mein Wort ſoll dich jetzt nimmermehr verletzen!
Verehren will ich dich wie'n Heiligthum
In deſſen Näh' ſogar des Blutes Rächer
Die ſcharfe Spitze abbricht von der Lanze;
In deſſen Nah' die Taube und Gazelle
Geſichert ſind vor ſchlimmen Jägerspfeilen;
In deſſen Näh' ſelbſt grimme Räuberhände
Sich demuthvoll nur zum Gebet bewegen.
Zuleima, du biſt meine heil'ge Kaaba.
Dich glaubte ich zu küſſen als zu Mekka
Mein gläubder Mund berührt den heil'gen Stein:
Du biſt ſo ſüß doch auch ſo kalt wie er!

Zuleima.

Bin ich dem Heiligthum ſo brich ſie ab
Die ſcharfe Lanzenſpitze deiner Worte.
So laß im Köcher ruhn die argen Pfeile.
Die luſtbefiedert in mein Herze treffen:
Und falte nicht wie zum Gebet die Hände,
Um deſto ſichrer meine Ruh zu rauben.
Genug ſchon ſchmerzt mich deine böſe Kunde
Vom Tode Abdullah's und Fatima's; Beide
Hab' ich wie eigne Eltern ſtets geliebt.
Und Beide nannten mich auch gerne Tochter! —
O ſprich, wie ſtarb Fatima, unſre Mutter?

Almansor.

Auf ihrem Ruhebette lag die Mutter
Zur Linken kniete ich und weinte still
Zur Rechten stand Abdullah starr und stumm
Und mit der Friedenspalme schwebte sichtbar
Der Todesengel über Mutters Haupt.
Ich wollte sie entreißen diesem Engel
Und ängstlich hielt ich fest der Mutter Hand.
Doch wie die Sanduhr leis und leiser rinnet,
So rann das Leben aus der Hand der Mutter;
Auf ihrem bleichen Antlitz zuckten wechselnd
Ein Lächeln und ein Schmerz und wie ich leise
Mich hinbog über sie da seufzte sie
Aus tiefer Brust: „Bring diesen Kuß Zuleimen!"
Bei diesem Namen stöhnte auf Abdullah,
Wie ein zu Tod getroffnes wildes Thier.
Die Mutter sprach nicht mehr, die kalte Hand nur
Lag in der meinigen wie ein Versprechen.

Zuleima.

O Mutter o Fatima du hast noch
Bis in den Tod geliebt dein armes Kind!
Abdullah aber hat mich noch gehaßt
Als er hinabstieg in sein dunkles Haus.

Almansor.

Nicht mit in's Grab nahm er den Haß. Obzwar
Wenn nur durch Zufall ihm in's Ohr geklungen
Die Namen Aly und Zuleima, so
Erwacht' in seiner Brust der Sturm, wie Wolken
Umzog es seine Stirn, sein Auge blitzte,
Und seinem Mund entquoll Verwünschungsfluch.
Doch einst nach solchem Sturme fiel der Vater
Ermattet und betäubt in tiefen Schlaf.
Ich stand bei ihm, auf sein Erwachen harrend,
Wie staunte ich! Als er die Wimper aufschlug,
Da lag in seinem Blick, statt Zornesglühen,
Nur klare Freundlichkeit und Milde:
Statt seiner Wahnsinnschmerzen wildes Zuckens,
Umschwebte heitres Lächeln seine Lippen;
Und statt den grausen Fluch hervorzuflüchen
Sprach er zu mir mit leiser, weicher Stimme:
„Die Mutter will's nun mal, ich kann's nicht ändern,
Drum geh nur hin mein Sohn durchschiff das Meer,
Geh nach Hispanien zurück, geh hin
Nach Aly's Schloß und suche dort Zuleima,
Und sage ihr: —
Da kam der Todesengel
Und schnitt mit scharfem Schwerte rasch entzwei
Abdullah's Leben und Abdullah's Rede.

Pause.

Ich habe ihn in's Grab gelegt, doch nicht,
Nach Moslembrauch das Antlitz gegen Mekka;
Gegen Granada hab' ich, wie er's einst
Befahl, sein todtes Angesicht gerichtet.
So liegt er mit den stieren offnen Augen,
Und sieht mir immer nach.

(Sich allmälig umdrehend.)

Du sahst mich wandern durch den Sand der Wüste,
Und sahst mich schiffen nach der Küste Spaniens,
Und sahst mich eilen nach dem Schlosse Aly's,
Und siehst mich hier —
hier steh' ich vor Zuleima.
Sag nun Abdullah's Geist, was soll ich sprechen?

(Ein in einem schwarzen Mantel verhüllte Gestalt tritt auf.)

Die Gestalt.

O sprich zu ihr: „Zuleima, steig herunter
Aus deines Marmorschlosses goldnen Kammern,
Und schwing dich auf Almansor's edles Roß.
Im Lande, wo des Palmbaums Schatten kühlen,
Wo süßer Weihrauch quillt aus heil'gem Boden,
Und Hirten singend ihre Lämmer weiden:
Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,
Und die Gazelle mit den klugen Augen,
Und die Kameele mit den langen Hälsen,
Und schwarze Mädchen mit den Blumenkränzen
Stehn an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang,
Und harren ihrer Herrin — o Zuleima,
Dorthin, dorthin entfliehe mit Almansor!"

Garten vor Ali's Schloß, blühend und von der Morgensonne beleuchtet. Zuleima liegt betend vor einem Christusbilde. Sie steht langsam auf.

Zuleima.

Und doch liegt noch die Sorg' auf dieser Brust!
Mein Herze zittert noch. Ist es vor Freude,
Daß er noch lebt, den ich als todt beweint?
Nein, nicht vor Freude, die verträgt sich nicht
Mit meinem heil'gen Eid, mit dem Versprechen,
Das ich dem frommen Abt des Klosters gab.
Almansor ist zurückgekommen! Wenn
Mein Vater das erfährt – wird nicht sein Zorn
Den Sohn des Todfeinds treffen? Noch erlosch nicht
Sein Groll, noch liegen lauernd in der Brust ihm
Viel' schlimme Geister, die mit Wuth entsteigen,
Wenn nur sein Ohr Abdullah's Namen hört.
Was hat Abdullah ihm gethan? Mein Vater
Ist sonst so mild! Ich hab ihn oft behorcht;
Des Nachts durchwandelt er des Schlosses Gänge
Mit bloßem Schwert und ruft: „Abdullah, komm.
Wir wollen fechten, Blut will Blut" – Almansor!
Dich darf er nimmer schaun, entflieh! entflieh!
Der Väter Feindschaft bringt den Kindern Tod.
Mit meinem Schleier will ich dich umhüllen,
Daß meines Vaters Blick dich nimmer treffe.
Ich seh' dich in Gefahr, und es erwachen
All' die Gefühle, die mich einst bewegten,
Als wir noch Braut und Bräut'gam kindisch spielten,
Als du den morschen Apfelbaum erklettert,
Als ich dich weinend und mit bangen Bitten,
Herunterlockte von der schlimmen Höh'.

(Sinnend.)

„Todt ist Almansor," sagten böse Leute,
Und böser Kunde glaubte böses Herz.
Und Braut des fremden Mannes ward Zuleima!
Ich will dich lieben wie man liebt den Bruder, —
Sei mir ein Bruder, lieblicher Almansor!

(Sie sieht zur Erde und seufzt.)

Almansor!

Almansor

(ist unterdessen hinter Zuleima erschienen, naht sich derselben unbemerkt, legt beide Hände auf ihre Schulter und lachend fragt er im selben Tone:)

Zuleima!

Zuleima

(dreht sich erschrocken um und betrachtet ihn lange.)

Du hast dich viel verändert, mein Almansor.
Du siehst fast aus wie'n starker Mann, doch hast du
Die wilden Knabensitten nicht vergessen,
Und störst mich wieder, eben so wie sonst,
Wenn ich mit meinen Blumen heimlich spreche.

Almansor (hinter lächelnd)

Sag mir, mein Liebchen, welche Blume ist es
Die jetzt „Almansor" heißt? Ein trüber Name,
Der nur für Trauerblumen passen könnt'!

Zuleima.

Sag' mir zuvor, du wilder, finstrer Buhle,
Wer war der schwarze Sprecher diese Nacht?

Almansor.

Es war ein alter Freund, du kennst ihn gut;
Der alte Hassan war's, der vielbesorgt,
Wie'n treues Thier, gefolget meiner Spur.

Leg ab, mein süßes Lieb, die finstre Miene,
Den schwarzen Flor, der deinen Blick umdüstert!
Wie'n Schmetterling die Raupenhülle abstreift
Und leuchtend bunt entfaltet seine Flügel,
So hat die Erde abgestreift das Dunkel,
Womit die Nacht ihr schönes Haupt umschleiert.
Die Sonne senkt sich küssend auf sie nieder;
Im grünen Wald erwacht ein süßes Singen;
Der Springborn rauscht und stäubet Diamanten;
Die hübschen Blümlein weinen Wonnethränen;
Das Licht des Tages ist ein Zauberstab,
Der all' die Blumen und die Lieder weckte,
Der selbst Almansor's Seele konnt' entnachten.

Zuleima.

Trau nicht den Blumen, die hierher dir winken,
Trau nicht den Liedern, die hierher dich locken,
Sie winken und sie locken in den Tod.

Almansor.

Ich weiche nicht und weich' auch nicht dem Tod.
Mir ist so wohl, so heimlich wohl allhier!
Sie steigen auf, die goldnen Knabenträume!
Hier ist der Garten, wo ich gerne spielte,
Hier blühn die Blumen, die mir freundlich nickten,
Hier singt der Zeisig, der mich Morgens grüßt', —
Doch sprich, mein Lieb, ich sehe nicht die Myrte;
Wo sie einst stand, da steht jetzt die Cypresse?

Zuleima.

Die Myrte starb, und auf das Grab der Myrte
Hat man gepflanzt die traurige Cypresse.

Almansor.

Noch steht die Laube von Jasmin und Geisblatt,
Wo wir die hübschen Märchen uns erzählten,
Von Mödschnun's Wahnsinn und von Leila's Sehnsucht,
Von Beider Lieb und von Beider Tod.
Hier steht auch noch der liebe Feigenbaum,
Mit dessen Frucht du meine Märchen lohntest;
Hier stehn auch noch die Trauben und Melonen,
Die uns erquickten, wenn wir lang geschwatzt —
Doch sprich, mein Lieb, ich seh' nicht den Granatbaum,
Worauf einst saß und sang die Nachtigall,
Ihr Liebesweh der rothen Rose klagend.

Zuleima.

Die rothe Rose ward vom Sturm entblättert,
Die Nachtigall sammt ihrem Liede starb,
Und böse Aexte haben abgehaun
Den edeln Stamm des blühenden Granatbaums.

Almanſor.

Hier iſt mir wohl! Auf dieſem lieben Boden
Klebt feſt mein Fuß, wie heimlich angekettet;
Ich bin gebannt in dieſen lieben Kreiſen,
Die du um mich gezogen, ſchöne Fee;
Vertraute Balſamdüfte mich umhauchen
Die Blumen ſprechen und die Bäume ſingen.
Bekannte Bilder hüpfen aus den Büſchen –

(Er erblickt das Chriſtusbild, befremdet.)

Doch ſprich, mein Lieb, dort ſteht ein fremdes Bild,
Das ſchaut mich an ſo mild, und doch ſo traurig,
Und eine bittre Thräne läßt es fallen
In meinen ſchönen, goldnen Freudenkelch.

Zuleima.

Und kennſt du nicht dies heil'ge Bild, Almanſor?
Haſt du es nie geſchaut in ſel'gen Träumen?
Traſſt du es wachend nie auf deinen Wegen?
Beſinn dich wohl, du mein verlorner Bruder!

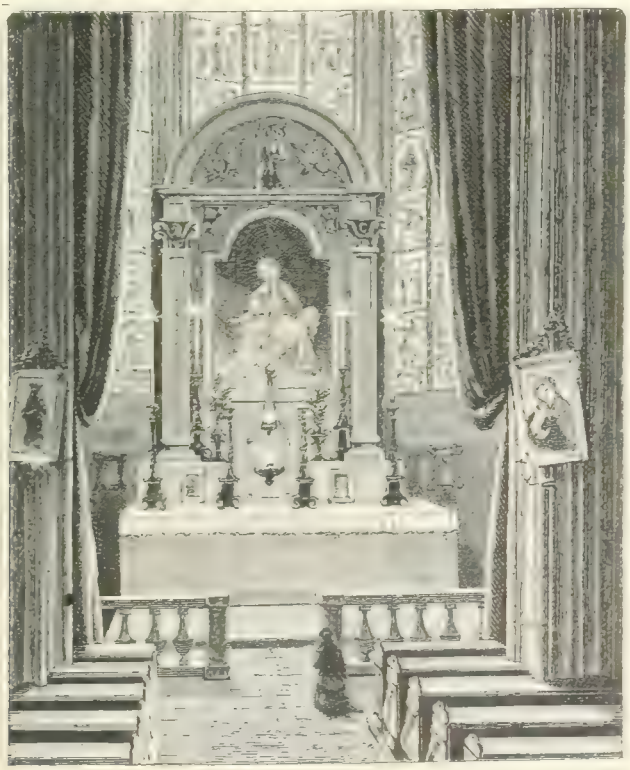
Almanſor.

Wohl traf ich ſchon auf meinem Weg dies Bildniß.
Am Tage meiner Rückkehr in Hiſpanien.
Links an der Straße, die nach Xeres führt
Steht prangend eine herrliche Moſchee.
Doch wo der Thürmer einſt vom Thurme rief:
„Es gibt nur einen Gott, und Mahomed
Iſt ſein Prophet!“ da klang jetzund herab
Ein dröhnend dumpfes, ſchweres Glockenläuten.
Schon an der Pforte goß ſich mir entgegen
Ein dunkler Strom gewalt'ger Orgeltöne,
Die hoch aufrauſchten und wie ſchwarzer Sud
Im glühnden Zauberkeſſel qualmig quollen.
Und wie mit langen Armen zogen mich
Die Rieſentöne in das Haus hinein,
Und wanden ſich um meine Bruſt wie Schlangen.
Und zwängten ein die Bruſt, und ſtachen mich,
Als läge auf mir das Gebirge Kaf
Und Simurgh's Schnabel picke mir in's Herz.
Und in dem Hauſe ſcholl, wie'n Todtenlied,
Das heiſre Singen wunderlicher Männer
Mit ſtrengen Mienen und mit kahlen Häuptern,
Umwallt von blum'gen Kleidern, und der feine
Geſang der weiß- und rothgeröckten Knaben,
Die oft dazwiſchen klingelten mit Schellen
Und blanke Weihrauchfäſſer dampfend ſchwangen.
Und tauſend Lichter goſſen ihren Schimmer
Auf all das Goldgefunkel und Geglitzer.
Und überall, wohin mein Auge ſah,
Aus jeder Niſche nickte mir entgegen
Dasſelbe Bild, das ich hier wiederſehe.
Doch überall ſah ſchmerzenbleich und traurig
Des Mannes Antlitz, den dies Bildniß darſtellt.
Hier ſchlug man ihn mit harten Geißelhieben,
Dort ſank er nieder unter Kreuzeslaſt,
Hier ſpie man ihm verachtungsvoll in's Antlitz,
Dort krönte man mit Dornen ſeine Schläfe,
Hier ſchlug man ihn an's Kreuz, mit ſcharfem Speer
Durchſtieß man ſeine Seite, — Blut, Blut, Blut
Entquoll jedwedem Bild. Ich ſchaute gar
Ein traurig Weib, die hielt auf ihrem Schoß
Des Martermannes abgezehrten Leichnam,
Ganz gelb und nackt von ſchwarzem Blut umronnen – –
Da hört' ich eine gellend ſcharfe Stimme:
„Dies iſt ſein Blut“ und wie ich hinſah, ſchaut' ich
(ſchaudernd)
Den Mann, der eben einen Becher austrank.

Zuleima.

In's Haus der Liebe trat dein Fuß, Almanſor,
Doch Blindheit lag auf deinen Augenwimpern.
Vermiſſen mochteſt du den heitern Schimmer,
Der leicht durchgaukelt alte Heidentempel,
Und jene Werkeltagsbeamtenmaskeu
Die in des Moslem's dumpfer Betſtub' kauert.
Ein ernſtres, beſſres Haus hat ſich die Liebe
Zur Wohnung ausgeſucht auf dieſer Erde,
In dieſem Hauſe werden Kinder mündig
Und Mündige werden da zu Kindern wieder
In dieſem Hauſe werden Arme reich,
Und Reiche werden ſelig in der Armuth;
In dieſem Hauſe wird der Frohe traurig
Und aufgeheitert wird da der Betrübte.
Denn ſelber als ein trauig armes Kind
Erſchien die Liebe einſt auf dieſer Erde.

Ihr Lager war des Stalles enge Krippe,
Und gelbes Stroh war ihres Hauptes Kissen;
Und flüchten mußte sie wie'n scheues Reh
Von Dummheit und Gelehrsamkeit verfolgt.
Für Geld verkauft, verrathen ward die Liebe,
Sie ward verhöhnt, gegeißelt und gekreuzigt; —
Doch von der Liebe sieben Todesseufzern
Zersprangen jene sieben Eisenschlösser,
Die Satan vorgehängt der Himmelspforte,
Und wie der Liebe sieben Wunden klafften,
Erschlossen sich auf's Neu' die sieben Himmel,
Und zogen ein die Sünder und die Frommen.
Die Liebe war's, die du geschaut als Leiche
Im Mutterschoße jenes traur'gen Weibes.
O, glaube mir, an jenem kalten Leichnam
Kann sich erwärmen eine ganze Menschheit.
Aus jenem Blute sprossen schönre Blumen,
Als aus Alraschid's stolzen Gartenbeeten.
Und aus den Augen jenes traur'gen Weibes
Fließt wunderbar ein süßres Rosenöl
Als alle Rosen Schiras liefern könnten.
Auch du hast Theil Almansor ben Abdullah
An jenem ew'gen Leib und ew'gen Blute,
Auch du kannst setzen dich zu Tisch mit Engeln
Und Gottesbrot und Gotteswein genießen,
Auch du darfst wohnen in der Sel'gen Halle,
Und gegen Satans starke Höllenmacht
Schützt dich mit ew'gem Gastrecht Jesu Christ
Wenn du genossen hast sein Brot und
Wein."



Almanſor.

Du ſprachſt aus, Zuleima, jenes Wort,
Das Welten ſchafft und Welten hält zuſammen:
Du ſprachſt aus das große Wörtlein „Liebe!“
Und tauſend Engel ſingen's jauchzend nach,
Und in den Himmeln klingt es ſchallend wieder.
Du ſprachſt es aus, und Wolken wölben ſich
Dort oben hoch, wie eines Domes Kuppel,
Die Ulmen rauſchen auf wie Orgeltöne,
Die Vöglein zwitſchern fromme Andachtlieder,
Der Boden dampft von wallend ſüßem Weihrauch,
Der Blumenraſen hebt ſich als Altar. —
Nur eine Kirch' der Liebe iſt die Erde.

Zuleima.

Die Erde iſt ein großes Golgatha,
Wo zwar die Liebe ſiegt, doch auch verblutet

Almanſor.

O, flechte nicht zum Todtenkranz die Myrte
Und hüll die Liebe nicht in Trauerflöre.
Der Liebe Prieſterin biſt du, Zuleima,
Die Liebe wohnt in deines Buſens Zelle,
Aus deiner Aeuglein klaren Fenſtern ſchaut ſie,
Ihr Odem weht aus deinem ſüßen Munde
Auf euch, ihr ſammetweichen Purpurkiſſen,
Auf euch, ihr holden Lippen, thront die Liebe,
Auf euch möcht' ſich Almanſor's Seele betten, —
Ei, hörſt du nicht Fatima's letzte Worte:
„Bring dieſen Kuß Zuleimen, meiner Tochter!“ —

(Sie ſehen ſich lange wehmuthig an. Sie fangen ſich weinend.)

Zuleima.

Fatima's Todtenkuß hab' ich empfangen
Nimm hin dagegen Chriſti Lebenskuß!

Almanſor.

Es war der Liebe Odem, den ich trank
Aus einem Becher mit Rubinenrande:
Es war ein Feuerborn, woraus ich trank
Ein Oel, das heiß durch meine Adern rinnet,
Und mir das Herz erquicket und verbrennt

(Umſchlingt ſie.)

Ich laſſ' nicht ab von dir, von dir, Zuleima!
Und ſtänden offen Allah's goldne Hallen,
Und Houris winkten mir mit ſchwarzen Augen
Ich ließ' nicht ab von dir, ich blieb bei dir,
Umſchlänge feſter deinen ſüßen Leib. —
Dein Himmel nur, Zuleima's Himmel nur
Sei auch Almanſor's Himmel und dein Gott
Sei auch Almanſor's Gott Zuleima's Kreuz
Sei auch Almanſor's Hort, dein Chriſtus ſei
Almanſor's Heiland auch, und beten will ich
In jener Kirche, wo Zuleima betet.

Beſeligt ſchwimm' ich wie in Liebeswellen
Von weichen Harfenlauten ſüß umklungen: —
Die Bäume tanzen wunderlichen Reigen; —
Die Englein ſchütten neckend Sonnenſtrahlen
Und bunten Blüthenſtaub auf mich herab; —
Erſchloſſen iſt des Himmels ſtille Pracht; —
Hellgoldne Schwingen tragen mich hinauf —
Zur Seligkeit hinauf! —

(In der Ferne hört man Glockengeläute und Kirchengeſänge.)

Zuleima

(ſich erſchrocken von ihm wendend)

Jeſus Maria!

Almanſor.

Welch dunkler Laut zerreißt den goldnen Schleier
Womit mich ſel'ge Träume leicht umwoben?
Erblaſſen ſeh' ich plötzlich dich, mein Lieb,
Mein Röslein wandelt ſich in eine Lilie, —
Sag an, mein Lieb, haſt du den Tod geſchaut,
Der unſichtbar erſcheinet uns zu trennen?

Zuleima.

Der Tod der trennet nicht der Tod vereinigt
Das Leben iſt's, was uns gewaltſam trennt.
Hörſt du, Almanſor, was die Glocken murmeln?
Sie murmeln dumpf:

(verhüllt ſich)

Zuleima wird vermählt heut
Mit einem Mann der nicht Almanſor heißt.

(Pauſe.)

Almanſor.

So haſt du mir in's Herz hineingeſiſcht
Dein ſchlimmſtes Gift, du Schlangenkönigin!
Von dieſem Gifthauch welken rings die Blumen,
Des Springborns Waſſer wandelt ſich in Blut,
Und todt fällt aus der Luft herab der Vogel.
So haſt du mich hineingeſungen, Falſche,
In jene Folterkammer, die du Kirch' nennſt,
Und kreuzigſt mich an deines Gottes Kreuz,
Und ziehſt geſchäftig an den Glockenſträngen,
Und ſpielſt die Orgel, um zu übertäuben
Mein lautes Reu- und Angſtgebet zu Allah!
So haſt du mich gelockt, du ſchlimme Fee,
In deinen Muſchelwagen mit den Täubchen,
Haſt mich hinaufgelockt bis in die Wolken,
Um jählings mich von dort herabzuſchleudern.
Ich höre fallend noch dein Spottgelächter,
Ich ſehe fallend, wie dein Zauberwagen
Zu einem Sarge wird mit Feuerrädern,
Wie deine Tauben ſich in Drachen wandeln,
Wie du ſie lenkſt am ſchwarzen Schlangenzügel,
Und grauſen Fluch hinunterbrüllend ſtürz' ich
Hinab, hinab bis in den Schlund der Hölle,
Und Teufel ſelbſt erſchrecken und erbleichen
Bei meinem Wahnſinnfluch und Wahnſinnanblick.
Fort! fort von hier! Ich weiß noch einen Fluch,
Spräch' ich ihn aus, müßt' Eblis ſelbſt erblaſſen,
Die Sonne müßt' erſchrocken rückwärts eilen,
Die Todten kröchen zitternd aus den Gräbern,
Und Menſch und Thier und Bäume würden Stein.

Stürzt fort.

Zuleima, die bis jetzt verhüllt und unbeweglich ſtand, wirft ſich nieder vor dem Chriſtusbilde. Ein Kirchenlied ſingend, ziehen Mönche mit Kirchenfahnen und Heiligenbildern in Proceſſion vorüber.

Waldgegend.

Der Chor.

Es ist ein schönes Land, das schöne Spanien
Ein großer Garten, wo da prangen Blumen,
Goldäpfel, Myrten; — aber schöner noch
Prangten mit stolzem Glanz die Maurenstädte,
Das edle Maurenthum, das Tarik einst
Mit starker Hand auf span'schen Boden pflanzte.
Durch manch Ereigniß war schon früh gediehn
Das junge Reich; es wuchs und blühte auf
In Herrlichkeit, und überstrahlte fast
Des alten Mutterlands ehrwürd'ge Pracht.
Denn als der letzte Omajad' entrann
Dem Gastmahl, wo der arge Abasside
Der Omajaden blut'ge Leichenhaufen
Zu Speisetischen hohnend aufgeschichtet;
Als Abderrham nach Spanien sich gerettet,
Und wackre Mauren treu sich angeschlossen
Dem letzten Zweig des alten Herrscherstamms:
Da trennte feindlich sich der span'sche Moslem
Vom Glaubensbruder in dem Morgenlande:
Zerrissen ward der Faden, der von Spanien
Weit übers Meer, bis Damaskus reichte
Und dort geknüpft war am Kalifenthron,
Und in den Prachtgebäuden Cordovas
Da wehte jetzt ein rein'rer Lebensgeist,
Als in des Orients dumpfigen Haremen.
Wo sonst nur grobe Schrift die Wand bedeckte
Erhub sich jetzt in freundlicher Verschlingung
Der Thier- und Blumenbilder bunte Fülle;
Wo sonst nur lärmte Tamburin und Cymbel,
Erhub sich jetzt beim Klingen der Guitarre
Der Wehmuthsang, die schmelzende Romanze;
Wo sonst der finstre Herr mit strengem Blick
Die bange Sclavin trieb zum Liebesfrohn,
Erhub das Weib jetzund sein Haupt als Herrin
Und milderte mit zarter Hand die Roheit
Der alten Maurensitten und Gebräuche
Und Schönes blühte, wo die Schönheit herrschte
Kunst, Wissenschaft, Ruhmsucht und Frauendienst,
Das waren jene Blumen, die da pflegte
Der Abderrhamen königliche Hand.
Gelehrte Männer kamen aus Byzanz,
Und brachten Rollen voll uralter Weisheit:
Viel neue Weisheit sproßte aus der alten:
Und Schaaren wißbegier'ger Schüler wallten
Aus allen Ländern her nach Cordova
Um hier zu lernen, wie man Sterne mißt
Und wie man löst die Räthsel dieses Lebens.
Cordova fiel, Granada stieg empor,
Und ward der Sitz der Maurenherrlichkeit.
Noch klingt's in blühend stolzen Liedern von
Granadas Pracht, von ihren Ritterspielen
Von Höflichkeit im Kampf, von Siegergroßmuth
Und von dem Herzenspochen holder Damen,
Die streiten sahn die Ritter ihrer Farbe.
Doch war's ein ernstrer Ritterkampf, worin
Sie selber fiel, die leuchtende Granada,
Und ritterliche Großmuth war es nicht,
Als jüngst sein Wort, womit er Glaubensfreiheit
Verbürget hatt', der Sieger listig brach
Und den Besiegten nur die Wahl gelassen,
Entweder Christ zu werden, oder fort
Aus Spanien nach Afrika zu fliehn.
Da wurde Aly Christ. Er wollte nicht
Zurück in's dunkle Land der Barbarei.
Ihn hielt gefesselt edle Sitte, Kunst
Und Wissenschaft, die in Hispanien blühte.
Ihn hielt gefesselt Sorge für Zuleima
Die zarte Blume, die im Frauenkäfig
Des strengen Morgenlands hinwelken sollte.
Ihn hielt gefesselt Vaterlandesliebe,
Die Liebe für das liebe, schöne Spanien.
Doch was am meisten ihn gefesselt hielt,
Das war ein großer Traum, ein schöner Traum.
Anfänglich wüst und wild, Nordstürme heulten,
Und Waffen klirrten und dazwischen rief's:
„Quiroga und Riego!" tolle Worte!
Und rothe Bäche flossen, Glaubenskerker
Und Zwingherrnburgen stürzten ein in Glut
Und Rauch, und endlich stieg aus Glut und Rauch
Empor das ew'ge Wort, das urgeborne
In rosenrother Glorie selig strahlend.

Almanſor wankt traumerisch einher.

Almanſor

(kalt und verdroſſen.)

In alten Märchen gibt es goldne Schlöſſer
Wo Harfen klingen, ſchöne Jungfraun tanzen
Und ſchmucke Diener blitzen, und Jasmin
Und Myrt' und Roſen ihren Duft verbreiten —
Und doch ein einziges Entzaubrungswort
Macht all die Herrlichkeit im Nu zerſtieben,
Und übrig bleibt nur alter Trümmerſchutt
Und krächzend Nachtgevögel und Moraſt.
So hab' auch ich mit einem enz'gen Worte
Die ganze blühende Natur entzaubert.
Da liegt ſie nun, leblos und kalt und fahl,
Wie eine aufgeputzte Königsleiche,
Der man die Backenknochen roth gefärbt,
Und in die Hand ein Scepter hat gelegt.
Die Lippen aber ſchauen gelb und welk
Weil man vergaß, ſie gleichfalls roth zu ſchminken.
Und Mäuſe ſpringen um die Königsnaſe
Und ſpotten frech des großen goldnen Scepters.

Es iſt das eigne Blut, das uns hinaufſteigt
In's Aug', wodurch mit ſchönem rothen Schimmer
Bekleidet werden all die Roſenblätter,
Jungfrauenwänglein, Sommerabendwölkchen
Und gleiche Spielerei'n, die uns entzücken.
Ich hab' die rothe Brille abgelegt —
Und ſieh! welch ſchlechtes Machwerk iſt die Welt!
Die Vögel ſingen falſch; die Bäume ächzen
Wie alte Mütterchen; die Sonne wirft,
Statt glühnder Strahlen lauter kalte Schatten;
Schamlos, wie Metzen, lachen dort die Veilchen;
Und Tulpen, Nelken und Aurikeln haben
Die bunten Sonntagsröckchen ausgezogen,
Und tragen ihr geflicktes graues Hauskleid.
Ich ſelbſt hab' mich verändert noch am meiſten;
Kaum kann ein Mädchenſinn ſich ſo verändern!
Ich bin nur noch ein knöch'richtes Scelet.
Und was ich ſprech', iſt nur ein kalter Windſtoß,
Der klappernd zieht durch meine trocknen Rippen.
Das kluge Männlein, das im Kopf mir wohnte,
Iſt ausgezogen, und in meinem Schädel
Spinnt eine Spinn' ihr friedliches Gewebe.
Auch wein' ich einwärts jetzt; denn als ich ſchlief
Stahl man die Augen mir und glühnde Kohlen
Hat man gefugt in meine Augenhöhlen.

Du Engel oben, du, von dem die Amme
Mir einſt erzählte, daß du jede Thräne
Die meinem Aug' entflöſſe, ſorgſam zählteſt,
Du haſt jetzt Feierabend! Mühſam war
Dein Tagewerk, du armer Thränenzähler, —
Haſt du dich nie verzählt, und konnteſt du
Die großen Zahlen ſtets im Kopf behalten?
Du biſt wohl müd', und ich bin auch recht müd',
Und auch mein Herz iſt müd' vom vielen Klopfen,
Und ausruhn wollen wir.

(Er legt ſich nieder, an einen Kaſſantenbaum gelehnt.)

Ich bin recht müd'
Und krank, und kranker noch als krank, denn, ach!
Die allerſchlimmſte Krankheit iſt das Leben,
Und heilen kann ſie nur der Tod. Das iſt
Die bitterſte Arznei, doch auch die letzte,
Und iſt zu haben überall, und wohlfeil.

(Er zieht einen Dolch hervor.)

Du eiſerne Arznei, du ſchauſt ſo zweifelnd
Mich an. Willſt du mir helfen?

(Haſſan tritt auf und naht ſich ſeine.)

Haſſan.

Allah hilft!

Almanſor

(ohne ihn zu bemerken, noch immer mit dem Dolche ſprechend.)

Du murmelſt was von Allah und dergleichen.
Bedarf der Dolch noch eines ſpitz'gen Wortes,
Um mir das Herz im Leibe zu verwunden?

Haſſan.

Was Allah thut iſt wohlgethan.

Almanſor

(immer noch mit dem Dolche ſprechend.)

Ha, ha, ha!
Moraliſiren, ſcheint es, will der Dolch!
Ich rathe, ſchweig, denn ſchweigend ſprichſt du mehr,
Als mancher Moraliſt mit ſeinem Wortſchwall.

Haſſan

(weinend)

Almanſor ben Abdullah, was beginnſt du?

Almanſor
(Haſſan erblickend).

Ha! ha! Du ſprachſt, zweibeinig kluges Ding!
Trägſt du nicht Haſſan's Bart und Haſſan's Augen?
Biſt du gar Haſſan ſelbſt? Das iſt recht ſchön.
Wir wollen Abſchied nehmen. Lebe wohl!
Gleich reiſ' ich ab!

(Zeigt ihm den Dolch.)

Sieh, dieſe ſchmale Brücke
Führt aus dem Land der Trauer in das Land
Der Freude. Drohend ſteht am Eingang zwar
Mit blankem Schwert ein kohlenſchwarzer Rieſe,
Der iſt dem Feigen furchtbar, doch der Muth'ge
Geht ungeſtört hinein in's Land der Freude.
Ja, dorten iſt die wahre Freude, oder —
Was doch dasſelbe iſt — die wahre Ruh'.
Dort ſummt in's Ohr kein überläſt'ger Käfer,
Und keine Mücke kitzelt dort die Naſe;
Dort fällt kein grelles Licht in's blöde Aug';
Und nimmer quält dort Hitz' und Froſt und Hunger
Und Durſt; und was das Beſte iſt, dort ſchläft man
Den ganzen Tag, und obendrein die Nacht.

Haſſan.

Nein, Sohn Abdullah's, feige iſt der Schwächling
Der keine Kraft hat mit dem Schmerz zu ringen,
Und ihm den Nacken zeigt, und zaghaft von
Des Lebens Kampfplatz flieht — ſteh auf, Almanſor!

Almanſor
(hebt eine Kastanie von der Erde)

Durch weſſen Schuld liegt dieſe Frucht am Boden?

Haſſan.

Durch Wurm und Sturm; der Wurm zernagt die Faſern,
Und leicht wirft dann der Sturm die Frucht herab.

Almanſor.

Soll nun der Menſch, die allerſchwächſte Frucht
Nicht auch zu Boden fallen, wenn der Wurm
(zeigt auf's Herz)
Der ſchlimmſte Wurm, die Lebenskraft zernagte
Und der Verzweiflung wilder Sturm ihn rüttelt?

Haſſan.

Steh auf, ſteh auf, Almanſor! Nur der Wurm
Mag ſich am Boden krümmen, doch der Aar
Fliegt ſtolz hinauf zum ew'gen Sonnenlichte.

Almanſor.

Reiß du dem Aar die mächt'gen Flügel aus,
Und auch der Aar iſt Wurm und kriecht am Boden.
Des Mißmuths Scheere hat mir längſt zerſchnitten
Die goldnen Flügel, die mich einſt als Knabe
Gen Himmel trugen, hoch, gar hoch hinauf.

Haſſan.

O, zeig mir einen Stein, der kalt und ſtumm iſt,
Und ſprich: „Das iſt Almanſor!" Ich will's glauben.
Doch du biſt's nicht, du, der mit offnen Augen
Dort zaghaft liegſt, und liegſt, und glotzend zuſiehſt,
Wie man die Schmach auf deine Brüder wälzt,
Wie ſpan'ſcher Uebermuth der Mauren beſte
Und edelſte Geſchlechter frech verhöhnt,
Wie man ſie ſchlau beraubt, und händeringend
Und nackt und hilflos aus der Heimat peitſcht —
Du biſt Almanſor nicht, ſonſt dränge dir
In's Ohr der Greiſe und der Weiber Wimmern,
Das ſpan'ſche Hohngelächter und der Angſtruf
Der edlen Opfer auf dem glühnden Holzſtoß.

Almanſor.

Glaub mir, ich bin's. Ich ſeh' den ſpan'ſchen Hund!
Dort ſpuckt er meinem Bruder in den Bart,
Und tritt ihn noch mit Füßen obendrein.
Ich hör's: dort weint das arme Mütterchen;
Sie aß am Freitag gerne Gänſebraten,
Drum bratet man ſie ſelbſt jetzt, Gott zu Ehren.
Am Pfahl daneben ſteht ein ſchönes Mädchen —
Die Flammen ſind in ſie verliebt, umſchmeicheln,
Umlecken ſie mit lüſtern rothen Zungen;
Sie ſchreit und ſträubt ſich hold erröthend gegen
Die allzuheißen Buhlen, und ſie weint —
O ſchade! aus den ſchönen Augen fallen
Hellreine Perlen in die gier'ge Glut.
Jedoch was ſollen dieſe Leute mir?
Mein Herz iſt ganz durchſtochen wie ein Sieb,
Hat keinen Raum für neue Schmerzenſtiche.
Der blut'ge Mann, der auf der Folter liegt
Hat kein Gefühl für einer Biene Stachel.
Glaub mir's, ich bin Almanſor noch und gaffen
Steht meine Bruſt noch offen fremden Schmerzen;
Doch durch die engen Pförtlein Aug' und Ohr
Sind Rieſenleiden in die Bruſt geſtiegen
Die Bruſt iſt voll —

(ängstlich leise)

Gar ein'ge wunde Gäste
Sind herbergsuchend mir in's Hirn gestiegen.

Hassan.

Steh auf! steh auf; Sonst sag' ich dir ein Wort,
Das dich aufgeißeln wird, und neue Glut
In deine Adern gießt

(sich zu ihm herabbeugend)

Zuleima
Ruht heute noch in eines Spaniers Armen.

Almansor

(aufspringend und sich krampfhaft windend)

Die Sonne ist mir auf den Kopf gefallen
Das Hirn ist eingebrochen und die Gäste,
Die dort sich eingenistet, taumeln auf,
Umflirren mich wie graue Fledermäuse,
Umsummen mich, umsäuseln mich, umnebeln
Mich mit dem Duft vergifteter Gedanken!

(Hält sich den Kopf)

O weh! o weh! die Alte faßt mich an,
Reißt mir das Haupt vom Rumpf und schleudert es
In einen Hochzeitsaal, wo zärtlich bellend
Ein span'scher Hund mein süßes Liebchen küßt
Und schnalzend küßt und beißt — O weh! o hilf mir!

(Wirft sich zu Hassan's Füßen)

O hilf dem blut'gen abgerissnen Kopf,
Der keine Arme hat, den Hund zu würgen
O leih mir deine Arme, Hassan! Hassan!

Hassan.

Ja, meinen Arm will ich dir leihn, Almansor,
Und auch die starken Arme meiner Freunde.
Wir wollen würgen jenen span'schen Hund,
Der dir entreißen will dein Eigenthum.
Steh auf! du sollst Zuleima bald besitzen.

(Almansor steht auf)

Als ich Eu'r gestrig' Nachtgespräch belauscht,
Rieth ich zur schnellen Flucht, allein vergebens:
Doch soll Almansor nicht verzweifeln, dacht' ich.
Ich habe meine Freunde hergeführt;
Sie harren meines Winkes, und wir stürmen
Nach Ali's Schloß, wir ungeladne Gäste.
Du nimmst dir deine Braut, und bringst sie mit
Nach unserm Schiff, das an der Küste liegt.
Zuleima's Liebe wird schon wieder kommen.

Almansor.

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,
Das einst mit schläfrig halbgeschlossnen Augen
Ein Engel gähnend sprach. Er gähnte wieder,
Und eine Welt von Narren, Alt und Jung,
Hat gähnend nachgelallet: Liebe! Liebe!
Nein, nein! Ich bin kein schmächt'ger Zephyr mehr,
Der schmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;
Ich bin der Nordsturm, der ihr Haar zerzaust,
Und rasend mit sich reißt die scheue Braut.
Ich bin kein süßes Weihrauchdüftchen mehr,
Das einer Jungfrau Nase zärtlich kitzelt;
Ich bin der Gifthauch, der sie dumpf betäubt
Und schwelgend dringt in alle ihre Sinne.
Ich bin das Lamm nicht mehr, das fromm und mild
Sich hinschmiegt zu den Füßen seiner Schäfrin;
Ich bin der Tiger, der sie wild umkrallt
Und begehrlich brüllend ihren Leib zerfleischt.
Zuleima's Leib ist's, was ich jetzt verlange;
Ich will ein glücklich Thier sein, ja, ein Thier,
Und in des Sinnenrausches Taumel will ich
Vergessen, daß es einen Himmel gibt.

(Ergreift Hassan's Hand.)

Ich bleibe bei dir Hassan! ja, wir wollen
Auf wilder See ein lustig Reich begründen.
Tribut soll uns der stolze Spanier zollen,
Wir plündern seine Küst' und Schiffe;
Auf dem Verdecke kämpf' ich dir zur Seite,
Mein Säbel spaltet stolze Spanierschädel —
Die Hunde über Bord! — das Schiff ist unser!
Ich aber eile jetzt, mich zu erquicken,
Nach der Kajüte, wo Zuleima wohnt,
Umfasse sie mit meinen blut'gen Armen,
Und küsse ab von ihrer zarten Brust
Die rothen Flecken — Ha! sie sträubt sich noch?
Zu meinen Füßen, Sclavin, sollst du wimmern,
Ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlt
Nach wilder Kampfesbitze — Sclavin, Sclavin,
Gehorche mir, und fächle meine Glut!

(Beide eilen fort.)

[illegible]

Ein Ritter

[illegible]

Ein schöner Name klingt in meiner Brust:
Es lebe Isabella von Castilien!

Er trinkt.

Ein Theil der Gäste.

Hoch lebe Isabella von Castilien!

Bechergeklirr und Trompetenfanfare.

Der Abt.

Noch einen Namen nenn' ich euch: Ximenes
Erzbischof von Toledo lebe hoch!

Er trinkt.

Ein Theil der Gäste.

Hoch lebe der Erzbischof von Toledo!

Bechergeklirr und Trompetenfanfare.

Ein anderer Ritter.

Lasst uns die besten Namen nicht vergessen
Stoßt an: Es lebe hoch das edle Brautpaar.

Er trinkt.

Alle.

Hoch lebe Donna Clara und Enrique!

[illegible]

Don Enrique.

Ich danke euch.

Zweiter Ritter.

Doch Eure Braut ist stumm.

Don Enrique.

Die holde Clara spricht zwar wenig heut
Doch heut bedarf's nur eines einzigen Wortes
Des Jaworts am Altar und ich bin glücklich.

Zuleima.

Die Brust ist mir so sehr beklommen, Seßor.

Dritter Ritter.

Ein schlimmes Zeichen ist es, Don Enrique
Daß Ihr das Salzfaß eben umgestoßen.

Vierter Ritter.

Ein schlimmres Zeichen war's wenn Ihr den Becher
Mit sammt dem Weine umgestoßen hattet.

Dritter Ritter.

Don Carlos ist ein Säufer.

Vierter Ritter.

Ja Gottlob!
Und kein trübselig Sonntagskind wie Ihr
Dem gleich das beste Mahl verdorben ist
Wenn Jemand unverhofft das Salzfaß umwirft:
Ja ja der Wein, das ist mein Element!
In seinen goldig hellen Liebesfluten
Will ich gesund die kranke Seele baden;
Und lachen muß ich immer wenn ich denke
Wie Mekkas nüchterner Prophet —
Ja Señor
Der Wein der Wein ja ja ich wollte sagen
Der Wein ist gut —

Alm.

Pedrillo! Hör Pedrillo

Pedrillo.

Genädiger Herr?

Alm.

Laß alle Possenreißer
Und alle Gaukler kommen alle Springer
Und auch den Harfenspieler das Gesindel
Aus Barcelona.

Pedrillo.

Verstehe schon gnädiger Herr!

Geht ab

Fünfter Ritter

im Gespräch mit einer Dame.

Heiraten werd' ich nimmermehr, Señora.

Die Dame.

Ihr scherzt. Ihr seid bei Laune Don Antonio.
Ihr seid ein Damenfreund und Freund der Liebe

Fünfter Ritter.

Ich liebe wohl die Myrte ich ergötze
Mein Auge an dem frischen Grün der Blätter
Erquicke mir das Herz an ihrem Duft;
Doch hat' ich mich daß sie die Myrte koche
Um als Gemahl sie zu besitzen — bitter
Señora, bitter schmeckt ein solch Gericht.

Der Abt.

[illegible]

Das war ein herrliches Auto-da-fé!
So Etwas labt das Herz des frommen Christen
Und schreckt die starren Sünder auf den Bergen —

[illegible]

Wißt Ihr die Nachricht schon vom Sieg der Unsern
Und von der Heiden blut'ger Niederlage?
Sie haben sich zerstreut, umsonst von hier
Durchstreifen sie die Gegend —

Alm

[illegible]

Gott sei Dank!
Ich hab' es schon gehört ehrwürd'ger Herr
Doch soll uns jetzt das Gaukelspiel ergötzen.

[illegible]

Der Harfenspieler

(singt.)

In dem Hofe des Alhambra's
Stehn zwölf Löwenbild' von Marmor
Auf den Löwen steht ein Becken
Von dem reinsten Alabaster.

In dem Becken schwimmen Rosen
Rosen von der schönsten Farbe.
Das ist Blut der besten Ritter,
Die geleuchtet in Granada.

Alm.

Ein traurig Lied. Es ist zu melancholisch.
Gebt uns ein lustig Hochzeitlied, recht lustig!

Der Harfenspieler

(singt).

Es war mal ein Ritter, trübselig und stumm
Mit hohlen, schneeweißen Wangen:
Er schwankte und schlenderte schlotternd herum
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern und täppisch und links,
Die Blümlein und Mägdlein, die kicherten rings
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus:
Er hat sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann,
An die Thüre da hört er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein
Im rauschenden Wellenschaumkleide.
Sie blüht und glüht wie ein Röselein
Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt
Die Aeuglein grüßen mit süßer Gewalt —
In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht
Der Hölzerne steht jetzt im Feuer:
Der Blasse erröthet, der Träumer erwacht,
Der Blöde wird freier und freier.
Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
Mit dem weißen demantenen Schleier.

In einen krystallenen Wasserpalast
Ist plötzlich gezaubert der Ritter.
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,
Vor alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut
Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,
Ihre Jungfraun spielen die Zither.

Sie spielen und singen; es tanzen herein
Viel' winzige Mädchen und Bübchen.
Der Ritter der will sich zu Tode freu'n
Und fester umschlingt er sein Liebchen —

Pedrillo stürzt ängstlich herein.

Pedrillo.

O, Allah hilf! Jesus Maria Josef!
Wir sind verloren, denn sie kommen, kommen!

Alle.

Wer kömmt?

Pedrillo.

Die Unsern kommen?

Alle.

Wie? Die Unsern?

Pedrillo.

Nein, nicht die Unsern. Die verfluchten Heiden,
Die schändlichen Rebellen von den Bergen,
Die sind herangeschlichen auf den Strümpfen —
Wir sind verloren draußen sind sie — hört ihr?

Man hört Waffengeräusch. Verworrene Stimmen rufen „Granada! Allah! Mahomed!“

Einige Ritter.

Wohlan sie mögen kommen!

Andere Ritter.

Unsre Waffen!

Die Damen geben Zeichen des Schreckens. Zulema sinkt ohnmächtig hin. Laute Bewegung im Saale.

Aln.

O seid nur außer Sorge, schöne Damen.
Der Maure ist galant, und selbst im Zorne
Wird er den Damen ritterlich begegnen.
Wir Männer aber wollen tüchtig kämpfen —

Alle Ritter

ihre Schwerter ziehend.

Wir kämpfen für den Leib und für die Ehre!

(Waffengeklirr. Verworrene Stimmen. Die Mauren brechen herein, an ihrer Spitze Hassan und Almanzor. Letzterer bricht sich Bahn zur ohnmächtigen Zuleima. Gefecht.)

(Waldgegend. Man hört in der Nähe Waffengerassel und Kampfruf. Pedrillo kommt ängstlich und hinderingend gelaufen.)

Pedrillo.

O weh! die hübsche Hochzeit ist verdorben!
O weh! die hübschen, seidnen Hochzeitkleider,
Die werden jetzt zerhauen und zerfetzt.
Und blutig obendrein, und statt des Weines
Fließt Blut! Ich lief nicht fort aus Feigheit, nein,
Beim Kampfe wollt' ich Niemand in dem Weg stehn.
Sie werden fertig ohne mich. Schon sind
Die Feinde aus dem Saal zurückgedrängt, —
Und sieh!

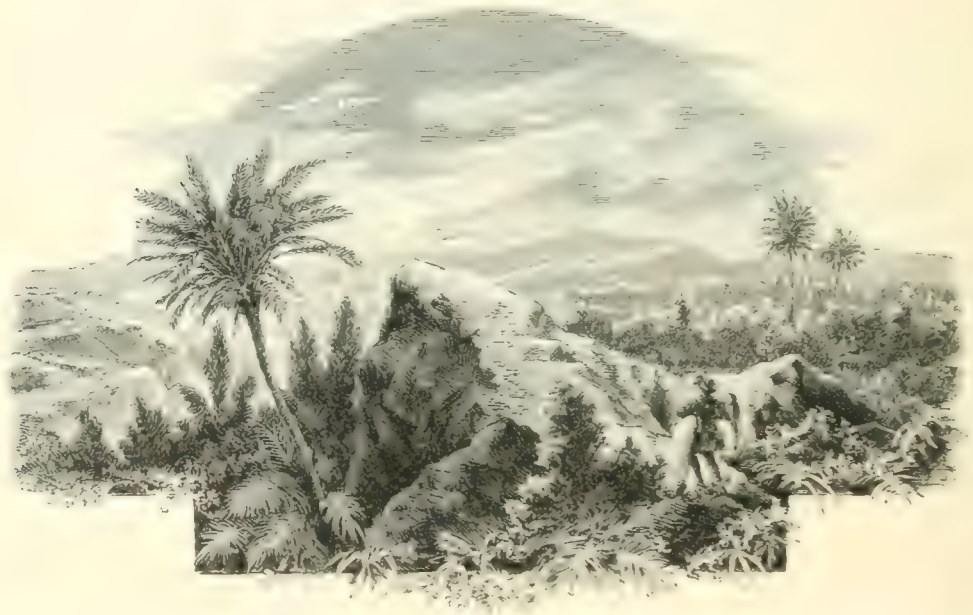
(Nach der Seite gewendet.)

Schon vor dem Schlosse kämpfen sie.
Sieh dort! O weh! Der säbelt lustig drein!
Mir wär's nicht lieb, wenn solch ein krummes Ding
Mir flink und zierlich durch's Gesicht spazierte.
Dem dorten ist die Nase abgehaun,
Und unserm armen dicken Ritter Sancho
Hat man den fetten Schmerbauch aufgeschlitzt.
Doch sieh! wer ist der rothe Ritter? Seltsam!
Er trägt den span'schen Mantel und gehört
Zur maurischen Partei — O Allah! Jesus!

Weint.

Ach, unsre arme freundliche Zuleima!
Dem rothen Ritter liegt sie auf der Schulter,
Er hält sie fest mit seinem linken Arm,
Und mit der rechten Hand schwingt er den Säbel
Und haut wie'n Rasender — er ist verwundet —
Er sinkt — Nein! nein! er wankte nur — Er steht,
Er kämpft — er flieht —
O weh! wo soll ich hin?
Auch hier muß ich den Leuten aus dem Weg gehn.

Eilt fort.



Almansor wankt ermattet vorüber. Er [illegible] auf dem Arm die ohnmächtige Zuleima, schleppt sein Schwert nach sich und lallt „Zuleima [illegible]“. Kämpfende Mauren und Spanier treten auf. Die Mauren werden weiter gedrängt. Hassan und Aly kommen fechtend. Wildes Gefecht zwischen Beiden. [illegible] wird verwundet. Don Enrique, Diego und spanische Ritter treten auf.

Hassan

(niedersinkend).

Ha! ha! die Christenschlange hat gestochen!
Und just in's Herz hinein — O schlafst du Allah?
Nein, Allah ist gerecht, und was er thut,
Ist wohlgethan — Vergißt du meiner? — Nein
Nur Menschen sind vergeßlicher Natur —
Vergessen ihren Gott und ihren Freund,
Und ihres Freundes besten Knecht — Sag' Aly
Kennst du den Hassan noch den Knecht Abdullah's?
Abdullah

Aly

(in Zorn ausbrechend).

Abdullah ist der Name jenes
Verrätherischen Buben jenes feigen
Blutdürst'gen Bösewichts, der meinen Sohn,
Den theuren Sohn Almansor mir gemordet!
Abdullah heißt Almansor's Meuchelmörder —

Hassan

(sterbend).

Abdullah ist kein Bösewicht kein Bube
Abdullah ist Almansor's Mörder nicht.

Almanſor lebt — lebt — lebt — iſt hier — es iſt
Der rothe Ritter, der Zuleima raubt', —
Dort, dort —

Ali.

Mein Sohn Almanſor lebt? es iſt
Der rothe Ritter, der Zuleima raubt'?

Haſſan.

Ja, ja! feſt hält er, was er einmal hat —
Du lügſt, Abdullah war kein Meuchelmörder,
Und war kein Böſewicht, und war kein Chriſt
Laß mich in Ruh. — Es kommen ſchon die Mädchen
Mit ſchwarzen Augen, ſchöne Houris kommen —

(ſelig lachelnd)

Die jungen Mädchen und der alte Haſſan!

(Er ſtirbt.)

Ali.

O Gott, ich danke dir! Mein Sohn, er lebt!
O Gott! Das iſt ein Zeichen deiner Gnade!
Mein Sohn, er lebt! Kommt, Freunde, laßt uns jetzt
Verfolgen ſeine Spur. Er iſt uns nah
Und hat als Beute ſchon davon getragen
Die holde Braut, die ich ihm einſt erkor.

(Alle gehen ab, bis auf Don Enrique und Don Diego, die ſich lange ſchweigend anſehen.)

Don Enrique

(weinerlich).

Und nun? Nun, Don Diego?

Don Diego

(ihn nachäffend)

Und nun, Don
Enrique del Puente del Sahurro?

Don Enrique.

Was wollen wir jetzt thun?

Don Diego.

Wir? Wir? Nein, Señor.
Wir Beide ſind geſchiedne Leute jetzt.
Ihr habt kein Glück. Das koſtet mir zweihundert
Ducaten. Geld iſt fort, die Müh' verloren.

(Aergerlich lachend.)

Ich plage mich von Jugend auf mit Kniffen
Und Pfiffen, denke mir die Haare grau;
Auf krummen Pfaden ſchleiche ich im Wald,
Daß mir der Dornbuſch Rock und Fleiſch zerreißt!
Durch ſteile Felſen wind ich mich und ſpringe
Von Spitz' zu Spitz', daß, wenn ich niederfiele,
Die Raben meinen Kopf als ein Ragout
Verſpeiſen würden — dennoch bleib ich arm!
Ich bleibe arm, wie eine Kirchmaus arm'
Derweil mein Schulkam'rad, der blöde Dummkopf,
Der immer recht ſchnurgrade und behaglich
Auf ſeiner breiten Landſtraß' ſchlenderte,
Noch immer ſeinen Ochſengang fortſchlendert
Und ein geehrter, dicker, reicher Mann iſt.
Nein, ich bin's müde, Señor; lebet wohl!

(Geht ab.)

Don Enrique

(ſteht lange ſinnend).

Ob Don Gonzalvo mir nichts borgen wird?

(Geht ab.)

Felsengegend. Almanſor, matt und blutend, und die ohnmächtige Zuleima tragend, erklimmt den höchſten Felſen.

Almanſor.

O hilf mir, Allah, bin ſo müd und matt,
Hab' mir zurückgeholt mein weißes Reh,
Juſt als des Jägers Hand es ſchlachten wollte.

(Er ſetzt ſich auf des Felſens Spitze und hält Zuleima auf dem Schoße.)

Ich bin der arme Möddchnun und ich ſitze
Auf meinem Felſen, ſpiel' mit meinem Reh,
Denn in ein Reh verwandelte ſich Leila
Und ſah mich an mit freundlich klaren Augen.
Jetzt ſind die Aeuglein zu mein Rehlein ſchläft.
Still! ſtill! Du Zeiſig, zwitſchre nicht ſo ſchmetternd.
Du Käfer, ſumme leiſer. Liebes Lüftlein,
Durchraſchle nicht ſo laut die Blätter, — ſtille!
Ein Wiegenlied will ich dir ſingen. Stille!

(Er wiegt Zuleima im Schoße und ſingt:)

Die Sonne wirft ihr Nachtkleid um
Gar roſenroth und ſchön;
Die Vöglein werden ſtill und ſtumm
Sie woll'n zu Bette gehn.
Schlafe mein Rehlein, auch du!

Mein Rehlein ſchläft recht hübſch; doch gar zu lang
Die ſchmachtend ſüßen liebeklaren Aeuglein
Sind zugeſchloſſen jetzt feſt zugeſchloſſen.
Und bleiben zu? Iſt denn mein Rehlein todt?

(In Thränen ausbrechend.)

Todt! Todt! mein weiches, weißes Rehlein todt!
Die ſüßen Sternlein ausgelöſcht und todt!
Mein todtes Rehlein! ſanft will ich dich betten
Auf Roſen, Lilien, Veilchen, Hyacinthen.
Aus goldnem Mondſchein web' ich eine Decke
Und deck' dich zu. Ein Trauerlied ſoll dir
Rothkehlchen ſingen, und es ſollen zwölf
Goldkäfer ernſthaft Schildwach ſtehn des Tags
An deinem kleinen Blumenbettchen, zwölf
Glühwürmchen ſollen flimmernd dort des Nachts,
Wie ſtille Todtenkerzen, leuchten; aber
Ich ſelber will dort weinen Tag und Nacht.

(Zuleima erwacht aus ihrer Ohnmacht.)

Was ſeh' ich? Heimlich leiſe regen ſich
Die zarten Glieder, und der ſeidne Vorhang
Der ſüßen Augen rollt ſich langſam auf!
Das iſt kein Rehlein, das iſt Leila nicht
Das iſt Zuleima, Aly's ſchöne Tochter —

(Zuleima öffnet die Augen.)

Der Himmel ſchließt ſich auf, das Himmelreich!

Zuleima.

Bin ich im Himmel ſchon?

Almanſor.

Aus ſtarrem Tod
Biſt du erwacht.

Zuleima.

Ich weiß es wohl, daß ich
Geſtorben bin und jetzt im Himmel bin.

(Sieht ſich überall um.)

Wie ſchön iſt's hier, wie leicht und rein die Luft,
Und Alles trägt ein roſenfarbig Kleid.

Almanſor.

Ja, ja, wir ſind im Himmel, ſüßes Lieb,
Siehſt du die Blumen, die dort unten ſpielen,
Die Schmetterlinge, die dazwiſchen flattern
Und neckend bunten Diamantenſtaub
Den armen Blümlein in die Augen werfen?
Hörſt du dort unten, wie das Bächlein rauſcht
Wie bläuliche Libellen es umſummen
Und grüngelockte Waſſermädchen plätſchernd
In rötblich goldne Wellen untertauchen?
Siehſt du die weißen Nebelbilder wallen?
Es iſt der Sel'gen Schaar, die ewig jung
Im ew'gen Frühlingsgarten ſich ergehn.

Zuleima.

Wenn das der Sel'gen Wohnung iſt, Almanſor,
So ſage nur, wie biſt du hergekommen?
Denn unſer frommer Abt hat mir verſichert,
Daß nur wer Chriſt iſt ſelig werden kann.

Almanſor.

O zweifle nicht an meiner Seligkeit!
Ich halte dich, mein Lieb, in meinen Armen,
Und ſelig, dreimal ſelig iſt Almanſor.

Zuleima.

So log der fromme Mann, er ſagte auch,
Den edlen Don Enrique müßt' ich lieben.
Ich hab's gethan, ſo gut es ging. Almanſor
Wollt' ich vergeſſen. O, das ging nicht gut.
Ich hab' es auch geklagt der Mutter Gottes.
Die hat gelächelt freundlich, gnädig, huldreich,
Und hat mich eingehüllt in ihren Schleier
Und hergetragen in die lichte Höh'.
Muſik erklang auf meinem Weg; es bliſen
Die Englein auf Waldhörnern und Schalmei'n
Und ſangen ſüße Lieder; — ſüße Luſt!
Ich bin im Himmel, und das Beſte iſt,
Almanſor iſt bei mir, und in dem Himmel
Bedarf es der Verſtellungskünſte nicht,
Und frei darf ich geſtehn: Ich liebe dich,
Ich liebe dich, ich liebe dich, Almanſor!

Das ſcheidende Abendroth verklärt die beiden Geſtalten.

Almanſor.

Ich wußte längſt, du liebeſt mich noch immer,
Mehr als dich ſelbſt. Die Nachtigall hat mir's
Vertraut, die Roſe hat mir's zugehaucht,
Ein Lüftlein hat es mir in's Ohr gefächelt.
Und jede Nacht hab' ich es klar geleſen
Im blauen Buche mit den goldnen Lettern.

Zuleima.

Nein, nein, der fromme Mann hat nicht gelogen,
Es iſt ſo ſchön im ſchönen Himmelreich!
Umſchließe mich mit deinen lieben Armen,
Und wiege mich auf deinem weichen Schoß,
Und laß Jahrtauſende mich Wonnetrunkne
In dieſem Himmel in dem Himmel liegen.

Almanſor.

Wir ſind im Himmel, und die Engel ſingen
Und rauſchen drein mit ihren ſeidnen Flügeln. -
Hier wohnet Gott im Grübchen dieſer Wangen, —

(Waffengeklirr in der Ferne, Almanſor erſchrickt.)

Dort unten aber wohnet Eblis, furchtbar
Dringt ſeine Stimm' hinauf bis in den Himmel,
Und ſtreckt er nach mir aus die Eiſenhand.

Zuleima
(erſchrocken).

Was ſchrickſt du ſo plötzlich auf, was zitterſt du?

Almanſor.

Nenn's Eblis, nenn' es Satan, nenn' es Menſchen,
Die tückiſch arge Macht, die wild hinaufſteigt
In meinen Himmel ſelbſt --

Zuleima.

So laß uns fliehn
Hinab in's Blumenthal, wo Blümlein ſpielen,
Die Schmetterlinge flattern, Bächlein rauſcht,
Libellen ſummen, Nachtigallen trillern
Und ſtille, ſel'ge Nebelbilder wallen
Trag mich hinab, ich bleib' an deiner Bruſt.

(Sie ſchmiegt ſich an ihn.)

Almansor

springt auf und hält Zuleima im Arm.

Hinab! hinab! die Blumen winken ängstlich,
Die Nachtigall ruft mich mit bangem Ton
Der Sel'gen Schatten strecken nach mir aus
Die Nebelarme, riesig lang, ziehn mich
Hinab, hinab —

Fliehende Mauren eilen vorüber.

Die Jäger nahen schon
Mein Reh zu schlachten! Dorten klirrt der Tod,
Hier unten blüht entgegen mir das Leben
Und meinen Himmel halt' ich in den Armen.

Er stürzt sich mit Zuleima den Felsen [illegible]

Spanische Ritter, die den Mauren nacheilen, [illegible] Beide herabstürzen und treten entsetzt zurück. Man hört Aly's Stimme „Sucht ihn, sucht ihn, er muß uns nahe sein!" Aly tritt auf.

Mehrere Ritter.

Entsetzlich!

Aly.

Habt ihr ihn und sie gefunden?

Ein Ritter

hinter den Felsen zeigend.

Gefunden wohl, der Wüthende hat sich
Herabgestürzt mit seiner theuern Last.

Pause.

Aly.

Jetzt, Jesu Christ, bedarf ich deines Wortes
Und deines Gnadentrosts und deines Beispiels.
Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen
Doch Ahnung sagt mir: ausgereutet wird
Die Lilie und die Myrte auf den Weg
Worüber Gottes goldner Siegeswagen
Hinrollen soll in stolzer Majestät.

William Ratcliff.

Tragödie in einem Acte.

Januar 1822.

William Ratcliff.

Tragödie in einem Acte.

Januar 1822.

Aus der Vorrede

zur dritten Auflage der „Neuen Gedichte".

Die entstandene Lücke benutze ich um hier die kleine Tragödie „William Ratcliff" mitzutheilen, die vor etwa neunundzwanzig Jahren unter dem Titel: „Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo" zu Berlin bei Dümmler herauskam. Das „Lyrische Intermezzo" wurde seitdem in einer größern Sammlung meiner Gedichte aufgenommen und gelangte zur außerordentlichsten Popularität. Der „William Ratcliff" wurde jedoch nur wenig bekannt; in der That, der Name seines Verlegers war **Dümmler. Dieser Tragödie oder dramatisirten Ballade gewähre ich mit gutem Fug** jetzt einen Platz in der Sammlung meiner Gedichte, weil sie als eine bedeutsame Urkunde zu den Proceßacten meines Dichterlebens gehört. Sie reflectirt nämlich meine poetische Sturm- und Drangperiode, die sich in den „Jungen Leiden" des „Buchs der Lieder" **sehr unvollständig und dunkel kund gibt. Der junge Autor, der hier mit schwerer, unbeholfner Zunge nur träumerische Naturlaute lallet, spricht dort, im** „Ratcliff" eine wache, mündige Sprache und sagt unverhohlen sein letztes Wort. **Dieses Wort wurde seitdem ein Losungswort, bei dessen Ruf die fahlen Gesichter** des Elends wie Purpur aufflammen und die rothbäckigen Söhne des Glücks zu Kalk erbleichen. Am Herde des ehrlichen Tom im „Ratcliff" brodelt schon die große Suppenfrage, worin jetzt tausend verdorbene Köche herumlöffeln, und die täglich **schäumender überkocht. Ein wunderliches Sonntagskind ist der Poet; er sieht die** Eichenwälder welche noch in der Eichel schlummern, und er hält Zwiesprache mit **den Geschlechtern, die noch nicht geboren sind. Sie wispern ihm ihre Geheimnisse,** und er plaudert sie aus auf öffentlichem Markt. Aber seine Stimme verhallt im lauten Getose der Tagesleidenschaften; Wenige hören ihn, Keiner versteht ihn. Friedrich Schlegel nannte den Geschichtschreiber einen Propheten, der rückwärts schaue in die Vergangenheit; — man könnte mit größerem Fug von dem Dichter sagen, daß er ein Geschichtschreiber sei, dessen Auge hinausblicke in die Zukunft.

Ich schrieb den „William Ratcliff" zu Berlin unter den Linden, in den letzten drei Tagen des Januars 1821, als das Sonnenlicht mit einem gewissen lauwarmen Wohlwollen die schneebedeckten Dächer und die traurig entlaubten Bäume beglänzte. Ich schrieb in einem Zuge und ohne Brouillon. Während dem Schreiben war es mir, als hörte ich über meinem Haupte ein Rauschen, wie der Flügelschlag eines Vogels. Als ich meinen Freunden, den jungen Berliner Dichtern, davon erzählte, sahen sie sich einander an mit einer sonderbaren Miene und versicherten nur einstimmig, **daß ihnen nie dergleichen beim Dichten passirt sei.**

Paris, den 24. November 1851.

Heinrich Heine.

Mit dem „Ratcliff“.

I.

An Rudolf Christiani.

Mit starken Händen schob ich von den Pforten
Des Geisterreichs die rost'gen Eisenriegel.
Vom rothen Buch der Liebe riß ich dorten
Die urgeheimnißvollen sieben Siegel.
Und was ich schaute in den ew'gen Worten,
Das bring' ich dir in dieses Liedes Spiegel.
Ich und mein Name werden untergehen,
Doch dieses Lied muß ewiglich bestehen.

Weihnachten 1825.

II.

An Friedrich Merckel.

Ich habe die süße Liebe gesucht,
Und hab' den bittern Haß gefunden,
Ich habe geseufzt, ich habe geflucht,
Ich habe geblutet aus tausend Wunden.

Auch hab' ich mich ehrlich Tag und Nacht
Mit Lumpengesindel herumgetrieben,
Und als ich all diese Studien gemacht,
Da hab ich ruhig den Ratcliff geschrieben.

Hamburg, den 12 April 1826.

Perſonen.

Mac-Gregor, ſchottiſcher Laird.
Maria, ſeine Tochter.
Graf Douglas, ihr Bräutigam.
William Ratcliff.
Lesley, ſein Freund.
Margaretha, Maria's Amme.
Tom, Wirth einer Diebesherberge.
Willie, ſein Söhnchen.
Robin, Dick, Bill, John, Taddie, Räuber und Gauner.
Räuber, Bediente, Hochzeitsgäſte.

Die Handlung geht vor in der neueſten Zeit im nördlichen Schottland.

Erster Auftritt.

Zimmer in Mac-Gregor's Schloß. Margarethe kauert bewegungslos in der Ecke. Mac-Gregor, Maria, Douglas.

Mac-Gregor
(legt Douglas und Maria's Hände in einander)

Ihr seid jetzt Mann und Weib. Wie eure Hände
Vereinigt sind, so sollen auch die Herzen
In Leid und Freud vereinigt sein auf immer.
Zwei mächt'ge Sacramente, das der Kirche
Und das der Liebe, haben euch verbunden;
Ein Doppelsegen ruht auf euren Häuptern
Und auch den Vatersegen leg' ich drauf.

(Er legt segnend seine Hände auf Beider Haupt.)

Douglas.

Mit Stolz, Mylord, nenn' ich Euch heute: Vater.

Mac-Gregor.

Mit noch weit größerm Stolz nenn' ich Euch: Sohn.

(Sie umarmen sich.)

Margarethe
(singt im abgebrochenen Wahnsinntone)

„Was ist von Blut dein Schwert so roth?
Edward, Edward?

Douglas
(erschrocken aufhörend und nach Margarethe schauend)

Um Gott, Mylord, welch glasern geller Laut?
Es fängt zu singen an, das stumme Bild —

Mac-Gregor
(mit erzwungenem Lachen)

Stört Euch nicht dran. Es ist die tolle Margreth.
Gehört zum Schloß. Sie leidet an der Starrsucht
Seit Jahr und Tag. Mit stieren Augen liegt sie
Gekauert manch unheimlich lange Stunde;
Und dann und wann, wie'n Stein, der sprechen kann,
Bewegungslos, quakt sie ein altes Lied —

Douglas.

Warum behaltet Ihr im Schloß solch Schreckniß?

Mac-Gregor
(leise zu sein)

Still! still! Sie hört jedwedes Wort: — schon lange
Hätt' ich sie fortgeschafft — doch darf ich nicht.

Maria.

Laßt ruhn die arme, gute Margarethe,
Erzählt mir lieber etwas Neues, Douglas.
Wie sieht's in London aus? Bei uns in Schottland
Erfährt man nichts.

Douglas.

Noch ist's das alte Treiben.
Man rennt und fährt und jagt Straß' auf, Straß' ab.
Man schläft des Tags und macht zum Tag die Nacht.
Vauxhall und Routs und Picknicks drängen sich;
Und Drurylane und Conventgarden locken.

Die Oper rauscht. Pfundnoten wechselt man
Für Musiknoten ein. „God save the king!“
Wird mitgebrüllt. Die Patrioten liegen
In dunkeln Schenken und politisiren
Und subscribiren, wetten, fluchen, gähnen
Und saufen auf das Wohl des Vaterlands.
Roastbeef und Pudding dampft der Porter schäumt,
Und sein Recept schreibt lächelnd der Quacksalber.
Die Taschendiebe drängen. Gauner quälen
Mit ihrer Höflichkeit. Der Bettler quält
Mit seinem Jammeranblick und Gewimmer.
Vor Allem quält die unbequeme Tracht.
Der enge Wespenrock, das steife Halsband.
Und gar der babylonisch hohe Thurmhut.

.Mac Gregor.

Da lob' ich mir mein Plaid und meine Mütze.
Ihr thatet gut, daß Ihr die Narrenkleider
Vom Leib geworfen habt. Ein Douglas muß
Im Aeußern auch ein Schotte sein, und heute
Lacht mir das Herz im Leib, wenn ich Euch schaue,
Euch Alle, in der lieben Schottentracht.

.Maria.

Erzählt mir was von Eurer Reise Douglas!

Douglas.

Zu Wagen fuhr ich bis an Schottlands Grenze.
Das ging mir viel zu langsam. In Old-Jedburgh
Nahm ich ein Pferd. Ich gab dem Thier die Sporn.
Mich selber aber spornte Liebessehnsucht.
Ich dachte nur an Euch, Marie und pfeilschnell
Durch Busch und Berg und Feld trug mich mein Roß.
Im Wald bei Inverneß wär' mir's bald schlecht
Bekommen, daß ich in Gedanken ritt.
Piff! Paff! erweckten mich aus meinen Träumen
Die Kugeln, die mir um die Ohren pfiffen.
Drei Straßenräuber stürzten auf mich ein.
Ein Kampf begann. Es regneten die Hiebe.
Ich wehrte mich der Haut; doch unterliegen
Hätt' ich wohl müssen — —
O weh! Marie erbleicht
Und wankt und sinkt —

(Margarethe springt herzu und hält die in Ohnmacht fallende Maria in ihren Armen.)

.Margarethe.

O weh! mein rothes Püppchen
Ist freideblaß und kalt wie Stein! O weh!
[illegible] und Maria [illegible]

„Püppchen klein, Püppchen mein,
Schließe auf die Aeugelein!

Püppchen fein, du mußt sein
Nicht so kalt wie Marmelstein.

Rosenschein will ich streu'n
Auf die weißen Wängelein.“

.Mac Gregor.

Halt ein, verrücktes Weib, mit Wahnsinnsprüchen
Bethörst du ihr noch mehr das kranke Haupt —

.Margarethe
[illegible]

Du? du? willst schelten? Wasch dir erst die Hände
Die rothen Hände: du befleckt mit Blut
Klein Püppchens weißes Hochzeitskleid. Geh fort.
Ich rath' dir gut.

.Mac Gregor [illegible]

Die tolle Alte faselt!

.Margarethe [illegible]

„Püppchen klein, Püppchen mein,
Schließe auf die Aeugelein!“

.Maria
[illegible]

Erzählt nur weiter wie es ging. Ich höre

Douglas.

Es thut mir leid was ich erzählt — doch hört:
Ein andrer Reiter sprengte rasch herbei,
Fiel jenen Räubern plötzlich in den Rücken
Und hieb drauf los mit Kraft. Ich selbst bekam

Jetzt neuen Muth und freies Spiel. Wir schlugen
Die Hunde in die Flucht. Ich wollte danken
Dem edlen Ritter. Aber dieser rief:
„Ich habe keine Zeit," und jagte weiter.

Maria (lächelnd)

Ach, Gott sei Dank! Ihr habt mich sehr geängstigt.
Jetzt bin ich wieder wohl. Margrethe, führ' mich.
Freundinnen warten meiner in dem Saal.

Margarethe

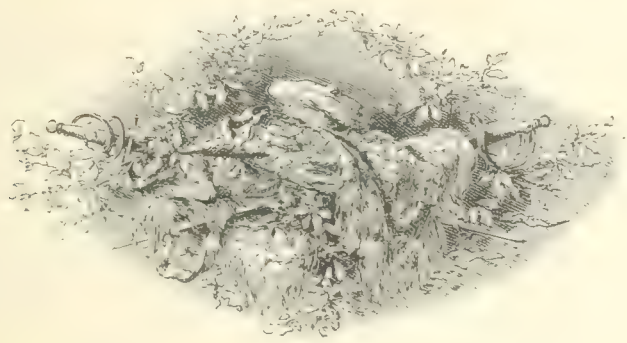
(ernsthaft zu Mac-Gregor)

Du, sei nicht bös. Die arme Margreth ist
Nicht immer toll.

Mac Gregor.

Geht nur, wir folgen gleich.

(Maria und Margarethe gehen ab)



Zweiter Auftritt.

(Mac-Gregor, Douglas.)

Douglas.

Ich staune, ist Marie so krankhaft reizbar?
Sie ist so ängstlich heute; sie erbleicht
Und zittert bei dem leisesten Geräusch —

Mac-Gregor.

Douglas! ich will und darf's Euch nicht verhehlen,
Was heut so sehr Mariens Seele ängstigt.
Verzeiht, daß ich's Euch früher nicht eröffnet.
Tollkühn ist Euer Muth, und die Gefahr,
Die ich mit Klugheit von Euch abgewendet,
Hättet Ihr selber rastlos aufgesucht;
Fort hätt' es Euch getrieben, ihn zu züchtigen,
Den Frevler, der Mariens Ruhe störte.

Douglas.

Wer darf Mariens Ruh' gefährden? sprecht!

Mac-Gregor.

Hört' ruhig an die traurige Geschichte.
Sechs Jahre sind es jetzt, da kehrte ein
Bei uns in's Schloß ein fahrender Student
Aus Edinburgh, mit Namen William Ratcliff.
Den Vater hatt' ich einst gekannt recht gut,
Recht gut, recht gut, er hieß Sir Edward Ratcliff.
Gastfreundlich nahm ich also auf den Sohn
Und gab ihm Speis' und Obdach vierzehn Tage.
Er sah Marie und sah ihr in die Augen,
Und sah dort viel zu tief, begann zu seufzen,
Zu schmachten und zu ächzen, — bis Maria
Ihm rund erklärte, daß er lästig sei.
Die Liebe packt' er in den Korb und ging. —
Zwei Jahre drauf kam Philipp Macdonald,
Der Earl von Ais, warb um Mariens Hand,
Und warb mit gutem Glück, und nach sechs Monden
Stand am Altare hochzeitlich geschmückt
Die holde Braut — der Bräut'gam aber fehlte.
Wir suchten überall, in allen Zimmern,
Im Hof, im Stall, im Garten — ach! da fand man
Am Schwarzenstein den Leichnam Macdonald's.

Douglas.

Wer war der Mörder?

Mac-Gregor.

Lange war vergeblich
All unser Forschen, — da gestand Maria,
Daß sie den Mörder kenne, und erzählte:
In jener Nacht, die auf den Mordtag folgte,
Sei William Ratcliff in ihr Schlafgemach
Plötzlich getreten, habe lachend ihr
Die Hand gezeigt, noch roth vom Blut des Bräut'gams,
Und habe Macdonald's Verlobungsring
Ihr dargereicht mit zierlicher Verbeugung.

Douglas.

Verruchtheit! Welcher Hohn! Was thatet Ihr?

Mac-Gregor.

Ich ließ den Leichnam Macdonald's beisetzen
In seines eignen Schlosses Ahnengruft.
Und an der Stätte, wo der Mord geschah,
Pflanzt' ich ein Kreuz zum ewigen Gedächtniß.
Den Mörder Ratcliff suchte ich vergebens.
Man hatte ihn zuletzt gesehn in London,
Wo er nach seiner Mutter Tod sein Erbtheil
In Saus und Braus verpraßte und nachher
Von Spiel und Borg und gar, wie Ein'ge sagen
Vom ritterlichen Straßenraube lebte.
Verstrichen waren seit der Zeit zwei Jahre.
Und Mord und Mörder waren fast vergessen,
Da kam hierher in unser Schloß Lord Duncan,
Hielt bei mir an, um meiner Tochter Hand.
Ich will'gte ein, und mir gelang es auch,
Maria's Jawort einem Mann zu schaffen,
Der aus dem Stamm der Schottenkön'ge sproßt.
Doch wehe uns! Bald stand am Hochaltar
Festlich geschmückt die heimlich bange Braut —
Und Duncan lag am Schwarzenstein erschlagen.

Douglas.

Entsetzlich!

Mac-Gregor.

Auf! steigt auf zu Roß! rief ich
Den Knechten, und wir jagten, und wir suchten
In Busch und Feld, in Wäldern und in Klüften
Drei Tage lang, jedoch umsonst, wir fanden
Die Spur des Mörders nirgends.
Ach! und dennoch
Dieselbe Nacht von jenem Schreckenstag
Schlich William Ratcliff in Mariens Kammer,
Verhöhnte sie und gab ihr zierlich grüßend
Des Bräutigams Verlobungsring zurück.

Douglas.

Bei Gott! der Mensch ist kühn! Den möcht' ich treffen.

Mac-Gregor.

Er war's gewiß den ihr schon habt getroffen
Im Wald bei Inverneß. Nur wundr' ich mich,
Daß keiner meiner Späher ihn gesehn: —
Denn Graf, ich hab' dafür gesorgt, daß ich
Nicht Euren Namen auch zu setzen brauche —
Auf das Gedächtnißkreuz am Schwarzenstein.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Douglas allein.

Douglas.

Aus Klugheit hat's Mac-Gregor mir verschwiegen
Bis nach der Trauung. O das ist ein Fuchs!
Doch messen möcht' ich mich mit jenem Trotzkopf.
Der finster grollend stets Marien ängstigt.
Mir soll er nicht den Ring vom Finger ziehen,
Denn wo mein Finger ist, ist auch die Hand.
Ich liebe nicht Marien, und ich bin
Auch nicht geliebt von ihr. Die Convenienz
Hat unsern heut'gen Ehebund geschlossen.
Doch herzlich gut bin ich dem sanften Mädchen.
Ich möcht' von Dornen ihre Pfade säubern —

Vierter Auftritt.

Leslen, im Mantel gehüllt und sich vorsichtig umsehend, tritt herein Douglas, Leslen.

Leslen.
Seid Ihr Graf Douglas?

Douglas.
Ja, ich bin's, was wollt ihr?

Leslen
gibt ihm einen Brief.
So ist an Euch dies ärztliche Billet.

Douglas
hat den Brief gelesen.
Ja, ja! Sagt ihm, ich komm'. Am Schwarzenstein!
Beide gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Diebesherberge. Im Hintergrunde liegen schlafende Menschen. Ein Heiligenbild hängt an der Wand. Die Wanduhr pickert. Abenddämmerung. William Ratcliff sitzt brütend in einer Ecke des Zimmers. In der andern Ecke sitzt Tom, der Wirth, und hält sein Söhnchen Willie zwischen den Knien.

Tom leise.
Willie, kannst du das Vaterunser sagen?

Willie
lachend und laut.
Wie'n Donnerwetter.

Tom.
Sprich nur nicht so laut.
Du weckst mir sonst die müden Leute auf.

Willie.
Nun, soll's jetzt losgehn?

Tom.

Ja doch nicht zu rasch.

Willie

„Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben Allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht —

führe uns nicht — führe uns nicht —"

Tom.

Siehst du? Du stotterst. „Führe uns nicht in Versuchung!" Fang wieder an von vorn.

Willie

„Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben Allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht —

führe uns nicht — führe uns nicht —"

Tom

In „Versuchung!"

Willie

Leider Vater sonst geht mir's Vom Maule wie Wasser. Aber der dort sitzt —

Der sieht mich immer an mit schlimmen Augen.

Tom.

Heut Abend, Willie, kriegst du keine Fische.

Und stiehlst du sie nur wieder aus dem Kasten —

Willie

„Führe uns nicht in Versuchung

Katchen.

Laßt nur den Buben gehn. Auch ich hab nie Im Kopf behalten können diese Stelle

„Führe uns nicht in Versuchung!"

Tom.

Auch thät' mir's leid, wenn einst der Bube wurde Wie Ihr und diese dort.

Jetzt geh nun, Willie.

Willie

„Führe uns nicht in Versuchung!"

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Walter.

Ratcliff lachend

Wie meint Ihr das?

Tom.

Fromm, christlich soll er werden.
Kein solcher Galgenstrick wie ich, sein Vater.

Ratcliff spöttisch.

Ihr seid so schlimm noch nicht.

Tom.

Jetzt freilich bin ich
Ein zahmes Thier und zapfe Bier, ein Wirth.
Und weil mein Häuschen hübsch versteckt im Walde liegt,
Beherberg' ich nur große Herrn wie Ihr,
Die gerne das Incognito behaupten,
Am Tage schlafen und des Abends ausgehn.
Ich gebe Tagsquartier statt Nachtquartier.
Ja, einst mondsüchtelte ich auch und schwärmte

macht eine Fingerbewegung

In fremde Häuser und in fremde Taschen.
Doch nie hab' ich's so toll gemacht wie diese.

Er zeigt nach den Schlafenden

Seht diesen Fuchskopf. Das ist ein Genie!
Der hat ein angeborenes Gelüste
Nach fremden Taschentüchern.
Ei, seht wie er im Schlafe hastig fingert!
Er stiehlt sogar im Traum. Seht nur, er schmunzelt.
Der Lange dort mit magern Heuschreckbeinen
War einst ein Schneider, mauste anfangs Läppchen,
Bald aber Lappen und endlich Stücke Tuch.
Mit Noth ist er dem Hängen einst entronnen;
Seitdem hat er das Zucken in den Beinen.
Seht, wie er zappelt: O, ich wett', er träumt
Von einer Leiter, wie der Vater Jakob.
Doch seht mal dort den alten dicken Robin,
Wie er so ruhig liegt und schnarcht, und ach!
Der hat schon zehn Mordthaten auf der Seele.
Ja, wenn er noch katholisch wär' wie wir
Und beichten könnt'! Er ist ein Ketzer,
Und nach dem Hängen muß er dort noch brennen.

Ratcliff

ist immer unruhig im Zimmer auf- und abgegangen und sieht beständig nach der Uhr

Glaubt's nicht, der alte Robin wird nicht brennen.
Dort oben gibt es eine andre Jury
Als hier in Großbritannien. Robin ist
Ein Mann; und einen Mann ergreift der Zorn,
Wenn er betrachtet, wie die Pfennigseelen,
Die Buben, oft im Ueberfluße schwelgen.
In Sammt und Seide schimmern, Austern schlürfen,
Sich in Champagner baden, in dem Bette
Des Doctor Graham's ihre Kurzweil treiben,
In goldnen Wagen durch die Straßen rasseln
Und stolz herabsehn auf den Hungerleider,
Der mit dem letzten Hemde unterm Arm
Langsam und seufzend nach dem Leihhaus wandert.

Bitter lachend

O seht mir doch die klugen, satten Leute,
Wie sie mit einem Walle von Gesetzen
Sich wohlverwahret gegen allen Andrang
Der schreiend überläst'gen Hungerleider!
Weh' dem, der diesen Wall durchbricht!
Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen, —
Je nun! manchmal gibt's Leut', die das nicht scheu'n.

Tom.

So dacht' ich auch und theilte ein die Menschen
In zwei Nationen, die sich wild bekriegen,
Nämlich in Satte und in Hungerleider.
Weil ich zu letzterer Partei gehörte,
So mußt' ich mit den Satten oft mich balgen.
Doch hab' ich eingesehn, der Kampf ist ungleich,
Und zieh' allmälig mich zurück vom Handwerk.
Ich bin es müd, unstet herumzustreichen.

Niemand ins Aug' zu schaun das Licht zu fliehn
An jedem Galgen im Vorbeigehn ängstlich
Hinaufzuschaun, ob ich nicht selbst dran hänge
Und nur zu träumen von Bontany Bay
Vom Zuchthaus und vom ew'gen Wollespinnen.

Wahrhaftig das ist nur ein Hundeleben!
Man wird durch Busch und Feld gehetzt wie'n Wild,
In jedem Baume sieht man einen Häscher
Und sitzt man auch in stillverborgner Kammer
Erschrickt man wenn die Thür sich öffnet. —

Siebenter Auftritt.

Leslen mit Lampe am Kaminfeuer, nach dem eingang. Tom naht sich leise und sieht ihm über die Achsel.

Leslen.

Er kömmt! Er kömmt!

Ratcliff.

Er kömmt? Wohlan so gilt's.

Tom ängstlich.

Wer kömmt? Seit ew'ger Zeit bin ich so schreckhaft —

Leslen zu Tom.

Beruh'ge dich und laß uns jetzt allein.

Tom
mit plötzlicher Miene.

Ha! ich versteh', ihr habt jetzt was zu theilen.
Er wirft sich

—

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne Tom.

Ratcliff.

Er kömmt? so will ich gehn.
Er wendet sich zur Thür und bleibt

Leslen
rasch auf ihn zutretend.

Ho! ho! so geht's nicht.
Erst muß es dunkler sein. Man paßt dir auf
Mac-Gregor's Knechte lauern. Wie du aussiehst,
Weiß jedes Kind; man hat dich gut beschrieben.
Wahrhaftig sag' mir mal was soll der Spaß?
Du suchst Gefahr, Gefahr, die dir nichts nützt.
Geh mir zurück nach London; bist dort sicher.
Du solltest meiden diese schlimme Gegend.
Man weiß es daß du Macdonald und Duncan
So abgemurkst.

Ratcliff
mit trotzigem Wort.

Nicht abgemurkst. Im Zweikampf
Fiel Macdonald und Duncan. Ehrlich focht ich;
Und auch mit Douglas will ich ehrlich fechten.

Leslen.

Erleichtre dir's. Verstehst ja italienisch.
Macht ihm Bewegungen wie zum

Doch sprich, wo trat dir Douglas in den Weg?
Was that er dir? Woher dein Groll, dein Haß?

Ratcliff.

Ich sah ihn nie; ich sprach ihn nie; er that
Mir niemals was zu Leid, ich haß' ihn nicht.

Leslen.

Und doch willst du sein Lebenslicht auspusten?
Bist du verrückt? Bin ich verrückt daß ich
Behülflich bin zu solchem Todesstreich!

Karluff.

Weh dir, wenn du begriffest solche Dinge!
Weh deinem Hirnsuttral, es müßte bersten
Und Wahnsinn würde gucken aus den Ritzen;
Wie eine Eierschale würde bersten
Dein armer Kopf, und wär' er so geräumig
Als wie die Kuppel der Sanct Paulskirche.

Teufel

rubbt sich komisch ängstlich den Kopf.

Du machst mich bang; o schweige lieber still!

Karluff.

Glaub' nicht, ich sei ein weicher Mondscheinheld,
Ein Bilderjäger, der vom eignen Windhund,
Von Phantasie, durch Nacht und Höll' gehetzt wird,
Ein magenkrank schwindsüchtelnder Poet,
Der mit den Sternen Unfug treibt, der Leibschmerz
Vor Rührung kriegt, wenn Nachtigallen trillern,
Der sich aus Seufzern eine Leiter baut,
Und endlich mit dem Strick verschlungner Reime
Sich aufhängt an der Säule seines Ruhms.

Teufel.

Das könnt' ich selbst im Nothfall wohl beschwören.

Karluff.

Und doch gesteh' ich — spaßhaft mag's dir klingen
Es gibt entsetzlich seltsame Gewalten,
Die mich beherrschen; dunkle Mächte gibt's,
Die meinen Willen lenken, die mich treiben
Zu jeder That, die meinen Arm regieren,
Und die schon in der Kindheit mich umschauert.
Als Knabe schon, wenn ich alleine spielte,
Gewahrt' ich oft zwei neblichte Gestalten,
Die weit ausstreckten ihre Nebelarme,
Sehnsüchtig sich in Lieb' umfangen wollten
Und doch nicht konnten und sich schmerzlich ansah'n!

Wie luftig und verſchwimmend ſie auch ſchienen
Bemerkt' ich dennoch auf dem einen Antlitz
Die ſtolzverzerrten Züge eines Mannes
Und auf dem andern milde Frauenſchönheit.
Oft ſah ich auch im Traum die beiden Bilder
Und ſchaute dann noch deutlicher die Züge;
Mit Wehmuth ſah mich an der Nebelmann
Mit Liebe ſah mich an das Nebelweib. —
Doch als ich auf die hohe Schule kam
Zu Edinburgh ſah ich die Bilder ſeltner.
Und in dem Strudel des Studentenlebens
Verſchwammen meine bleichen Traumgeſichte.'
Da brachte mich auf einer Ferienreiſe
Zufall hieher und nach Mac Gregor's Schloß.
Maria ſah ich dort! Mein Herz durchzuckte
Ein raſcher Blitz bei ihrem erſten Anblick.
Es waren ja des Nebelweibes Züge
Die ſchönen, ſtillen liebefrommen Züge
Die mich ſo oft im Traume angelächelt!
Nur war Mariens Wange nicht ſo bleich
Nur war Mariens Auge nicht ſo ſtarr.
Die Wange blühte und das Auge blitzte;
Der Himmel hatte allen Liebeszauber
Auf dieſes holde Bild herabgegoſſen;
Die Hochgebenedeite ſelber war
Gewiß nicht ſchöner als die Namensſchweſter;
Und von der Liebe Sehnſuchtweh ergriffen,
Streckt' ich die Arme aus ſie zu umfangen —

Pauſe.

Ich weiß nicht wie es kam, im nahen Spiegel
Sah ich mich ſelbſt. — Ich war der Nebelmann
Der nach dem Nebelweib die Arme ausgeſtreckt'

War's eitel Traum? War's Phantaſietrug?
Maria ſah mich an ſo mild ſo freundlich,
So liebend, ſo verheißend! Aug' im Auge
Und Seel' in Seele tauchten wir. O Gott!

Das dunkle Urgeheimniß meines Lebens
War plötzlich mir erſchloſſen und verſtändlich
War mir der Sang der Vögel und die Sprache
Der Blumen und der Liebesgruß der Sterne,
Der Hauch des Zephyrs und des Baches Murmeln
Und meiner eignen Bruſt geheimes Seufzen!
Wie Kinder jauchzten wir und ſpielten wir.
Wir ſuchten uns und fanden uns im Garten.
Sie gab mir Blumen, Myrten, Locken, Küſſe;
Die Küſſe gab ich doppelt ihr zurück.
Und endlich ſank ich hin vor ihr auf's Knie
Und bat: O ſprich, Maria, liebſt du mich?

Verſinkt in Träumen.

Leslen.

Da hätt' ich dich doch ſehen mögen Ratcliff
Die ſtarken Fäuſte bittend fromm gefaltet,
Das funkelnd wilde Aug' ſehnſüchtig ſchmachtend
Und zärtlich ſanft die Stimm', die auf der Landſtraß'
Dem reichen Lord ſo ſchrecklich in's Gehör ſchallt.

Ratcliff

mild nachdenklich.

Verfluchte Schlang'! Mit ſeltſam ſcheuen Blicken
Und Widerwillen faſt ſah ſie mich an
Und höhniſch knirend ſprach ſie froſtig: Nein!
Noch hör' ich's lachen unter mir: Nein! nein!
Noch hör' ich's ſeufzen über mir: Nein, nein!
Und klirrend ſchlagen zu des Himmels Pforte!

Leslen.

Das war ja ganz infam und niederträchtig.

Ratcliff.

Mac Gregor's Schloß verließ ich und ich reiſte
Von dort nach London; im Gewahl der Hauptſtadt
Dacht' ich des Herzens Qual zu übertauben.
Ich war mein eigner Herr, denn meine Eltern
Verlor ich früh noch eh' ich ſie gekannt hab'.
Schlecht, ſchlecht gelang mir der Betäubungsplan.
Portwein Champagner Alles wollt' nicht fruchten;
Nach jedem Glaſe ward mein Herz betrübter.
Blondinen und Brünetten, keine konnt'
Forttändeln und fortlächeln meinen Schmerz.
Sogar beim Pharo fand ich keine Ruh'.
Maria's Aug' ſchwamm auf dem grünen Tiſche;
Maria's Hand bog mir die Paroli;
Und in dem Bild der eckigen Coeur Dame
Sah ich Maria's himmelſchöne Züge.
Maria war's, kein dünnes Kartenblatt;
Maria war's, ich fühlte ihren Athem,

Sie winkte: ja! sie nickte: ja! — va banque! —
Zum Teufel war mein Geld, die Liebe blieb.

Lesley lacht.

Ha! ha! da zogst du aus dem Stall dein Rößlein,
Schwangst dich hinauf, wie's Schottlands Rittern ziemt,
Und wie die Ahnen, lebtest du vom Stegreif.
Die Liebe ist dir jetzt gewiß vergangen;
Man wird schon nüchtern, wenn man oft des Nachts
Durch Wind und Wetter reitet und beim Galgen
Vorbeikömmt und dort gute Freunde sieht,
Die pendulartig mit den Beinen grüßen.

Ratcliff.

Oel kam in's Feuer. Wilder nur entbrannte
In mir die wilde Sehnsucht nach Marien.
In England ward's mir oft zu eng: nach Schottland
Zog's mich mit unsichtbaren Eisenarmen.
Nur in Mariens Nähe schlaf' ich ruhig
Und athm' ich frei und ist mir nicht so ängstlich
Und ist mir wohl — denn höre mein Geheimniß:
Geschworen hab' ich bei dem Wort des Herrn
Und bei der Macht des Himmels und der Hölle
Und hab' mit grausem Fluch den Schwur besiegelt —
„Von dieser Hand soll fallen der Vermess'ne,
Der's wagt, Marien bräutlich zu umfangen."
Die Stimm' in meiner Brust sprach diesen Schwur,
Und blindlings dien' ich jener dunkeln Macht,
Die mit mir kämpft, wenn ich Mariens Freiern
Am Schwarzenstein ein Rosenbett bereite.

Lesley.

Jetzt erst versteh' ich dich; doch bill'g' ich nichts.

Ratcliff.

Bill'g' ich's denn selbst? Nur jene Stimme hier,
Die fremde Stimm', die sich hier eingenistet,
Sagt: ja; nur jene Bilder nicken Beifall,
Die ich im Traume seh' —
aufschreiend
Jesus Maria!
Dort! dort! siehst du? dort, dort! Die Nebelmenschen!

Es ist dunkler geworden. Man sieht zwei nebelhafte Gestalten über die Bühne schwanken und verschwinden. Im Hintergrunde liegenden Räuber und Gauner, durch Notschrei aus dem Schlafe geweckt, springen auf mit dem Ruf: Was gibt's? Was gibt's?

Lesley.

Bist du des Teufels, Ratcliff?
Ich sehe nichts.

Mehrere.

Was sieht er? Sieht er Häscher?

Lesley.

Nein, just das Gegentheil, denn Geister sieht er.
Alle lachen.

Robin vordringend.

Goddam! man hat auch keine Ruh' am Tag.

Ratcliff.

Es dunkelt; ich will gehn.

Lesley.

Ich gehe mit.

Ratcliff.

Das leid' ich nicht.

Lesley.

Nur bis zum Schwarzenstein;
Vielleicht stehn Wachen dort.

Ratcliff.

Die Angſt treibt ſie
Schon weg; dort iſt es nicht geheur des Nachts.

Lesley.

Lebt wohl, ihr Herrn!

Ratcliff.

Lebt wohl!

Alle.

Gott ſegne euch!

Ratcliff und Lesley ab.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Ratcliff und Lesley.

Robin.

Goddam! Der iſt beſoffen oder toll.

Dick.

So war er immer denn ich kenn' ihn noch
Von London her. In Rascal Tavern hab' ich
Ihn oft geſehn. Er pflegte Stunden lang
Mit krauſer Stirn zu ſitzen in der Ecke
Und immer ſtill und ſtumm in's Licht zu ſtarrn.
Oft ſaß er zwiſchen uns vergnügt und lachend —
Nur lacht' er gar zu hell — erzählte Späße —
Nur gar zu wilde Späße — und er war
Vergnügt und lachte — o da zuckte plötzlich
Und gräßlich ſpöttiſch ſeine Oberlippe
Ein Ton des Schmerzes pfiff aus ſeiner Bruſt
Und wütend ſprang er auf: „Johann, mein
Pferd!“ —
Und ritt zum Teufel und er kam nach ertrigen

Monaten erst zurück. Nach Schottland, sagt man
Pflegt' er alsdann zu reiten Tag und Nacht.

Robin.

O, der ist krank.

Dick.

Was kümmert's mich? Lebt wohl!

(Geht ab.)

Bill.

Es ist schon Zeit, daß man zur Arbeit geht.

(Betend vor dem Heiligenbilde.)

Beschütz' mich in Gefahr und gib mir Segen!

(Er und Moll gehen ab.)

Robin

(Hat [illegible] Gesicht.)

Mein Schutzpatron, beschütz' mich in Gefahr.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Zwei Gauner bleiben schlafend liegen. Tom, der Wirth, schleicht herein und nimmt ihnen das Geld aus der Tasche.

Tom

mit schlauer Miene.

Sie dürfen mich nicht vor Gericht verklagen.

(Er geht ab.)

(John und Taddie wachen auf.)

John (gähnend).

Der Schlaf ist doch die köstlichste Erfindung!

Taddie (gähnend).

Komm, John, zum Frühstück.

John.

Frühstück! Was gibt's Neues?

Taddie.

Gewiß hat man Freund Riffel heut' gehängt.

John.

Das Hängen ist die schlechteste Erfindung.

(Trollen Beide fort.)

Elfter Auftritt.

Wilde Gegend am Schwarzenſteiner Nadel. Links abenteuerliche Felsenmaſſen und Baumſtämme. Rechts ein Denkmal in der Form eines Kreuzes. Der Wind braust. Man ſieht zwei weiße Nebelgeſtalten, die ſehnſüchtig die Arme gegeneinander ausſtrecken, ſich nahen, immer wieder auseinandertreiben und endlich verſchwinden. Ratcliff tritt auf.

Ratcliff allein

Hui, wie das pfeift! Die Hölle hat all ihre
Querpfeifer ausgeſandt. Die ſpielen auf.
Der Mond hüllt ſich in ſeinen weiten Plaid
Und ſchüttelt nur ein ſparſam Licht herab.
Ha! ha! meinthalb könnt' er ſich ganz verhüllen.
Denn wie's auch dunkel ſei, die Schneelawine
Bedarf nicht der Laterne, um zu ſchaun,
Wohin ſie rollen ſoll; es wird das Eiſen
Den Weg zu dem Magnet von ſelber finden;
Und ohne Meilenzeiger findet Ratcliff's
Erprobtes Schwert den Weg zu Douglas' Bruſt.
Ob auch das Gräflein kömmt? Ob nicht der Sturm,
Die Furcht vor Schnupfen, Huſten und Erkältung
Es gar zurückhält? Und es denkt vielleicht:
Ich will's auf morgen Nacht verſchieben.
Ha! ha!
Und juſt um dieſe Nacht iſt's mir zu thun.
Kömmt er nicht her, ſo komme ich zu ihm
In's Schloß.

An ſein Schwert ſchlagend

Der Schlüſſel paßt für alle Zimmer:
Und dieſe Freunde

legt die Hand an die Piſtolen im Gurt

decken mir den Rücken.

Nimmt eine Piſtole heraus und betrachtet ſie.

Der ſieht mich an ſo ehrlich: gerne möcht' ich
Auf ſeinen Mund feſtdrücken meinen Mund
Und drücken —
Ach nach ſolchem Feuerkuſſe
Da wär' mir wohl und mich' mein wildes Weh!

(Sinnend.)

Vielleicht im ſelben Augenblick drückt Douglas
Gleichfalls den Mund feſt auf Mariens Mund —
Ha! ha! Das iſt's. Desbalb darf ich nicht ſterben.
Ich müßt' allnächtlich aus dem Grabe ſteigen
Und als ohnmächt'ger Schatten knirſchend zuſehn,
Wie'n Gimpel mit dem lüſtern Mopsgeſicht
Beſchnüffelt und begafft Mariens Reize
Ich darf nicht ſterben. Käm' ich in den Himmel
Und ſchaute durch den Ritz der Himmelsdecke
Zufällig in Graf Douglas' Schlafgemach —
Ich würde fluchen, daß den frommen Engleins
Erblaſſen würden ihre rothen Backen.
Und ängſtlich in der Kehle ſtecken bliebe
Das wäſſrig langgezogene Halleluja.
Und bin ich 'mal verdammt zur ew'gen Hölle,
Wohlan, ſo will ich auch ein Teufel ſein:
Und nicht ein jämmerlicher, armer Sünder.

Zwölfter Auftritt.

Ratcliff. Douglas.

Ratcliff.

Horch, horch, ich höre Tritte!

(Laut.)

Holla! holla!
Wer biſt du, der ſich dorten naht? Gib Antwort!

Douglas.

Die Stimm' iſt mir bekannt. Es iſt die Stimme
Des edlen Reiters, der mich jüngſt gerettet
Aus Räuberklau'n im Wald bei Inverneß.

Nähert ſich ihm.

Ja, ja, Ihr seid's, jetzt könnt Ihr nicht entrinnen.
Ich muß Euch danken für die edle That.

Ratcliff.

O, spart den Dank. Es war nur eine Grille,
Daß ich Euch half. Drei lagen über Euch.
Das war zu viel. Wär's Einer nur gewesen
Bei Gott! ich wäre still vorbeigeritten.

Douglas.

Seid nicht so grämlich. Laßt uns Freunde werden.

Ratcliff.

Wohlan, es sei. Doch als Beweis der Freundschaft
Müßt Ihr mir eine Bitte gleich gewähren.

Douglas.

Sprecht nur. Mit Leib und Seel' gehör' ich Euch.

Ratcliff.

Mein neuer Freund, verlaßt jetzt diesen Platz —
(lachend)
Es seie denn, daß Ihr Graf Douglas hießet.

Douglas (befremdet).

Bei Gott! so heiß' ich.

Ratcliff.

Was? Ihr heißt Graf Douglas?
(Lachend.)
O, das ist schlimm, so ist es ja schon aus
Mit unsrer hübschen, neugebacknen Freundschaft:
Denn wißt, Herr Graf, ich heiße — William Ratcliff.

Douglas
(wild und das Schwert ziehend)

Du bist der Mörder Macdonald's und Duncan's?

Ratcliff
(zieht sein Schwert)

Ich bin's, und um das Kleeblatt vollzumachen
Hab' ich auch Euch, Herr Graf, hieher beschieden.

Douglas
(stürzt auf ihn ein)

Verruchter Mörder, wehr dich deiner Haut!
(Gefecht.)

Ratcliff.

Ha! ha! ich schlag', so gut ich kann. Ha! ha!

Douglas (innehaltend)

Lach' nicht so gräßlich auf.

Ratcliff (lachend).

Ich lache nicht
Das thun die bleichen Nebelmenschen dort —

Douglas.

Lach' wie du willst. Ihr Schatten Macdonald's
Und Duncan's, steht mir bei!
(Gefecht.)

Ratcliff.

Teufel und Hölle!
Der todte Duncan fängt die Quarten auf.
Misch' dich nicht ein, verfluchter todter Fechter!

Douglas.

Ha! ha! der Hieb der saß!

Ratcliff.

Tod und Verrath!
Jetzt kommt der Macdonald noch obendrein. —
Das ist zu viel — Drei gegen Einen —
(Er weicht zurück und stolpert über das Piedestal des Monuments.)
Ha!
Fluch und Verdammniß! Ratcliff liegt am Boden —
Stoßt zu, stoßt zu! ich bin Eu'r größter Feind.

Douglas (kalt)

Ihr habt jetzund des Douglas Schwert erprobt.
Vielleicht verdankte ich Euch jüngst das Leben.
Jetzt sollt Ihr's mir verdanken. Wir sind quitt.
Ich denk' Ihr kennt mich jetzt, und die Lection
Hat Euch vielleicht das böse Herz gebessert.
(Er geht stolz ab.)

(Um Sammarsonnein.)

Dreizehnter Auftritt.

Ratcliff liegt traumlos am Fuß des Monuments. Der Wind kalt wilder. Die [illegible] mit ausgestreckten Armen fahren wieder auseinander und verschwinden.

Ratcliff

steht langsam und betaubt auf.

War's eine Menschenstimme? War's der Wind?
Ein wahnsinnschwangres Wort summt mir im Ohr.
War es ein toller Traum? Wo bin ich denn?
Was ist das für ein Kreuz, und was steht drauf?

Er liest die Inschrift des Monuments.

„Graf Duncan und Lord Macdonald sind hier
Von gottverfluchter Hand ermordet worden."

(Aufbrechend.)

Es ist kein Traum. Ich bin am Schwarzenstein
Und bin besiegt, verspottet und verachtet!
Boshafte Winde kichern mir in's Ohr:
Hier steht der Mann, der starke Riesengeist,
Der Großbritanniens Menschen und Gesetze
Verhöhnt, der trotzig mit dem Himmel rechtet —
Nun kann er's nicht verhindern, daß Graf Dougla-
Heute noch in seines Liebchens Armen ruht
Und lachend ihr erzählet, wie der Wurm,
Der William Ratcliff heißt, am Schwarzenstein
Sich krümmte, jämmerlich am Boden krümmte,
Und wie des Douglas Fuß ihn nicht zertreten
Um sich nicht zu beschmutzen —

(In Wut ausbrechend.)

O, verfluchte,
Verdammte Hexen, lacht nicht so entsetzlich
Reibt nicht verhöhnend eure Zeigefinger!
Ich werfe Felsen auf eu'r scheußlich Haupt
Ich reiße Schottlands Tannenwälder aus
Und geißle euch damit den gelben Rücken,
Und mit dem Fuß stampf' ich das schwarze Gift
Aus euren dürren, gottverhaßten Leibern!
Nordwind, zerzause und zerreiß die Welt!

Brich Himmelsdecke und zermalme mich!
Erde vernichte und verschlinge mich!

Verdammter Doppelgänger, Nebelmensch!
Anglotze mich nicht mit den steten Augen!
Mit deinen Augen fingst du aus mein Blut
Erstarren machst du mich. Eiswasser preßt du

In meine glühenden Adern, machst mich selbst
Zum todten Nachtgespenst — du zeigst dorthin?
Mit langem Nebelarm zeigst du dorthin?
Soll ich? Marie? Die weiße Taube? Blut?
Soll ich? Hölle, wer spricht? Das war kein Wort.
Maria soll ich mit mir nehmen? Nickst du?
Es sei, es sei, mein Wille ist von Erzen
Und ist allmächt'ger noch als Gott und Teufel.

Vierzehnter Auftritt.

Maria. Margarethe. Später Edward, dann Douglas mit einem Diener, dann Lady Douglas in der Maske. Man hört von ferne Tanzmusik aus Maskenballsälen. Maria sitzt in Schmuck und Maskenkleidern vorne am Kamin.

Maria.
Ach Gott! mir ist so ängstlich —

Margarethe.
's thut das Schnürleib.
Komm her, ich will dich ausziehn, liebes Püppchen.
(sie hilft Marien beim Auskleiden.)

Maria.
Das Herz ist mir beklommen.

Margarethe.
Ei, mein Püppchen,
Graf Douglas ist ein hübscher Mann.

Maria.
(sehr lustig)
Das ist er!
Und lustig und verträglich, und ein Mann!

Margarethe.
Ist Püppchen auch verliebt?

Maria.
Verliebt? verliebt?
O das ist dumm. Man muß sich leiden können.

Margarethe.
Man sprach nicht immer so: Als William Ratcliff —

Maria.
(hält die Hände vor den Mund etc.)
O, bitte, bitte, bitte, sprich nicht aus
Den bösen Namen, es ist Nacht und spät.

Margarethe.
Mein Püppchen war verliebt.

Maria.
Ach nein! Im Anfang
Da schien er lämmchensanft, und sein Gesicht
Das schien mir so bekannt, und seine Stimme
Klang mir so weich, und auch sein Odem
That meiner Wange heimlich wohl, sein Auge
Das schaute gar zu spaßhaft und fromm
(lacht)
Doch plötzlich sah er aus wie ein Gespenst.
So blaß, so starr und wild verzerrt und blutig
Und drohend grimm, als wollt' er mich ermorden —
Er sah fast ähnlich jenem Nebelmann,
Der oft im Traum die Arme nach mir ausstreckt,
Und mich so lang entsetzlich zärtlich umfaßt
Bis daß ich selbst ein langes Bildniß werde
Und neblicht selbst ausbreite meine Arme.

Margarethe.
Du bist doch just wie deine sel'ge Mutter;
Sie that so bös, und doch wie eine Narr
War sie verliebt in Ratcliff.

Maria.
Wie in Ratcliff?

Margarethe.
Ja Edward Ratcliff, William Ratcliff's Vater.
O deine Mutter war so hübsch, so hübsch

Sie hieß Schön Betty. Locken hatte sie
Wie pures Gold und Händ' wie Marmelstein
Und Augen — o die kannte Edward Ratcliff!
Der sah den ganzen Tag hinein und hat
Sich fast die eignen Augen ausgeguckt —
Und singen konnt' sie wie die Nachtigall;
Und wenn sie an dem Herde saß und sang:

(Sie singt.)

„Was ist von Blut dein Schwert so roth,
Edward? Edward?"

So blieb die Köchin still stehn, und der Braten
Verbrannte jedesmal. — Ach Gott! ich wollte,
Ich hätt' ihr nie das böse Lied gelehrt.

(Sie weint.)

Maria.

O, liebe Margareth, o erzählt' mir das.

Margarethe.

Schön-Betty, deine Mutter, saß allein
Und sang:

(Sie singt.)

„Was ist von Blut dein Schwert so roth,
Edward? Edward?" —

Da sprang in's Zimmer plötzlich Edward Ratcliff,
Und sang im selben Tone trotzig weiter:

(Sie singt.)

„Ich habe geschlagen mein Liebchen todt, —
Mein Liebchen war so schön, o!"

Da hat Schön-Betty sich so sehr entsetzt,
Daß sie den armen wilden Edward nimmer
Wollt' wiedersehen; und um ihn noch zu ärgern,
Heiratete sie deinen Vater, Edward Ratcliff,
Der wurde toll vor Wuth, und um zu zeigen,
Daß er Schön-Betty leicht entbehren könne,
Nahm er zur Frau, ganz aus Verzweiflungstrotz,
Lord Campbell's Jenny, und der William Ratcliff,
Das ist der Sohn aus dieser tollen Ehe.

Maria.

Die arme Mutter!

Margarethe.

Ei, Schön-Betty war
Ein eigensinnig Ding. Ein ganzes Jahr lang
Hat sie den Namen Ratcliff nie genannt.
Doch wie zum zweiten Mal October kam —
Ich glaub', es war just Ratcliff's Namenstag
Da frug sie wie von ungefähr: „Margreth,
Hast du von Edward nichts gehört?" O, sagt ich
Der hat die Jenny Campbell sich zur Frau
Genommen. „Campbell's Jenny?" rief Schön Betty
Und wurde blaß und roth, und bitterlich
Fing sie zu weinen an. — Dich hielt ich just
Im Schoß, Marie, drei Monat warst du alt
Und du fingst auch zu weinen an, — und ich,
Um nur Schön-Betty's Thränen fortzuschwatzen,
Erzählte ihr: der Edward könne doch nicht
Ablassen von Schön Betty, Tag und Nacht
Säh' man ihn schleichen hier um's Schloß, man sähe,
Wie er die Arme nach Schön-Betty's Fenster
Sehnsüchtig ausstreckt. — „O, das wußt' ich längst!"
Rief jetzt Schön-Betty lachend: hastig flog sie
An's Fenster, streckte aus die Arm' nach Edward
O, das war schlimm. Mac-Gregor sah das just,
Dein eifersücht'ger Vater —

(Hält erschrocken ein.)

Maria.

Nun, und da?
Erzähl' doch weiter.

Margarethe.

Nun, und da ist's aus.

Maria.

Erzähl' doch weiter.

Margarethe (ängstlich).

Nun, am andern Morgen
Lag bei der alten Schloßmau'r todt und blutig
Der Edward Ratcliff — —

Maria.

Und die arme Mutter?

Margarethe.

Je nun, die starb vor Schreck drei Tage drauf.

Maria.

O, das ist gräßlich!

Margarethe

(im kalten, höhnischen Wahnsinnstone).

Hättest du erst selbst
Gesehn mit deinen kleinen Augen, Püppchen,
Wie an der Schloßmau'r Edward Ratcliff lag

Hu, hu, das blut'ge Bild klebt mir im Kopf!
Und weil ich weiß, wer ihn erschlagen hat,
Und weil ich das Niemanden sagen darf,
Und weil ich toll bin — hu! kann ich nicht schlafen
Und überall seh' ich den Edward Ratcliff,
Den bleichen, blutigen, mit seinen starren
Dolchspitzen Augen, mit dem Zeigefinger
Gespenstisch aufgehoben, langsam schreitend

Fünfzehnter Auftritt.

William Ratcliff, bleich, verstört und blutig, tritt herein. Die Vorigen

Margarethe
(wild aufschreiend).

Jesus Marie, der todte Edward Ratcliff!

(Sie kauert nieder in einer Ecke des Zimmers und bleibt dort starr und regungslos sitzen.)

Maria (aufschreiend).

Entsetzlicher? Bringst du mir Douglas' Ring?

Ratcliff (bitter lachend).

Das Karousell, das Ringestechen ist
Jetzt aus. Zwei Ringe stach ich, doch der dritte
Wollt sich nicht stechen lassen und ich stürzte
Hinunter von dem Holzpferd.

Maria
(plötzlich im vertraulich ängstlichen Tone)

William! William!
Du blutest ja. Komm her, ich will die Wunde
Verbinden.

(Sie zerreißt ihren weißen Hochzeitschleier.)

Gott, wo bin ich? Böser William
Nein, du bist Edward, ich, ich bin Schön Betty

Dein armer Kopf ist blutig, und der mein'ge
Ist so verwirrt — Ich weiß nicht, was ich thu' —
Komm' her; wenn du mich lieb hast, knie nieder.

(Sie will ihm die Kopfwunde verbinden.)

Ratcliff

(stürzt zu ihren Füßen. Schmerzhaft zärtlich.)

Neckt mich ein Traum? Ich liege vor Marien?
Liege zu ihren Füßen? Kleine Füße,
Seid ihr nicht Nebel, die der Wahnsinn bildet,
Und die zerrinnen, wenn ich sie umfasse?

Maria

(beschwichtigend und ihm den Kopf mit dem Schleier verbindend)

Bleib ruhig. An den goldnen hübschen Locken
Klebt Blut. Lieg still; du machst mich selber blutig.
Ja, wenn du still liegst, küss' ich dich auf's Auge.

(Sie küßt ihn.)

Ratcliff.

Mir ist die Nacht vom Auge fortgeküßt,
Die Sonne kann ich wieder sehn — Maria!

Maria

(wie aus einem Traume aufgeschreckt)

Maria! Und du bist auch der William Ratcliff?

(Hält sich die Augen zu.)

O, das ist gar zu traurig!

(Schaudernd.)

Fort! geh fort!

Ratcliff

(springt auf und umschlingt sie.)

Ich weiche nicht! Ich hab' dich lieb, Maria,
Und du hast William lieb —

(Vertraulich.)

Im Traum hast du's
Mir oft gesagt. Weißt du, wir seh'n uns ähnlich?
Schau in den Spiegel.

(Er führt sie an einen Spiegel und zeigt ihr beide Spiegelbilder.)

Deine Züge sind
Zwar schöner, edler, reiner als die mein'gen;
Doch sind sie ihnen ähnlich. Diese Lippen
Umzuckt derselbe Stolz, derselbe Trotz.
Hier sitzt der Leichtsinn eben so wie dort.
Sprich mal ein Wörtchen.

Maria

(sich wandend.)

Laß mich! laß mich!

Ratcliff.

Hörst du?
Die Stimm' klingt wie die mein'ge nur weit sanfter.
Das tiefe Blau des Auges ist dasselbe;
Nur glänzender bei dir. Gib her die Hand.

(Nimmt ihre Hand und vergleicht sie mit der seinigen.)

Siehst du dieselben Linien?

(Erschreckt.)

Sieh mal her.
Die Lebenslinie ist so kurz wie hier.

Maria.

O laß mich, William, und entflieh! entflieh!
Nur schnell, sie kommen gleich.

Ratcliff.

Ja, du hast Recht.
Wir wollen fliehn. Komm, folge mir, mein Lieb.
Komm, folge mir. Gesattelt steht mein Roß,
Das schnellste in ganz Schottland.

(Zieht sein Schwert hervor.)

Hier mein Schwert
Bahnt uns den Weg. Sieh mal, wie's funkelt!
Horch!

Margarethe (wahnsinnig singend.)

„Was ist von Blut dein Schwert so roth,
Edward? Edward?
Ich habe geschlagen mein Liebchen todt, —
Mein Liebchen war so schön, o!"

Ratcliff.

Wer sprach das blut'ge Wort? War's dort die Eule,
Die sich an's Fenster klammert? War's der Wind,
Der im Kamin pfeift? War's die bleiche Hexe,
Die in der Ecke kauert? Ja, die war es:
Ihr Leib ist marmorstarr, doch aus der Brust
Schrillt ihr der heisre Sang. Ich soll mein Liebchen

(mit höchstem Schmerz)

Todtschlagen, singt sie — O, das muß ich ja.

Maria.

Entsetzlich rollt dein Aug', — dein Odem brennt —
Dein Wahnsinn steckt mich an — verlaß mich!
laß mich!

Ratcliff.

O sträub' dich nicht, mein Lieb. Der Tod ist ja
So süß. Ich nehm' dich mit in's schöne Land
Wovon wir oft geträumt. Komm mit, mein Lieb.

Maria

(sich von ihm losreißend).

Entflieh! entflieh! Denn trifft dich hier Graf
Douglas

Ratcliff

(in Wuth ausbrechend).

Verfluchter Name! Losungswort des Todes!
Kein Gott soll dich besitzen. Mir gehörst du —

(Er will sie erstechen.)

Maria

sich in das verlangte Cabinet flüchtend.

William! du willst mich morden —

Ratcliff

(wirft die Thür in's Cabinet).

Mir gehörst du —
Mein ist Maria —

(Man hört Maria's Stimme: „William! William!")

Margarethe singt:

„Ich habe geschlagen mein Liebchen todt
Mein Liebchen war so schön, o!"

(Die zwei Nebelbilder erscheinen von entgegengesetzten Seiten, stellen sich am Eingang des Cabinets, strecken die Arme nach einander aus und verschwinden bei Ratcliff's Hervortreten.)

Ratcliff

da blanke Schwert in der Hand, stürzt aus dem Cabinet).

Halt' halt! entweich mir nicht, mein Doppelgänger!
Du bleiches Nachtgespenst, du hast's gethan.
An deiner Nebelhand klebt rothes Blut
Komm fort mit mir, du hast Marie ermordet —

Sechzehnter Auftritt.

Mac Gregor [illegible]

Mac Gregor.

Um Hilfe rief's —

[illegible] Ratcliff

Dich treff' ich hier verruchter
Verhaßter Mörder Störer meiner Ruh —

Ratcliff

[illegible]

Das bin ich und auch du bist mir verhaßt
Weiß nicht warum doch bist du mir verhaßt.
Nach deinem Blute lechz ich —

Sie stürzen rechts auf einander [illegible]

Mac Gregor.

Bösewicht!

Ratcliff.

Ha! ha! ha!

Margarethe [illegible]

Was ist von Blut dem Schwert so roth
Edward Edward?

Mac Gregor [illegible]

Verfluchtes Lied

[illegible]

Ratcliff [illegible]

Die giftge Schlang' ist todt.
Nun ist mir's leicht um's Herz. Den Vorgeschmack
Der Ruh' genieß ich schon. Marie ist mein.
Mein Tagwerk ist vollbracht. Ich komm' Marie.

Er geht zu [illegible] [illegible]

Hier bin ich süßes weißes Lieb. Maria'

Er [illegible] [illegible]

[illegible]

Siebzehnter Auftritt.

Douglas [illegible]

Ein Diener.

Jesus Marie! hier liegt der edle Herr!

Viele Stimmen.

Mac-Gregor!

Douglas.

Todt! todt ist der edle Laird.
Sucht nur den Mörder! Schließt des Schlosses
Pforte!

Margarethe

[illegible]

Ei! ei! So blutig und so bleich lag auch
Der todte Edward Ratcliff an der Schloßmau'r.
Der böse zornige Mac Gregor hatte
Den armen Edward Ratcliff todtgeschlagen!

[illegible]

Ich hab' es nicht gethan, hab's nur gewußt
Und den

[illegible]

Hat William Ratcliff todtgeschlagen —

Und auch der William hat jetzt Frieden. Er ruht
Jetzt bei Marie — Still! still! weckt sie nicht auf —

Sie geht auf den Zuschauer nach dem Tabouret und hebt die Gardine desselben auf. Man sieht die Leichen von Martha und William Ratcliff.

Alle.

Entsetzlich!

Margarethe (zurückfahrend).

Sie sehn fast aus wie Edward und Schön Betty!

Seite

Deutschland II.

Die Götter im Exil 1
Vorbemerkung zur französischen Ausgabe 3
Die Göttin Diana. Nachtrag zu den Göttern im Exil 33
Vorbemerkung . . . . . –

Romancero und Letzte Gedichte.

Nachwort zum „Romancero" 42

Erstes Buch.

Historien.

Rhampsenit 47
Der weiße Elephant 49
Schelm von Bergen 53
Schlachtfeld bei Hastings 55
Walküren 59
Der Helfer 60
Karl I. 61
Pomare. I—IV . . . . . —
Kleines Volk 64
Der Apollogott. I—III 65
Zwei Ritter 68
König David 70
Das goldne Kalb 71
König Richard 72
Der Asra . . . . . —
Pfalzgräfin Jutta 73
Himmelsbräute 74
Der Mohrenkönig 75
Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli 77
Der Dichter Firdusi. I—III 79

Seite
Nächtliche Fahrt 84
Strenge Etikette 85
Präludium 87
Vitzlipuzli. I—III 89

Zweites Buch.

Lamentationen.

Waldeinsamkeit 101
Spanische Atriden 105
Der Er-Lebendige 111
Der Er-Nachtwächter 112
Festgedicht 115
Epilog zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiascomo 116
Mythologie 117
Plateniden 118
Diesseits und jenseits des Rheins . . . —
Maulthiertum 119
In Marbildens Stammbuch 120
Rationalistische Exegese . . . . . —
Symbolik des Unsinns 121
Hoffahrt 122
Winter 123
Altes Kaminstück . . . . . —
Sehnsüchtelei 125
An die Jungen . . . . . —
Der Ungläubige 126
K.-Jammer . . . . . –
Zum Hausfrieden . . . . . —
Lebewohl 127
Jetzt wohin? . . . . . —
Wandere! 128
Die Engel 129
Solidität . . . . . —
Alte Rose 130
Altes Lied 131
Auto-da-fé 132

Inhalt

Seite

Lazarus.

1. Weltlauf 133
2. Rückschau . . . . . —
3. Auferstehung 134
4. Sterbende 135
5. Lumpenthum . . . . . —
6. Erinnerung 136
7. Unvollkommenheit 137
8. Kluge Sterne 138
9. Fromme Warnung . . . . . —
10. Der Abgekühlte 139
11. Salomo . . . . . —
12. Morphine 140
13. Verlorene Wünsche . . . . . —
14. Wiedersehen 141
15. Gedächtnißfeier 142
16. Frau Sorge 143
17. An die Engel . . . . . —
18. Im October 1849 145
19. Helena 146
20. Vermächtniß 147
21. Böses Geträume . . . . . —
22. Sie erlischt 149
23. Enfant perdu . . . . . —

Drittes Buch.

Hebräische Melodien.

Prinzessin Sabbath 150
Jehuda ben Halevy I. IV 155
Disputation 176

Aus dem Nachlaß.

Hymnus 187
An einen politischen Dichter . . . . . —
Stoßseufzer 188
Zur Notiz . . . . . —
In das Album einer Dame . . . . . —
Fragment 189
Testament . . . . . —

Letzte Gedichte.

Bimini. I. IV 192
Ruhelechzend 210
Im Mai 211

Seite

Leib und Seele 211
Babylonische Sorgen 212
Rothe Pantoffeln 213
Das Sclavenschiff. I. II 214
Bertha 218
Der Philanthrop 219
Im Dome 221
Jammerthal . . . . . —
Eduard 222
Der tugendhafte Hund 223
Pferd und Esel 224
Die Launen der Verliebten 225
Die Libelle 226
Die Libelle (andere Bearbeitung) 227
Mimi 228
Die Wahlesel 230
Aus der Zopfzeit 232
Der Wanzerich 1. 2. 233
König Langohr I. 234
Jung Katerverein für Poesie Musik 237
Die Wanderratten 238
Guter Rath 240
Erinnerung an Hammonia 242
Das Hohelied 243
Lied der Marketenderin 244
Schnapphahn und Schnapphenne 245
Haus ohne Land . . . . . —
Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen 246
Die Audienz 247
Kobes I. 249
Vermittlung 252
Affrontenburg 253
Duelle 254
Erlauschtes 255
Warnung 256
An Eduard G. . . . . —
Simplicissimus I. 257
Guter Rath 259
Zur Teleologie 260
Päan 262
Die Menge thut es 263
Antwort 265
1649 1795 ??? . . . . . —

Zum Lazarus.

1. Laß die heil'gen Parabolen 266
2. Es hatte mein Haupt die schwarze Frau . . . . . —
3. Wie langsam kriechet sie dahin 267

Seit.

4. Einst sah ich viele Blumen blühen . 268
5. Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht 269
6. Ich sah sie lachen, sah sie lächeln .
7. Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig . . . . . —
8. Vom Schöppenstuhle der Vernunft . 270
9. Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich 271
10. Die Gestalt der wahren Sphinx . . —
11. Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen 272
12. Mich locken nicht die Himmelsauen . 273
13. „Nicht gedacht soll seiner werden!“
14. Dich fesselt mein Gedankenbann . . 274
15. Laß mich mit glühnden Zangen kneipen —
16. Wer ein Herz hat und im Herzen . 275
17. Nachts, erfaßt von wildem Geiste . —
18. Die Liebe begann im Monat März . 276
19. Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht 277
20. Ganz entsetzlich ungesund . . . .
21. Ich seh' im Stundenglase schon . . 278
22. Den Strauß, den mir Mathilde band —
23. Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt 279
24. Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht 280
25. Mir lodert und wogt im Hirn eine Flut 281
26. Im lieben Deutschland daheime . . 283
27. Geleert hab' ich nach Herzenswunsch 284
28. Wenn sich die Blutegel vollgesogen 284
29. Glaube nicht, daß ich aus Dummheit 285
30. Die Liebesgluten, die so lodernd flammten 286
31. Es geht am End' es ist kein Zweifel
32. Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig
33. Hab' eine Jungfrau nie verführet .
34. Ewigkeit wie bist du lang . . 287
35. Stunden, Tage, Ewigkeiten . . . .
36. Worte! Worte! keine Thaten! . . . —
37. Für eine Grille — keckes Wagen . 288
38. Mittelalterliche Roheit . . . . . .
39. Es gab den Dolch in deine Hand . 289
40. Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen
41. Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen 290

Halleluja . . . . . —
Himmelfahrt 292
Die Wahlverlobten 295
Für die Monche 296
Epilog 300
Der Scheidende . . . . . —

Tragödien.

Almansor 307
William Ratcliff 349

Holzschnitte von F. W. Bader.

Druck von Ch. Reiser & M. Werthner in Wien.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

LG
H468L
Heine, Heinrich
Werke; hrsg.von Laube.
Vol.4
426257

DATE.
NAME OF BORROWER.

Wien, Leipzig, Prag
Verlag von Sigmund Bermünger

Buchbinderei
Hermann Schaller, Wien